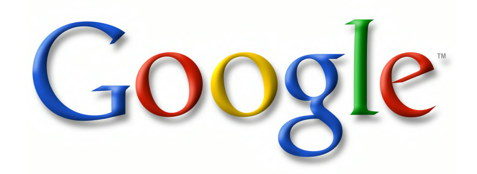
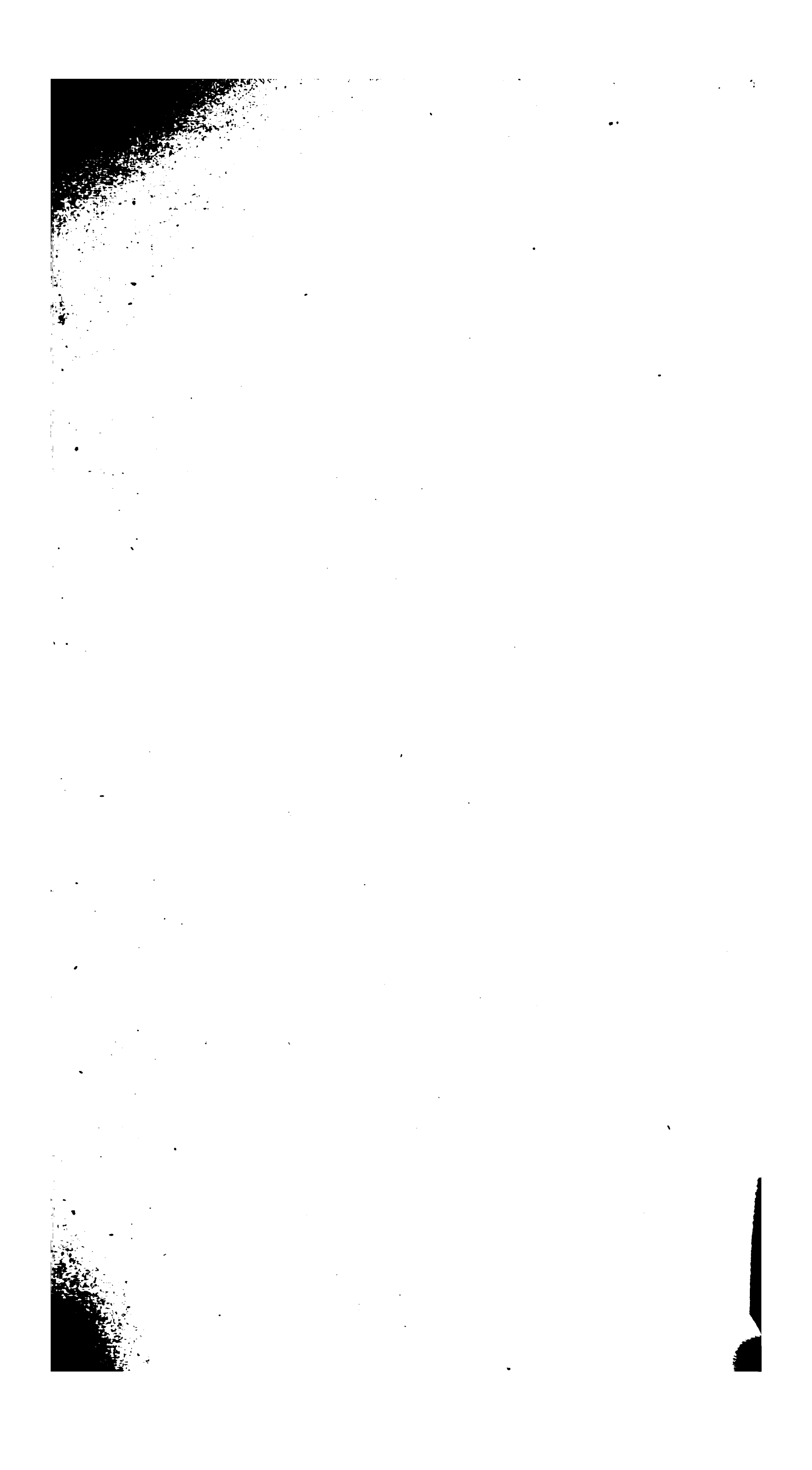


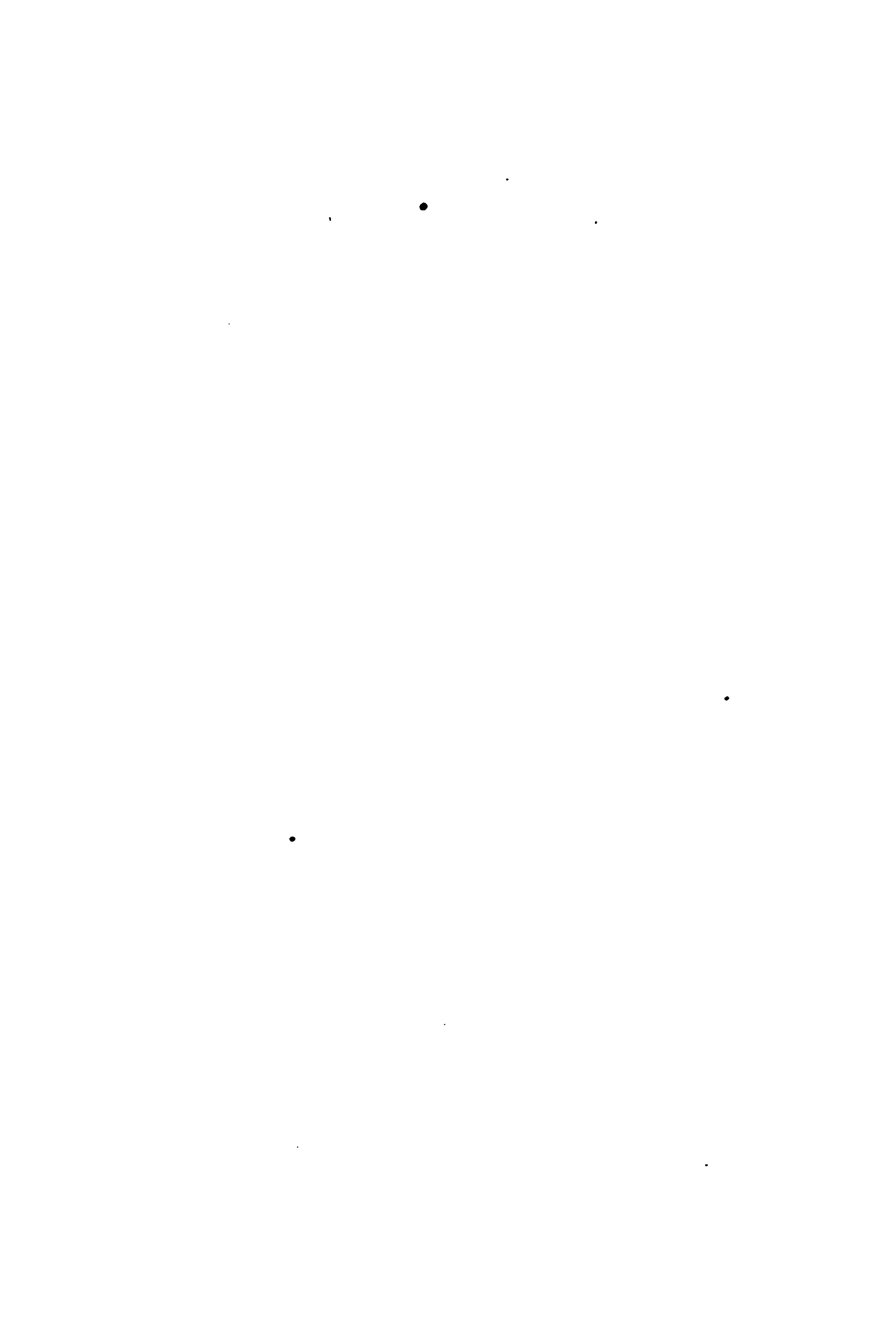


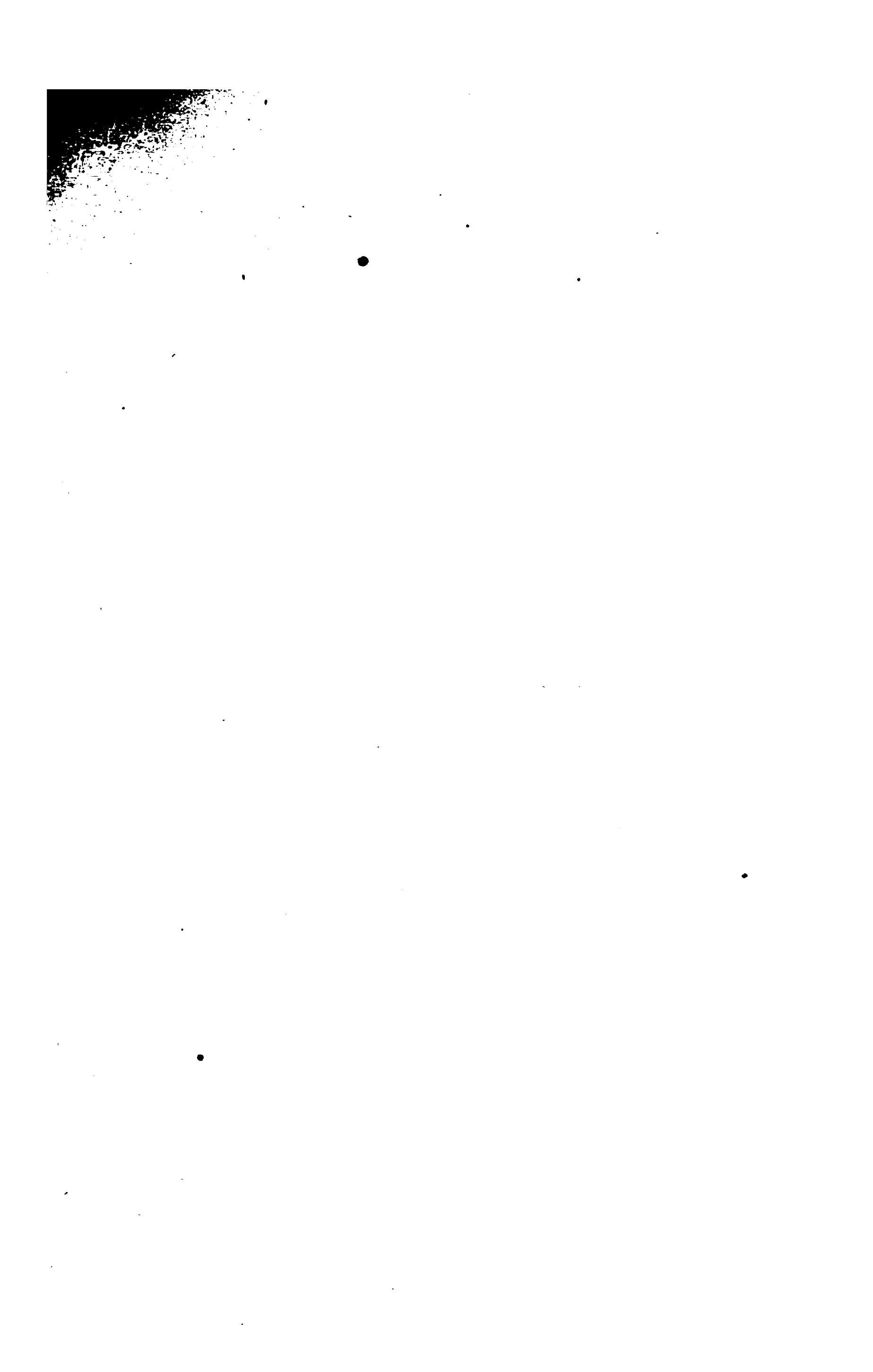



DOMI NUS ILLU
MINA TIO MEA
Taylor Institution.




89. 9. 7
DOMI NUS ILLU
MINA TIO MEA
Taylor Institution.





Allgemeine

Cultur-Geschichte

der

Menschheit,

von

Gustav Klemm.

Nach

den besten Quellen bearbeitet und mit xylographischen Abbildungen der verschiedenen Nationalphysiognomien, Geräthe, Waffen, Trachten, Kunstproducte u. s. w. versehen.

Vierter Band.

Die Urzustände der Berg- und Wüstenvölker der activen Menschheit und deren Verbreitung über die Erde.

Mit 7 Tafeln und verschiedenen in den Text eingedruckten Abbildungen.

Leipzig,
Druck und Verlag von B. G. Teubner.
1845.

Inhaltsverzeichniß.

Seite

Die activen Völker.

Einleitung 3

Die Tscherkessen 8

Nahrung 9
Kleidung 11
Wohnung 13
Beschäftigungen 15
Viehzucht, Rinder, Pferde . 16
Bienen 17
Ackerbau 18
Obstbau 19
Gemüsebau 20
Lederbereitung, Schmiedekunst 21
Fahrzeuge 22

Familienleben 22

Liebe 23
Heirathen 24
Stellung der Frauen . . . 27
Geburt 28

Erziehung der Knaben . . . 29

Der Atalik 30
Wehrhaftmachung 31
Mädchenerziehung 33
Alter 34
Krankheiten 35
Todtenbestattung 36
Grabmäler 38
Todtenfest 41

Das gesellige Leben . . . 42

Kraftspiele 42
Pferderennen 43
Fahnenspiel, Spasmacher . . 43
Gastmähler, Gesang, wandernde Sänger 44

Seite

Kriegsgesang 47
Spiele 50
Gastfreundschaft 51

Das öffentliche Leben im Frieden 53

Stände 54
Herrscher 55
Adel, Freie 56
Knechte 58
Brüderschaften 61
Der Hadschi 62
Volksversammlung 63
Verbrechen, Diebstahl . . . 65
Blutrache 67
Handel, Sclavenhandel . . 71

Das Kriegswesen 73

Waffen, Panzerhemd . . . 74
Säbel, Dolch 75
Schießwaffen 76
Angriffe, Bluteid 77
Der Kampf 79
Todte und Gefangene . . . 81
Befestigungen 82

Die Religion 83

Fatum und höchste Gottheit . 84
Untergötter 85
Götterbilder, Kreuze 86
Heilige Bäume und Haine . 87
Alte Christenkirchen 88
Mond, Priesterthum, Scheik Mansur 89
Opferfeste 90
Knabenweihe 92
Privatopfer 93

*

	Seite
Cultur	94
Dichtkunst und Lieder	95
Kriegslieder	96
Religiöse und historische Lieder	97
Erzählungen	98
Bildende Kunst	99
Sprache	100
Geschichte	106
Tscherkessen der Krimm, die Zychen	109
Die Beduinen	114
Körperbeschaffenheit	115
Geistige Eigenschaften	117
Nahrungsmittel	118
Kaffeh	121
Tabak, Wein, Mahlzeiten	122
Kleidung	123
Schmuck	125
Wohnstätten	126
Geräthe	129
Viehzucht	131
Kamel, Schaf, Ziege	134
Pferd	135
Jagd	140
Fischerei	142
Fischerleben	142
Handwerke	144
Ehestand und Familienleben	145
Liebe	146
Heirathen	147
Scheidung	150
Stellung der Frauen	152
Geburt und Kindermord	154
Erziehung	155
Krankheiten	157
Todtenbestattung	158
Das gesellige Leben	159
Geselliger Ton	160
Gastfreundschaft	161
Fest der Beschneidung	163
Spiele, Kriegstanz, Bretspiel	164
Tanz und Gesang	165
Oeffentliche gemeinsame Gesänge	166
Dichter	169
Erzähler	172
Der Verkehr und Handel	173
Handelsgegenstände	173

	Seite
Krämer	174
Räuber	175
Der Dakheil	181
Straßenraub	182
Seeräuberei	183
Das öffentliche Leben	184
Stämme u. Lager; der Schech	185
Schirmvogtei	188
Oberrichter, Gottesurtheil	189
Eid	190
Strafen	191
Blutrache	192
Sclaven	196
Der Wechabitenstaat	198
Die Mauren	202
Das Kriegswesen, Waffen	204
Kriegszustand, Ueberfälle	207
Gefangene	209
Schlachten	209
Anführer, Agyd	210
Vorkampf	212
Friedenschluß	213
Kriegswesen der Wechabiten	214
Religion	216
Glauben	217
Gegenstände des religiösen Cultus	218
Menschenopfer	220
Zauberei	221
Culturstand	222
Schreibekunst	223
Geschichte	225
Die Wechabiten	227
Die Verbreitung der activen Menschenrasse über den Erdball	229
Zwei Rassen	229
Wanderungen	233
Ursachen derselben	236
Wanderung nach Westen	242
Wanderung nach Südosten	245
Wanderung nach Nordwesten	246
Wanderung nach Nordosten	255
Denkmal der Wanderungen	257
Bewohner der Süd-See-Inseln	261

	Seite
Körperliche Beschaffenheit	261
Seelenzustand	265
Nahrung, deren Erwerb und Bereitung	267
Fischfang	267
Pflanzungen	270
Getränke	273
Kawa	274
Kleidung und deren Bereitung	274
Papierstoff	276
Matten	278
Schmuck	279
Tatowirung	280
Kopfputz	284
Nasen- und Ohrenzierden	286
Halsschmuck, Armringe	287
Fächer	288
Wohn- und Ruhestätten	288
Der schwarzen Rasse	288
Hütten der Weißen	289
Schlafkissen	290
Fahrzeuge	291
Canots	291
Schiffe	292
Werkzeuge, Geräthe und Gefäße	295
Axt aus Stein	295
Messer	296
Thon- und Holzgefäße	297
Das Familienleben	298
Ehe	299
Stellung der Frauen	301
Geburten	303
Namengebung	304
Unterricht	305
Jugendspiele	306
Verkehr und geselliges Leben	308
Gruß	308
Gastfreundschaft	310
Handel	310
Diebstahl	311

	Seite
Geselliges Leben, Spiele	312
Wettrennen	313
Kämpfe	314
Tänze	315
Mahlzeiten	317
Todtenbestattung	318
Begraben	319
Austrocknung der Leichname	321
Trauer	322
Oeffentliches Leben im Frieden	327
Volksklassen; gemeines Volk	328
Matabulen und Häuptlinge	329
Der König	330
Strafen	334
Krieg und Waffen	337
Kriegsanlaß	337
Befestigungen	338
Waffen, Speer	339
Bogen und Pfeil	340
Hieb- und Stoßwaffen	341
Keulen	342
Schild und Helm	344
Schlachten	345
Kriegsgesang	347
Tropäen, Mokomokai	348
Religion	351
Nukahiwa	351
Radackinseln	353
Neuseeland	354
Gesellschaftsinseln	357
Tongainseln	357
Seelen	357
Götter	358
Weltanfang, Göttersitze	360
Die Schildkröte	362
Priester	363
Tuitonga	364
Kawafeier	365
Inachifest	366
Opfer	368
Menschenopfer	369
Fingeropfer	370
Träume, Zauber	371
Tabuh	372
Priester	375
Morai	376
Bilder der Götter	378
Opfer (Menschenopfer)	379
Kleine Idole	386
Gestirne	387

Seite
Traumdeutung der Neuseeländer 388

Cultur 390

Heilkunde 391
Zeittheilung 395
Knotenschrift, Chartenzeichnung 397

Seite
Geographische Lieder, Genealogie 397
Charakter 398
Kunst 400
Tanz, Gesang 402
Musik 403
Geschichte 407

Die Urzustände der Berg- und Wüstenvölker der activen Menschheit und deren Verbreitung über die Erde.

Einleitung.

Wir haben bis jetzt die passiven Völker in ihren Urzuständen, in [illegible] selbstständigen Entwickelung, wie auch in den Anfängen ihres [illegible] mit der activen Menschenrasse betrachtet. Wir fanden diese [illegible] Völker in der alten wie in der neuen Welt, in der heißen [illegible] Zone über alle Theile der Erde gleich der grünen Ra[illegible] verbreitet. Wir fanden ferner, daß sie allesammt eine gefärbte [illegible] schwarzes Haar und ein weniger entwickeltes Vorderhaupt ha[illegible] daß bei manchen der Knochenbau, namentlich wie bei den Ne[illegible] der Füße, etwas Eigenthümliches hat. Die Musculatur der [illegible] passiven Völker ist weniger entwickelt, am wenigsten bei den [illegible] und Buschmännern, und bei den Negern, wie sie auf ägyp[illegible] Denkmälern vorkommen *).

[illegible] geistiger Beziehung sahen wir als den hervorstechendsten Zug [illegible] Streben nach Ruhe und dieses träge Dahinträumen des Daseyns [illegible] nur durch die erwachenden körperlichen Triebe auf so lange un[illegible]ochen, bis diese befriedigt sind. Nur der Hunger vermag den [illegible]icaner oder Neger von seinem Lager zu treiben; all sein Sin[illegible] Denken läuft darauf hinaus, sich mit möglichst leichter Mühe [illegible]ung zu verschaffen und spannt ihn zu augenblicklicher Kraftan[illegible] an. Ist sein Bedürfniß befriedigt, dann versinkt er in seine [illegible], aus denen ihn nur noch die Rachsucht aufzuregen und wach [illegible] erhalten vermag. Dieses nur auf Befriedigung der sinnlichen Be[illegible]nisse gerichtete Bestreben hat denn zuvörderst ein sehr ausgebil[illegible] Jägerthum hervorgebracht. Wir finden bei den Americanern wie [illegible] Sibiriern und Africanern schon sehr künstliche, namentlich aber [illegible]eckmäßige Werkzeuge und Anstalten zu Fischfang und jeder Art [illegible] Jagd. Nächstdem ist auch die Zähmung und Pflege der Thiere [illegible] weit gediehen und jedes darauf bezügliche Hilfsmittel sorgfältig [illegible]. Das Bedürfniß hat ferner, namentlich in der Polarzone, eine [illegible]ige Kleidung, und die dem Menschen angeborene Freude an [illegible] mannichfaltige, oft gar seltsame Verzierungen des menschlichen

[illegible] Rosellini monum. dell' Egitto e della Nubia. Monum. stor. [illegible] Neger, welche im Körperbau den Australiern gleichkommen, be[illegible] was Arme und Beine betrifft.

Körpers hervorgerufen. Nur auf das dringendste Bedürfniß ist dagegen die Wohnung berechnet.

Die höheren Gefühle der Liebe und Freundschaft sind den rein passiven Nationen im allgemeinen fremd. Der Familienvater ist Herr seiner Frauen und nicht erwachsenen Kinder. Die Frauen sind die ersten Hausthiere der Familie und um so weniger geachtet, je tiefer die Stellung ist, welche die Männer in der Reihe cultivirter Wesen einnehmen, wie denn z. B. bei den Botocuden und Australiern das Loos der Frauen bei weitem beklagenswerther ist, als bei den Nordamericanern und den Lappländern.

Das öffentliche Leben der passiven Rasse ist eigentlich nur das erweiterte Familienleben. Je tiefer die Culturstufe, desto weniger ist dasselbe entwickelt. Die Buschmänner streifen truppweise, wie etwa die Hirsche und Rehe, umher, die Australier halten sich schon in größeren Haufen zusammen, ebenso die Botocuden. Die Nordamericaner bilden bereits Völkerstämme, deren öffentliche Angelegenheiten von den Familienhäuptern unter dem Vorsitz der Aeltesten berathen und geordnet werden. Eben so ist es bei den Nomaden der Polarzone. In den Versammlungen der Aeltesten werden sowohl Störungen des inneren Friedens, durch Raub und Mord, als auch die Verhältnisse mit den Nachbarn zur Sprache gebracht und entschieden. Unter den Familienhäuptern herrscht vollkommene Gleichheit, doch üben Klugheit und Reichthum auch hier schon ihren Einfluß. Diese Gleichheit aber wird gestört, sobald ein Krieg ausbricht. Das Volk stellt den Erfahrensten und Tapfersten an seine Spitze, dem dann diejenigen, welche sich durch kühne oder listige Thaten auszeichnen, zur Seite stehen und mit ihm über die andern das Uebergewicht ausüben. Bei den Jägerstämmen, die durch keinen Grundbesitz und umfangreiche bewegliche Habe an einen gewissen Landstrich gebunden sind, ist ein Ausweichen vor feindlicher Uebermacht eher denkbar, als bei Nomaden und Ackerbauern.

Die Letztern fügen sich daher eher dem erobernden Feinde, wie wir bei den Negern sehen. Hier finden wir schon Fürsten mit erblicher Gewalt und Unterkönige oder Statthalter mit Beamten, aus denen ein Adel entsprungen, dem das übrige Volk als Knechte dienen muß. Der kriegsgefangene Americaner wird entweder getödtet oder Mitglied des Stammes, der ihn zum Gefangenen gemacht. Er muß das Familienglied ersetzen, welches im Kriege umgekommen, bei den Negern aber muß er die Stelle des im Kriege erschlagenen Sclaven einnehmen. Die Könige der Neger suchen sich durch List und Gewalt auf dem Throne zu erhalten, vor allen aber dadurch, daß sie sich mit den Inhabern der Zauberkunst und den Pflegern des Aberglaubens, der hier schon zu einer umfangreichen, wenn auch überaus verworrenen Masse angeschwollen ist, eng verbinden.

[illegible], indem die Menschen auf den niedrigsten Culturstufen [illegible] Naturereignisse oder durch unerklärbare Unglücks- [illegible] in ihren gewohnten Beschäftigungen aus dem Traume [illegible] über sich und ihr Verhältniß zur sichtbaren Welt [illegible]. Sie sammeln Erfahrungen und bilden bei weiterem [illegible] Ansichten über Zweck und Ursach ihres Daseyns, ihres [illegible] ist das, was wir Zufall und Glück oder Unglück [illegible] und Wind und jede andere unregelmäßige Naturbe- [illegible] Gegenstand fortwährender Aufmerksamkeit der Jäger und [illegible] und es bildet sich ein Streben aus, den widrigen Einflüssen [illegible] Ereignisse wirksam zu begegnen. Dieß ist am meisten in den- [illegible] Gegenden der Fall, wo die Naturereignisse am plötzlichsten [illegible] auftreten, also in der Polarzone und unter dem Aequa- [illegible] gemäßigte Zone bietet mildere, gleichförmigere Erscheinun- [illegible] daher wir auch z. B. bei den Americanern bei weitem we- [illegible] Formen des Zauberwesens finden als bei den Po- [illegible] unter denen, eben in Folge der gemeinsamen Naturerschei- [illegible] außerordentliche Uebereinstimmung in allen die Zauberei und [illegible] betreffenden Dingen herrscht. Die Nebel, die Schnee- [illegible] Nordlichter, welche die monatelangen Nächte durchglänzen, [illegible] Augen Thiere, welche in den Einöden und wunderbar [illegible] Felsen oder in den Buchten an der Küste hausen, die Bä- [illegible] und Phoken — das Alles regt die Menschen zu aufmerk- [illegible] Beobachtung und Vorsicht auf und die lange Winternacht ge- [illegible] Zeit diese Erscheinungen mit ihren Erlebnissen zusam- [illegible]. Die große Nervenreizbarkeit der Polarvölker (s. Th. [illegible]), die sie zu Schreck, zu Traum, zu Gesichten so geneigt [illegible] das Zauberwesen, welches wir bei den Nordamericanern [illegible] Stufen fanden, zu einem überaus verwickelten, künst- [illegible] erwachsen lassen, von dessen Richtigkeit alle fest über- [illegible], unter dessen Einflusse sie alle stehen.

Die Negervölker leben in einem Himmelsstrich, der zu der Polar- [illegible] Gegensatz bildet; Tag und Nacht fließen in regel- [illegible] Abwechselung dahin; allein die ungeheuersten Regengüsse, Sand- [illegible] Orcane, welche die Atmosphäre mit glühendem Sande er- [illegible] das Tageslicht verhüllen, Donnerwetter und Luftspiegelun- [illegible] plötzlich und unvorhergesehen herein. Dazu kom- [illegible] gewaltigen und gefährlichen Raubthiere, so wie die Schlan- [illegible] den Menschen fortwährend Gefahr drohen. Die grobe [illegible] der Neger, ihre physische und geistige Faulheit, die von [illegible] Nachdenken scheu zurückbebt, macht es möglich, [illegible] fortwährend unter dem Einflusse des unsinnigsten Aberglau- [illegible] hartnäckig bei demselben verharren. Wir sahen oben, [illegible] die Herrscher, im Bunde mit den Fetischpriestern und Zau- [illegible] diesen Aberglauben für ihre Zwecke zu benutzen verstehen.

Wir fanden nächstdem bei den passiven Völkern die Anfänge der Kunst, wie sie als Verzierung des Menschen, seiner Umgebung und seines Geräthes zuerst erscheint. Wir lernten die Schnitzarbeiten der Eskimos, Lappen und Neger, die Malereien der Nordamericaner und die Tänze, Gesänge und Lieder derselben kennen; wir sahen, wie ihre Sagen einen Schatz von Erfahrungen über alle Ereignisse und Erscheinungen des Lebens enthalten. In den Gedenksäulen der sibirischen Nomaden (Th. III. S. 119.) wie in den Wampumschnüren und Büffelrobenbildern der Americaner fanden wir sogar die Anfänge der Kunst, vorübergegangene Ereignisse für das Gedächtniß durch äußere willkürliche Zeichen festzuhalten.

Wir wissen mit Bestimmtheit, daß die sibirischen Nomaden, die Lappen und die Neger Jahrtausende in ähnlicher Weise wie noch jetzt gelebt, ja daß sie sogar schon seit gar langer Zeit zu den activen Völkern in entferntem Verkehr gestanden haben; dennoch sind sie auf den niedern Culturstufen stehen geblieben. Sie leben ein Stillleben, dessen Erscheinungen stets wiederkehren, wie die Tages- und Jahreszeiten; wie bei den Thieren findet wohl eine Entwickelung statt, allein sie ist bei jedem Individuum auf gewisse Grenzen gewiesen, über welche dasselbe nicht hinausschreiten kann. Der Löwe wird nie mehr werden als Löwe, und so ist der Neger, wenn er unter seines Gleichen bleibt, derselbe, der sein Urahn vor 3000 Jahren war. Die zahlreichen Negerstämme haben, so weit hinaus die Jahrbücher der civilisirten Reiche Africas, Asiens und Europas reichen, nie auch nur die geringste Völkerbewegung von sich ausgehen lassen und gar keinen Einfluß auf die weitere Entwickelung der Menschheit geübt, so wenig als die Eskimos, Lappen, Samojeden, Ostiaken und die übrigen Hirtenvölker der Polarzone.

So sind denn die passiven, ungemischten Völker das wahre Bild des Beharrens im Stillstand und sie gleichen hierin den Felsen der Urgebirge, aus denen durch eigne Kraft kein Grashalm entkeimt, wenn nicht ihre Oberfläche durch die Atmosphäre zerlöset und zu fruchttragender Erde gemacht worden. Sie sind ein Stoff, der erst belebt werden muß; wir sahen, wie die Neger da, wo sie mit den Mitgliedern der activen Rasse gemischt worden, auch weiteren Fortschritt gemacht haben, ebenso wie die nordasiatischen Nomaden durch die Mischung mit den Kaukasiern zu höherem Leben sich entwickelt haben.

Ich habe schon oben (Th. I. S. 202.) kurz angedeutet, daß die active Menschenrasse ihren Ursitz wohl auf den Hochgebirgen Asiens, dem Himalaia und Kaukasus, haben möge, von wo aus sie in die Ebenen herabsteigend die Länder um den Euphrat und Tigris, Indien, Aegypten und Europa allmälig unterwarf und durch Mischung mit den passiven Ureinwohnern bereits in sehr früher Zeit eine höhere Cultur hervorbrachte.

[illegible] unbestrittene Thatsache, daß die ältesten civilisirten [illegible] Nähe des kaukasischen und Himalaia-Gebirges entstan- [illegible] die älteste Cultur an den Ufern des Euphrat und Ti- [illegible] und des Nil unter ziemlich gleichmäßigen Formen [illegible], daß alle Einwanderungen nach Africa und nach Eu- [illegible] enland, Italien, Deutschland, Scandinavien und Eng- [illegible] her stattfanden, wogegen die Einwanderungen in In- [illegible] ina in südlicher und westlicher Richtung vor sich gingen. [illegible] den Erdglobus vor uns hin, so bemerken wir, daß die [illegible] entfernter sie von dem kaukasischen Gebirge abliegen, desto [illegible] von der dort erblüheten activen Rasse und deren Cultur be- [illegible] sind. Die nördlichsten, namentlich americanischen Vö- [illegible] würden ohne den Zwang ihres harten Klimas kaum ein anderes [illegible] die südlichen Pescheräh, Buschmänner und Australier [illegible] nordamericanischen Californier. Es ist ferner Thatsache, [illegible] Indien aus nach Osten hin den allgemach sich verlau- [illegible] den Cultur verfolgen können. Von Ceylon aus sehen [illegible] Sumatra, Java, Timor, durch die polynesische Inselwelt [illegible] Formen in absteigender Linie, die sich am Ganges wie [illegible] voller Blüthe entwickelt hatten; wir finden überall die Urbevölkerung gemischt und beherrscht von einer lichtern [illegible] Ja wir finden hinwiederum an den äußersten Rändern [illegible] wie in Lappland und in der Bretagne, so wie in den Ebe- [illegible] der Weichsel noch Ueberreste der passiven Urbevölkerung, [illegible] selbst in abgelegenen deutschen Ortschaften einzelne Stämme [illegible] haben. Der gemeine slavische Leibeigne unterscheidet sich auch [illegible] wesentlich von seinem Herrn, sofern dieser nicht von Ahnen [illegible] die in der Mongolenzeit mit der herrschenden Nation ver- [illegible] waren.

[illegible] Ländern um den Kaukasus und den Himalaia sind die frühe- [illegible] der Cultur, mithin auch der activen Menschenrasse, von der [illegible] auch seit Jahrtausenden und trotz aller möglichen Anfechtun- [illegible] Bekämpfungen mehrfache Ueberreste in ursprünglicher Rein- [illegible] Unabhängigkeit erhalten haben. Aehnliche edle Stämme fin- [illegible] Arabien, wo sie seit uralter Zeit als freie Hirten die herr- [illegible] geistigen Lebens entfalteten, von wo aus sie den Orient [illegible] gestalteten, von wo aus sie selbst nach Europa eine neue [illegible] liche und poetische Richtung brachten, die bei den Geg- [illegible] kirchlichen Despotismus lebhaften Anklang fand.

[illegible] gilt es denn jetzt den Versuch, die Urzustände der activen Men- [illegible] so weit als es möglich ist, aus den Ueberresten derselben darzu- [illegible] beginnen mit der Betrachtung der Bergvölker des Kaukasus [illegible] und dann zu den freien Söhnen der arabischen Wüste.

Die Tscherkessen

werden von den Reisenden einstimmig als die schönsten unter den Menschen der Gegenwart bezeichnet. Ein majestätischer, stolzer Wuchs, in mittler Größe, mit breiter Brust, starken Schultern, knapper Taille, kräftigen, aber durchaus nicht dicken Armen und kleinen Füßen zeichnet die Männer aus. Eine schlanke, große Figur mit mittelmäßiger Brust und hohen aber breiten Hüften, abgerundete schöne Arme und Beine, schöne Hände mit langen Fingern und ebenfalls kleine Füße kommen allen Tscherkessinnen zu *).

Der Kopf ist oval von schönen Verhältnissen und ruht auf langem Halse. Die Backenknochen treten gar nicht hervor, die Nase ist schmal und gerade. Die Augen sind rund, mittelgroß, meist braun oder blau und werden durch die über ihnen liegenden starken Brauen von meist dunkelbrauner Farbe sehr hervorgehoben. Der Blick der Männer ist frei und kräftig, der der Frauen schalkhaft, mild und feurig.

Die Hautfarbe ist weiß, bei den Männern durch die Luft etwas ins Gelbliche fallend, bei den Frauen hat sie einen milden Carminschimmer. Männer und Frauen haben einen kräftigen, vollen Haarwuchs von brauner Farbe; daher die Frauen immer mit langen Zöpfen, die Männer mit kräftigen Bärten gesehen werden.

Wir begegnen also hier zum erstenmale jenen edlen Gestalten, welche schon die alten griechischen Künstler und die altdeutschen Dichter als die Ideale zu ihren Schöpfungen begeisterten und die als die Hülle eines edlen, lebendigen Geistes sich auf den ersten Blick ankündigen.

Die Tscherkessen haben mit den bisher von uns betrachteten pas-

---

*) Koch Reise durch Rußland nach dem kaukasischen Isthmus I. 338. St. Bell journal of a residence in Circassia I. 38. „Their characteristics are lofty stature, great breadth of chest and brawniness of shoulder, a thin flank, a small foot and keen lively eyes. Dazu Klaproth Reise in den Kaukasus I. 576. Leider fehlt es an brauchbaren Abbildungen von Tscherkessen, denn die von Pallas, Rechberg und Bell sind zu flüchtig und sehr wenig charakteristisch.

[illegible] alle leiblichen und geistigen Kräfte gemeinsam: die [illegible]ungsgabe, das starke Gedächtniß, die sichere Beurthei- [illegible] an der Stelle jener Faulheit und jenes Stumpfsinnes [illegible] eine geistige Aufgeregtheit, Heiterkeit und ein lebendiges [illegible] moralische Würde, Ehre, Freiheit und Dankbarkeit.

[illegible] Neger wie der Kalmyke sind Egoisten, denen ihr Leib das [illegible] Wesen auf Erden ist, die Seele gilt ihnen als ein Glied [illegible]. Alle ihre Wünsche betreffen das Leibliche, Speise, Trank, [illegible] Bequemlichkeit und vor allen Ruhe nach befriedigtem Bedürf- [illegible] (Th. II. S. 11.) Hat der Neger dieses, so ist es ihm ganz [illegible] er geliebt oder verachtet wird; wir sahen, wie der Kalmyke [illegible] Strafe sich oder einen Genossen entehrt sieht (Th. III. S. 177.), [illegible] nur äußere Gewalt Achtung für andere Personen einflößt, [illegible] überhaupt immer nur den augenblicklichen Vortheil im Auge [illegible] und Schande, Liebe und Freundschaft sind ihm fremd, [illegible] passiven Völkern. Sein Leben ist nur auf das Aeußere ge- [illegible] Den Gegensatz finden wir bei den Tscherkessen.

Die Nahrung

[illegible] bei den Tscherkessen wie bei allen Menschen einen wesent- [illegible] ihrer Beschäftigung und Sorge, allein sie sind weit ent- [illegible] der Gefräßigkeit der bis jetzt von uns betrachteten Völker. [illegible] nüchtern und sehr mäßig und ihre wesentliche Nahrung be- [illegible] Pflanzenkost. Die gewöhnlichste Speise ist ein dicker Hir- [illegible] Pasta [illegible] genannt, wozu man den Hirse zerstößt, in einen Kes- [illegible] mit Wasser übergießt und bei einem mittelmäßigen Feuer [illegible] kocht, bis er die gehörige Dicke erlangt hat. Dieses Ge- [illegible] täglich zweimal genossen und jedem einzeln entweder gleich [illegible] Hand oder mit einem hölzernen Löffel vorgelegt.

[illegible] der Tscherkesse früh Morgens auf die Jagd, von wo er [illegible] heimkehrt, so führt er ein Säckchen mit Mehl und Honig [illegible] was er zusammengemischt Gomil nennt und welches nebst [illegible] seine einzige Nahrung ausmacht.

[illegible] bäckt man nur in einigen Gegenden, wo Waizen gebaut [illegible] besteht aus runden ein bis anderthalb Zoll hohen Kuchen [illegible] Fuß Durchmesser und wird in der heißen Asche gebacken; [illegible] auch oft türkischen Waizen dazu. Dieses Brot ist für [illegible] neubacken wohlschmeckend, schon am zweiten Tag wird

[illegible] nicht umhin den Wunsch auszusprechen, daß die vergleichende [illegible] Physiologie mehr als es bisher der Fall gewesen der Ethnogra- [illegible] kommen und daß man namentlich den innern Bau der activen [illegible] Menschen genau vergleichen möge. Bis jetzt hat man sich meist [illegible] Betrachtung des Schädels und der Knochenbildung begnügt.

es aber hart und spröde und am dritten ist es nur für einen Tscherkessischen Magen genießbar. Keine Art Brod wird gesäuert.

Nächst dem lieben die Tscherkessen besonders Milch, welche gesäuert und mit Wasser vermischt oder auch rein genossen wird.

Dies sind die gewöhnlichen Speisen der Tscherkessen. Erscheint jedoch ein Gast in der Familie, dann verstehen sie auch ein wohlbereitetes Mahl anzurichten, wobei sie viele Kunstfertigkeiten entwickeln. Die Hausfrau und die Töchter backen frisches Brot in der Asche und bereiten die Gomi. Die älteren Söhne holen das Vieh herbei, schlachten dasselbe und richten die besseren Stücke zum Spießbraten zu, während das übrige in einen großen Kessel gethan wird. Der Spießbraten, Schischlick, wird in kleine, kaum einen Zoll im Durchmesser haltende Stücke zerschnitten und an einem besonders dazu gefertigten Stock über Feuer oder Kohlen gebraten, indem der Stock beständig gedreht wird, wodurch alle Stücke gleichmäßig gar und wohlschmeckend werden. Zum Spießbraten verwendet man am liebsten Hammelfleisch, dann Schweinefleisch, wo der Islam dieses nicht verbietet; Rind- und Büffelfleisch ist nicht beliebt.

Zu dem im Kessel befindlichen Fleische wird Wasser gegossen und eine Menge gewürzhafte Kräuter, Früchte, Wurzeln, spanischer und kaukasischer Pfeffer (die Frucht des vitex agnus castus), Zwiebeln, Knoblauch, Thymian, Majoran und Basilicum beigemengt. Diese Brühe wird jedoch weggegossen. Aus Pfeffer und Zwiebeln macht man aber außerdem noch eine besondere Sauce.

Andere Gerichte sind Fleischkügelchen, Ragout und Pillaff, der aus Reis besteht, welcher mit kleingeschnittenem Schöpsfleische gedämpft worden ist und eine im ganzen Oriente beliebte Speise ausmacht. Als besonders wohlschmeckendes Gericht erwähnt Dr. K. Koch der Haliva; es ist dies ein Kuchen von der Größe der Brote, der mit Eiern, Zwiebeln und Käse angefüllt ist. — Schinkal ist ein Gericht, welches aus saurer Milch mit wenig Butter, frischem Käse, Stücken von Spelzteig, der gleich unsern Nudeln in Wasser gekocht ist, harten in vier Stücken zerschnittenen Eiern, Zwiebeln und Knoblauch besteht. Schiraldama sind platte Fladen von Waizenmehl, Eiern und Milch eingerührt und in Butter gesotten. Fautgo ist Honig, der mit Butter zusammengerührt als Sauce zum Fleische dient *). Auch Fische genießen die Tscherkessen mit Wallnußbrühe. (Bell I. 433.)

Wasser und Milch ist das gewöhnliche Getränk der Tscherkessen, wenn kein Gast in der Familie anwesend. Dann aber genießen sie halb- oder ganzgegohrene Getränke. Fau'us ist Honig, der mit Wasser verdünnt worden ist. Wird diesem nun Hirsemehl zugesetzt und eine Gährung hervorgebracht, so erhält man den Meth, Schuat genannt.

*) Das Alles nach Koch's Reise I. 401. ff.

[illegible] und Wasser fertigt man ein [illegible] Bier. Den [illegible] Genuß des [illegible] hat der Islam verdrängt. Dagegen [illegible] [illegible] erfrischendes und wohlschmeckendes Getränk aus [illegible] [illegible] sie am Feuer bis zu gelinder Consistenz einkochen. Soll [illegible] hergestellt werden, so nehmen sie ein Stück des condensir[illegible] verdünnen ihn mit Wasser, setzen Honig zu und lassen [illegible] Thee und Kaffee sind unbekannte Getränke.

[illegible] Tabakspfeife ist der stete Begleiter der Tscherkessen.

Die Kleidung

[illegible] Tscherkessen scheint seit früher Zeit sich gleich geblieben zu seyn, [illegible] in ähnlicher Weise schon auf den persepolitanischen und [illegible] Denkmälern erscheint. Sie ist kleidsam und zweckmäßig. [illegible] Männerkleidung besteht zunächst im Hemd, wenigstens bei allen [illegible], wie es auch seinen besonderen Namen, Jonah, bei [illegible] Tscherkessen hat. Es ist entweder von feiner weißer Leinwand [illegible] feinem rothen Taffet und über der Brust geknöpft. (Klap[illegible]) Die Beinkleider sind von Tuch und schließen sich [illegible] eng den Gliedern an, sie sind meist blau und werden mit [illegible] Stegen am Fuß festgehalten. Die Nähte sind mit silbernen [illegible] besetzt, die auch oft um den Fuß herumreichen. Da das blaue [illegible] theuer ist, so macht man die Beinkleider dadurch wohlfei[illegible] man den obern Theil derselben, so weit er durch die Röcke [illegible] wird, aus baumwollenem Zeuge verfertigt. Um sie während [illegible] nicht zu verderben, zieht man oft schlechtere darüber, oder [illegible] auch einer Art tuchener oder lederner Oberstrümpfe, welche [illegible] Wade oder über dem Knie festgebunden sind. Die Strümpfe be[illegible] im ganzen Kaukasus aus zwei abgesonderten Theilen, aus den [illegible] Socken und den Oberstrümpfen. (Koch Kaukasus I. 385. f.)

[illegible] dem Hemd trägt man einen Rock von einfarbiger blauer, [illegible] weißer Seide oder buntem Cattun, der durchaus mit Baum[illegible] und gesteppt und an den Enden mit Tressen besetzt [illegible] gestickt ist. Die Aermel sind lang und bedecken wie [illegible] Hand bis an die Knöchel. Der Rock wird so lange ge[illegible] in Fetzen zerfällt. Bei den Tscherkessen ist er länger [illegible] Oberrock, der stets aus blauem oder violetem, für den ge[illegible] Gebrauch oft auch aus naturfarbenem, schmutzig gelbem oder [illegible] Tuch gemacht ist. Seine Form ist die des sogenannten [illegible] kragenlosen Rockes oder der Litewka. Auf beiden Seiten [illegible] sind die Patrontaschen aufgenähet, deren jede 8—10 höl[illegible] metallne Patronen enthält.

[illegible] Röcke werden in der Taille durch einen schwarzledernen [illegible] verzierten Gürtel (Btschirük) zusammen gehalten. Die

Schuhe sind bei dem gemeinen Tscherkessen aus rohem Leder, an Edelleuten gelb, bei den Fürsten roth; sie sind genau dem Fuße angepaßt, haben nach unten in der Mitte die Naht, keine Sohle und sind auf dem Rücken ein wenig ausgeschnitten.

Die Kopfbedeckung besteht aus einer wattirten Mütze, welche genau den Ober- und Hinterkopf bedeckt und von deren Mitte Gold- oder Silberstreifen nach dem Rande laufen, der mit einem breiten Pelzstreifen von schwarzer, selten von weißer Farbe umgeben ist. Im Westen trägt man auf dem geschornen Scheitel den Turban.

Bei schlechtem Wetter tragen die Tscherkessen den Mantel, die Regenkappe und Ueberschuhe. Der Mantel besteht aus Filz und ist ziemlich steif, schützt aber vortrefflich gegen Wind und Regen. Er wird nur übergehängt und nach der Wetterseite hingewendet. Der tscherkessische Name dafür ist Tschako. Die Regenkappe ist hoch und von Zuckerhutform; sie läuft in zwei lange Enden aus, die um den nackten Hals gewunden werden, während der Nacken durch eine Verlängerung der Mütze geschützt ist. Sie besteht aus grobem, inländischen Tuche von Naturfarbe und ist ganz allgemein im Norden des Kaukasus. Die Ueberschuhe sind sehr dauerhaft und in europäischer Weise gearbeitet. Dieses ist die Kleidung der Tscherkessenmänner (nach Koch I. 385. ff.; dazu Abbildungen bei Bell travels I. u. II. Pallas Bemerkungen Th. I. und Güldenstädt Reisen durch Rußland Th. I.).

Die weibliche Kleidung ist davon wesentlich unterschieden. Sie besteht zunächst in einem baumwollenen oder seidenen Hemd und weiten Beinkleidern aus gleichem Stoffe, worüber ein bis an die Knöchel reichender Kaftan aus Seide oder Baumwolle getragen wird. Der Oberrock der Frauen ist von Tuch, mit Pelz und Treffen besetzt, und reicht über dem Kaftan bis in die Kniekehlen, wie etwa die Kasawaika unserer europäischen Damen. Die Kopfbekleidung der Frauen besteht ebenfalls aus einem wattirten Deckel, an welchem jedoch vorn eine Art Diadem befestigt ist. Von diesem aber nach hinten fließt frei ein oft sehr schön gestickter Musselinschleier herab. Im Westen ist die Frauentracht insofern abweichend, als das Unterkleid den Oberrock hinten an Länge übertrifft, so daß es nachschleppt, während dasselbe vorn ausgeschnitten Kaftan und Beinkleider sichtbar werden läßt. Die Mütze der Frauen unterscheidet sich von der der Männer blos dadurch, daß an Statt des Pelzstreifens nur ein Besatz von Silbertreffen angebracht ist.

Allgemein bei allen Stämmen der Tscherkessen ist die Sitte, den Mädchen im zehnten Lebensjahre ein ledernes Corset über die blose Haut anzulegen und dasselbe fest anzunähen, so daß dadurch die Entwickelung des Busens ganz und gar verhindert wird. Dieses Corset bleibt oft bis zur Hochzeit des Mädchens, wo es nur dem Bräutigam gestattet ist, dasselbe mit der Spitze des Dolches aufzuschlitzen, unverändert dasselbe (Bell tr. II. 29.). In der Regel tragen die Mäd-

[illegible] Coset und dem Unterkleide noch ein zweites, [illegible] Leibchen. Bis zur Verheirathung gehen die Mäd[illegible], aber mit dem Tage, wo sie einem bestimmten Mann [illegible] sie sich eigentlich nur in ein großes Baumwollen[illegible] (Koch I. 388 ff. Bell tr. II. 27.; dazu die Abbil[illegible] tscherkessischer Mädchen vor dem II. Theile von Bell travels). [illegible] die Kopfhaare beim männlichen Geschlechte mit Aus[illegible] einzigen Busches auf dem Wirbel ganz abgeschoren wer[illegible] sie bei Mädchen und Frauen sehr gepflegt und hängen in [illegible] in mehrere Zöpfe geflochten hinten herab. Den Bart tragen [illegible] theils voll, theils nur den Schnurrbart (Koch I. 389).

[illegible] wir die bis jetzt von uns betrachteten passiven Menschen [illegible] und Anhängseln aller Art beladen fanden, wenn wir sahen, [illegible] Ohren, Nasen und Lippen durchbohren, die Haut theils [illegible] schnitten und Punctirung, theils mit Farbenanstrich bedecken, wie [illegible], Beine, Finger, Hals Ringe aller Art anstecken, — so fin[illegible] diesen Schmuck bei den activen Tscherkessen fast gar nicht, und [illegible] dem weiblichen Geschlechte. Der Schmuck der Männer sind [illegible] Waffen und das dazu gehörige Werkzeug. Die Frauen [illegible] Ringe, Spangen und Ketten; vor allen scheint das Mie[illegible] Mädchen der Hauptsitz alles Schmuckes zu seyn, der na[illegible] in goldenen und silbernen Tressen besteht. Ohrringe sind auf [illegible] Bell (tr. II. Titelkupfer) abgebildeten Mädchen nicht zu be[illegible]

Die Wohnung

[illegible] Tscherkessen ist noch ganz in ihrer ursprünglichen Einfachheit bei[illegible] wie sie eben das Bedürfniß der Gebirgsbewohner hervorge[illegible] hat. In der großen und kleinen Abassah und in beiden Ka[illegible] baut man die Häuser meist ohne Holz und lehnt sie theils [illegible] Berge an, theils gräbt man sie in die Erde. Unbehauene [illegible] Stämme bilden die Wände und wenn diese eine Höhe von sie[illegible] zehn Fuß erreicht haben, werden querüber Stangen gelegt, [illegible] mit Zweigen durchflochten werden, über welche lehmige Erde ge[illegible] [illegible]. Das Dach ist flach und im Frühlinge und Herbst bringt [illegible] Familie den Abend auf ihm zu. Ein tüchtiger Regen weicht [illegible] Dächer leicht durch. Die Wand ist, nicht immer, weiß oder [illegible] angestrichen. Thür und Rauchfang sind meist die einzigen [illegible], und selten findet sich ein fensterartiges Loch, das mit [illegible] zugeschlossen werden kann. Der Thür gegenüber ist ein [illegible] runder Raum, der als Feuerstätte dient, und über demselben [illegible] sich bisweilen eine Art Rauchfang, durch dessen obere Oeff[illegible] [illegible] Regen ungehindert in das Innere des Hauses dringt. Der [illegible] ist wie ihn die Natur geschaffen und nur bei reichen Leuten

wird er mit einem Teppiche bedeckt. Zur Rechten des Feuerheerdes ist die erhöhte Schlafstätte des Hausherrn, zur Linken der Thür die der Leute niederen Standes und der Knechte. Die Schlafstätte des Herrn ist mit Kissen und Teppichen bedeckt und hier dürfen nur ebenbürtige Tscherkessen ihren Platz einnehmen. Der wesentlichste Schmuck des Zimmers besteht in den an hölzernen Nägeln längs der Wand aufgehängten Waffen, die stets überaus sauber und rein gehalten werden, wie denn die Wohnung und alles übrige darin befindliche Geräth stets sehr reinlich erhalten wird*). (Koch I. 377.; dazu Klaproth I. 581.)

In den Thälern ist die Wohnung meist aus Holz und Lehm gebaut. Es bestehen diese Häuser aus vier starken in die Erde gerammten Pfählen, die durch Flechtwerk mit einander verbunden sind, auf welches Erde geworfen wird, das dann innen und außen mit einem weißen oder grünlichen Thone abgeputzt wird. Oft wird auch um das Abfallen des Putzes zu vermeiden die Wand durch Planken in ihrer Lage erhalten. Das Dach ähnelt unsern Strohdächern, ist spitzig und hat zwei Giebel. Oft ist das Flechtwerk, welches die Wand bildet, gar nicht mit Lehm befestigt. Man hat ferner Wohnstätten, welche aus Baumstämmen bestehen, davon einer über den andern gelegt ist. Die Lücken und Fugen werden, wie in der Schweiz, Norwegen und einigen Gegenden des Erzgebirges, mit Moos ausgestopft. Das im rechten Winkel aufliegende Dach besteht aus Brettern. (Koch I. 376. ff.) Bell bemerkte (tr. I. 27.), daß der Fußboden aus weißem Thone besteht, der im Laufe des Tages mehrmals mit Wasser gefegt wird. Derselbe Reisende (tr. II. 35.) fand im Thale Vardan ein sehr wohl eingerichtetes Haus, das sogar ein unverglastes Fenster hatte, welches mit einem Laden zugeschlossen werden konnte. Der Divan lief längs der einen Seite bis an die Feuerstätte und war mit schön gestickten Teppichen und dunkeln seidenen Kissen belegt. Für die Nacht war eine sammtne Matratze mit sammtenen Kissen und seidener Decke nebst einem reinen, weißen Betttuch bereitet. An den Wänden fand er eine Reihe hölzerner Nägel, an welche man Waffen und dergl. aufhängen konnte.

Arme Leute haben nur eine Hütte, die sie mit ihrem Vieh theilen, Wohlhabende besitzen neben der Wohnung noch einen Viehstall. Ist die Familie groß, so baut man noch ein größeres Haus, worin alle Mitglieder zusammen kommen, dann ein Haus für die Frauen, ein anderes für die Knechte. Auch für Gäste ist dann ein besonderes Haus vorhanden, das, wo Besuch selten, zuweilen etwas verfallen ist — wiewohl Bell auch das Gegentheil erfahren hat. Das Fä-

*) Häuser aus Ziegelsteinen fand Reineggs nur bei den Tataren im Distrikt Barschli. (Beschreibung des Kaukasus I. 105.)

[illegible] in der Mitte und die übrigen Gebäude umge-
[illegible] bis zehn und mehr an Zahl*).
[illegible] fünfzig Häuser stehen gewöhnlich in einem Kreise [illegible]
[illegible] Dorf, Kuabsha, genannt und in dessen Mitte das Vieh
[illegible] und das wehrlose Volk bei einem Ueberfalle getrieben
[illegible] halb des Kreises sind in einer Entfernung von etwa
[illegible] Hütten aufgeführt, welche zu Abtritten dienen.
[illegible] bestehen aus geflochtenen Weiden. Im Winter werden
[illegible] und Heuschlägen Hütten aufgeführt, welche als Schlaf-
[illegible] dienen. (Klaproth I. 581. Dazu die Ansicht des Thales
[illegible] Bell tr. II. 4.)

[illegible] besonders interessant sind die Wohnstätten der den höchsten
[illegible] Kaukasus bewohnenden Lesgier (Lekti), die in den Felsen
[illegible] dennoch genügenden Raum für die Insassen darbieten und
[illegible] und hölzerne Brücken und Terrassen zugänglich gemacht
[illegible] I. 188.)

[illegible] in einem Thale beisammen liegenden Wohnungen oder das Dorf
[illegible] dem Thale oder dem Flusse benannt, der dasselbe durchströmt.

Die Beschäftigungen

[illegible] sind nach Stand und Geschlecht verschieden; der freie Mann
[illegible] Jagd, Raub und Krieg seiner würdig. Die Besorgung des
[illegible] des Ackerbaues und der Viehzucht, so wie die Beschaf-
[illegible] häuslichen Bedürfnisse ist die Sache der Frauen und Knechte.
[illegible] der Urzeit mag die Jagd eine der Haupterwerbsquellen ge-
[illegible] gegenwärtig ist sie mehr eine Belustigung. Das Gebirge
[illegible] an Wild und Geflügel aller Art, dennoch jagen die Tscher-
[illegible] Schakal und Bären, vor allen aber das zu riesenhafter Größe
[illegible] wilde Schwein, dessen Bekämpfung oft mit Lebensgefahr
[illegible] ist. Hirsche, Rehe, Hasen, Fasanen, Auerhähne, Gänse u. s.
[illegible] sehr häufig, werden aber nicht gejagt. Fischfang wird hier
[illegible] an der Küste des schwarzen Meeres getrieben, doch bildet er
[illegible] eigentlichen Erwerbszweig.

[illegible] Viehzucht wird dagegen mehr Sorgfalt zugewendet und
[illegible] Büffel, Schafe, Ziegen, Pferde vorzüglich gepflegt. Hunde
[illegible] sind beliebte Hausthiere, und es ist das erstemal, daß wir
[illegible] im Laufe unserer Betrachtung als Gefährten des Men-
[illegible]. Bei den umherziehenden Hirtenvölkern kann dieses stets
[illegible] sich haltende nützliche Thier nicht heimisch werden.

[illegible] ziemlich dieselbe Bauart wie die der deutschen Burgen vor dem
[illegible]

Das Rind wird bei den Tscherkessen als milchgebendes und lasttragendes Thier geschätzt, obschon man sein Fleisch nicht gern genießt. Der Ochse dient zugleich als Münze, indem Alles nach Ochsen berechnet wird. Die Rinder sind sich das ganze Jahr hindurch selbst überlassen, gehen frei auf die Weide und werden von da an den Pflug oder an den Wagen gespannt, um Heu, Holz, Geräthe in die Wohnung zu fahren oder die alten Frauen und kleinen Kinder auf Reisen in den zweirädrigen Karren (Gkuh) fortzuschaffen. Die Rinderheerden der Tscherkessen sind übrigens nie größer als es das Bedürfniß der Familie erfordert. (Koch I. 423. Klaproth I. 583.)

Büffel, wovon einer soviel zieht als zwei Ochsen, sind nicht häufig und es wird einer mit zwölf bis achtzehn Rubel bezahlt. Er ist zu träge, langsam und störrisch. (Koch und Klaproth a. a. O.)

Die Schafheerden bilden einen wesentlichen Theil des Wohlstandes der Tscherkessen und sind die wichtigsten Artikel ihrer Haushaltung. Das Fleisch derselben bildet ihre gewöhnliche Nahrung, es wird oft gekocht ohne Salz und Brod genossen. Die Wolle liefert das grobe Tuch zur Männerkleidung, zu Fußteppichen und Filzmänteln, aus den Fellen werden Pelze gemacht. Gegen Schafe, Felle, Wolle und Tuch kaufen sie von den Nachbarn Salz, Leinwand, Schwefel, Juften, Eisen, Kupfergeschirr, Baumwolle und seidene Zeuche ein. Die Schafe der Tscherkessen sind kleiner als die der Kalmyken und die Felle nicht so schön; der Fettschwanz ist ebenfalls kleiner und selten über vier Pfund schwer; sie haben oft vier bis sechs Hörner. Das Fleisch ist schmackhafter und angenehmer als das der unsrigen. Der gewöhnliche Preis eines Schafes war zu Klaproths Zeit (im J. 1807.) sechs Arschinen grober Leinwand, die etwa acht Kopeken kostete. Aus der Milch wird Käse bereitet, der in Leinwand genäht und geräuchert, dadurch aber fester und haltbarer gemacht wird. Im Sommer trieb man damals die Schafe ins Gebirge zu den Osseten und Dugoren, im Februar wurden sie in den an den Flüssen erbauten Hütten gehalten und mit Heu gefüttert, die übrige Zeit weiden sie frei in den Ebenen und Niederungen. (Klaproth I. 583.)

Ziegen traf Klaproth in nicht großer Menge; sie waren meist braun und wurden in der Nähe der Dörfer gehütet. Schweine halten die Mohamedaner nicht.

Als Wächter der Heerden und Wohnungen hat man schöne große Hunde, die friedliche Reisende oft belästigen. Von Windspielen traf Klaproth schöne Rassen.

Die Pferde der Tscherkessen sind mittelgroß und gemeiniglich braun; Rappen hat Klaproth gar nicht gesehen. Die beste Rasse heißt Schaloch und diese gehört nur der Tau-Ssulthan-Familie an. Sie sind meist braun, seltener weiß. Sie gehen beständig auf die Weide, in den heißen Monaten nach dem Gebirge zu, zwischen den Flüssen Fiay, Arredon und Ursdon, in der übrigen Jahreszeit

[illegible] Geschenk von einem Füllen dieser Rasse wird [illegible] geschätzt. Wird aber eins davon gestohlen, so [illegible] nicht mehr als für einen andern entdeckten [illegible] Besitzthum, nämlich den neunfachen Werth [illegible] einen Sclaven. Sehr schöne Pferde sind auch bei den [illegible] eben häufig und für die besseren zahlte man zu Klap[roth's Zeit] ([illegible]) 100 Rubel Silber, gegenwärtig aber stets 200 Thlr. [illegible] Pferde kosteten 1836 — 1838 immer 30 — 40 Thaler. [illegible] Pferde sind übrigens etwas mager, aber von schönem Bau, [illegible] lang, das Auge feurig und das Betragen muthig und [illegible] der Ebene sind sie sehr flink und werden von andern [illegible] leicht eingeholt, im Gebirge gehen sie mit größter Sicher[heit] [illegible] an den steilsten Abgründen vorbei. Die besten Ras[sen] [illegible] bestimmte Zeichen. (Pallas Bemerk. I. 393. Klaproth [illegible] I. 422.). Das Pferd ist übrigens nur zum Reiten bestimmt [illegible] in den Pflug oder Wagen gespannt. Männer und Mäd[chen] [illegible] Frauen reiten stets.

[illegible] ist noch die Bienenzucht zu erwähnen. Die Bienen [illegible] Kaukasus in Menge wild vor und es wird aus hohlen [illegible] und Felsenklüften viel wilder Honig gesammelt; die meisten [illegible] haben eine nicht unbedeutende Bienenzucht in der Nähe der [illegible]. Die Körbe sind aus Reisern geflochten und von Außen [illegible] Mischung von Kuhmist und Thon bestrichen. Sie sind von [illegible] anderthalb Fuß hoch und haben unten nicht leicht über [illegible] Durchmesser. Der Boden hängt nicht mit dem Korbe zu[sammen], [illegible] sondern besteht aus einer Scheibe, auf die der Korb gesetzt [illegible] aufgehoben werden kann, um todte Bienen und Unreinlichkeiten [illegible] und die Honigkuchen, die von den Bienen schräg an[gebaut] [illegible] herauszuschneiden. Im Innern werden zwei kleine [illegible] das Kreuz gestellt, damit sie die Wachsscheiben desto bes[ser] [illegible] können. Anderthalb Zoll über dem untern Rande ist ein [illegible] Loch, das nicht viel größer ist als die Breite einer [illegible] Auf den runden Obertheil der Körbe werden handdicke Stroh[illegible] gesetzt, um den Regen abzuhalten. In jedem Korbe findet [illegible] zehn Wachskuchen, welche vertical stehen. Im Winter [illegible] die Bienenstöcke unter ein Dach, doch nur diejenigen, welche [illegible] Jahr zur Zucht bestimmt sind. Dazu nimmt man [illegible] solche, die am stärksten und vollkommensten sind, und diese [illegible] unversehrt weggesetzt, ohne daß man das Geringste an Wachs [illegible] herausnimmt. Im ersten Frühjahre, Ende März und [April] schwärmen diese und dann theilt man die Brut eines [illegible] bis drei Stöcke. In einen kegelförmigen aus Baum[illegible] gebogenen Hut, der an der Spitze einer einen Faden [illegible] befestigt ist, wird der junge Schwarm hineingelockt, [illegible] beständig am Ende der Stange mit kleinen Höl-

zum [illegible]. Darauf sucht man die Königin aus, die man in ein spannenlanges Stück Rohr setzt, das man in die Mitte des neuen Korbes legt, wohinein man auch den jungen Schwarm läßt. Wenn Königinnen überflüssig sind, so werden sie getödtet. Sie heißen bei den Tscherkessen Pscheh d. h. Fürst. Bis nach Johannis stehen die Körbe bei den Dörfern; im Juli und August hindurch werden sie, wenn die Steppenpflanzen vertrocknet sind, in die Wälder auf den niedrigen Gebirgen gebracht und zwar auf mit Ochsen bespannten zweiräderigen Wagen (Arben). Die zum Ausnehmen bestimmten Körbe werden über angezündeten Bovist gesetzt und die darin befindlichen Bienen erstickt. Die herausgenommenen Honigwaben werden in einem Kessel geschmolzen, so daß der Honig sich unten setzt und das oben aufschwimmende Wachs erkaltet. Manche Bienenwirthe haben bis 300 Körbe. Ein Korb gilt zwei bis drei Hemden. Der Honig ist weißgelb und von sehr gutem Geschmack. (Klaproth I. 585—587.) Koch (I. [illegible]) bemerkt noch, daß man im Sommer, um die Hitze im Innern des Korbes zu mildern, das Flugloch nach Norden, im Winter aber dasselbe nach Süden wendet. (Vgl. Pallas Bemerk. I. 393.; dazu die 10te Vignette S. 424.)

Der Ackerbau der Tscherkessen ist sehr einfach und die Düngung wenden sie gar nicht an. Im Frühjahr wird das Stück Land, welches sie besäen wollen, so wie alles übrige zu Heuschlag und Viehtrift bestimmte Land angezündet und die darauf stehenden Pflanzen weggebrannt und dadurch die Düngung ersetzt. Darauf wird der Acker einmal gepflügt. Der Pflug besteht in einem flachen bogenförmigen Pflugschaar, der die Oberfläche nur leicht ritzt, die Handhabe ist perpendikular und so kurz, daß der Pflügende nur wenig Kraft darauf einwirken lassen kann (Bell tr. I. 49.). Die Saat wird mit belaubten Bäumen eingeeggt. Dasselbe Stück Land wird zwei oder drei Jahre hinter einander benutzt und ist es schlecht geworden, dann wird ein anderer Fleck bearbeitet. Sind sie auf solche Weise einige Werst um das Dorf herumgekommen, so wandern sie mit allen ihren Habseligkeiten nach einem andern ungebrauchten Platze aus. (Klaproth I. [illegible]) Mehr Mühe verwenden die auf den Höhen des Gebirges wohnenden Lesgier. Da hier die fruchttragende Erde auf den Felsen nur dünn und sparsam aufliegt, so sind sie genöthigt künstliche Terrassen anzulegen, indem sie trockne oft sehr hohe Mauern vor den Felsen aufführen und den dazwischen liegenden Raum mit losen Steinen und Erde ausfüllen und sich so ein künstliches Acker- und Gartenland schaffen, dessen Rand mit Bäumen bepflanzt wird, die dem Felde Schatten geben. Die Unterhaltung dieser Terrassen erfodert viel Mühe und Aufmerksamkeit und die Bewohner müssen die etwa hinweggeschwemmte Erde immer wieder durch frisch herzugetragene erneuen. Sie leiten oft auch, wo es nöthig ist, Quellen und Bäche aus ziemlicher Ferne zu diesen wohl meilenweit sich ausdehnenden Feldern. (Reineggs I. 188.) Die Saat

[illegible] Weise ganz ungepflegt heran, nur wird, wenn ein [illegible] einmal gebaut wird, das zahllose Unkraut heraus[illegible] der Ernte leistet man sich gegenseitig Hilfe und zum [illegible], Jäten, Mähen und Einernten ziehen immer zahlreiche [illegible] auch nimmt oft der Vorübergehende an der Arbeit An[illegible] ruft er den Arbeitern stets ein Rabestmacho (Glück [illegible]), worauf sie ihm mit Bauhapschi (mög' es auch dir gedeihen) [illegible] (Koch I. 419.) Bell (tr. I. 228.) sah eine Heuernte [illegible] 60—70 Menschen versammelt waren, die unter fröh[illegible] ihre Arbeit verrichteten und die Ankommenden mit so [illegible]geschrei empfingen, daß die Pferde davon scheu wurden. [illegible] Erntenden rissen Bells Begleiter Lucas vom Pferde und [illegible] im Triumph als ihren Gefangenen mit sich fort, der nun [illegible] mußte. Man gab, wie es in solchen Fällen ge[illegible] ein Schaf und eine Parthie Honig um Getränk daraus zu [illegible] womit das gemeinschaftliche Mahl gewürzt werden sollte. [illegible] der Arbeiter waren halb so lang als die europäischen *). [illegible] fand ohne alle Regelmäßigkeit statt und sie mäheten wo es [illegible] gefiel, in die dicken Grasmassen hinein.

[illegible] beliebteste Getraideart der Tscherkessen ist der Hirse und [illegible] wird allen übrigen Arten vorgezogen; mehrere Ab[illegible] gemeinen Hirse (panicum miliaceum) sind wegen des reich[illegible] sehr geschätzt. Nächstdem wird viel Mais oder türki[illegible]zen gebaut. Roggen hat Koch nirgend gefunden.

[illegible] Allgemeinen baut Niemand mehr als er bedarf. Scheunen [illegible] vorhanden und das Getraide baut man in Schobern oder [illegible]. Das Getraide wird auf einer Tenne durch Ochsen aus[illegible] mit spitzen Steinen besetztes Bret, auf dem ein Mäd[illegible] ein Knabe steht, wird von Ochsen im Kreise herumge[illegible] unterstützt das Auskernen. (Koch I. 420.)

[illegible] man selten Brot bäckt, hat man auch nur selten eine Mühle, [illegible] sehr rohem Zustande ist. Der Hirse wird in der Regel [illegible] Mörser zerstoßen und dann sogleich benutzt. Um ihn zu [illegible] man zwei Klötze eines harten Holzes und treibt diese [illegible] Hand herum. Das Mehl wird zwischen zwei Mühlsteinen [illegible] man mit der Hand umtreibt **). Nur selten findet man [illegible] Wassermühlen mit horizontalen Rädern. (Koch I. 420. [illegible] 434.)

[illegible] wird nicht mit größerer Sorgfalt betrieben als der [illegible]. Obschon die meisten Sorten unseres Kern- und Stein[illegible]

*) [illegible] E. C. Th. III. S. 160.

**) [illegible] ziemlich dasselbe Verfahren, welches die alten Germanen beob[illegible] Handmühlen in den Grabhügeln und Opferstätten gefunden [illegible] Handb. der Germ. Alterthumskunde S. 49. und Taf. I. 1. 2.

obstes im Kaukasus wild wachsen, so hat man doch gar nichts für Veredlung derselben gethan. Man begnügt sich in der Nähe ihrer Wohnungen einige Obstbäume zu pflanzen, die man sodann ihrem Schicksale überläßt. Koch fand im ganzen Kaukasus schlechte Aepfel und Birnen; Pflaumen und Kirschen wurden nicht geachtet, ebenso wenig der Lorbeer und der Maulbeerbaum, die ebenfalls wild wachsen. Besser waren die Pfirsichbäume gepflegt.

Am meisten wird noch der **Weinstock** beachtet, der an den südlichen Ufern des schwarzen Meeres wild wachsend sich in zahlreichen Reben von einem Baume zum andern windet. Dort geht man in den Wald und holt so viele Beeren als man zur Bereitung des oben erwähnten eingekochten Traubensaftes bedarf.

Im östlichen Kaukasus baut der Stamm Gumrah einen trefflichen rothen Wein, der unter allen kaukasischen Weinen zu Reineggs Zeit als der beste galt. Die Bewohner wendeten auf die Pflege der Weingärten große Sorgfalt. Sobald die Trauben reiften, mußten öffentliche Wächter und einige Aelteste des Stammes die strengste Aufsicht führen, daß Niemand vor der Zeit Trauben hole, ausgenommen für einen Kranken. Erst nachdem man die Trauben für vollkommen gereift befunden, wurde durch öffentlichen Ausruf das Zeichen zur Weinlese gegeben. Je der zehnte Korb wird für eine Moschee oder einen Derbisch bei Seite gesetzt. (Reineggs I. 94.) Bell fand die Westküste von Waia an südlich in allen Thälern in der Nachbarschaft der Küste sehr viel Weinbau. (Bell tr. I. 441. 446.)

Auf den **Gemüsebau** wendet man viel Mühe und in der Nähe fast jeder Wohnung findet sich ein Gemüsegarten. Die Bohnen sind sehr beliebt und bilden mit Essig eingemacht fast die einzige Fastenspeise der Mohamedaner. Man hat verschiedene Abarten der Busch- und Stangenbohne von gutem Geschmack und reichlichem Ertrage. Einen sehr reichen Ertrag liefert eine weiße Bohne mit wachsfarbener Hülse, die etwas spät reift. Erbsen und Linsen sind seltener, unsere Kohlarten und Kartoffeln gänzlich unbekannt. Die Laucharten, Basilicum und spanischer Pfeffer werden als beliebte, picante Gewürze sorgsam gepflegt. Mehrere Ampferarten werden mit Essig eingemacht. (Koch I. 421.)

Was nun die übrigen Beschäftigungen der Tscherkessen betrifft, so betrachten wir zuvörderst die **Anfertigung der Kleider**, die ebenfalls ganz den Frauen anheimfällt. Hanf und Wolle erzeugt das Land selbst, auch soll nach Bell die Seidenzucht wenigstens im Beginn seyn. Spinnen und Weben sind bekannte Künste. Die Frauen bereiten aus den steifen Ziegen- und Kuhhaaren eine Art Tuch, welches unserem Flanell ähnlich, aber härter und gröber ist. Sie verstehen aber auch sehr schöne Teppiche zu weben. Reineggs erwähnt die feinen Schahls, welche die Awaren liefern und die obschon einen Fuß breit, doch so fein sind, daß man sie durch einen Fingerring

[illegible] (Reineggs I. 208.)*) Koch sah Teppiche, die [illegible] und Schönheit auszeichneten. Die dicken Männer[illegible] werden durch Verfilzung hergestellt; man hat auch [illegible] Art dicker Teppiche. Besonders geschickt sind die [illegible] Stickerei und in der Anfertigung von Tressen aus [illegible] sie so häufig bei ihrer Kleidung anwenden. Die [illegible] die sich in solchen Arbeiten auszeichnen, ärnten das allge[illegible] und einen weltberühmten Namen. (Koch I. 425.)

[illegible] unvollkommensten ist bei den Tscherkessen die Bereitung [illegible], und ihre Pelze ziehen stets Feuchtigkeit an. Das Ger[illegible] darin, daß man Holzspähne und Rinden kurze Zeit [illegible] legt, diese sodann abreibt, ins Wasser legt und von [illegible] Holzabfällen in Berührung bringt. (Koch I. 426.) Die [illegible] aus Leder Säbel- und Dolchscheiden, sowie Futterale [illegible] Flinten. Aus Holz schnitzen die Tscherkessen größere und [illegible]. (Bell tr. II. 127.)

[illegible] Schmiedekunst beschäftigen sich nur wenige, sie lie[illegible] gute Arbeit. Eisenerz ist in Menge vorhanden, auch Holz [illegible] Ausschmelzung zu bewerkstelligen. Sie schmieden Nägel, [illegible] Hacken, Messer. Sie schmieden ferner treffliche Flinten[illegible] sie aus spiralförmig gewickeltem Drath im Feuer zusam[illegible]. Ihre Klingen sind nicht sonderlich. Panzerhemden [illegible] werden nicht mehr verfertigt und die vorhandenen [illegible] sich vom Vater auf den Sohn. Ehedem verfertigten die [illegible] solche von der beßten Arbeit. Die beßten Klingen des [illegible] liefern die Kubetschi. Aus Silber fertigt man Gürtel[illegible] Ringe, Kettchen und Spangen. (Koch I. 425 f.)

[illegible] (I. 97.) bemerkt, daß im Districte Kumick zu seiner [illegible] Eisen- und Stahlarbeiter gelebt haben, welche selbst [illegible] Eisen zu schmelzen verstanden. Sie bedienten sich [illegible] Krummöfen, deren Gebläse durch Wasserräder und [illegible] andern Orten auch durch Wassertrommeln unterhalten [illegible] gewinnen durch nochmaliges Umschmelzen des Eisenblocks [illegible] weißes Eisen, aus dem sie ihren Stahl selbst ver[illegible] zu Waffen verarbeiten.

[illegible] (I. 107.) erwähnt noch der Kuwätschi (Panzermacher) [illegible] Stammes von 1200 Familien, der zu den ältesten Stäm[illegible] Kaukasus und zu den geachtetsten gehört. Sie zeichnen sich [illegible] Sauberkeit und Reinlichkeit in Tracht und Wohnung aus, vor [illegible]

*) [illegible] ist beachtenswerth, daß die jetzt noch berühmte Schahlweberei [illegible] Ursprung, nach den Berichten der Eingebornen, aus Tur[illegible] (Hügels Kaschmir II. 304.) daß mithin der Ursprung derselben, [illegible] Schmiedekunst, auf denselben Punct der Erde zusammenzufal[illegible]

allein aber durch ihre trefflichen Metallarbeiten. Ihre Messer, Säbel, Flinten, Pistolen und Panzer waren zu Reineggs Zeit sehr berühmt und ihre Gold- und Silberarbeiten setzt der genannte Reisende denen von Augsburg und Carlsbad gleich und bemerkt, daß weder Persien noch Anadolien dergleichen liefere und daß sie überall gesucht und theuer bezahlt wurden. Die Frauen lieferten treffliche Stickereien in Gold und Silber.

Die metallreichen Gebirge sind in Asien wie in Europa wohl stets als die Heimath der Schmiedekunst zu betrachten und wir werden sie auch später in den Sagen der Griechen wie der Germanen als solche wiederfinden. Von hier aus ward die Schmiedekunst von den in die Ebene ziehenden Heldenschaaren den Bewohnern der Ebene mitgetheilt, wie wir sie dann bei den von den kaukasischen Stämmen, welche Mittelasien bis an die östliche See durchzogen, beherrschten Mongolen gefunden haben.

Hier haben wir endlich auch die Fahrzeuge und Transportmittel zu erwähnen, welche bei den Tscherkessen in Gebrauch sind. Die Männer und jungen Frauen reisen stets zu Pferde, die man auch im Verkehr als Lastthiere benutzt. Die ältern Frauen, so wie schwere Ladungen werden auf kleinen zweirädrigen Karren fortgeschafft, die mit Ochsen bespannt sind. Vor einen Karren, der mit Salz beladen ist, spannt man wohl sechs bis acht Ochsen. (Klaproth I. 587.) Diese Fahrzeuge scheinen jedoch ihren Ursprung mehr in den Ebenen als in den Gebirgen gehabt zu haben.

An der Küste des schwarzen Meeres bedienen sich die Tscherkessen flacher Fahrzeuge ohne Kiel, deren Bekleidungen mit Nägeln und hölzernen Pflöcken an das Gerippe befestigt sind. Am Vordertheil erhebt sich ein ausgeschnitzter Kopf irgend eines Thieres, angeblich einer Ziege. Die Ruder sind kurz aber an langen Stangen befestigt, an deren Ende sich eine hölzerne Handhabe befindet. Das Fahrzeug hat ein Steuerruder und ein viereckiges Segel und faßt höchstens 60—70 Mann. Bevor die Küste von den Russen bekreuzt wurde, unternahmen die Tscherkessen weite und kühne Fahrten, deren Zweck gemeiniglich Seeraub war. Wurden sie verfolgt, so eilten sie der Küste zu und liefen in den sandigen Ausfluß eines Flusses ein und zogen dann das Fahrzeug in die Waldung. (Koch I. 417.)

Das Familienleben.

Die Tscherkessen unterscheiden sich wesentlich von den passiven Nationen, die wir bisher betrachtet haben, und dieser Unterschied gründet sich namentlich auf die würdigere Stellung des weiblichen Geschlechts, das wir bis jetzt nur als das Lastthier und die Sclavin des Mannes fanden. — Bei den Tscherkessen finden wir das Weib als die Freundin und Gefährtin des Mannes, um deren

[illegible] beinicht, deren Achtung er sucht, deren gute Eigen[illegible]
[illegible]
[illegible] herrscht unter den jungen Leuten beiderlei
[illegible] freier Verkehr, Knaben und Mädchen nehmen an Un[illegible]
[illegible] gleichen Antheil und haben somit Gelegenheit sich
[illegible] lernen.*)
[illegible] jungen Leute haben beiderseits bei der Wahl des künfti[illegible]
[illegible] gefährten die Hauptstimme. Der Vater, oder wo nach
[illegible] der ältere Bruder**) seine Stelle einnimmt, überläßt in
[illegible] dem Sohne und oft auch der Tochter sich den Gemahl
[illegible] wählen. Der wählende Jüngling sieht dabei mehr auf
[illegible] und Klugheit und Geschicklichkeit als auf Reich[illegible]
[illegible] Familie und Schönheit. Die neuesten Reisenden be[illegible]
[illegible] einem Mädchen, Namens Dissepli, die im Norden Tscher[illegible]
[illegible] und weniger wegen ihrer Schönheit, als wegen ihrer
[illegible]rdigkeit, Klugheit und Geschicklichkeit durch den ganzen Lan[illegible]
[illegible] ist, und deren Gunst erhalten zu haben sich kein Jüng[illegible]
[illegible] konnte. Ihre Stickereien und Tressen wurden von allen
[illegible] begierig gesucht und häufig um einen hohen Preis
[illegible] Ihre arme Familie erfreute sich mit der Zeit einer solchen
[illegible]schenke, daß sie allmälig wohlhabend wurde. Durch ihren
[illegible] und imponirendes Wesen hielt sie jeden Fremden in
[illegible] und der war glücklich, der sich auch nur der geringsten
[illegible] von ihrer Seite rühmen konnte. Mit den Verwandten und
[illegible]nglingen der Verbrüderung, zu der sie gehörte, lebte sie auf
[illegible] aber immer anständige Weise und diesen war es erlaubt
[illegible] Scherz mit ihr zu treiben. Obschon sie nicht schön war,
[illegible] sich doch viele Jünglinge um ihre Hand, die sie aber,
[illegible] Wunsches ihrer Eltern, immer versagte.***) Dieß kommt
[illegible]

[illegible] There appears to be a strange incongruity between the stately
[illegible] deportment unmarried girls of this country generally exhi[illegible]
[illegible] and the freedom with which the male acquaintances of a
[illegible] caress and be caressed by them: but a kiss would be con[illegible]
[illegible] outrage of all decorum. Bell tr. in Circ. I. 314.; dazu II.

[illegible] Beispiel bei Bell tr. II. 154.
[illegible] Bell beschreibt uns das Mädchen, dessen Trefflichkeit man ihm ge[illegible]
[illegible]. Er erwartete eine außerordentliche Schönheit zu finden, end[illegible]
[illegible]: Judge then of my surprice after being seated in the guest[illegible]
[illegible] to see enter it and descend from a high pair of pattens a maiden
[illegible] stuntiest of figures, tawniest of complexions, and plainest, if
[illegible] of features; whose coarse, though capacious forehead,
[illegible], projecting cheek-bones, expansive mouth and protruding
[illegible] would as I should have thought have been sufficient to chase,
[illegible]ce, all ideas of matrimony from the mind of any young
[illegible]mind. But I must confess that observation was soon with-

öfter vor und selbst Sclavinnen setzen dem Willen ihres [illegible] entschiedenen Widerstand entgegen, wenn er sie zu einer [illegible] gen will, die ihnen nicht gefällt. So war in Makupse ein [illegible] Kriegsgefangener von 40 Jahren und nogaischen Stammes [illegible] Bedingung zum Islam übergetreten, daß man ihm eine junge [illegible] vin zum Weibe geben wollte. Diese aber erhing sich, als man [illegible] wider ihren Willen zu dieser Verbindung zwingen wollte. (Bell tr. II. 41.)

Nächst der Liebenswürdigkeit des Mädchens*) hat das [illegible] und die Macht der Familie und Verbrüderung, zu der sie [illegible] den meisten Einfluß auf die Wahl des jungen Mannes und [illegible] opfert er wohl zuweilen auch andere Rücksichten, wobei dann [illegible] lich die Stimme des Erziehers von großem Gewicht ist. Er [illegible] nicht leicht zu, daß sein Zögling ein Mädchen niedern Standes [illegible] rathe und er entdeckt dann die Neigung desselben den Eltern, [illegible] jedoch nur selten ihren Sohn abzubringen vermögen. [illegible] kommt es aber vor, daß die einzige Tochter eines angesehenen [illegible] ihren Rang auf einen niedrig gebornen Mann überträgt. — [illegible] Mädchen hingegen achtet an ihrem Geliebten nur Tapferkeit, [illegible] und ritterliches Wesen über Alles. Ein Mann, der nie im [illegible] gewesen, keinem Raubzuge beigewohnt hat, buhlt umsonst um [illegible] Gunst eines Tscherkessenmädchens. Freudig sieht die Braut [illegible] Bräutigam zum blutigen Strauße ausziehn und erwartet harrend [illegible] Stunde der Rückkehr, wo ihr vielleicht ein Theil der Beute zu[illegible] (Koch I. 409. f.)

Die Heirathen finden zwischen dem zwanzigsten und dreißig[illegible] Jahre Statt und das Brautpaar ist meist von gleichem Alter, [illegible] Braut etwa nur wenige Jahre jünger. Verwandte dürfen unter [illegible] keine eheliche Verbindung eingehen, da man den daraus entspringen[illegible] den Nachtheil für die Nachkommenschaft wohl kennt. Selbst Perso- nen, die einer und derselben Verbrüderung angehören, dürfen sich nicht heirathen, da diese als Verwandtschaft angesehen wird. (Koch I. 410.)

Der Tscherkessenjüngling bringt dem Mädchen seiner Wahl seine Huldigung dar und versäumt keine Gelegenheit ihr seine Aufmerksam- keit an den Tag zu legen. Von ihrer Seite folgen dann auf [illegible] künstelte Gleichgültigkeit die kleinen Gunstbezeugungen, die ihm die Gewißheit ihrer Liebe geben. Nun erst wendet er sich an einen Freund oder seinen Erzieher, der die Gesinnung der Eltern seiner Braut erforschen und namentlich Erkundigung über den Brautpreis,

---

drawn from these, by her unembarrassed and cheerfull demeanour and her ready flowing conversation. etc. Bell tr. II. 192. Ihr Name Dissepli bedeutet glänzend wie Silbertresse.

*) Bell sagt I. 295. Personal beauty seems to be in general the first consideration and good housewifery the second.

[illegible], der hier wie bei den alten Germanen*) von [illegible] Töchter gewährt werden muß. Die Eltern [illegible] [illegible] Preis mit dem Reichthume des Bräutigams [illegible] [illegible] und Geschicklichkeit der Tochter in das ge[illegible] zu setzen. Die Verhandlung zieht sich oft in die [illegible]. Der Bräutigam nicht hinreichende Mittel zur Bezahlung [illegible] er die Güte und Freigebigkeit seiner Verwandten [illegible] und ladet diese zu einer Versammlung bei sich ein: [illegible] sich, das was er nur entbehren kann, dem Bräuti[illegible] und er ist schon oft in wenig Tagen im Stande [illegible] zu entrichten und theilt diese Nachricht seinen künf[illegible]eltern mit. Oft erlauben auch diese dem künftigen [illegible] einen Theil erst später allgemach abzutragen. Die [illegible] wird nun allen Verwandten mitgetheilt und diese ver[illegible] zu einem großen Feste, woran Alt und Jung Theil [illegible]. Der Bräutigam hat aber noch kein Recht auf seine Braut, [illegible] als je die Spröde spielt; in der Regel nimmt eine [illegible] des Brautpaares am Feste gar nicht Antheil. Das Fest [illegible] Tag und endigt mit einem Gastmal. Die Braut bleibt [illegible] bei den Aeltern und wird entweder von einer Familie aus [illegible]schaft ihrer Aeltern oder ihres Bräutigams aufgenom[illegible] einigen Gegenden ist es ihr nicht erlaubt das ihr ange[illegible] während ihres Brautstandes zu verlassen. Die [illegible] und Muhmen ihres Bräutigams haben dagegen die Ver[illegible] sie während dieser Zeit zu unterhalten und ihr allerhand [illegible] und Näschereien zuzubringen. Die Braut darf dabei [illegible] sprechen und die zahlreich sich einfindenden Besuchenden [illegible] das Wort, während sie selbst unbeweglich und vor sich [illegible] auf ihrem Teppiche dasitzen muß. Der Bräutigam darf sie [illegible] noch weniger in Gegenwart einer dritten Person sehen; [illegible] daher seine Zuflucht zur List und zur Hülfsleistung seiner [illegible] oder anderer Freunde, deren Gunst er durch Artigkeiten, [illegible] und Leckereien zu erwerben strebt. So kommt er nur des [illegible] seiner Braut**). Somit ist er verlobt und bei Armen [illegible]rathet. Die Zeit zwischen Verlobung und Heirath dauert [illegible] Tage, selten über zwei Monate, wenn nicht besondere Hin[illegible]. Eine besondere Feierlichkeit der Zusammengebung, [illegible] Trauung findet nicht Statt, wohl aber eines jener Feste, [illegible] unten näher kennen lernen. Das Brautpaar spielt [illegible]

---

*) Dotem non uxor marito, sed uxori maritus offert. Taciti Ger[illegible] 18.

**) [illegible] damit die deutschen Gebräuche; s. m. Handbuch der germ. Al[illegible] S. 87.

bei diesem Feste gar keine Rolle, ja es gilt für unschicklich, wenn eines der Brautleute sich öffentlich sehen läßt. Während die Jugend im Freien herumtummelt, zieht sich die Braut in ihr Gemach zurück und der Bräutigam versteckt sich im dichtesten Gehölz, mit Sehnsucht der finstern Nacht entgegenharrend. Sobald die Dämmerung eintritt, suchen die Freunde den Bräutigam auf, um ihn beim Raube der Braut behülflich zu sein. Langsam und behutsam schleichen sich die Verbündeten dem Aufenthalte der Braut zu und bewerkstelligen die Entführung in dem Augenblicke, wo die übrige Jugend am ärgsten lärmt. Der Bräutigam ergreift die harrende Braut und hebt sie auf sein Pferd, während seine Freunde den Widerstand ihrer Verwandten bekämpfen und jagt mit ihr davon; er bringt sie nun in das für sie bestimmte Zimmer seiner Wohnung, wo er mit seinem Dolche das Ledercorset aufschneidet, das bis jetzt ihren Körper umschloß. In einigen Gegenden erscheint am nächsten Tage der Brautvater beim Schwiegersohne und fragt ob er es gewesen, der ihm die Tochter entführte. Nachdem es dieser bejaht, beginnt die Verhandlung zum Scheine noch einmal. Jetzt wird auch der Brautpreis ausgezahlt, der nicht sowohl in baarem Gelde, welches in vielen Gegenden noch unbekannt ist, besteht, sondern in der Regel in Waffen, Vieh oder Sclaven. Früher mußten bei Fürsten und reichen Edelleuten stets ein Panzerhemd, Armschienen nebst den übrigen dazu gehörigen Geräthe*) geliefert werden. Der Kaufpreis ist nicht unbedeutend und besteht jetzt meist in Pferden. Ein Vater, der liebenswürdige Töchter hat, gelangt dadurch oft zu einem gewissen Wohlstande. Schamuk [illegible] Urutsuk Oku Islam, Hassan Beys Schwager, mußte für eine [illegible] sechische Wittwe an deren Familie zahlen: 200 Stück Waaren, deren jedes über 2 Thaler werth war, zwei Sclavinnen und zwei Pferde, und jedem der 10—12 Diener noch 4—5 Stück Waare. Vorher hatte er schon zwei Sclavinnen, deren jede zwölf Pferdeladungen werth war, und sechs Pferde gegeben. Mit der Auszahlung des Brautpreises ist die Frau Eigenthum des Mannes und der Vater kann sie auf keine Weise zurückverlangen. Da unter den Tscherkessen große Sittenreinheit herrscht, so würde ein Bräutigam, der seine Braut nicht unversehrt findet, diese alsbald den Eltern zurückschicken und diese würden verpflichtet sein, den Brautpreis zurückzuerstatten. Die unsittliche Tochter wird vom Vater ihren übrigen Geschwistern nicht ebenbürtig erachtet und in der Regel alsbald verkauft. Scheidungen kommen nicht selten vor; der Mann schickt dann seine Frau ganz einfach zu den Eltern zurück, hat aber keinen Anspruch auf Wieder-

---

*) Vergl. Tacitus Germania c. 18. Als Brautgeschenke gab man: boves et frenatum equum et scutum cum framea gladioque. In haec munera uxor accipitur atque invicem ipsa armorum aliquid viro affert.

[illegible] Eine solche Scheidung erregt aber immer [illegible] daher dann die Verbrüderung, zu welcher der Mann [illegible] zu bewegen sucht, seine Frau zurückzunehmen. [illegible] sind die Eltern verpflichtet, die Tochter dem Manne [illegible] wieder zu geben, später hängt es jedoch von ihrem [illegible] in einigen Gegenden haben sie das Recht zum zwei[illegible] Kaufpreis zu verlangen.

[illegible] Tscherkessen kommen wohl auch gewaltsame Entführun[gen von] [illegible] chen und Frauen vor, wenn ein Vater wegen Ungleich[heit des] [illegible] seine Einwilligung versagt hat und die jungen Leute [sich] verständigt haben. Wenn nun der Entführer seine Beute [nicht frei]willig herausgiebt und seine Brüderschaft ihn im Besitze [illegible], so brechen oft die langwierigsten und gefahrvollsten [Fehden] aus, bei denen Metzeleien und Mord vorkommen und [illegible] die Volksversammlung nicht zu schlichten im Stande ist. ([illegible] nach Koch I. 408 — 415.)

[Die Stellung] der Frauen bei den Tscherkessen ist schon in sofern [illegible], als in der Regel der Mann nur eine Frau hat*). Die [illegible] Tscherkessen bändigen den wilden Sinn des Jünglings [durch die] sittliche Würde, die ihnen innewohnt, wie durch ihre erha[bene] Erscheinung. Stolz und frei und doch geschmückt mit [illegible] der Unschuld schreiten sie einher, von Jugend auf durch [illegible] erstarkt; in ihrer reichen, zierlichen Tracht gleichen sie, [illegible], der Jungfrau von Orleans. Wie die Frauen der [Ger]manen sind sie die Pflegerinnen und Aerzte der verwundeten [illegible] (Bell tr. II. 27.) So sind auch die Frauen der Lesghi. [illegible] 202) nennt sie wahre Heldinnen, voll von Entschlossen[heit], [Be]geisterung und Heroinenstolz, wodurch sie oft die Männer [illegible]. Als solche wirken sie auch als erste Erzieherinnen des [illegible] Geschlechts. Sie härten die Kinder zu allem Ungemach [illegible] Mutter lehrt die Knaben wenig aber öfter schlafen, um [illegible] gegenwärtig zu seyn. Sie muntert ihn bei vorsätzlichem [illegible] Beschwerde muthvoll auf, sie lobt seine Geschicklichkeit [illegible] oder in Besteigung der gefährlichsten Klippen und sobald [illegible] nur mit Dolch oder Flinte sich zu beschäftigen anfängt, [illegible] ihn die Mutter an seine Pflichten. Sie erzählt ihm die [illegible] seines Vaters, seiner Brüder oder Nachbarn, ihre lis[tigen] [illegible]

*) [illegible] [Concu]binage is not permitted here, but a man may have more [than] one, if he can pay for them. Prostitution and unnatural [illegible] unknown. Bell tr. I. 104. — Severa illic matrimonia [illegible] prope soli barbarorum singulis uxoribus contenti sunt exceptis [admodum] paucis, qui non libidine sed ob nobilitatem plurimis nuptiis [ambiuntur]. Taciti Germ. 18. — Jean de Luca sagt S. 112. daß wenn [die Frau] gestorben, der Mann nur selten zur zweiten Ehe schreitet.

zu Räubereien und das Ansehn, das sie sich dadurch erwerben[illegible] Gatte oder Bruder irgendwo getödtet worden oder, wie sie sagen, [illegible] wieder nach Hause gekommen, so zeigt sie ihm oft dessen [illegible] und Kleidungsstücke und empfiehlt ihm die Blutrache. [illegible]

Dem Einfluß des Islam ist es wohl zuzuschreiben, daß [illegible] Frauen bei den Tscherkessen eine nicht noch freiere Stellung [illegible] Ihr Gemach ist für den Fremden verschlossen, nur ihre Verw[illegible] der Erzieher ihres Sohnes und die Mitglieder der Brüderschaft ihres Mannes haben freien Zutritt. Geht sie aus um ihre weiblichen [illegible]kannten zu besuchen, so ist ihr Haupt und Antlitz verschleiert und [illegible] ganze Gestalt ist in ein großes Tuch, Paraja, gehüllt. Sie muß [illegible] Versammlung der Männer vermeiden, ausgenommen wenn sie [illegible] Dienerin dabei ist; gehen Männer vorüber, so tritt sie ehrfurcht[illegible] zur Seite. Indessen haben die Tscherkessenfrauen doch stets den [illegible] zu gefallen und sich in vortheilhaftem Licht zu zeigen. Ihr [illegible] ist stets weiß und rein wie frischgefallener Schnee, faltenreich un[illegible] von Muslin oder sonst dem feinsten Gewebe, das sie finden [illegible] Der Mantel, Paraja, gehört zu dem kostbarsten Theile der [illegible]schen Frauenkleidung und ist aus feinem europäischen [illegible] (Bell tr. II. 27.)

Bis zur Geburt des ersten Kindes wird die Frau immer [illegible] Mädchen betrachtet und sie würde vor Scham erröthen, wenn [illegible] nur eine Anspielung auf ihren rechtmäßigen Gemahl machte. [illegible] dieser meidet seine junge Frau und besucht sie nur des Nachts. [illegible] sieht nie zwei junge Eheleute am Tage bei einander und die [illegible] flieht, wenn sie zufällig mit dem Manne in Gegenwart anderer [illegible]sammen kommt, obschon sie sich keineswegs scheut, den Besuch [illegible] fremden, wenn auch jungen Mannes anzunehmen. Gegen die [illegible] ist es, den Mann oder die Frau nach dem Befinden der Familie zu fragen, und es würde für eine grobe Beleidigung gelten, wenn [illegible] beim Manne sich nach dem Wohlseyn der Frau erkundigen wollte. Die Frau, die sich Mutter fühlt, schämt sich der äußeren Zei[illegible] ihres veränderten Zustandes, sie flieht die Spiele und Gesänge [illegible] Schwestern und lebt zurückgezogen nur sich und ihrem Gatten. Der Mann meidet seine Frau und geht oft, wenn der Augenblick der Nie[illegible]derkunft herannaht, auf einige Zeit vom Hause weg, ja es dauert wohl gar mehrere Wochen, bevor er zurückschleicht und erröthend Frau und Kind begrüßt. Erst wenn die Kinder groß geworden und erwachsene Söhne vorhanden sind, gilt der Vater als Haupt der Familie und kann zum Aeltesten und Geschwornen erwählt werden. Nun flieht auch die Frau nicht weiter die Anwesenheit des Mannes und erscheint gern im Kreise ihrer emporblühenden Kinder. ([illegible] I. 379—81.)

Der Vater ist Herr seiner Kinder, die das ganze Leben hindurch sein Eigenthum bleiben, er kann sie tödten oder verkaufen. Die Frau

[illegible] Schatze der Brüderschaft ihres Mannes [illegible] hat die Brüderschaft die Pflicht, sie und ihre Kin[illegible] indem sie einem andern Mitgliede der Brüderschaft [illegible]geben wird. Nur wenn sie zu alt zu einer zweiten [illegible] die Brüderschaft keine Verpflichtung gegen sie. [illegible] in eine andere Brüderschaft, so theilt sie mit ihren [illegible] der des Vaters verbleiben. (Bell tr. I. 172.)

[illegible] darf seine Frau weder tödten noch verkaufen; er darf [illegible], muß sich jedoch hüten sie zu verletzen, da er sonst [illegible] Beschädigung festgesetzte Strafe verfällt, welche stets die [illegible] für den Mann bestimmten Preises austrägt. (Koch I. [illegible])

[illegible] die ehebrecherische Frau steht ganz in der Willkür des [illegible] er kann mit ihr machen was ihm beliebt. Tödtet er [illegible] sich Niemand, der das Blut der Gefallenen rächt. [illegible] der Mann der Ehebrecherin Nase oder Ohren ab, [illegible] Haare vom Kopfe, schlitzt ihr die Aermel auf und [illegible] geschändet ihren Aeltern zurück. (Klaproth I. 574.)*) [illegible] der Frau an die Aeltern mit Zurückforderung des [illegible] ist für Letztere eine große Schmach und ruft oft lang[illegible] Feindschaft hervor. Auch soll, wie ein anderer Reisender [illegible] die Tödtung und der Verkauf einer verführten Frau von [illegible] gemacht werde. Daher soll jetzt in den meisten Fäl[illegible] Mann seine Frau im Hause abstrafen und seiner Unacht[illegible] Schuld beimessen. Die Strafe des Verführers bestimmt [illegible]sammlung; sie besteht für eine Frau oder ein Mädchen in [illegible]zwanzig Ochsen. (Koch I. 369.)

Die Erziehung

[illegible] ist bei den Tscherkessen ein Gegenstand der größten Sorg[illegible] einigen Gegenden wird das neugeborne Kind ohne alle [illegible] und zwanzig Stunden der frischen Luft ausgesetzt**). [illegible] Fürsten ein Kind geboren, so stellt er große Feierlich[illegible] Den Erstgebornen begrüßt indessen der Vater oft erst

---

*) [illegible] (Germ. 19.) sagt von den Germanen: Paucissima in [illegible] gente adulteria, quorum poena praesens et maritis per[illegible] crinibus, nudatam, coram propinquis expellit domo mari[illegible] vicum verbere agit. Publicatae enim pudicitiae [illegible] forma, non aetate, non opibus maritum invenerit. Vgl. [illegible] Handbuch der germ. Alterthumskunde S. 40.

**) [illegible] Fonton La Russie dans l'Asie mineure. Par 1840. 8. S. [illegible] Berichten.

[illegible] Klaproth Kaukasus I. 574.

nach längerer Zeit, wenn er in sein Haus, aus welchem er sich bei den annähernden Geburtswehen der Frau entfernt hatte, zurückgekehrt ist. Die Mutter ernährt in der Regel das Kind an der Brust, bis zu der Zeit, wo es selbstständig sich auf der Erde bewegen kann. In einigen Gegenden reicht der Vater seinem Sohne, wenn er ein Jahr alt geworden, einen Leckerbissen und eine Waffe hin, und ist glücklich, wenn der Kleine nach letzterer greift (Fonton S. 136.) Die Beschneidung der Moslim erfolgt ohngefähr zur selben Zeit.

Die Fürsten übergeben den Knaben am dritten Tage seines Lebens einen ihrer Usdenen zur Erziehung, die sich nach dieser Ehre drängen. Der Knabe bekommt dann eine Amme, die ihm einen Namen beilegt und ihn im dritten oder vierten Jahre von einem Mullah beschneiden läßt, wofür er ein Pferd erhält. Der Vater sieht dann seinen Sohn kaum vor der Verheirathung desselben wieder, wodurch große Gleichgültigkeit zwischen den nächsten Verwandten entsteht. (Klaproth I. 574.) Die Lesghá haben, wie wir oben sahen, diese Sitte nicht. Dort ist der Mutter die erste Erziehung überlassen, wie dies auch bei den germanischen Nationen allgemein gebräuchlich war. Die Erziehung der Söhne angesehener Männer durch einen Atalik, wie der Erzieher genannt wird, findet sich bei allen Orientalen türkischen Stammes und hat offenbar den Zweck, den Knaben in jeder Beziehung zu stählen und abzuhärten und zu verhindern, daß er seinen Beruf als Krieger nicht über den Reizen des Familienlebens vergesse. Es hängt diese Sitte übrigens genau mit der ganzen Stammverfassung und den Brüderschaften der Nation zusammen, auf welche wir später unsre Betrachtung wenden.

Der Erzieher oder Atalik wird von den Aeltern meistens aus einem niedern Stande erwählt und steht dann zu der Familie seines Zöglings, der bei den Tscherkessen Schabr heißt, in einem gewissen freundschaftlichen Verhältnisse. Früher, wo die Stände noch strenger geschieden waren, wurde auf die Ehre ein Atalik zu sein bei weitem mehr Werth gelegt, wie dieß noch jetzt im Osten der Fall ist. Vortheile hat der Erzieher nicht von seinem Amte. Er muß in Allem für den Zögling sorgen, er muß die Amme und den Säugling ernähren und kleiden, er muß ihm, wenn er herangewachsen, die Waffen und das Pferd schaffen und ihn in dem Gebrauche derselben unterrichten. Die Bedürfnisse des Jünglings steigen mit den Jahren und kann er den Bogen spannen, mit der schweren Flinte schießen und das Pferd geschickt tummeln, so führt ihn der Atalik zum ersten Mal in den Kampf und sorgt dabei für das Wohl seines Zöglings. Das einzige, was er davon hat, ist ein größerer Antheil an der Beute. Das Alles thut er für die Ehre, dem fürstlichen Hause nahe zu stehen und verwandt zu seyn und vielleicht in den Adelstand erhoben zu werden. Dabei opfert er seine eigne Familie auf, und während sein Pflegling gut gekleidet und prächtig gewaffnet ist, dar-

[illegible] Kinder und laufen zerlumpt einher. Es ist unter [illegible] Edelleuten schon vor der Geburt eines fürstlichen [illegible] man weiß, ob es ein Knabe wird, großer Streit [illegible] Atalik zu werden, wobei es nicht selten zu offenem [illegible] hen der Vater des noch ungebornen Kindes nicht [illegible] es endlich dem Tapfersten unter ihnen gelingt, sich allein [illegible] In früherer Zeit wurden die Kinder oft kurz nach ihrer [illegible] einem ehrgeizigen Erzieher geraubt, nachdem sich dieser [illegible] Amme oder Mutter verständigt und sie durch Bitten und [illegible] Unternehmen geneigt gemacht hatte. Geht die Mut- [illegible] ein, so begiebt sich der Räuber mit noch sieben Edelleuten [illegible] das fürstliche Haus und entführt das Kind. Diese Zeu- [illegible] wechselsweise darauf Acht zu haben, und sobald das [illegible] angehängte versiegelte Zeichen nur der geringsten Veränderung [illegible] bedarf, müssen alle sieben durchaus zugegen seyn, alle [illegible] Veränderungen sorgfältig beobachten und durch [illegible] schriftlich aufzeichnen lassen, damit kein Verdacht der [illegible] des Kindes entstehen könne. Sollte einer der Zeugen [illegible] macht es dem Atalik viele Mühe und Kosten, einen an- [illegible] (Reineggs I. 251.)

Während der ganzen Zeit der Erziehung erfahren die Aeltern [illegible] ihrem Sohn, ja es würde sogar unschicklich seyn, wenn [illegible] seinem Befinden erkundigen wollten. Ist der Jüngling [illegible] Jahre alt geworden, so muß ihn der Atalik ganz neu und [illegible] kleiden, ihm ein Panzerhemd, Säbel, Dolch, Flinte, [illegible] und Pfeile nebst Pferd mit einem Sclaven anschaffen. Der [illegible] stellt dann ein Festmahl, wozu der Vater mit dem [illegible] lichen Stamm und andern Edelleuten und Freunden ein- [illegible] Der Zögling tritt während der Mahlzeit ein, die sieben [illegible] beschwören die fürstliche Geburt desselben, der ganze Stamm [illegible] an und der Vater sieht und umarmt nun zum ersten- [illegible] Sohn. Der junge Fürst nimmt nun hierauf von seinem [illegible] Abschied und der fürstliche Stamm schenkt diesem aus Dank- [illegible] Rang eines Edelmannes. (Reineggs I. 252.)

[illegible] solchen Festen bringen die Eingeladenen Geschenke, die [illegible] Pferde und Waffen, die Frauen Spangen, Ketten, Ringe, [illegible] dergl. Bei einem Feste, welchem Bell beiwohnte, [illegible] Vater seinen Sohn und dessen Atalik und dieser hatte [illegible] liche Gesellschaft von 40 Personen versammelt, welche [illegible] Edelleute anführten und die Damen in einem leichten mit [illegible] Karren begleiteten. Die Hauptperson war der [illegible] voller Kriegsrüstung auf einem feurigen georgischen Roß, [illegible] aufgezäumt war und dem zur Seite ein weißer Zelter, [illegible] reichem Schmucke, geführt ward, beides Geschenke seines [illegible] der Zug noch eine Stunde vom Orte seiner Bestim-

wenig entfernt war, stimmte die ganze Gesellschaft fröhliche Gesänge an und schoß fleißig ihre Gewehre ab. Es zeigten sich sodann auf einer am Wege liegenden Höhe viele Zuschauer und die Mitglieder des Zuges bewaffneten sich nun mit Ruthen und Stöcken aus dem nächsten Gebüsche. Jetzt begann ein Scheingefecht zwischen dem Zug und den herbeikommenden Nachbarn, wobei es tüchtige Schläge und sogar blutige Köpfe setzte. Die Angreifenden suchten die Pferde scheu zu machen, die Karren der Damen zu gewinnen und sonst Beute zu machen. Es galt einen Hohlweg zu durchbrechen, was denn endlich gelang. Unter fortwährendem Gefechte und Flintenschüssen traf sodann der Zug bei den harrenden Aeltern des Pchuhr glücklich ein und die Gäste begaben sich ins Fremdenhaus. Der Gäste waren sehr viele und diesmal hatte der Atalik Alibi zehn Rinder und dreizehn Schafe herbeigebracht. (Bell tr. II. 368 ff.)

Bei solchen Gelegenheiten kommen oft mehrere hundert Menschen zusammen, für deren Bewirthung die ganze Brüderschaft Sorge trägt. Der Tag der Ankunft wird gewöhnlich in Ruhe und Müßiggang zugebracht. Der Zögling verweilt mit dem Atalik bei den Aeltern zurückgezogen vom Geräusch der zahlreichen Gastfreunde und es erfolgen bis spät in die Nacht gegenseitige Herzensergießungen. Der Atalik darf von nun an auch in die innern Gemächer der Familie eintreten und wird als Mitglied der Familie betrachtet; es tritt auch gar bald zwischen den neuangekommenen und den übrigen Familiengliedern das traulichste Verhältniß ein. Am nächsten Morgen geht der fürstliche Wirth mit seinem erwachsenen Sohne an der Seite aus und begrüßt zuerst die Frauen und Jungfrauen, die sich stets auf einer der männlichen Gesellschaft entgegengesetzten Seite finden. Sodann wendet er sich zu den übrigen Gästen, die er alle sammt der Reihe nach begrüßt. Jeder Gast überreicht ein Geschenk, ein Pferd, einen Dolch u. dergl., während der Wirth die Gäste bewillkommt oder auch nachdem der Wirth mit seinem Sohne einen geeigneten Platz im Freien eingenommen hat. Die Gäste treten dann der Reihe nach heran und überreichen in blumiger Sprache das unbedeutende Geschenk, welches die Diener in Empfang nehmen und an einem Orte ausstellen, wo es von Allen betrachtet und bewundert werden kann. Zuweilen beschenken sich auch die Mitglieder der beiden Parteien gegenseitig. Damit vergeht ein großer Theil des Tages. Die jungen Leute, darunter auch die unverschleierten Mädchen, vertreiben sich die Zeit durch Spiel und Scherz; die älteren Männer nehmen mit dem Wirth ein Mahl ein und die Frauen speisen, für sich abgeschlossen, was ihnen die Männer übrig gelassen haben.

Der dritte Tag des Festes geht ruhiger hin. Zuvörderst ist ein Pferderennen veranstaltet, dessen Sieger ein Pferd, einen fetten Ochsen, seltner einen Sclaven oder Waffen erhält, dessen schönster Lohn aber

[illegible] welche ihnen die Mädchen oder Gänse [illegible] [illegible] folgt die Uebergabe der Geschenke, welche der Wirth [illegible] Andenken an das erfreuliche Fest zugedacht hat [illegible] die reichsten Gaben und wird, wenn er gänzlich [illegible] Edelmann erhoben und ist von nun an Verwandter des [illegible] Sein Zögling erweiset ihm stets die höchste Ehre [illegible] ihm oft mehr ergeben als seinen eignen Aeltern. Die [illegible] Verwandten, den geringsten nicht ausgenommen, [illegible] die Verwandten des Zöglings erhalten nichts) sind [illegible] den Erzieher und dessen Verwandte, von denen sie [illegible] Zöge erhalten haben, zu beschenken. Obschon nun bei sol[illegible] unmöglich alle Erwartungen erfüllt werden können [illegible] der Wirth Geiz und Sparsamkeit kund giebt, die beide [illegible] als arge Laster betrachtet werden, zeigt doch keiner [illegible] seine Unzufriedenheit, vielmehr stellt sich jeder ver[illegible] zufrieden und man würde einen Mann, der [illegible] schiene, tadeln und verachten. Der Wirth aber, der [illegible] zeigt, wird laut gelobt und seine Freigebigkeit noch lange [illegible]sprochen.

[illegible] Fest wird nun mit einem großen Gastmahl beschlossen, [illegible] da die Häuser selten genugsamen Raum darbieten, meist [illegible] geräumigen und bequemen Platz im Freien abgehalten wird. [illegible] Pferd und zu Fuß tragen die mit den Speisen besetzten [illegible] Tische unablässig ab und zu. Die Damen nehmen nicht [illegible] dem offenen Gelage, sondern ziehen in geordneter Reihe [illegible] ihren Empfang besonders eingerichtetes Haus, meist das [illegible] und speisen hier abgesondert von den Männern. [illegible] Getränke wird die allgemeine Lust erhöhet; man bleibt [illegible] die Nacht beisammen und es müssen alle beim Wirthe [illegible] Vorräthe verzehrt werden, was der Familie stets Glück [illegible] kurzer Ruhe geht die Gesellschaft lärmend wie sie ge[illegible] auseinander. (Koch I. 389—401.)

[illegible] tritt nun der Jüngling selbstständig ins öffentliche Leben.

[illegible] Erziehung der Mädchen besteht außer den körperlichen [illegible] in der Anleitung, dem Hausstande als künftige Gattin eine [illegible] Vorsteherin zu werden. Sie lernen spinnen, weben, nähen, [illegible] waschen. Sie sind thätig und fleißig. (Bell tr. II. 110.) [illegible] wie der Tscherkessenjüngling, der sich eine Braut [illegible] darauf sieht, daß sie Geschicklichkeit und Häus[illegible]. Mädchen von armen Aeltern oder aus geringer Familie, [illegible] Heirath kaum einen Bräutigam finden, werden von den [illegible] verkauft, da sie nicht allein durch den Kaufpreis ihre eignen [illegible] Umstände verbessern, sondern die Aussicht haben, ihrer Toch[illegible] Harem irgend eines reichen Türken oder wohl gar im [illegible] Konstantinopel ein angenehmes und sorgenfreies Leben zu

verschaffen. Sie sträubt sich nie gegen den Willen des [illegible] sie nicht vorher schon eine ernstere Neigung gefaßt hat, und [illegible] willig dem Kaufmann, der sie großen Ehren entgegen führt. [illegible] Eitelkeit, eine große Gebieterin zu werden, treibt sie wohl oft [illegible] Vater selbst um den Verkauf zu bitten. Es geschieht nicht [illegible] daß ein solches Mädchen nach vielen Jahren wiederum mit [illegible] thümern beladen ins Vaterland zurückkehrt und von den Freuden [illegible] es genossen und von den Ehren die ihr angethan mit geschwätziger Zunge erzählt. (Koch I. 379.)*)

Außerdem kann auch der Herr seine Sclavinnen verkaufen. [illegible] (tr. II. 43.) war Augenzeuge, wie zwei Mädchen in [illegible] zwölf bis dreizehn Jahren an einen nach Konstantinopel [illegible] Kaufmann für zwölf Pferdeladungen Waaren verkauft wurden. [illegible] Abschiede küßten die Mädchen die Hand ihres Herrn und [illegible] Ströme von Thränen. Es hoffen aber hier alle nach Konstantinopel verkaufte Mädchen Frauen von vornehmen Türken zu werden. [illegible] selben Reisenden bot ein Tscherkesse, dem er ärztliche Hülfe [illegible] eine Sclavin im Werthe von 60—70 Pfund Sterling zum [illegible] schenk an. (Bell tr. II. 43.) Ehedem zogen die Tscherkessen [illegible] in die südlichen Gegenden und führten Mädchen und Frauen [illegible] gen hinweg, die sie sodann an die Türken verkauften.

Auch bei den Tscherkessen wird dem Alter die gebührende [illegible] furcht erwiesen und ist dasselbe durch Gesetze geschützt. Verachtung trifft den, der sich an einem alten Manne oder einer bejahrten [illegible] vergreift und sie beleidigt. Ist dieß aber geschehen, so versammelt [illegible] das Volk und legt dem, der sich so vergangen hat, eine der [illegible] des Verbrechens angemessene Sühne auf. Solche Vergehungen [illegible] men aber nur selten vor. Wo ein Greis oder eine Matrone [illegible] scheint, erheben sich alle Jüngern und Niemand wagt sich eher [illegible] zu setzen, als bis die ältere Person sich gesetzt hat. (Koch I. [illegible])

Den Kranken widmet man eine sorgfältige, liebevolle [illegible] Im Allgemeinen sind die Tscherkessen ein sehr gesundes Volk, [illegible] durch Erziehung, Mäßigkeit, Aufenthalt in freier Luft nur [illegible] von Krankheiten heimgesucht wird. Dagegen bringt der stete [illegible] und Krieg den Männern mannichfaltige Verwundungen, deren [illegible] lung der Natur und einfachen Hausmitteln überlassen ist. [illegible] Frauen und Mädchen sind hier, wie bei den alten Germanen, [illegible] Pflegerinnen und Aerzte der Kranken. Die Tscherkessen glauben, [illegible] der Schlaf der Heilung hinderlich sei und man bemüht sich [illegible] den Kranken munter zu erhalten. (Bell tr. I. 383.) Die [illegible] und Freundinnen versammeln sich daher am Lager des Kranken [illegible] suchen ihn durch Gesänge, Musik, Erzählungen und allerlei [illegible]

---

*) de la Motraye voyages II. 82.

[illegible] wobei namentlich das weibliche Geschlecht [illegible] [illegible]. Bell sah am Lager des verwundeten Jünglings [illegible] [illegible] sitzen, die ihnen Luft zuwehten, das Haar des [illegible], ihm den Kopf streichelten und andere Aufmerk[illegible] [illegible]. (Bell tr. I. 16.) Bei einem andern wurden [illegible] nächtlich fünfzehn bis zwanzig Personen, welche [illegible] und andre Lustbarkeiten anstellten und innerhalb und außer[illegible] [illegible] Wettgesänge aufführten. Am Krankenbett lag eine [illegible], worauf man von Zeit zu Zeit mit einem Hammer [illegible] beim Leidenden an Schlaf nicht zu denken war. Da[illegible] [illegible] gegessen und getrunken. Es kommen oft aus weiter [illegible], welche den Kranken besuchen und so wie ein neuer [illegible] [illegible] eintritt, wird mit dem Hammer dreimal auf die Pflugschaar [illegible]. Damit hält man die bösen Geister und den bösen Blick [illegible]. [illegible] eben der Kranke trotz allen Lärmens ein, so fährt einer [illegible] [illegible] mit der Hand in ein Wassergefäß und bespritzt ihm [illegible]. (Bell tr. II. 39 ff.)

[illegible] [illegible]lichen Krankheiten sind die häufigsten das kalte [illegible], Krätze, Blattern, Lungen- und Leber-Entzündungen [illegible]. Die Pest erscheint nur selten, tritt dann aber auch [illegible] Wuth auf, daß sie oft die Hälfte der Bevölkerung [illegible].

[illegible] kalte Fieber herrscht durch den ganzen Kaukasus als eine [illegible] und heftige Krankheit. Krätze und ein ihr ähnlicher Aus[illegible] [illegible] nicht selten epidemisch und wurde, bevor die Russen [illegible] [illegible]schen Bäder in Besitz genommen, durch diese geheilt. Jetzt [illegible] innerlich aromatische schweißtreibende Getränke und wendet [illegible] mehrmals jeden Tages den scharfen Saft einer aconitartigen [illegible], den man in einer Salbe einreibt. — Die Blattern sind [illegible] Kaukasus häufig und richten oft bedeutende Verheerun[illegible] [illegible]. Der Kranke wird geflohn und oft seinem Schicksale über[illegible] [illegible] liegt dann auf einem elenden Teppiche am Feuer in einer [illegible] Hütte und schmachtet hier, von Allen verlassen, seinem [illegible]; nur selten erlangt ein solcher Kranker seine Gesund[illegible] [illegible]. Früherhin sollen die Mütter Sorge getragen haben, daß [illegible] möglichst früher Jugend die Blattern überstehen möch[illegible]; [illegible] legten sie deshalb entweder zu Blatterkranken oder ließen [illegible] Frau den Kleinen die Blattern einimpfen. Man band [illegible] Nadeln zusammen und stach damit an fünf verschiedenen Stel[illegible] [illegible] Herzgrube, auf der linken Brust, am Nabel, auf der [illegible] rechten Hand und dem Rücken des linken Fußes, [illegible] [illegible] Haut bis das Blut vordrang. Das Kind war vor[illegible] [illegible] Purganz aus den Blättern und Wurzeln der Ochsen[illegible] [illegible] paniculata Ait. oder Lycopsis arvensis L.) und Honig vor[illegible] [illegible]. Die wunden Stellen wurden darauf mit getrockneten Auge[illegible]

[illegible]blättern belegt und mit Fellen neugeborner Lämmer [illegible] Dann bedeckte man die Kinder mit Pelzen und gab als [illegible] einen Absud von Kümmelmehl mit zwei Drittel Wasser und einem [illegible] Schafsmilch, wobei von Zeit zu Zeit ein gelindes Abführmittel [illegible] Ochsenzunge, Süßholz und Angelica gereicht wurde. Am fünften [illegible] sechsten Tage, selten später, kommen die Pusteln zum Vorschein. [illegible] behandeln sie jedes kranke Kind, das die Blattern noch [illegible] gehabt hat, gerade so, als wenn es dieselben bekommen sollte. (de la Motraye voyages 1712. Tom. II. c. 3. p. 98.)

Lungenentzündungen kommen bei der scharfen Gebirgsluft [illegible] vor und gegen sie werden Blutentziehungen, gegen die gewöhnliche Sitte der Orientalen, angewendet. Man schneidet mit einem Messer ins Fleisch und läßt die Wunde so lange bluten, als man für nöthig hält. Leberentzündungen und Gallenfieber trifft namentlich die [illegible] den; die Tscherkessen haben kein Mittel dagegen und der Kranke en[illegible] meist nach wenig Tagen. Im Julius und August treten sie oft epidemisch auf und richten große Verheerungen an. (Koch I. 431. [illegible])

Jede Krankheit ist nach dem Glauben der Tscherkessen Folge der Einwirkung böser Geister, die namentlich über die Schlafenden [illegible] Gewalt haben, daher bemüht man sich vom Leidenden den Schlaf fern zu halten. Eigentliche Aerzte giebt es nicht, ihre Stelle [illegible] treten die alten Frauen und die mohamedanischen Priester, [illegible] namentlich auch den Koran bei ihren Curen anwenden. Die Mollahs lesen dann einige Capitel vor und wo kein Koran vorhanden [illegible] sucht man sich Blättchen zu verschaffen, auf welche Stellen aus [illegible] Koran geschrieben sind, zerreißt sie in kleine Stücken und giebt [illegible] in Wasser dem Patienten zu trinken. Die heidnischen Tscherkessen verschlucken mit demselben Glauben Stellen aus dem Koran und [illegible] der Bibel und Bell wurde mehrmals ersucht für einen Kranken [illegible] ein Gebet auf ein Stückchen Papier zu schreiben. Sonst kocht man auch einen Saft aus Angelica, Ochsenzunge, Süßholz, Cardobene[illegible] ten und Gänseblümchen zusammen und wendet denselben in allen vorkommenden Krankheiten an. (Koch I. 431 ff.)

Knochenbrüche verstehen die Tscherkessen gut zu behandeln [illegible] es giebt geschickte Wundärzte unter ihnen. Der gebrochene Knochen wird eingerichtet und dann mit dem Messer aus Holz zwei Schienen gefertigt, umgelegt und mit langen Bändern, die mit einer Mischung von Mehl, Eiweis und Salz bestrichen sind, dicht umwickelt. ([illegible] tr. I. 250.)

So lange der Kranke noch Lebenskraft zeigt, sucht man ihn [illegible] unterhalten, wenn aber der Tod herannaht, dann werden die [illegible] sammelten Freunde still und Jedermann wendet seine Blicke auf den Leidenden. Mit dem Augenblicke, wo das Lebenslicht erlischt, beginnen alle Anwesenden ein fürchterliches Klagegeschrei, das um so grö-ßer ist, je mehr der Todte geehrt war. Die Frauen, vor [illegible]

... die Tochter, hören auf, die lieblichen und milden Weisen ... sich wüthend in die Haare, zerkratzen Gesicht und ... Theile des Körpers mit den Nägeln und überlassen ... dem wildesten Schmerze. Die Männer ergreifen ihre ... Stöcke und schlagen unbarmherzig auf ihre ... vom Blute triefend, Jedermann herum und stößt ... den Kopf wider die Wände. (Koch I. 433.) Ist aber ... im Kampfe gegen den Feind des Vaterlandes ge... findet diese Klage nicht Statt. Bell war Zeuge, wie auf ... einem Vater die Nachricht gebracht wurde, daß sein ... einem Gefecht gegen die Russen gefallen. Die ... auf einem kleinen Hügel an, wendete die flachen Hände ... sprach ein kurzes Gebet für den Verstorbenen. ... Vater aber gab kein Zeichen des Schmerzes von sich, ... überhaupt die Tscherkessen ihre im Kriege mit den Russen ... Freunde nicht beklagen, sondern sie als Märtyrer preisen. ... I. 125.*) Ist es möglich, so nehmen sie die vor dem ... Freunde mit sich hinweg, außerdem knüpfen sie ... Verhandlungen mit demselben an. Die im Kampfe Gefalle... die größten Ehren, geringer sind die Feierlichkeiten für ... an einer im Kampfe erhaltenen Wunde stirbt, sie sind desto ... kürzere Zeit er noch gelebt hat. Der im Kampfe Gefallene ... Erschlagene geht nach mohamedanischem Glauben un... Paradieß ein, wer aber an einer Wunde darniederlie... längere Zeit lebt, hat entweder durch Ungeduld oder durch ... seines Schmerzes wider die Gottheit gesündigt und kann ... auf gleiche Feierlichkeit Anspruch machen. Stirbt Jemand ... Alter, so wird er mehr geehrt, als wenn ihn der Tod in ... Blüthe seiner Jahre hinweggerafft hätte. Frauen, Mäd... Sclaven erhalten weniger Ehrenbezeigungen, die sich jedoch ... Alter und Ansehn der Person mehren. (Koch I. 433.**) ... im Kampfe Gefallene wird erst mehrere Tage nach seinem ... begraben, da eine Menge Vorbereitungen für die Festlichkeiten ... sind. Sclaven oder Mädchen werden dagegen oft wenige ... nach ihrem Ableben der Erde übergeben. Bei einem großen ... finden sich alsbald alle Frauen und Mädchen der ... Verbrüderung und Nachbarschaft ein und unterstützen sich ... bei den Zubereitungen zum Gastmahl. Ist die Familie ... arm, so sind die einzelnen Glieder seiner Verbrü... ... das Nöthige mitzubringen. Den Tag und oft die

*) ... Klaproth bemerkt, I. 576.

**) ... wohnte Bell dem Trauerfest für einen Knecht bei, dessen ... zehn Schafe und einen Ochsen opferte. Er bemerkt: Such ... paid to the manes even of foreign serfs — Poles and ... Bell II. 146.

[illegible] hindurch wird Brod gebacken und Bier und Meth gebraut. Die jungen Bursche holen das Schlachtvieh herbei und übergeben es geschlachtet und zum Theil schon in Stücken zerschnitten den Frauen, indessen die Weiber der Familie des Verstorbenen gar nichts thun als wehklagen. Der im Kampfe gefallene Todte wird wie er ist auf einen Teppich in der Mitte seiner Wohnung ausgestreckt. Ist er zu Hause gestorben, so muß er erst gewaschen werden und dann zieht man ihm seine schönsten Kleider an. Sind diese zu schlecht, so müssen neue, meist auf Kosten der Verbrüderung, gemacht werden. Seine übrigen Kleidungsstücke werden auf ein Kissen an seiner Seite aufgelegt und seine Waffen im Zimmer aufgehangen, oder man bildet aus denselben vor der Thür eine Art von Tropäe. Die Töchter sitzen auf beiden Seiten des Todten unbeweglich vor sich hin starrend. Die Wittwe steht zu Füßen des Todten an der Thür und ein weißes Taschentuch in der Hand sieht sie die Leiche ihres Gatten unverwandt an, von Zeit zu Zeit Schmerzenstöne von sich gebend und ihre Thränen trocknend. Der übrige Raum des Zimmers ist mit den andern nächsten weiblichen Verwandten angefüllt, welche sämmtlich ihren Schmerz durch Schluchzen und Weinen kund geben. Die männliche Verwandtschaft steht außerhalb des Zimmers in der Nähe des Eingangs zu demselben. Je nach dem Grade der Verwandtschaft und nach dem Alter begiebt sich einer nach dem andern in das innere Gemach und giebt einen Schmerzenslaut, der von den Frauen wiederholt wird, von sich, hält seine Hände umschlungen an seine Stirn und kniet vor dem oben erwähnten Kissen nieder, seine Stirn bis zu demselben neigend. In dieser Stellung bleibt er so lange bis die Töchter des Hauses ihn bei den Armen ergreifen und beim Aufstehen unterstützen. Tritt aber ein Greis ein, so äußert er seine Trauer nicht durch Klagen, sondern er spricht ein Trosteswort, wie etwa: Es war Gottes Wille.

Mittlerweile wird von den jungen Leuten auf einem geheiligten Platze, wo schon andere ruhen, ein Grab zur Aufnahme des Todten gefertigt und dieses ziemlich tief und gemeiniglich länger und breiter als der Todte ist, gemacht. War er ein Mohamedaner, so muß die Kopfseite nach Süden gerichtet seyn, nach der Gegend der heiligen Stadt Mekka. Diese Stelle wird mit Flechtwerk oder auch mit Steinen überwölbt.

Am dritten Tage gegen Abend wird der Todte von einigen jungen Leuten hinausgetragen. Ein Priester schreitet dem Zuge voran und liest einige Stellen aus dem Koran vor. Die Verwandten folgen nach dem Grade der Verwandtschaft und die übrigen Anwesenden schließen sich ihnen an. Ueber dem Grabe feuert man nochmals Flinte und Pistole ab und der Tapferste unter den Trauernden zieht die Schaschke des Todten aus ihrer Scheide und schwingt sie einigemal über ihm. Das Lieblingspferd wird dreimal um das Grab

[illegible] Opfer und zum Andenken des feierlichen [illegible] [illegible]. Nachdem diese Feierlichkeiten beendigt, wird [illegible] gelegt und jedermann ist bemüht etwas Erde [illegible] den Grabhügel so hoch als möglich zu machen. [illegible] des Hauptes wird durch einen Stein bezeichnet. (Auch I. [illegible] Pallas (Bemerk. I. 391.) fand bei den Tscherkessen noch [illegible] Gräber. Sie waren aus Quatersteinen ziemlich hoch [illegible] und bildeten ein längliches, volles oder hohles Viereck, an [illegible] köpfige Holzsäulen angebracht waren. Diese Gräber waren [illegible] Nähe der Dörfer und auf mehr oder weniger erhabenen [illegible] angebracht. Für Fürsten und Vornehme wurden noch grö[illegible] sieben und achteckige Gemäuer oder auch ordentliche Ca[illegible] behauenen Steinen aufgeführt. Die ansehnlichen Grab[illegible] fürstlichen Familie Dschambulat lagen in einem Zuge von [illegible] Osten, doch nicht in einer Reihe und bestanden aus [illegible] Grabgebäuden aus weichem Saxum metalliferum oder [illegible] die 7. Vignette bei Pallas Bem. Th. I. S. 319). Auf [illegible] hügel, Kurgan, befand sich das Denkmal eines Hadschi [illegible] Mannes, der die Wallfahrt nach Mekka ausgeführt hatte, [illegible] Inschriftsteine, rund umher aber viele andere, theils mit [illegible] Kalkmergelsteinen aufgesetzte, theils mit Zäunen aus Flecht[illegible] oder auch nur mit Steinhaufen bedeckte Gräber. Das [illegible] ansehnliche Denkmal daneben ist ein viereckiges, sieben Arschi[illegible] offenes Gemäuer mit Knöpfen auf den Ecken. Dann [illegible] zehn Schritte auseinander zwei achteckige, sehr dick aus [illegible] Steinen aufgeführte Grabcapellen, die zugewölbt und mit [illegible] verziert sind, deren Durchmesser etwa fünf Arschinen [illegible] 2½ Faden beträgt. Nur drei Schritt davon sah man [illegible] von zehn Quadratarschinen mit Knöpfen auf den Ecken; [illegible] zwanzig Schritt davon steht noch eine viereckige Capelle von [illegible] Durchmesser, die mit einem vierseitigen Gewölbe be[illegible] Zwanzig Schritt davon südwärts ist ein mehr als manns[illegible] aufgestellt, der an zwei Ecken durchlöchert ist. Bei dem [illegible] viereckigen Gemäuer steht etwas südwärts in schräger Lage ein [illegible] viereckiges, einen Faden hohes Grabhäuschen mit keilförmi[illegible] Alle Gebäude haben in der Südseite mitten in der [illegible] ein Fensterchen, zu welchem man auf ein Paar steinernen [illegible] steigt. Ueber dem Fenster aber ist ein Stein mit erhabner [illegible] tatarischer Inschrift, die gemeiniglich mit röthlicher Farbe [illegible] wird (Pallas Bem. I. 358 f.) Einer bei weitem frühern [illegible] diejenigen Grabmäler an, deren Bell (tr. I. 154. m. [illegible] im Thale Pschat bemerkte und die mit unsern germa[illegible] Hühnenbetten auffallende Aehnlichkeit haben*). Das Grab [illegible]

[illegible]

*) [illegible] mein Handbuch der german. Alterthumskunde S. 192 f. Dazu [illegible]

bestand nach vier großen, fünf Fuß hohen Steinplatten, über [illegible] eine fünfte von 9 Fuß Länge und 6 Fuß Breite gelegt war. [illegible] dem Steine der Vorderseite befand sich ein rundes Loch, das [illegible] genug war, einen Kinderkopf aufzunehmen, wie folgende [illegible] Abbildung zeigt.

Auf dem Grabe des Verstorbenen werden jetzt noch eine [illegible] Schafe, auch ein oder mehrere Ochsen geschlachtet und das [illegible] erhaltene Fleisch dient zum Theil zur Bereitung eines [illegible] Gastmahles, zum Theil aber wird es an die Armen gespendet, [illegible] bei solchen Gelegenheiten nie vergessen werden. Auf das Grab [illegible] man auch ein wenig zubereitete Speise, damit ein jeder, der [illegible] geht und Gebete für den Verstorbenen verrichtet hat, etwas [illegible] genießen kann. (Koch I. 436.)

Bell fand in alten Gräbern Münzen, Waffenüberreste, [illegible] Bogen und Pfeile (Bell tr. I. 99.) Derselbe Reisende bemerkte [illegible] einem hölzernen Grabe die aufgehängten Ueberreste und das [illegible] horn des Todten, — so wie an andern Gräbern um den Pfahl, [illegible] die Lage des Hauptes bezeichnete, umgewickeltes Haar, welches [illegible] Wittwe sich ausgerauft hatte. (Bell tr. II. 349.) Reineggs [illegible] 259) bemerkt, daß noch gar nicht lange vor seiner Anwesenheit [illegible] Kaukasus die Tscherkessen die Gewohnheit gehabt hätten, Menschenopfer auf den Grabhügeln ihrer Väter, Brüder oder Freunde zu bringen. Sie verwendeten dazu gefangene oder erkaufte Sclaven und glaubten [illegible] diese Sühnopfer die Seelenruhe der Verstorbenen zu befördern. Reineggs behauptet, daß ihm einige Tscherkessen versichert hätten, [illegible] hielten noch jetzt dergleichen Opfer für äußerst heilsam. Spätere Reisende erwähnen nichts von diesen blutigen Opfern, wohl aber [illegible] Klaproth (I. 576.), daß man ehedem dem Todten alle seine Habe [illegible] Gut mit ins Grab gegeben habe.

Alle Anwesende sind verbunden zur Feier des Todten etwas beizutragen, dagegen haben aber auch alle einen Anspruch auf die [illegible]

---

die Steinkisten, welche man z. B. bei Halle mit darinnenliegenden Gerippen und deren Beigaben entdeckt hat. S. m. Handbuch S. 118. — Zu bemerken ist, daß der Dominicaner Jean de Luca (Recueil des voyages du Nord. Amst. 1725. VII. 113.) nur die Erdhügel kennt, daß also damals schon die Zeit der Steinbetten dort vorüber war.

[illegible] gewöhnlich wird Alles was auf [illegible]
[illegible] Waffen, Pferd und das Bett des Verstorbenen
[illegible] und letzteres muß ein halbes oder ganzes Jahr
[illegible] stehen bleiben. Die Waffen werden von Zeit zu
[illegible]genommen und gereinigt und so an die alte Stelle gehängt,
[illegible]kessen sehr darauf halten, daß ihre Waffen stets blank
[illegible] Stande sind. Das Pferd darf in der ganzen Zeit den
[illegible] verlassen und muß gut gefüttert werden. Die Wittwe
[illegible] Töchter dürfen die drei ersten vierzehn Tagen oder vier
[illegible] bevor nicht das große Todtenessen gegeben ist, die Wohnung
[illegible], damit sie gegenwärtig sind, wenn ein Verwandter aus
[illegible] kommt, um sein Beileid an den Tag zu legen. Diejenigen,
[illegible] Kriege mit den Russen gefallen sind, wurden schon zu
[illegible] (I. 576.) nicht betrauert, sondern als Märtyrer ge-
[illegible] andere Familienglieder trauert man ein ganzes Jahr
[illegible] Kleidern *).

[illegible] dem Reichthume der Familie des Verstorbenen wird
[illegible] oder längere Zeit nach dem Begräbnisse ein großes Fest
[illegible] zu welchem sämmtliche Verwandte und alle Glieder der Ver-
[illegible] eingeladen werden **). Bei dem Reichen findet dieß schon
[illegible] darnach Statt und wiederholt sich sogar einigemal im
[illegible] Jahres; bei ärmern Leuten vergeht dagegen meist ein
[illegible] ganzes Jahr. Das Todtenfest wird im Freien in der
[illegible] Nähe des Grabes gefeiert, mag auch das Wetter seyn
[illegible]. Mehrere Tage vorher treffen die zur Familie gehören-
[illegible] und Mädchen die Vorkehrungen und am bestimmten
[illegible] sich oft drei- bis fünfhundert Menschen zusammen. Man
[illegible] von Neuem Opferthiere auf dem Grabe und verwendet ihr
[illegible] Schmause. Auch hier sitzen die Frauen entfernt von den
[illegible] gewöhnlich auf einem hochgelegenen Platze. Jeder Fremde,
[illegible] Zufall bei der Versammlung vorbeiführt, ist gezwungen An-
[illegible] zu nehmen, und würde durch seine Weigerung dem Todten
[illegible]digung anthun. Das Fest dauert oft mehrere Tage und
[illegible] ritterliche Spiele beschlossen. Tanz und Gesang findet
[illegible] außer daß zu Ehren des Todten zuweilen Lobgesänge
[illegible] werden. Die Hauptrolle spielen Wettrennen und Wett-
[illegible]e, nicht selten blutig enden. Die ganze Verbrüderung be-
[illegible] die oft zahlreich herbeigekommenen Fremden würdig aufzu-
[illegible] und es wird nichts gespart, um das Fest so glänzend als
[illegible] zu machen. Der Sieger wird mit Waffen und Kleidern
[illegible] (Koch I. 436.) Das Fest beginnt damit, daß die ganze

[illegible] I. 572; und zwar trauern die Frauen schwarz. Bell findet
[illegible] altchristlicher Sitte.
[illegible] Vergl. mein Handb. der Germ. Alterthumsk. S. 94. Die Todtenessen.

Gesellschaft in Procession nach dem Grabe zieht, dann ein [illegible] ein Gebet darüber spricht, was jedoch wegfällt, wenn der [illegible] storbene kein Muselmann war. Man feuert sodann die [illegible] und Pistolen des Verstorbenen über das Grab, schwingt sein [illegible] verwundet sein Pferd am Ohre und läßt das Blut auf das [illegible] fallen. Auch bei dieser Gelegenheit werden abwesenden Armen [illegible] Gästen Speisen vom Gastmahle gesendet. (Bell tr. II. 137.)

Das gesellige Leben

der Tscherkessen zeigt uns überaus freundliche Formen, sowohl [illegible] Verkehr unter Freunden und Bekannten, als auch in der Aufn[illegible] und Behandlung der zu ihnen kommenden Fremden. In Allem [illegible] sich ein großes Wohlwollen, freundliche und menschliche Gesinnung [illegible]

Die Tscherkessen leben, wenn nicht Krieg und Kampf [illegible] der Heimath fern hält, daheim in freundlicher Unterhaltung [illegible] Pfeife Tabak hin und vertreiben sich die Zeit mit Gespräch oder ge[illegible] selligem Spiel, bei fröhlichen Gelagen, wobei jeder Gast gern [illegible] ist. Wir lernten schon oben kennen, wie die jungen Leute bei[illegible] Geschlechts ungehindert und munter mit einander verkehren, [illegible] Sitte beiträgt, daß auch Mädchen an den ritterlichen Uebungen [illegible] tigen Antheil nehmen, auf den Rossen sich tummeln und [illegible] Flinte umgehen lernen.

Die Tscherkessen sind auch in ihrem äußern Betragen sehr höf[illegible] Tritt eine ältere Person oder ein Fremder in ein Zimmer, so ste[illegible] alle Anwesende auf und setzen sich nicht eher wieder, als [illegible] Eintretende Platz genommen oder es zu thun ihnen geheißen hat [illegible] Junge Damen, welche eine Gesellschaft verlassen, werden nie [illegible] leitet nach Hause gehen. (Bell tr. I. 40. 109. 215. II. III.)

Die Begrüßung besteht bei Männern im Ergreifen und [illegible] der Hände, die sie dann an ihre Stirn legen. (Bell tr. I. 40.) [illegible] Frauen umhalsen sich mit dem rechten Arm und drücken dann [illegible] Hand derer, die sie begrüßen, auf sehr zierliche Art (Bell tr. II. 13[illegible] wie sie denn in allen ihren Bewegungen eine Zierlichkeit und [illegible] heit zeigen, die wir bei den bis jetzt von uns betrachteten Völ[illegible] nicht gefunden haben.

Die geselligen Unterhaltungen sind zunächst Spiele, bei denen es auf Entwicklung von Kraft und Gewandtheit ankommt. Wir [illegible] den zuvörderst als ein beliebtes Spiel das Steinwerfen. Bei [illegible] Versammlung, der Bell beiwohnte, warf man Steine von vierze[illegible]

---

*) Daher sagte denn ein Tscherkesse, der dem General Rayevski eine Botschaft trug, als er bei ihm eingetreten: Setze dich nieder.

[illegible] Sonnenhitze, ohne daß die Betheiligten in Schweiß [illegible] (Bell tr. I. 127.)*)

[illegible] rennen ist eine Unterhaltung, welche fast alle [illegible] wie trauriger Veranlassung, krönt. [illegible] die Schranken treten. Es werden Männer erwählt, die [illegible] die Preise festsetzen und die Entscheidung und [illegible] Gewinnste besorgen. In der Regel wird das Ziel, zu [illegible] schwieriger Weg führt, in der Entfernung von einer bis [illegible] gesteckt; ohne daß die Reiter gewogen werden, stehen [illegible] vor den Schranken, bis das Zeichen gegeben wird. [illegible] Alles windschnell vorwärts, allein gewöhnlich stürzt die [illegible] mit Steinen und Löchern besetzten Wege und die [illegible] sich glücklich preisen, wenn sie oder ihre Pferde mit [illegible] Gliedern davon kommen; von denen, die am Ziele an- [illegible] einer, zuweilen auch drei den Preis, der in einem [illegible] einem fetten Ochsen besteht. (Koch I. 399.)

[illegible] Gewandtheit fordert das Fahnenspiel. Es [illegible] Reiter mit einer Fahne in der Hand, der die Versam- [illegible] Kampfe aufzufordern scheint und davon reitet, sobald die [illegible] ihre Pferde bestiegen haben. Sie eilen dem Fahnenträger [illegible] ihn ein und kämpfen nun mit ihm um die Fahne, die [illegible] vertheidigt. Die Zahl der Streitenden mehrt sich. Einer [illegible] andern die Fahne zu entreißen, um mit ihr zu entfliehen. [illegible] währt so lange, bis kein Fetzen mehr am Fahnenstocke [illegible] das letzte Stück Tuch von der Stange gerissen hat, läßt [illegible] ein allgemeines Gelächter trifft den, dem der kahle Stock [illegible] bleibt. (Koch I. 398.)

[illegible] Überfall der Hochzeitzüge und die daraus entstehenden [illegible] lernten wir schon oben kennen. Das Bogen- und Flin- [illegible] nach einem bestimmten Ziele gehört ebenfalls zu den gesel- [illegible] Unterhaltungen, so wie überhaupt jede Lust durch Flinten- und [illegible] gewürzt wird. (Bell tr. I. 307.) Trotz der Kostspie- [illegible] Schießpulvers spart bei Festen kein Jüngling dasselbe und [illegible] selbst während des Tanzes über die Köpfe hinweggefeuert.

[illegible] Festen finden sich auch Spasmacher ein, denen jede [illegible] erlaubt ist und durch deren Witze sich Niemand beleidigt [illegible] haben eine Pritsche in der Hand und geben allerlei Kurz- [illegible] schlagen die Leute, nehmen ihnen die Mützen ab und wer- [illegible] den dichtesten Haufen. Das ist oft ein Zeichen für die [illegible] schaft, und wer seine Mütze nicht festhält, muß oft den [illegible] Tag barhaupt bleiben. Der Spasmacher stimmt dann auch

---

*) [illegible] Bekanntlich üben die Schweizer das Steinwerfen, was schon [illegible] [illegible] 1010 ff.) vorkommt.

plötzlich ein kurzweiliges, stets improvisirtes Lied an, und die [illegible] Gesellschaft ist gezwungen, gewisse Strophen zu recitiren, [illegible] sich im Kreise herumdreht und die schlägt, welche nicht [illegible] Hört ihm dann Alles aufmerksam zu, so schweigt er mit einem [illegible] still, springt wie toll im Kreise herum und stürzt dann plötzlich [illegible] der und geberdet sich als wolle er eben seinen Geist aufgeben. [illegible] erschallen gräßliche Klagetöne und die ganze Gesellschaft schreit [illegible] lärmt wie wahnsinnig, als wollten sie wie bei einem gefährlichen Kranken die bösen Geister hinwegjagen. (Koch I. 397.)

Bei solchen Gelegenheiten, namentlich bei den Scheingefechten [illegible] Kämpfen, wird wohl zuweilen einer schwer verwundet oder gar [illegible] geschlagen. Dann nimmt sich die Brüderschaft des Verunglückten [illegible] und verlangt Auslieferung des Thäters oder Sühnung, und aus [illegible] innigsten Freude erwächst bittere Feindschaft. Das Fest ist [illegible] und um nicht die Gastfreundschaft zu verletzen, zieht Jedermann [illegible] Hause.

Die Gastmähler sind ferner eine der wesentlichen Unterhaltungen, und so einfach und nüchtern der Tscherkesse ist, wenn er [illegible] sich lebt, so reichlich wird dann für Gäste aufgetragen. Man [illegible] sich dazu auf ebener Erde und die Speisen werden in hölzernen Schüsseln oder auf einfachen Bretern dargeboten oder auf niedrigen Tischen hingesetzt. Messer und Gabel wird bei Tisch nicht gebraucht, indem man Alles mit den Fingern zulangt. Vor dem Beginnen [illegible] Essens giebt ein Diener Wasser herum und ein langes baumwollenes Tuch, das zum Abtrocknen der Hände und des Mundes dient. [illegible] Islam verbietet Messer und Gabel. Den Löffel braucht man [illegible] zum Schöpfen, bei Tisch ist er überflüssig, da man Suppen [illegible] genießt. Die Getränke werden (nach Jean de Luca 112.) aus Büffelhörnern genossen. Nachdem Alles, was aufgetragen worden, [illegible] zehrt ist, wird abermals Wasser herumgereicht, womit die Hände [illegible] reinigt werden. Bei solchen Gelegenheiten trägt man auf: Schüsseln mit Süßigkeiten und Milchspeisen, Pasteten und Hirsebrei, in [illegible] Mitte ein tassenförmiges Loch, worin wohlschmeckendes Hühner-Ragout, gesalzenes Fleisch, Pillaff, Eier, und als Brod festen Hirse[illegible] Ein Gastmahl, welchem Bell (tr. I. 32.) beiwohnte, bestand zunächst aus süßem Kuchen und Milch, dann Gomi, in deren Mitte ein [illegible] gefäß, worin eine aus Milch, Wallnußöl und spanischem Pfeffer [illegible] reitete Brühe, um das herum gekochtes Böckchenfleisch gelegt [illegible] Es folgte eine Schüssel mit Weintraubensyrup und Wasser, dann [illegible] und Milch, worauf die Fleischbrühe folgte, welche durch Bohnen [illegible] dickt war.

Gesang und Tanz gehören zu jedem rechten Feste und man findet bei den Tscherkessen wandernde Sänger, welche das Land durchziehen und überall gute Aufnahme, besonders aber da finden, wo eine frohe Gesellschaft versammelt ist. Diese Sänger sind Impro-

[illegible] sich darbietende Thema ergreifen und namentlich [illegible] Liebe der ihnen und der ganzen Gesellschaft ange[illegible]. Diese ritterlichen Sänger des Kaukasus begleiten [illegible] der Fiedel, die aus einem flachen, sauber gearbei[illegible] Geigenform besteht; der Hintertheil des Geigenkastens [illegible] Die Geige hat zwei, seltner drei aus Roßhaar ge[illegible] die wie bei uns befestigt und über einen Steg gespannt [illegible] Fiedelbogen ist sehr gekrümmt und ebenfalls mit Pferde[illegible] und wird auch mit Harz angestrichen. Der Geiger [illegible] Instrument wie unsre Violoncellospieler und sitzt auf dem [illegible] mit dem Bogen, bald mit den Fingern spielend, das [illegible] mannichfach drehend und wendend. Die Töne werden [illegible] bei uns auf dem Griffbret gefingert. (Bell tr. I. 102. [illegible] 292.) Man findet in jedem Gasthause eine zweisaitige [illegible] I. 144.) und unter den Tscherkessen verstehen sehr viele [illegible] geschickt damit umzugehen. Die Pfeife der Tscherkessen ist [illegible] Hirtenflöte mit wenig Löchern, sie wird meist in Beglei[illegible] Dudelsacks und der Violine gespielt. Bell (I. 196.) traf [illegible] blinden Mann, der auf der tscherkessischen Pfeife mit [illegible] Effect und Anstrengung ein förmliches Concert gab und [illegible] ihn mit Gesang begleiteten. Er war vollkommen Meister [illegible] Instrument.

[illegible] berühmte Mann des tscherkessischen Alterthums hatte Sän[illegible] die ihm durch ihre Lieder Unsterblichkeit auf Erden ver[illegible] Darum wurden die Sänger von den Helden stets in ihren [illegible] Schutz genommen und sehr freigebig beschenkt. Die Sän[illegible] ihren Beruf, der ihnen viele Einkünfte und doch aller[illegible] wenig Ehre einbrachte. Aus dem letztern Grunde [illegible] ein Tscherkesse von hoher Geburt ein Sänger werden. Man [illegible] Sänger im gemeinen Leben Dekoak, welches Wort mehr [illegible] eines Lustigmachers hat, als eines Mannes, der andere [illegible] Talente verewigen kann. Uebrigens waren die Sänger [illegible] selbst Schuld daran; sie wanderten von Dorf zu Dorf, [illegible] und sammelten Gaben ein, deren sie größtentheils nicht [illegible] bedurften, und außerdem war ihr ganzes Leben eine Kette [illegible] und Witzworten, die oft in gemeine Zoten ausarteten. [illegible] die poetischen Leistungen der tscherkessischen Sänger sich [illegible] zeigt, so weiß man kaum, ob man mehr über die Kraft [illegible] heit der Ausdrücke, den Adel der Gesinnung in ihren Lie[illegible] staunen soll, daß die Dichter so herrlicher Lieder [illegible] die sich zum Gewerbe von Lustigmachern erniedrig[illegible] gab es auch Sänger, die in allgemeiner Achtung standen [illegible] Verhöhnung des Volkes sich aussetzten, wenn es ihnen [illegible] gelang, ihren Stand zu Ehren zu bringen. Nicht selten [illegible] Sänger als Bewahrer der Begebenheiten nothwendige Mit-

telpersonen. So erzählt man, daß einst zwei fürstliche Geschlechter in einer Streitsache sich nicht vereinigen konnten und zur endlichen Entscheidung des Zwistes einen Sänger kommen ließen, der ihnen die Lieder der ältesten Lieder vorsingen mußte. Dasjenige Geschlecht, welches sich in ihnen bei irgend einer bekannten Begebenheit sich am meisten hervorgethan, sollte den Proceß gewinnen. Die Lage des Sängers war kritisch; denn diejenige Parthei, die den Kürzern zog, konnte an ihm ihre Rache kühlen. Allein er besaß soviel Herzhaftigkeit, daß er in folgenden Worten, die er selber hinzusetzte: „Wenn der Sohn vom Stammherrn N. N. mich tödtet, so komme ich in dem Bauch eines Hundes ums Leben," den Vorrang des einen Geschlechts vor dem andern aussprach. Diese Berichte eines tscherkessischen Fürsten (Erman Archiv f. wissenschaftl. Kunde v. Rußland 1841. I. 420) zeigen uns die Sänger in demselben Verhältnisse, wie es im alten Deutschland Statt fand. (S. m. Handbuch der Germ. Alterthumskunde S. 192 ff.)

Wie allgemein noch jetzt die Liebe zum Gesang bei den Tscherkessen, davon giebt Bell mehrfache Beispiele. Bei jedem Gastmahle ertönen Gesänge. So hörte Bell einst bei ähnlicher Gelegenheit einen vierjährigen Knaben, der zwischen den Knien eines Mannes stand, welcher ihn mit seiner Stimme begleitete, ein fröhliches Lied singen, das alle Anwesenden zum lauten Gelächter veranlaßte. Darauf folgte ein munterer, vierstimmiger Männergesang, in Fugenart mit seltsamer Baßbegleitung, der Heldenthaten aus dem Russenkriege zum Gegenstand hatte. (Bell tr. I. 39.) Ein andermal, in Semez, vernahm derselbe Reisende am Krankenbette eines Kriegers ein munteres Kriegslied, das eine Art Aufruf enthielt und welchem eine sanfte, eintönige Klage auf den Tod des Helden Alibi folgte, in welche der alte Shamuz einstimmte und wobei dieser so gerührt war, daß ihm die Thränen über die grauen Wangen rannen. (Bell tr. I. 102.) Auch des Abends, wenn die Bewohner der Höfe auf dem Grasplatz beisammen saßen, vernahm Bell die Töne der Fiedel und Gesänge, die theils dem Andenken der im russischen Kriege Gefallenen gewidmet waren, theils die dabei verrichteten Heldenthaten feierten. (Bell tr. I. 141.) Der alte Held Gluz Beg ist ein leidenschaftlicher Freund des Gesanges und kennt viele Lieder auswendig und singt selbst. Bei ihm traf Bell einen alten blinden Sänger, der eine große Menge Lieder wußte, von denen manche satyrischen Inhalts waren und große Heiterkeit hervorbrachten. Eines der Lieder zählte alle die Pflichten auf, welche den Tscherkessen in dem gegenwärtigen bedenklichen Zustande des Vaterlandes obliegen. (Bell tr. I. 305.) Auch die Damen singen von Krieg und Liebe. So vernahm Bell ein Lied, das von einem Mädchen handelte, welches mit ihrem Geliebten auf das russische Gebiet geflohen war, weil ihre Verwandten sich ihrer Verbindung entgegengesetzt hatten. Ein anderes pries die Schönheit

Gatamhei. Ein anderes Lied besang ein Mädchen,
Liebhaber vorwarf, er habe nicht Muth genug; er berufe
sich auf das Urtheil der Kampfgenossen, aber sie ist nicht
Darauf ladet er sie ein an das Ufer des Abun zu
häufige Gefechte Statt fanden, und sich dort selbst
Tapferkeit zu überzeugen. „Tapfer ist nicht der zu nen-
dem Flintenfeuer entgegentritt, sondern nur der, wel-
den Canonen vordringt, die Canonen, welche die Erde
machen und verursachen, daß die Früchte von den Bäumen
(Bell tr. II. 191.) In Sua Ozerek fand Bell einen lan-
der über tausend Jahr alt seyn sollte und sich auf die
Narden bezog, eines Volkes, das, wie die Sage berichtet,
ehedem inne hatte. (Bell tr. II. 193.)
theile aus Bell einige Proben tscherkessischer Gesänge mit,
Kriegsgesang: (Bell tr. I. 305.)
der russische General bei der Festung von Schad ankam,
einen Kriegsrath zusammen. Der Rath wurde zu Ferhast
Sie überschritten den Lubiß, den Bach mit ihrem Blute
und sichteten dann die Veste von Abun auf. Der gelbhaa-
General ist gekommen; was hat er verdient? „Eine große
" sagen die Tscherkessen. Kaßi-Oku-Pschemoff! Dein Herz
dem Berge Salerkwesch, aber du bist gefallen hauptlos
Erde. Die Pforte des Paradieses ist offen für dich und
bist hineingetreten unmittelbar. Mit seinem Fuß lenkte er sein
in der Schlacht und als er gefallen war, deckte er sich
dem Panzerhemde. Tehughi Dowlat Mirsa, vorzeitig tapfer,
ein Märtyrer auf dem Gefilde. Die Gewänder des Hadswaff-
Anbesch waren gelb und wie ein Blaho (Drache) strebte er
zu stechen. Die Männer von Shapsuk starrten von
herab; aber die Männer von Notwhash stürzten, den
in der Hand, in die Schlacht und wurden erschlagen. Jam-
Nachts die Wache, und am Tage fegte er das Feld gleich
lodernden Lohe. Haud-Oku-Mensur war, wenn er aufge-
ganz Tapferkeit, aber im Rath war er ganz Weisheit. Von
Oku-Noghai ist gesagt, daß, obschon du in Jahren vor-
deine Erscheinung und deine Thaten die eines tapfern und
jungen Mannes sind. Kuscht Tegumi Zad von dir wird ge-
obschon deine Züge altern, du doch eines Jahres Preis
hast. Kalabat Oku Hatukwoi, stolz auf sich selbst und auf
zog seinen Säbel und begab sich in die Schlacht. Kuschmud,
zog seinen Säbel und die Brust seiner rothen Stute öffnete
Pfad mitten durch die Reihen. Junge Männer von Tscher-
stürzet vor zu der Schlacht, denn tapfre Jugend liebet immer
Wenn Ihr fallet, werdet Ihr Martyrer und wenn Ihr
habt Ihr die Hälfte des Ruhms. (Bell tr. I. 305. f.)

Bell hörte einen Gesang, worin ein junger [illegible] würde, der im vorigen Jahre an seinem Hochzeittage bei [illegible] eines Einfalls der Russen im Kampfe erschlagen wurde. Ein [illegible] Lied war zum Troste des Tschorat-Oku-Hamuz, eines [illegible] Tokaf, der großen Einfluß in öffentlichen Angelegenheiten hat, [illegible] dichtet worden, der in einem blutigen Gefechte mit den Russen [illegible] Brüder und vier Söhne verloren hatte und selbst schwer [illegible] worden war. Die Melodien zu diesen Gesängen vergleicht Bell [illegible] I. 141.) mit dem Kirchengesang.

Bell theilt ferner folgendes Bruchstück eines tscherkessischen [illegible] mit (tr. I. 293.) „Ohne Zaudern stürzt euch in die Schlacht, [illegible] Säbel in der Hand. Der, welcher Beute im Kampfe macht, ist [illegible] Held, der, welcher in der Schlacht fällt, wird ein Märtyr, und [illegible] welcher nicht erschlagen wird, hört sein Lob ertönen.
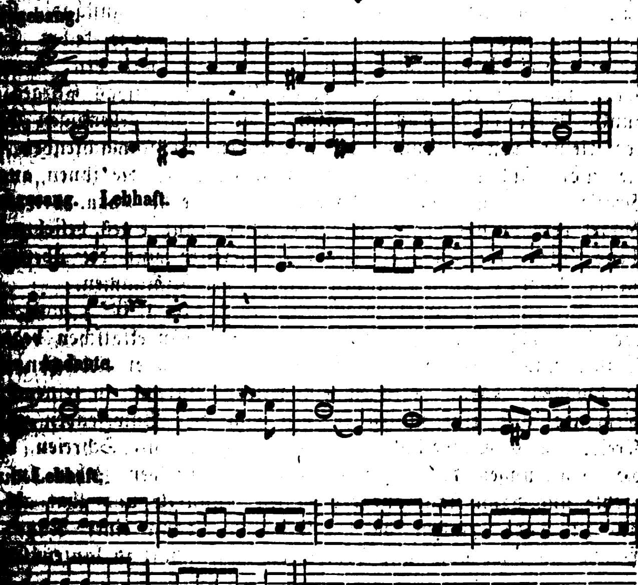
Sie knüpften ihre Zäume zusammen und fochten so, ein [illegible] Abend. Das schwarze Streitroß des Khuz Ali jedoch wankte [illegible] Anstrengung und trug seinen Herrn aus der Mitte der [illegible] Achmet, der Anführer der Brüderschaft Zusch, brachte mit sich [illegible] Kopf eines mächtigen Hauptmanns. Osman, der Bruder von [illegible] drängte sein Roß gegen das Roß eines Feindes und hieb den [illegible] cowiter mit seinem Säbel nieder u. s. w.

Bell giebt noch den Lobgesang des Fürsten Pshugui, der in klagender Weise vorgetragen wurde und also lautet (Bell tr. I. 175.) „Schon vor den Jahren der Mannbarkeit war sein Heldenmuth gereifet. Er starb nicht in der Vertheidigung des Dorfes, darinnen er geboren, sondern bei der Entfaltung seiner Tapferkeit. Er hörte die Musik des rothhaarigen Moscowiten-Häuptlings und seinen Säbel nach ihren Klängen schwingend, stürzte er sich in die [illegible] des Feindes. Er war der letzte seines Geschlechts und seine Erbschaft ist in die Hände von anderen übergegangen. Seiner Schwester Haar war dunkel und glänzend wie schwarze Seide von Leipzig*), aber in ihrem Jammer hat sie es von ihrem Haupte gerissen, weil das Haupt ihres Hauses gefallen ist. Er rannte gegen das Roß des rothhaarigen Anführers; der General entwischte, aber Pshugui erbeutete das Streitroß von der geschätzten Rasse von Tram und seine Schabraken. Am Morgen verließ er sein Haus in einer Angelegenheit des Friedens und am Abend wurde er in seinen Grabeskleidern zurückgebracht. „Gott sei Dank, rief seine Mutter, daß du auf dem Felde der Ehren gefallen bist und nicht bei einem Raubzuge.“ Zweimal wechselte er im Kampfe seine Rosse, aber sein Herz war ungewandelt und also ist Pshugui gefallen. Als die Frauen des Dorfes,

*) Koch (I. 394.), der diesen Gesang ebenfalls mittheilt, bemerkt, daß auch im Kaukasus Leipzig und seine Messen durch die Armenier wohl bekannt sind.

...gefochten hatte, ihn leblos vor sich hingestreckt ... ihre Kleider und riefen: „Wir haben den Fürsten ... Befreier!" Sein Säbel hat sie von den Gefangen... Die Seele von Psugui ist entflohen, aber seine ... seine Waffen sind aus den Händen der Feinde ... Wenn er seine tödtliche Flinte enthüllte, so erfüllten ... Schüsse die Moscowiter mit Furcht, so zahlreich stürz... einander nieder. Die Sonne beschien in ihrer Fülle seine ... Kleider, und gleich der Sonne stand er strahlend in der ... Schlacht. Sein schwarzes Pferd stürzte durch das Ge... wie ein Habicht, während das Blut vom Säbel des ... seinen Aermel benetzte. Mit dem letzten Athemzuge sagte ... mich, treues Roß, zu meiner Geliebten, zur Tochter mei... ...: wenn ich sie erblicke, wird sie denken, daß sie ihren ... ...kehrt." Seine Freunde vergossen Thränen von Was..., seine Schwester Thränen von Blut. Der Jüngling ist ... ein Märtyr mitten im Kampfe."

... zur Probe einige tscherkessische Melodien, wie sie Neumann ...



... wir denn den Gesang als innigen Bestandtheil des ... Lebens, bei Freud' und Leid, vor Allem aber als ...

[illegible] des geselligen Lebens, und gleich den Spielen beurkundet auch er den ritterlichen und kriegerischen Geist dieses edeln Volkes.

Endlich ist unter den geselligen Unterhaltungen auch der Tanze zu nennen, der gewöhnlich erst dann beginnt, wenn die allgemeine Fröhlichkeit durch Gesang und Getränke den höchsten Gipfel erreicht hat; dann schlägt ein Theil der Jugend plötzlich in die Hände, es bildet sich ein Kreis und einer springt, wie von der Tarantel gestochen, plötzlich auf und in die Mitte der Gesellschaft, während Gesang und Musik fortdauern und die Anwesenden in die Hände klatschen. Der Tänzer sucht nun seine Geschicklichkeit in schwierigen Sprüngen und [illegible]ungen zu zeigen. Bald dreht er sich wie ein Derwisch mit einer Menge Pirouetten im Kreise herum, bald springt er mit gleichen Beinen in die Höhe, die Füße nach verschiedenen Richtungen aus streckend, bald legt er das ganze Gewicht des Körpers auf die [illegible]sen und kauert rasch zusammen. Endlich springt er ermüdet aus der Scene und steht ruhig unter den Zuschauern, als hätte er seinen Platz nicht verlassen und klatscht gleich den andern in die Hände. Nun tritt ein neuer Tänzer vor und treibt es wie der vorige, bis auch er ermüdet vom Platze weicht. Haben sich so die Jünglinge ausgetobt, dann treten auch die Mädchen auf; ihr Tanz besteht [illegible] auch in Pirouetten, die aber überaus züchtig und anständig sind und durch sinniges Gebärdenspiel belebt werden. Die kecken Sprünge fehlen.*) Die Pantomimen werden besonders mit den Armen [illegible]macht und nie sieht man bei deren Bewegung etwas Eckiges. Das dunkle Haar (sagt Koch I. 396.), die frischen lebendigen Wangen, der kleine rosige Mund, die funkelnden oft schmachtenden Augen, die schöne schlanke Figur, Alles trägt dazu bei, die ihnen angeborne Grazie zu vermehren und wenn der tobende Lärm den höchsten Gipfel erreicht hat, dann ist ein einziger Tanz eines beliebten Mädchens allein im Stande, die wilde Freude und die überhandnehmende Rohheit der männlichen Jugend herabzustimmen.

Bei einem Gastmale beobachtete Bell (tr. I. 68.) noch eine andere Art des Tanzes, der ebenfalls mit Händeklatschen begann; [illegible] folgten einige tiefe Töne, die allgemach zu einer lieblichen Melodie anschwollen; darauf erschien ein wilder Bursche in einem [illegible] Gewande und trat mitten in den von den Anwesenden gebildeten Kreis. Das Händeklatschen, das Jauchzen und Schreien begleitete die Bewegungen des Tänzers, der sich auf den Zehen im Kreise drehte und dann flach auf den Rasen hinstürzte und that als ob er sich zu Tode gefallen hätte. Er ahmte dann einer Katze, einem Hunde u. s. w. nach und brachte die Gesellschaft zu lautem Gelächter.

---

*) Etwas sehr Aehnliches findet sich bei den Norwegischen Bauern, deren Halling-Tanz ein Augenzeuge mit den Bewegungen des sogenannten hölzernen Hampelmanns unserer Kinder vergleicht.

[illegible]unde (I. 190.) beschreibt noch eine dritte Art des [illegible] Viebel und Pfeife begleitet war. Die Gesellschaft [illegible]dete einen Kreis und bewegte den Körper rückwärts [illegible], wobei einige auf den Zehen standen. Zuweilen [illegible] ein Theil des Kreises, wodurch der übrige in eine [illegible]gerieth. Es war eine Art Gedräng, wobei ein und [illegible] Mädchen erschöpft austrat und durch eine andere abge[illegible]. Der Tanz währete sehr lange.

[illegible] Tscherkessen sind unter einander sehr freundlich und der [illegible] hilft gern dem Aermeren mit seinem Ueberflusse aus, [illegible]rliche Arme und Bettler bei ihnen nicht angetroffen wer[illegible] weitere Folge ist, daß Hausdiebstahl nicht vorkommt und [illegible] Niemand daran denkt seine Thüren zu verschließen, wie [illegible] Reisenden Bell Niemals etwas von seinem Eigenthum ent[illegible], trotzdem daß er Gegenstände bei sich führte, die für [illegible] von großem Werthe waren und er immer bei offenen [illegible] schlief. (Bell tr. I. 136.)

[illegible] glänzendsten Lichte tritt aber die menschenfreundliche und [illegible] Gesinnung der Tscherkessen an den Tag, wenn es [illegible] Manne gilt, der in Unglück oder Beruf, Schutz oder [illegible] Unterstützung suchend bei ihnen einspricht. Sie üben die [illegible]undschaft im höchsten Grade, wie ältere und neuere Rei[illegible] versichern*).

[illegible] Fremde, dem es einmal gelungen ist, unter den Tscherkes[illegible] Freund zu finden, kann sicher durch die gefährlichsten Thä[illegible]. Mit Gefahr seines Lebens schützt der Gastfreund den [illegible] und jede Schmach, die diesen getroffen, ahndet er schärfer, [illegible] sie ihm selbst angethan worden wäre. Er sorgt für alle [illegible]keiten seines Gastes, nimmt ihn freudig im Hause auf und [illegible] daselbst die schönste Stelle ein. Er sucht jeden seiner [illegible] zu erfüllen und so lange der Gast im Hause verweilt, [illegible] jedes Familienglied fröhlich zu seyn und dadurch das [illegible] Gastes zu erfreuen. Ja es wird in dem Thale, wo der [illegible]weilt, kein Fest gefeiert, woran er nicht Theil nehmen muß und [illegible] jedem fröhlichen Gelage werden ihm, wenn er nicht da[illegible] gesendet. Bell erzählt, wie sein Wirth im Thale

---

*) [illegible]an de Luca: Recueil de voyages VII. 110. Il n'y a point au [illegible] plus beau peuple que celui la, qui reçoive mieux les étran[illegible] servent eux mêmes ceux qu'ils ont logez chez eux pendant [illegible] les garçons et les filles les servent tête nue, et leur la[illegible] pieds pendant que les femmes prenent le soin de leur faire leur linge. Dazu de la Motraye II. 80. Klaproth I. 600. [illegible] Bell tr. in Circassia I. 40. u. s. w. Reineggs Beschr. [illegible] I. 85. Koch Reisen im Kaukasus I. 373. Fonton la Russie [illegible] Mineure p. 139.

Warwan einen förmlichen Bund der Gastfreundschaft mit ihm schloß, der durch einige Gebete und vor mehreren Zeugen durch das Opfer eines jungen Stieres geheiligt und geweihet wurde. (Bell I. 40.) Wenn der Gast das Haus seines Wirthes verläßt, so wird er einem andern Tscherkessen empfohlen, der ihn dann eben so liebreich wie der vorige Wirth aufnimmt und als Gastfreund behandelt. Der Gastfreund heißt theils wie bei den Türken Konak, theils im Osten Hatsche und im Westen Bisim. Die wohlhabenden Familien besitzen in der Regel ein besonderes Fremdenhaus, das dem Gaste zu seinem beliebigen Gebrauche überlassen wird und mit den nöthigen Bequemlichkeiten versehen ist, und Bell rühmt es mehrfach, wie zuvorkommend seine Wirthe für ihn gesorgt haben. Als de la Motraye in einem Hause Aufnahme fand, beeiferten sich die beiden Töchter des Hauses, Mädchen von vollendeter Schönheit, ihn zu bedienen. Die eine nahm seinen Säbel, die andere seinen Köcher und hingen sie an die Wand. Die Hausfrau führte ihren Gast zum Feuer und die älteste Tochter zog ihm die Stiefel aus, trotzdem daß er sich weigerte diesen niedern Dienst anzunehmen; dann wuschen sie ihm die Füße mit warmen Wasser in einem hölzernen Troge. Hierauf schlachtete die Mutter ein Huhn und die Mädchen brachten einen Hasen herbei, den der Bruder Tages vorher geschossen hatte, und dann bereitete man die Mahlzeit; kurz die ganze Familie beeiferte sich den Gast so gut als nur möglich zu bewirthen (de la Motraye II. 80.).

Wer kein Fremdenhaus besitzt, räumt dem Gaste seine eigene Wohnung ein; er selbst bleibt mit seiner Familie im Freien oder sucht bei andern ein Unterkommen. Vor dem ankommenden Fremden erhebt sich jeder Anwesende wie vor dem Greise und setzt sich nur auf sein Geheiß. Die Frauen und Mädchen entfernen sich dann ehrfurchtsvoll. Es ist Sitte, daß der Gast seine Waffen abgiebt und nur das Messer zum nothwendigen Gebrauche behält. An dem Gastmal, das alsbald bereitet wird, nimmt der Wirth und seine Familie nicht eher Theil, als bis der Gast sie dazu einladet, denn nur die Ueberbleibsel des Gastes gehören der Familie. Nach Tische sucht man Alles hervor, was den Gast erheitern kann, und führt [illegible] und Tänze auf. Der Gast hat dagegen die Verpflichtung sich nicht eher wieder zu entfernen, als bis ihm der Wirth die Erlaubniß dazu gegeben hat.

So lange der Gast sich nicht durch Ehebruch und Mord der Freundschaft unwürdig gemacht hat, ist er gesichert. Um demselben noch größere Rechte zu verleihen, reicht ihm die Frau des Hauses ihre Brust, an der jedes ihrer Kinder seine erste Nahrung gefunden hat. Indem er sie in den Mund nimmt, ist er adoptirt und den rechtmäßigen Kindern gleichgestellt. Die Verbrüderung, zu der [illegible] Wirth gehört, betrachtet ihn von diesem Augenblicke an als den ihrigen und muß ihm, wo die Macht des Wirthes nicht ausreicht,

[illegible] angedeihen lassen. Indar Oku, der Gastfreund [illegible] bei [illegible] ungestellten Russen, schützte diese selbst [illegible] [illegible] derselben ein Mädchen entführt hatte, dessen Aeltern [illegible] und eine Sühne dafür verlangten. Als man in einer [illegible] den Willen der Aeltern unterstützen wollte, rief [illegible] könnt Ihr Verrath verlangen und mir die schändliche [illegible], die Pflichten eines Konak zu vergessen. Ich [illegible] nimmer dulden, daß einem meiner Gäste auch nur die [illegible] widerfahre." Der Gast steht im Schutze der [illegible] Brüderschaft, ja des ganzen Volkes. Niemand wird [illegible] einen Fremden aus seinem Gasthause zu entführen und [illegible] einen Gast verrathen hätte, würde mit Schmach ge[illegible] seyn. Die geringste Strafe wäre Ausstoßung aus der [illegible] und in früherer Zeit führte man den Verräther an den [illegible] Abgrundes und stürzte ihn da hinab.

[illegible] Fremde, der zu den Tscherkessen kommt, ohne einen Konak [illegible] wird Eigenthum dessen, dem er zuerst begegnet und er [illegible] nur durch das bestimmte Lösegeld aus der Gefangenschaft [illegible] daher russische Ueberläufer stets der Sclaverei entgegen ge[illegible] gelingt es jedoch einem Fremden, bevor er ergriffen wird, ein [illegible] erreichen, sei es auch selbst das seines Verfolgers, so steht [illegible] dem Augenblicke an, wo er die Schwelle überschritten hat, unter [illegible] der Familie, welcher das Haus angehört. Und nun [illegible] selbst sein eigener Feind in seiner Hütte willkommen heißen [illegible] alle äußeren Angriffe schützen. (Koch I. 373—375.)

Das öffentliche Leben.

[illegible] Tscherkesse hat in seinen äußern Formen wohl manches mit [illegible], was wir auf den höhern Stufen der passiven Natio[illegible] der Nordamericaner gefunden haben; allein er ist [illegible] ausgezeichnet durch ein Streben nach Selbstständigkeit und [illegible] durch eine Willenskraft, durch eine Ausdauer unter[illegible], die jenen keineswegs eigen war. Die edelsten americani[illegible] sind den Verführungen wie der Waffengewalt der [illegible] erlegen, die Tscherkessen aber stehen noch heute unbesiegt [illegible], obschon sie seit fast 100 Jahren den Angriffen eines [illegible] europäischen Reiche ausgesetzt gewesen sind.

[illegible] früher Zeit hatten die Perser, als sie noch Herren des Kas[illegible] waren, einen bedeutenden Einfluß auf die Völker des [illegible] gehabt. Sie verstanden es mit vieler Klugheit jene Für[illegible] Völker durch innere Unruhen im Zaume und, nach dem [illegible] Stadt Derbend und des ganzen Seeufers bemächtigt hat[illegible] gehorsam zu halten. Ohne sich in die innere Verfassung

der kaukasischen Völker mischen zu wollen, wußten sie sehr [illegible] Volke Herzhaftigkeit und Sinn für Freiheit einzuflößen und die [illegible] durch Lüste, Weichlichkeit und Stolz einzuschläfern, wodurch die [illegible]stenthümer mehr als durch feindliche Einfälle litten. Viele [illegible]hängige Stämme machten sich frei und schwächten durch ihren [illegible]fall die Macht der Fürsten, die in ihrer glänzenden Trägheit [illegible] Vermittelung der Perser die Hand zu einem Gleichgewichte [illegible] welches alle diese Fürsten und Stämme, statt sie zu vereinigen, [illegible] mehr trennte. Ihrer Freiheit wurden Schranken gesetzt und [illegible] Erweiterung ihrer Gränze einem Jeden unmöglich gemacht. ([illegible]neggs I. 83.)

Die fortgesetzten Angriffe der Russen scheinen den inneren [illegible]sammenhang der Tscherkessen bedeutend befestigt und die innern [illegible]stigkeiten gemindert zu haben.

Früher hatten die Tscherkessen sich immer noch wenn auch [illegible]neswegs als Unterthanen oder Abhängige der hohen Pforte, [illegible] als natürliche Bundesgenossen und Freunde derselben betrachtet. [illegible]dem die Pforte aber im Frieden von Adrianopel das ganze Ufer [illegible] schwarzen Meeres und somit auch die tscherkessische Westküste [illegible] Rußland abgetreten hatte, gewannen die Tscherkessen die Ueberzeu[illegible]gung, daß ihre einzige Rettung auf ihrer vaterländischen Gesinnung und in ihren eigenen Waffen begründet sei. So schickten sie [illegible] denn an, den Krieg mit Rußland auf eigene Faust fortzusetzen. [illegible] ausgezeichnetste ihrer Fürsten, Sefir Bey, und ihr oberster Rich[illegible] Hadschi Oku-Mehmet, so wie andere hochstehende und einflußrei[illegible] Männer machten eine Reise durch die Gauen des Landes. In [illegible]dem derselben hielten sie eine Versammlung von Abgeordneten [illegible] Volkes, die nun einen Eid schworen, daß sie getreu zusammenhalten [illegible] sich mit den Russen in keine andere Verhandlungen einlassen wol[illegible]ten, als welche durch gemeinsame Berathung beschlossen worden [illegible]ren. Zugleich beauftragten sie den Fürsten Sefir Bey und [illegible] Richter bei fremden Mächten Hülfe zu suchen. Man beschloß [illegible]ner, daß bevor Sefir Bey zurückgekehrt seyn würde, keine Verän[illegible]rung in dem Bundesvertrage vorgenommen werden sollte. [illegible] Bey reiste 1830 ab und war 1837 noch nicht zurückgekehrt [illegible] die Tscherkessen wurden seit dieser Zeit durch Bell und seine Gef[illegible]ten unterstützt. Die Namen der zwölf vereinigten, im Norden [illegible] Kaukasus gelegenen Gaue sind: Nowhatsch, Schapsuk, Abazak, [illegible]bug, Temigui, Hatukwoi, Makhosch, Besni, Baschlibay, Tscher[illegible] Braki und Karatschai. (Bell tr. I. 359.)

Wir sehen also die Tscherkessen als ein freies, selbstständiges Volk, dessen Gliederung nach den verschiedenen Ständen wir [illegible] näher zu betrachten haben.

Das ganze Volk der Tscherkessen theilt sich in vier Stände: [illegible] Herrscher, die Aeltesten, das Volk und die Knechte. [illegible]

[illegible] hing auch hier wie überall auf der einen Seite [illegible]lichen und den daher sich bildenden Stämmen [illegible] aber durch Einflüsse von Außen, namentlich durch [illegible] Angriffe weiter ausgebildet.

[illegible] war in Stämme getheilt, deren jeder seine erblichen [illegible]. Jeder Stamm bewohnte in selbstständiger Freiheit [illegible] nur dann, wenn fremde Eroberer sie angriffen, fand [illegible] Vereinigung mehrerer Stämme statt, aus der dann ein [illegible] nicht langdauerndes und beständiges Uebergewicht einer [illegible]herrscherfamilie über die andern erwuchs. Das Volk be[illegible] vorzüglich die unter den Herrschern entstehenden Zwistigkeiten, [illegible] unabhängig zu machen.

[illegible] Herrscher heißen bei den Tscherkessen Pscheh oder [illegible] den Abassen Cheh, bei den tatarischen Stämmen Bik [illegible]. Die Russen nannten sie früher Wladelzu d. h. Herr[illegible] sie jetzt, wo ihnen gleiche Rechte mit den russischen [illegible] sind, Knäsja d. h. Fürsten heißen.

[illegible] tscherkessischen Herrscher verheirathen sich nur unter einan[der] [illegible] die Herrscher der benachbarten Völker betrachten sie sich [illegible] nicht als ebenbürtig. Ein tscherkessischer Pscheh würde es [illegible] Würde halten eine tschetschische oder abassische Prinzes[sin] [illegible]rathen. Im Westen ist dieses Vorurtheil nicht mehr in [illegible] Strenge vorhanden, aber im Osten bei den Kabardern und [illegible] wird noch streng auf die Abkunft gesehen. Die fortwäh[renden] [illegible] Kriege im Westen, die allein der persönlichen Tapferkeit und [illegible] gestatten sich geltend zu machen, tragen viel dazu bei das [illegible] der Fürsten zu mindern. Viele der frühern Unterthanen, [illegible] aus dem gemeinen Stande haben sich in neuester Zeit so [illegible], daß sie nicht selten bei ihren Landsleuten mehr Anse[hen] [illegible], als die Mitglieder der herrschenden Familie. Die [illegible] der Kabardah, die unter russischer Oberherrschaft stehen, [illegible] Ansehen, so daß selbst die allgemeine Volksversammlung [illegible] ihrem Willen sich widersetzt. (Koch I. 348.) Die Für[sten] [illegible], wie wir oben sahen, sorgfältig durch einen Edelmann [illegible] erzogen und dadurch gewissermaßen von Jugend an [illegible] Eigenthum des Volkes betrachtet. Ihre Person ist ge[heiligt] [illegible] darf sich an ihnen vergreifen. Sollte auch ein [illegible] einen Knecht oder selbst einen Edelmann erschlagen [illegible] zwar verbunden dem Eigenthümer oder der Familie [illegible] das gesetzliche Wehrgeld zu bezahlen, allein Niemand wird [illegible] Fürsten selbst Hand anlegen oder persönliche Rache an ihm [illegible]. Selbst dann, wenn ein Fürst mit andern auf einem Raub[zuge] [illegible]griffen worden, steht sein Leben in keiner Gefahr; er wird [illegible] behandelt und nur genöthigt ein ansehnlicheres Lösegeld zu [illegible]. (Reineggs I. 249.)

Die zweite Classe des tscherkessischen Volks [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] oder Edelleute. Der Adel entstand auch hier, wie [illegible]
[illegible] den Freunden und Genossen der Fürsten, deren Kinder [illegible]
dasselbe Verhältniß eintraten und welches allgemach erblich [illegible]
Die Tscherkessen nennen ihren Adel Work, die Abassen [illegible]
die tatarischen Stämme aber Mursen oder Usdenen. Es [illegible]
den Tscherkessen einen zweifachen Adel, einen alten und einen [illegible]
der dadurch entstand, daß, als die Tscherkessen aus der Kri[illegible] [illegible]
dem Kaukasus zogen, die alten einheimischen Fürsten in ein [illegible]
geordnetes Verhältniß traten und von nun an nur noch den [illegible]
Adel bildeten. Der frühere Adel blieb in derselben Stellung [illegible]
vorher, war jedoch den alten Fürsten dadurch näher gerückt, [illegible]
diese den neuen Herrschern nicht als ebenbürtig betrachtet wurden.
Allgemach schmolzen beide Abtheilungen des Adels in einander [illegible]
nur selten hört man — wie Koch bemerkt —, daß ein Mitglied [illegible]
hohen Adels sein Ansehen gegen einen niedern Edelmann gel[illegible]
macht. Im Gegentheile ist in der Regel der hohe Adel, [illegible]
seinem Ansehen auch die meisten seiner Besitzungen einbüßte, [illegible]
als der niedere und hat schon deßhalb weniger Einfluß. Eigentl[illegible]
Vorrechte hat der hohe Adel nicht gehabt; doch gaben hoch[illegible]
ehemalige Fürsten, die keine männlichen Nachkommen hatten, ihre T[illegible]
ter lieber einem Manne aus einer früher herrschenden Familie, [illegible]
auf diesen die etwaigen fürstlichen Vorrechte überzutragen. [illegible]
Herrscher aber haben das Recht gemeine Tscherkessen, die sich [illegible]
Kriegsthaten ausgezeichnet oder als Erzieher ihrer Kinder, [illegible]
ihre Dankbarkeit erworben haben, in den Adelstand zu erh[illegible]
Der Adel hat sich allein durch Reichthum, Tapferkeit und [illegible]
im Ansehen erhalten. Je mehr jetzt viele gemeine Tscherkessen [illegible]
ihren Reichthum Einfluß in den Versammlungen erhalten [illegible]
um so mehr hat sich dieser bei dem Adel vermindert; dadurch [illegible]
wiederum Aelteste in der ursprünglichen Bedeutung, d. h. Leute [illegible]
bewährter Gesinnung, Klugheit und Tapferkeit, erwählt werden, [illegible]
alle Vorrechte zwischen den drei freien Ständen verschwunden [illegible]
der ursprüngliche Zustand der Gleichheit der freien Männer ist [illegible]
derum hergestellt. In der frühern Zeit bediente der Edelmann [illegible]
Fürsten bei Tische und hatte dafür das Recht gelbe Schuh zu tra[illegible]
gen, während die des Fürsten roth waren. Das erstere abhä[illegible]
Verhältniß hat aufgehört, obschon die genannte Auszeichnung [illegible]
geblieben ist. Im Osten besitzt der Adel noch das meiste Anse[illegible]
In der Kabardah und im Gau der Beslenen bildet der Adel [illegible]
den Rath und die Begleitung der Fürsten und wenn es Krieg gie[illegible]
wählen letztere sich die Tapfersten aus ihnen. (Koch I. 350. [illegible]
Boll I. 403. II. 219.)

Den dritten und zahlreichsten Stand bildet das ge[illegible]
meine Volk, gerade im Gegensatze zu den Negern, wo dieser [illegible]

[illegible] Durch die Kriege mit den Russen hat das Volk, [illegible] dem Adel nicht angehörigen Männer, seine Freiheit wieder erlangt, die in der Zeit sehr beschränkt [illegible] die krimm'schen Tscherkessen eingewandert waren und die [illegible] alten Fürsten gestürzt hatten. Die gemeinen oder [illegible] Männer, bei den Tscherkessen Tschochotl (nach eng- [illegible] bei Bell Thfokel und Thfokwatl), waren nie an [illegible] eines bestimmten Herrschers, wie etwa die Knechte an [illegible] oder die Leibeigenen an die Scholle gebunden, wenn sie [illegible] Verpflichtung hatten Dienste zu verrichten und Abgaben zu [illegible] findet man (sagt Koch I. 352.) sogar in den Gauen [illegible], Schapsuchen und Natochuadschen gemeine Tscherkessen, [illegible] Abhängigkeit entzogen haben und es geschieht nicht sel- [illegible] Edelleute ihnen wenigstens im Kriege unterordnen. Nur [illegible] ist jetzt ein Zustand eingetreten, der wahrscheinlich [illegible]schaft führen wird. Alle kaukasischen Fürsten und Edel- [illegible] nämlich bei der nähern Bekanntschaft mit den rus- [illegible], daß die gemeinen Russen größtentheils Leibeigene [illegible] schlau, wie sie waren, maßten sie sich auch schnell den [illegible] Besitz nicht allein des Grundeigenthums an, was zu ih- [illegible] gehörte, sondern behaupteten auch Eigenthumsrecht auf [illegible] wohnenden gemeinen Kaukasier zu haben. Als in Trans- [illegible] der Besitz der Ländereien geregelt wurde, wußten viele, [illegible] Grusier, die mit der damaligen Regierung in Verbindung [illegible] hieraus große Vortheile zu ziehen, und ohne oft wirklich [illegible]enstande anzugehören, verstanden sie die Würde sich anzu- [illegible] Auf solche Weise wurden sie oft Herren von Unterthanen, [illegible] zum Theil oft selbst früher untergeordnet gewesen waren. [illegible]eigenschaft, die vorher in den kaukasischen Ländern nie existirt [illegible] nun eingeführt und Rußland glaubt dadurch, daß es [illegible] auf Kosten des Volkes bereichert, die Anhänglichkeit [illegible] erworben zu haben, hat sich aber — die Gunst des [illegible] verscherzt. Die Rußland unterworfenen tscherkessischen, be- [illegible]schen Fürsten behaupten nun ebenfalls ein Eigenthums- [illegible] ihre früheren Unterthanen zu besitzen.

[illegible] so ist es bei den freien, im Kampfe mit den Russen be- [illegible]. In dem Kabardischen und dem Kuba-Laba-Kreise, mit [illegible] des Gaues der Abadsechen, haben allein noch die gemei- [illegible] ihren Herren Abgaben zu zahlen und es ist gewöhn- [illegible] sie den zehnten Theil von ihrem Ertrage abgeben. Außer- [illegible] sie noch in die Küche der Fürsten verschiedene Nahrungs- [illegible] Wenn ein Fürst eine Reise macht, so ist jeder seiner Un- [illegible] verbunden, ihn nicht allein in seinem Hause aufzunehmen, [illegible] auch so lange mit seiner gesammten Begleitung zu be- [illegible] als es dem Fürsten gefällt. Dem Fürsten aber ist sonst

auf keine Weise ein Eingriff in die Eigenthumsrechte seiner Unterthanen gestattet, er darf nichts gewaltsam hinwegnehmen. Die Verpflichtung, dem Fürsten von der Heerde, der er begegnet, ein Schaf zu schlachten, ist mehr eine Pflicht der in dem Kaukasus herrschenden Gastfreundschaft, als ein Dienstzwang. (Koch I. 351 ff.) Zu dem Emporkommen der allgemeinen Volksfreiheit unter den Tscherkessen und zur Beschränkung des Adels trägt nächstdem bei, daß die Bewaffnung nicht mehr so kostbar ist, wie früher. Wie bei uns in Deutschland das Schießpulver den theuren Eisenharnisch außer Gebrauch brachte und dessen Inhaber dem unbewaffneten Volke gleich stellte, so hat auch bei den Tscherkessen der Maschenpanzer, den früher nur Fürsten und Edelleute bezahlen konnten, seinen Werth verloren. Flinte und Pistol hat Jedermann, und der Edelmann ist in seinem Eisenrock auch nicht sicherer, als jene im Tuchkleid. Nächstdem ist die Lehre des Korans von der allgemeinen Gleichheit aller Menschen, wenigstens bei den muselmännischen Tscherkessen, nicht ohne Einfluß geblieben.

Den vierten Stand bilden die Knechte, die bei den Tscherkessen Pschilt oder Pschetleh, bei den Abassen Kaddeï genannt werden. Sie sind durchgehends Kriegsgefangene oder Geraubte, jetzt, da die Raubzüge unter den einzelnen Stämmen aufgehört haben, meist Russen und Tataren oder auch Ueberläufer, namentlich Polen. Waren bei den Negern die Sclaven die Mehrzahl, so finden sie hier gerade in sehr geringer Anzahl vorhanden. Die einfache Lebensweise der Tscherkessen macht nur wenig Diener nothwendig, welche die Frauen in der häuslichen Arbeit unterstützen. Sie sind meist Kriegsgefangene, die bei offenen Angriffen oder bei Ueberfällen erbeutet wurden. Sclave wird ferner Jedermann, der zu den Tscherkessen kommt, ohne dort schon einen Freund zu besitzen, und zwar desjenigen, der ihm am ersten begegnet; auf solche Art werden polnische und russische Ueberläufer zu Sclaven. Jetzt, wo die Grenzen des Landes gesperrt sind, hat das Bestreben, Menschen zu rauben, aufgehört, da sie dieselben nicht ausführen können. Ehedem war Anapa der Haupthandelsplatz für die Sclaven, die nach der Türkei ausgeführt wurden. Damals unternahmen wohl tapfere Männer Raubzüge in benachbarte Provinzen, ja ein Reisender des 16. Jahrhunderts meldet, daß die Tscherkessen gar kühne Seeräuber gewesen.*) Vornämlich war die starke Nachfrage der Türken nach schönen kaukasischen Mädchen Ursach manches Raubzuges. Auch nach Persien wurden viele Sclaven und Sclavinnen ausgeführt. (de la Motraye voyage II. 82. f.)

---

*) Circassi s. Ciki audacissimi piratae sunt. nam fluviis, qui ex eorum montibus fluunt, navibus in mare delapsi quoscunque possunt spoliant: eos praesentim qui ex Capha Constantinopolim navigant. Herberstein (1551.) S. 106.

laven werden im Allgemeinen gut behandelt und, wenn
Versuche machen zu entfliehen oder sich sonst ungehorsam
zeigen, als Glieder der Familie angesehen. Nicht
sie auch nach jahrelangen treuen Diensten ihre Frei-
Herr hat übrigens alles Eigenthumsrecht über seine Scla-
mit ihnen machen was er will, ja er kann sie tödten,
deshalb Jemand zur Rechenschaft ziehen kann. In der
die Sclaven sich verheirathen und oft kaufen die Herrn
eine Sclavin, um sie einem Sclaven zur Frau zu geben,
solcher Ehe hervorgehenden Kinder sind abermals Scla-
mehren so den Wohlstand des Herrn. (Koch I. 353 f.)
werth ist jedoch, daß (wie Bell I. 44. versichert) der
ohne seine eigne Einwilligung an einen andern Herrn
werden kann und daß er, wenn der Herr ihn schlecht hält,
hat ihn zu verlassen und einen Andern sich auszuwählen;
sehen sie meist in die Türkei oder nach Constantinopel ver-
werden, namentlich weibliche Sclaven, welche in den Harems
ihr Glück zu machen hoffen. Derselbe Reisende (I. 179)
nächst, daß, wenn ein Knecht von seinem Herrn an einen
Grundeigenthümer überlassen wird, ihm eine Entschädigung
20 Pf. St. an Werth für seine Dienste gegeben wird.
erhält Wohnung, Unterhalt, Kleidung und alljährlich ein
Der Herr muß, wenn der Sclave heirathen will, den
für dessen Frau zahlen; die Kinder fallen dem Herrn zu, die
bleiben seine Knechte und für die Mädchen erhält er
preis, den er jedoch mit dem Vater des Mädchens theilt.
für Verbrechen, welche der Knecht begeht, muß der Herr
Die Knechte bearbeiten den Boden, besorgen die Pferde
und bedienen im Gasthause. Der tscherkessische Knecht
seinem Herrn nicht gezwungen werden in den Krieg zu
Die russischen Gefangenen werden meist zum Holzhauen und
benutzt und stehen niedrig im Preise. Der Knecht hat
sich seine Freiheit zu erkaufen, wenn er durch Fleiß und
sich die nöthige Summe dazu erworben, die gewöhnlich
60 Ochsen besteht. Ein Knecht, der seine Freiheit zu erhal-
sieht gemeiniglich zu einem freien Manne und sucht die-
winnen, mit ihm den Eid der Brüderschaft zu schwören.
Ceremonie kann der Knecht nicht gezwungen werden, zu
Herrn zurückzukehren, allein er ist verbunden, ihn
gemäß zu entschädigen, weshalb er denn darauf bedacht
muß sich vorher etwas zu erwerben, das er außerhalb
seines Herrn bewahrt hat. Hat er auf solche Weise
erlangt, so steht er unter dem Schutze derjenigen
welcher die Person angehört, welche ihm zu seiner Frei-
gewesen; ist er durch seinen Herrn freigegeben worden,

ohne jenes Mittel angewendet zu haben, so gehört er der Brüderschaft [illegible] desselben an. (Bell tr. I. 368.)*) [illegible]

Reineggs erzählt, daß die Lesgier trotz dem, daß sie [illegible] Räuber sind, dennoch die Gefangenen überaus menschlich behandeln. Haben sie Kinder erbeutet, so nehmen sie die Kleinen mit vielen [illegible] kosungen auf den Rücken und tragen sie über Berge und [illegible] fort. Sollte sich ein Gefangener durch die Flucht retten wollen, [illegible] begegnet ihm der Lesghá nie mit rauher Härte, noch weniger [illegible] er ihn schlagen, wenn der Gefangene nur nicht widerspänstig [illegible] sondern er sagt ihm treuherzig: Es ist dir kein Vergehen, [illegible] deine Freiheit suchest, denn ich würde es um kein Haar [illegible] machen, wenn ich an deiner Stelle wäre; der Fehler ist [illegible] nur, daß ich dich nicht besser gebunden hatte, aber nun (indem er [illegible] lächelnd ins Angesicht sieht und ihm die Hände auf den Rücken [illegible] schnürt) wirst du mir gewiß nicht wieder entlaufen." Die Menschen, die sie entführt haben, erschlagen sie nicht, auch dann nicht, [illegible] sie verfolgt werden und ihre Beute nicht mit sich führen können; [illegible] ben sie aber den Raub in Sicherheit gebracht, dann zeigen sie es [illegible] Freunden und Anverwandten an, damit diese gegen ein Lösegeld [illegible] Entführten befreien können. Der muhamedanische Lesghá verschont auch seine Glaubensbrüder nicht, wenn sie ihm in die Hände fallen. Sollte sich nun ein gefangener Muselmann aus eignen Mitteln [illegible] loskaufen können und der Eroberer wäre genöthigt ihn als Sclaven weiter zu verkaufen, so zwingt er ihn durch Drohungen sich [illegible] Christen zu nennen, giebt ihm einen christlichen Namen und verkauft ihn, denn der Koran verbietet ihm den Raub seiner Glaubensgenossen. Der Kriegsgefangene kann sich mit einem Tuman (10 [illegible] loskaufen. Vornehme Gefangene müssen einen, von der Willkür [illegible] stimmten, höhern Preis zahlen, werden aber auch gegen Bürgschaft sofort entlassen. Doch hängt das Leben des Kriegsgefangenen [illegible] von dem Willen des Siegers ab. Nimmt der Lesghá einen Kriegsgefangenen mit nach Hause, so genießt er hier sofort die Rechte [illegible] Sclavenstandes und er darf von nun an nicht außerhalb der Grenzen des Kaukasus weiter verkauft, verhandelt, verschenkt, auch [illegible] getödtet werden. Fehlt es dem Gefangenen am Lösegeld, so [illegible] er zehn Jahre lang seinem Herrn treu dienen und dadurch sich Anspruch auf seine Freiheit erwerben. (Reineggs I. 198—200.)

Der Sclave steht demnach bei den kriegerischen Völkern [illegible] Kaukasus unter dem Schutze des Gesetzes und das Mittel, [illegible] Freiheit sich zu erwerben, ist ihm geboten. Sein Loos ist [illegible] bei weitem nicht so beklagenswerth, als das des an die Erdscholle gebundenen slavischen Leibeigenen, oder des in den Händen [illegible] tiger Fabrikanten befindlichen besitzlosen europäischen Handarbeiters.

*) Vergl. damit Reineggs Beschr. d. Kaukasus I. 86.

[illegible] der Tscherkessen ist, gleich den alten Germanen [illegible] ein souveraines Volk, wo einer wie der andere [illegible] und wo keiner einen andern Willen über dem sei[illegible] als den des gesammten, vereinigten Volkes. Fürsten [illegible] haben gleiche Stimmen. So ist es in den [illegible] Verbrüderungen, den einzelnstehenden und den vereinig[illegible]

[illegible]milie ist der erste Fortschritt zum Staat. In den Fa[illegible] das Oberhaupt ziemlich unumschränkt und dieses ist, [illegible] Familie mehrere Väter vorhanden sind, der Aelteste. [illegible] auch ein Jüngerer durch Wahl an die Spitze gestellt, [illegible] solcher durch Weisheit auszeichnet.

[illegible] Vereine mehrerer, wohl auch durch Verwandtschaft [illegible] Familien entstand die Verbrüderung oder Brüder[illegible], deren Aelteste, Tamatas genannt, sich durch Ta[illegible] und Einsicht auszeichnen. Sie werden durch Stimmenmehrheit [illegible] ihre Anzahl ist in den verschiedenen Brüderschaften [illegible] Aus ihnen geht der Vorsteher oder Oberrichter, Hab[illegible]. So lange dieser und die Aeltesten ihre Pflichten erfül[illegible] das Zutrauen des Volkes erhalten, so lange bleiben sie [illegible] nach ihrem Tode wird es nicht selten auf den ältesten [illegible]getragen, wenn dieser die erforderlichen Eigenschaften be[illegible] Die Brüderschaften bestehen nun entweder nur aus Fürsten [illegible] aus Edelleuten oder Gemeinen, oder sie sind auch mehr [illegible]niger gemischt. Am mächtigsten und häufigsten sind sie in [illegible] Theilen des Kaukasus, wo entweder keine Fürsten vorhan[illegible] diese durch ihren Reichthum kein bedeutendes Ueberge[illegible] das übrige Volk besitzen. Besonders ausgebildet sind sie [illegible] Osten. Bei den Kabardern im Osten Tscherkessiens sind sie [illegible] und werden hier durch die Fürsten vertreten. Die Verbrü[illegible] führen den Namen des demselben angehörenden Hauptge[illegible] auch den des Flusses und Thales, in welchem sie leben. [illegible]rke der Verbrüderungen ist sehr verschieden. Nur selten sind [illegible] stärker als zwanzig Mitglieder und diese geringe Zahl kommt [illegible] vor, wenn Pest oder Krieg die größte Anzahl hinwegge[illegible]

[illegible]teressant ist folgendes Beispiel, welches der ungenannte Verfasser [illegible]lations of Russia (das enthüllte Rußland d. v. Heller. Grimma [illegible]) mittheilt: Die Tscherkessen-Escadrons werden mit großer Nach[illegible]delt. Einst erhielten sie bei einer Revue auf dem Marsfelde den [illegible] Schellon d. h. einer nach dem Andern vorzusprengen. Als der [illegible] der Ausführung kam, war der Kaiser erstaunt sie regungslos hal[illegible]ten. Ein Adjutant, der nach der Ursache forschte, fand, daß sich [illegible] ein Streit über den Vorrang erhoben hatte; sie weigerten sich [illegible] zu folgen, der den Zug führen sollte. Drohungen und Bit[illegible] vergeblich.

zufällt hat. Da aber die Brüderschaft eben durch ihre Anzahl ihre Macht und Stärke besitzt, so lösen sich in solchen Fällen geschwächten Gesellschaften auf und schließen sich einer schon bestehenden stärkeren an. Nur selten kommt es vor, daß große Verbrüderungen bei eintretenden Mißhelligkeiten sich trennen und auf Weise zwei bilden. Eben so selten ist es, daß einzelne Mitglieder willkührlich aus dem Vereine heraustreten, obschon ein jeder das Recht hat denselben zu verlassen und einem andern sich anzuschließen.

Die Mitglieder der Brüderschaft haben eine Menge gegenseitiger Verpflichtungen, der Hauptgrundsatz aber ist: „Einer für Alle, Alle für Einen." Die gesammte Gesellschaft muß das einzelne Mitglied vertreten und z. B. eine Strafe tragen helfen, die dasselbe nicht aufbringen kann, wenn die Volksversammlung eine solche verhängt hat. Die Brüderschaft muß Frau und Kinder des Mannes ernähren, der nichts hinterläßt, zumal wenn er im Kriege gefallen. Ist ein Bräutigam zu arm den Brautpreis zu bezahlen, so steuert die ganze Verbrüderung bei; die Frau gehört aber, wenn der Mann gestorben ist, der Verbrüderung an und ein Mitglied derselben kann sie heirathen, ohne den Brautpreis zu zahlen, muß aber die vorhandenen Kinder ernähren. Will die Frau in eine andere Verbrüderung übertreten, so verbleiben die vorhandenen Kinder in der Brüderschaft ihres verstorbenen Mannes. Die einzelnen Glieder einer Verbrüderung gelten als Verwandte und dürfen sich daher nicht unter einander verheirathen, auch wird streng darauf gehalten, daß Niemand unter seinem Stande heirathe.

Fallen Streitigkeiten im Schooße der Brüderschaft vor, so ruft der Hadschi die übrigen Aeltesten herbei und versucht zunächst die Streitenden zu versöhnen. Gelingt dieß nicht, so kommen alle Mitglieder der Verbrüderung zusammen, um die Entscheidung zu übernehmen. In solchem Falle wählen die Aeltesten, je nach der Stärke der Brüderschaft, sechs, acht oder zehn sogenannte Tarko oder Geschworene, die mit der Leitung des Ganzen beauftragt sind und unter sich abermals einen Vorsitzenden ernennen. Vereinigen sich mehrere Verbrüderungen zu einer großen Versammlung, so wählen sie aus ihren Geschworenen drei Vorsitzende. (Koch 356 ff.)

Nächstdem bemerkt noch Bell (tr. I. 84.), daß die Brüderschaften wohl die über eines ihrer Mitglieder verhängte Strafe ein, und auch zweimal bezahlen, wenn das Verbrechen aber dann wiederholt wird, die Bestrafung des Schuldigen selbst übernehmen und zuweilen wohl auch Todesstrafe über denselben verhängen. Die Brüderschaft gewährt ferner ihren Mitgliedern Sicherheit des Lebensunterhalts, indem sie den, der durch Unglück um das Seine gekommen ist, unterstützt. Auf Reisen treten die Mitglieder der Brüderschaft in die Häuser ihrer Verbündeten, als wären sie leibliche Brüder. Auch in

[illegible] Brüderschaft, eben so wie sie als Mitglieder der [illegible] werden. Freigelassene Knechte müssen sich dann [illegible]schaft entscheiden oder haben das Recht in eine Brü[illegible]; sie thun dieß, indem sie sich durch einen Eid [illegible] den Mitgliedern der Verbrüderung zu helfen und die [illegible]gaben zu entrichten. (Bell I. 202. 339. 347.)

[illegible] Volksversammlung steht über der Brüderschaft, [illegible] der Familie steht. Zur Volksversammlung kommen [illegible] eines Gaues oder Stammes*), in neuster Zeit sind [illegible] Volksversammlungen gehalten worden, zu denen mehrere [illegible] zusammentraten, um über das Wohl ihres Vaterlandes zu [illegible]. Alle Streitigkeiten stehen unter dem Ausspruche der Volks[illegible], sie selbst ist heilig und unverletzlich und der Ausspruch [illegible] gethan, hat allgemeine Gültigkeit**), da er als Ausdruck [illegible]willens der Nation gilt. Die größte Strafe würde den [illegible] es wagte, während einer Versammlung gegen Jemand [illegible] diese selbst irgend eine Beleidigung zu unternehmen, oder [illegible] allgemeinen Beschlusse nicht unmittelbare Folge leisten. Die Versammlungen finden in der Regel an einem Orte [illegible] von den Tscherkessen aus irgend einem Grunde für heilig [illegible]. Gewöhnlich ist es unter einem großen Baume, wo [illegible]kommen. Im westlichen Tscherkessien hat Jedermann [illegible] eine Versammlung zu berufen, meist aber macht sie sich schon [illegible]igkeiten zwischen den Gliedern verschiedener Familien oder [illegible]ungen von selbst nothwendig und die Häupter derselben [illegible] umher und laden, Ort und Zeit bestimmend, förmlich [illegible]. Im Osten bestimmen in der Regel die Fürsten und Edel[illegible] Versammlung. Im Westen halten die Glieder der Familien [illegible]derungen eine Vorberathung, damit Jedermann vorher [illegible] der Sachen in Kenntniß gesetzt und bei der allgemeinen [illegible] weniger Zeit unnütz verschwendet werde. Die Ver[illegible] werden meist gegen Abend gehalten und dauern beson[illegible] Mondschein bis spät in die Nacht hinein.

[illegible] Versammlung haben Fürsten, Edelleute und Freie gleiche [illegible]. Wer die Versammlung besucht, legt seine besten Kleider [illegible] wäscht sich noch einmal, bevor er den ihm bezeichneten Platz [illegible]. Die Aeltesten, und unter ihnen die Geschwornen, nehmen [illegible] Platz ein und wählen aus sich die drei Oberrichter

*) Taciti Germ. c. II. De minoribus rebus principes consul[illegible] majoribus omnes, ita tamen ut ea quoque quorum penes [illegible]rium est, apud principes pertractentur.

**) [illegible] Versammlung, bei welcher nicht sämmtliche Aeltesten der [illegible]schaften anwesend sind, wird nicht als gültig betrachtet und [illegible] nicht allgemein anerkannt. (Koch I. 367.)

oder Vorsitzenden, unter deren Leitung die Verhandlungen [illegible] den. Der mittlere Raum bleibt für diese ganz frei und [illegible] sammlung bildet einen großen Kreis, dessen Glieder stehen [illegible] die Aeltesten auf dem Boden sitzen. Die hinterste Reihe [illegible] jungen Leute zu Pferde. So kann Jedermann sehen, was [illegible] Plane vorgeht. Es herrscht dabei die größte Stille, die um [illegible] ßer wird, je wichtiger die Verhandlungen selbst sind. Der Vor[illegible] trägt nun zuvörderst vor, warum die Versammlung zusammen[illegible] sen, welches die Lage der Sache sey und fordert alle Anwesende [illegible] nach Pflicht und Gewissen zu sprechen und dann ihre Stimmen [illegible] zugeben. Jedermann hat das Recht zu sprechen, wird aber die [illegible] zu lang oder zu wenig sagend, so wird sie vom Vorsitzenden [illegible] brochen. Die Meinungen werden nach dem Alter abgegeben, [illegible] die Aeltesten folgen die älteren, dann erst die jüngeren Leute. [illegible] alles gehörig verhandelt und durchgesprochen, so schließt einer [illegible] Vorsitzenden die Verhandlung mit einer Rede und man versch[illegible] zur Abstimmung. Den einzigen Ausschlag giebt die Abstimm[illegible] und gegen diese Aeußerung des allgemeinen Volkswillens ist [illegible] Widerspruch gestattet.

Eine allgemeine Versammlung von zehn Verbrüderungen ist [illegible] solut gültig und von ihr ist keine Appellation statthaft; wohl aber [illegible] nen diejenigen, die mit dem Ausspruche einer Familienversamm[illegible] oder einer Brüderschaft unzufrieden sind, an eine allgemeine Vo[illegible] versammlung appelliren.

Im Osten haben die Fürsten noch großen Einfluß auf die Vo[illegible] versammlungen. Obschon jeder das Recht hat seine Streitsache [illegible] eine Versammlung zu bringen und auf eine solche anzutragen, [illegible] wird doch, wenn er nicht mächtige Häuptlinge zu Freunden hat, [illegible] mentlich wenn er einen Fürsten belangen will, sich kaum Jemand [illegible] finden, und wenn sich nur wenige einfinden, so kann kein Besch[illegible] gefaßt werden, der Geltung hat. Ist aber eine Versammlung [illegible] lich zu Stande gekommen, so vereinigen sich zunächst die Fürsten [illegible] Berathung; diese bringen dann die Sache vor die Edelleute, die [illegible] wöhnlich von ihnen abhängig nicht widersprechen und so vorbere[illegible] wird der Fall der allgemeinen Volksversammlung vorgetragen, [illegible] den gefaßten Entschluß entweder annehmen oder verwerfen kann. Im Westen, wo dem Volke die meiste Freiheit geblieben, üben die [illegible] chen großen Einfluß aus, nächst ihnen diejenigen Brüderschaften, welche das meiste Ansehn und den größten Wohlstand haben.

Bell wohnte mehreren Volksversammlungen bei, wo auch jün[illegible] gere Knaben anwesend waren, die auf den benachbarten Bäumen sich Plätze gewählt hatten. (Bell tr. 120.) Er bemerkt ferner, [illegible] die Versammlung durch eine überaus lebhafte Rede von einem Mann geschlossen wird, den die Vorsteher damit besonders beauftragen. [illegible] einem Congreß zu Semez erschien dieser Mann zu Roß und hielt [illegible]

[illegible] Würde, Kraft und Munterkeit hielt sehr lange an [illegible] versammelten. Der Inhalt der Rede war ein Erguß [illegible] Dank- und Vaterlandsliebe, gewissermaßen eine Art [illegible] an das versammelte Volk, worin den tapfern [illegible] für das Vaterland das Märtyrthum und der Dank [illegible] verheißen und jeder zur Wachsamkeit gegen den Feind, [illegible] gegen helfende Freunde ermahnt wurde. (Bell tr.

[illegible] Störungen des Friedens im Innern werden von der Kör- [illegible] beseitigt und ausgeglichen, welche dadurch zunächst ver- [illegible]. Was in dem Schooße der Familie vorkommt, wird auch [illegible] derselben berichtet und gesühnt. Beleidigungen der Mitglie- [illegible] Brüderschaft rächet diese; Raub und Meuchelmord sind [illegible] Tscherkessen nur sehr selten vorkommende Verbrechen. Das [illegible] ist gesichert*), das Gesetz steht zu jedes Schutze gleich- [illegible], in den Versammlungen der Brüderschaften und des Vol- [illegible] Entscheidung, wie wir sahen, volle Gültigkeit hat.

[illegible] Diebstahl wird nur dann bestraft, wenn der Dieb auf [illegible] ertappt wird. Ein Jüngling, der sich als geschickten Dieb [illegible] erlangt einen gewissen Ruf, wogegen ein solcher, der nie [illegible] entführt hat, von den Mädchen über die Achsel angesehen [illegible] der Verbrüderung und in der Familie ist Diebstahl je- [illegible] erlaubt und wer sich da an etwas vergreift, wird auf das [illegible] bestraft. Der Dieb hat dem Bestohlnen den neunfachen [illegible] ersetzen. Bei jedem erneuten Versuche steigert sich die [illegible] und beim dritten Male muß der Dieb zweihundert Ochsen [illegible] oder die Todesstrafe erleiden. Daher herrscht innerhalb der [illegible] und der Familie das vollkommenste Vertrauen. Aber [illegible] Jünglinge schleichen sich auf das Gebiet anderer Brüderschaf- [illegible] suchen ein Stück Vieh nach dem andern wegzuführen und [illegible] ihrer Familie zu, wo sie im Triumphe empfangen wer- [illegible] Ruhm steigt, je schwieriger und gefährlicher ihre Unter- [illegible] werden. Der in Sicherheit gebrachte Raub wird nicht [illegible] dert und gilt etwa einem Gewinnste im Spiele gleich. Wohl [illegible] der Wächter der Heerde, von dem ein Stück gestohlen

[illegible]

*) [illegible] You must permit me to remind you not those who act in [illegible] with, but those who violate the usages and institutions of [illegible] they live in, are to be esteemed miscreants and male- [illegible] I have shown you that property and person are as secure, [illegible] the neighbours for a great distance around are concerned, [illegible] ways are everywhere as safe — there being no banditti; [illegible] people are as friendly, charitable and hospitable to one [illegible] any other country whatever, that law is open equally [illegible] not expensive; ſl. Bell tr. II. 201. f.

worden ist, zur Rechenschaft gezogen. Befreundete Verbrüderungen dulden nicht, daß die Mitglieder sich unter einander bestehlen, und strafen dann mit dem neunfachen Werthersatz. Wer bei einem Diebstahl in einer fremden Verbrüderung ergriffen wurde, mußte ehedem nur den doppelten Werth des gestohlnen Gutes ersetzen, jetzt aber, wo man besonders im Westen allen Anlaß zu Streitigkeiten vermeiden will und den hohen Werth innigen Zusammenhaltens einsehen gelernt hat, wird auch ein solcher Diebstahl härter bestraft, die Sache durch Geschworene untersucht und das Urtheil durch eine Volksversammlung gesprochen. Man verhört die Zeugen, welche die Wahrheit ihrer Aussage durch einen Eid bekräftigen müssen, und erlaubt dem Verbrecher, den eigene Gerichtsdiener ab- und zuführen, sich zu vertheidigen. Das gewöhnlichste Ziel der List und Kühnheit tscherkessischer Diebe sind die Pferde, da diese das geschätzteste Thier sind, und denen oft aus weiter Ferne nachgestrebt wird. Menschenraub war früher gar häufig im Kaukasus, kommt aber in neuer Zeit, wo der Sclavenhandel durch die Absperrung der Küste gehemmt ist und wo die Anzahl der nothwendigen Hausdiener durch zahlreiche russische Kriegsgefangene und polnische Ueberläufer reichlichen Zufluß hat, nicht mehr vor. (Koch I. 370.)

Anderweite Streitigkeiten erregt der Grund und Boden, der hier Eigenthum des Volkes, nicht aber der Herrscher oder des Einzelnen ist*). Jeder hat also das Recht sich auf demjenigen Stücke Landes niederzulassen, welches ihm beliebt, vorausgesetzt, daß dieß noch nicht von einem Andern in Besitz genommen ist. Jede Familie nimmt so viel Land zum Ackerbau ein, als sie braucht und das, was sie auf solche Weise in Besitz genommen hat und bearbeitet, darf ihr Niemand streitig machen; da nun die Tscherkessen nicht mehr bebauen als sie eben bedürfen, so bleibt noch genug unbenutztes Land übrig. Ist aber ein Stück Feld ausgesogen, dann rodet man ein Stück Wald aus und baut hier das nothwendige Getraide, und dieses Stück behält die Familie so lange sie es bebaut. In neuster Zeit, wo die

*) The tenure of land seems to be here on a remarkably primitive footing, no one among these simple people appearing to have conceived the notion of calling a greater extent of land his own than what he can usefully occupy; in fact no more than what he has enclosed for immediate culture. Grazings are common to neighbours, and are seldom enclosed and any one finding ground unoccupied may seat himself upon and enclose it forthwith. The srib in fact is considered national property and occupancy the only transient title of an individual to any portion of it. No payment of any kind has to be made to any superior. The only case in which J have heard of payment being made is where a wealthy man has given a poorer one the means of cultivating the ground, when the produce is equally divided between them. (Bell tr. I. 181.)

Russen die fruchtbarsten Gegenden an der Küste weggenommen haben, sind viele Familien höher in das Gebürge entwichen und haben sich unter anderen Familien niedergelassen, wodurch das Land werthvoller geworden und Anlaß zu Streitigkeiten gegeben worden ist. Solche Streitigkeiten schlichtet dann die Volksversammlung und diese befolgt den Grundsatz, daß der frühere Besitzer den gültigsten Anspruch habe. (Koch I. 371 f.)

Muthwillige und absichtlich bösartige Verbrechen kommen unter den Tscherkessen selten vor; zufälligen Schaden trägt der, welcher denselben veranlaßt. Bell rühmt den Sinn für Recht und Sitte, die Eintracht, das Wohlwollen, welches im Allgemeinen unter dem Volke der Tscherkessen herrscht, und die Macht der öffentlichen Meinung *). Der Mord eines Menschen ist das schwerste Verbrechen, das nur durch das Blut des Mörders gesühnt werden kann, und es ist die Pflicht der nächsten Verwandten des Ermordeten, das Blut desselben mit dem Blute des Todtschlägers zu versühnen. Im Osten Tscherkessiens besteht die Blutrache noch in ihrer ganzen Reinheit. Die Verwandten erschlagen den Mörder so bald als möglich, und derjenige, der ihn erschlagen, verfällt hinwiederum den Verwandten desselben. So folgt Mord auf Mord, der so lange fortdauert, bis die eine Familie das Land verläßt. Aber es ist vorgekommen, daß auch dann noch die Rache nicht ruhet und daß die Beleidigten selbst weite Reisen unternehmen, so daß die Blutrache Jahrhunderte fortwährt und ganze Familien dadurch zu Grunde gehen.

Fonton berichtet, daß manche Individuen, die auf solche Art dem gewissen Tode verfallen, zu einer andern Völkerschaft entfliehen und daß diese Vogelfreien Obreken genannt werden. Sie sind, einmal dem Tode geweiht, auch in ihrer neuen Heimath die ersten im Kampfe und fechten dann mit der furchtbarsten Verzweiflung. Sie stürzen sich ganz allein in die Reihen der Feinde. Die Kosaken, die sie wohl kennen, setzen ihnen selten Widerstand entgegen, sondern öffnen ihre Glieder und lassen sie hindurch rasen. (Fonton la Russie en Asie mineure S. 139.)

Beachtenswerth und charakteristisch für die active Menschenrasse überhaupt scheint mir der Umstand, daß die Tscherkessen, gleich den Berserkern der alten Scandinavier, zuweilen in eine Art von Wuth gerathen, welche sie zu Mord und Zerstörung treibt. Namentlich

---

*) Outrages and some of considerable flagrancy occur, but they result chiefly from quarrels or their consequences and are comparatively rare; while the morality, harmony, tranquillity and good-breeding that characterise the people in their general intercourse are such as very few countries with written codes of law and all the complex machinery in general deemed necessary for the distribution of justice, can boast of. (Bell tr. I. 181.)

kommt es vor, daß die in Petersburg stehenden Tscherkessen in solchen Anfällen die Waffen ergreifen und den ersten Besten, der ihnen begegnet, verwunden. Die Kameraden schießen den Kranken sofort nieder und kennen kein anderes Mittel, dem Paroxysmus ein Ende zu machen. (Das enthüllte Rußland, Revelations of Russia II. 95.) Der Nervenreiz, der den Polarmenschen (s. C. G. II. 200. III. 9.) zur entsetzlichsten Furcht und Trostlosigkeit, ja zum Selbstmord treibt, bringt beim Tscherkessen gerade das Gegentheil, Tollkühnheit hervor, so wie auch andere Anlässe in derselben entgegengesetzten Weise auf beide Menschenrassen wirken, indem sie ersteren zur Flucht und Angst treiben, während sie diesen zu muthvoller That entflammen.

Die **Blutrache** ist erblich und der Erbe desselben übernimmt sie als eine heilige, nicht zu erlassende Pflicht. Sie wird oft jahrelang aufgeschoben, bis sich eine günstige Gelegenheit zu ihrer Vollziehung darbietet. (Reineggs I. 221.) Sie kann jedoch auch abgekauft werden und mit der Bezahlung des Blutpreises hört jede Verfolgung auf. Die mehr geordneten Verhältnisse des westlichen Kaukasus haben hierin eine Mäßigung hervorgebracht und der Mord und die Bestrafung des Mörders ist dort Gegenstand der Volksversammlung, gegen deren Ausspruch kein Widerstand gilt. Die Geschwornen, die bereits mit den beim Mord stattgefundenen nähern Umständen bekannt sind, setzen sich zu Gericht und fordern, nachdem einer der Vorsitzenden die Sache vorgetragen hat, die anwesende Versammlung auf, mitzutheilen, was bis jetzt noch nicht bekannt ist. Ist man nun darüber einig, ob der Mord zufällig oder absichtlich begangen worden, so wird demgemäß die Strafe bestimmt. Bei absichtlichem Mord ist die gewöhnliche Strafe der Werth von zweihundert Ochsen oder von Sclaven. Da nun der Einzelne selten im Stande ist, eine so namhafte Summe aus eignen Mitteln aufzubringen, so ist zunächst die Familie, dann die Verbrüderung des Verurtheilten zur Aufbringung der Strafe verbunden. Die Brüderschaft hat schon vorher unter sich abgestimmt, ob sie den Verbrecher durch die Zahlung des Fehlenden wieder bei sich aufnehmen will oder nicht. Wird er für ausgeschlossen erklärt und kann er den Blutpreis nicht aus eignen Mitteln aufbringen, so wird er entweder der Familie des Ermordeten übergeben oder mit seinen Waffen in die See geworfen. Im ersteren Falle steht es der beleidigten Familie vollkommen frei, mit ihm zu machen, was sie will; er wird entweder getödtet oder als Sclave verkauft. In einigen Gegenden des Westens giebt sich ein Fortschritt darin kund, daß die Brüderschaft, zu der der Verbrecher gehörte, die Bestrafung desselben selbst übernimmt, während die andere bei dem Falle betheiligte Brüderschaft die Untersuchung einleitet. Ist der Mord nicht absichtlich geschehen, so braucht der Mörder nur die Hälfte des Blutgeldes zu zahlen. Eben so ist der Preis für eine Frau oder ein Mädchen geringer; doch kommen Fälle der

Art eben so selten vor, als der Mord eines Sclaven, dessen voller Werth zu ersetzen seyn würde. In einigen Gegenden des Westens wird der Mord eines Fürsten oder Edelmanns höher bestraft, als der eines Gemeinen; allein in neuster Zeit sind die Strafen gleichgestellt und der letzte gilt gerade so viel, als der erste. (Koch I. 366.) Ehedem kostete der Mord eines Edelmannes dreizehn, der eines Freien bloß eilf Sclaven. (Bell tr. I. 375. und II. 241.)

Wie nun die Verbrüderung ihren Mitgliedern bei der Zahlung des Blutpreises behülflich ist, so hat auch die Brüderschaft des Gemordeten Anspruch auf einen Antheil des Blutpreises und sie erhält meist zwei Drittheile oder drei Viertheile. (Koch I. 367.)

Außer dem wirklichen Mord wird auch Verletzung und Verstümmelung einzelner Gliedmasen bestraft und gesetzlich gesühnt. Ein zerhauener und unbrauchbar gemachter rechter Arm wird mit fünfzig Ochsen, ein Säbelhieb in die Brust oder ins Gesicht mit sechs bis zehn Ochsen, in den Finger der linken Hand mit zwei Ochsen bestraft. Daß Ehebruch und Verletzung der Gastfreundschaft mit schweren Strafen belegt werden, sahen wir schon oben.

In früherer Zeit, wo die Tscherkessen noch nicht von dem mächtigen, äußeren Feinde so hart bedrängt waren, mögen Verletzungen am Eigenthum, an Leib und Leben der Familienglieder, der Brüderschaft und Stammgenossen den wesentlichen Inhalt der Rechtspflege gebildet haben. Die fortgesetzten Angriffe der russischen Macht auf die Selbstständigkeit der Kaukasier haben jedoch ein Nationalgefühl und Selbstbewußtseyn hervorgerufen. Die Volksversammlungen beschäftigen sich seitdem auch mit den höheren, das Vaterland betreffenden Rechtsfragen. Der Diebstahl, der von Haus aus als eine Uebung der List und Kühnheit angesehen wurde, wird, weil er die Einigkeit und das Zusammenhalten der Stämme leicht stört, als ein Verbrechen betrachtet und bestraft. Das einseitige Verhandeln und Verkehren mit dem gemeinsamen Feinde, was früherhin wohl zum großen Schaden der Gesammtheit Statt gefunden, ist ebenfalls zum Verbrechen erklärt worden. Es bildete dieses den wesentlichen Inhalt der großen Volksversammlung, welcher Stanislaus Bell im Januar 1839 zu Psegahe beiwohnte. Es reiseten gewisse erwählte Richter im Lande umher, um zunächst diejenigen zu bestrafen, welche sich in einseitigen Verkehr mit den Russen eingelassen hatten. Unmittelbar nachdem sie in einem Gau angekommen, suchten sie einen, dem Wetter und Winde weniger ausgesetzten Ort und riefen die Freien zur Versammlung, welcher immer mehrere Männer zu Pferde beiwohnten, um die Angeschuldigten, welche sich nicht freiwillig stellten, mit Gewalt herbeizuholen. Nachdem die Schuld des Angeklagten ermittelt, wird sofort die Strafe ausgesprochen und er wird zur Bezahlung derselben angehalten. Die Richter haben dabei die Verpflichtung, die abgelieferten Gegenstände zu würdern, ihren Werth zu ermitteln und nach

Ochsen zu berechnen. Ist durch Zeugen oder Eid jemand überführt ein russisches Fort besucht zu haben, um dort Salz zu erhandeln, so zahlt er sechs Ochsen oder 300 Piaster; vier und zwanzig Ochsen aber, wenn er um anderer Ursachen willen Verkehr mit dem Feinde gehabt. Hat aber Jemand den Volkseid vorher geschworen und sich dennoch mit den Russen in Geschäften eingelassen, so hat er das Leben verwirkt, das er nur mit 200 Ochsen abkaufen kann. Eben so streng wird der Meineid bestraft, wenn es sich um den Verkehr mit dem Feinde handelt. Der Eid eines Mannes gilt so lange, als nicht zwei Männer, jeder durch einen Eid, beweisen, daß der erste falsch geschworen. Der Eid wird beim Koran geschworen, der an zwei Flintengabeln aufgehängt, vom Schwörenden mit den Worten in die Hand genommen wird: Das ist das Buch Gottes und ich erkläre hiermit, daß u. s. w. Zu solchen Gerichten wird aus jeder Brüderschaft eine gewisse Anzahl Tamatas oder Aeltere, je nach der Stärke der Brüderschaft, ausgewählt und zu jedem Gericht gehören mindestens acht Brüderschaften. Diese Tamatas werden von den Freien in Betracht ihrer Rechtschaffenheit, Weisheit und Erfahrung gewählt und durch einen feierlichen Eid besonders verpflichtet. Sie schwören, ihr Amt ohne Ansehn der Person und unbestochen zu verwalten und heißen daher Tarko-Khaß d. h. Gerichts-Geschworene. Bei diesen Gerichten hat wohl Jeder das Recht zu sprechen, aber außer den Tarko-Khaß wird kaum auf Jemand besonders gehört. Sie treten, wenn die Sache verhandelt wird, zur Seite und vereinigen sich über das Urtheil, das sie sodann vor den Uebrigen als ihre Gesammtansicht aussprechen. Bei dem damaligen Gerichtsumgang hatte man bemerkt, daß sich mehrere angeschuldigte Personen von ihren Wohnsitzen entfernt hatten. In solchem Falle wird das Haus des Ausgetretenen verbrannt, wenn nicht einer seiner Freunde für ihn Bürgschaft leistet, daß er wieder zurückkehren werde. Diese Volksversammlung besteht oft aus 400—500 Familienhäuptern und dauert oft längere Zeit, während welcher dann der Eine oder der Andere in seine Heimath zurückgeht, um seine Angelegenheiten zu besorgen. Bei einer solchen Abwesenheit fing einer der Tscherkessen zwei Kosaken, die ein Briefpaket bei sich hatten. Die Unterhaltung der Versammlung wird zum Theil von den auferlegten Strafen bestritten. Dieß könnte, wie Bell bemerkt, auf die Vermuthung führen, daß man die Strafen absichtlich steigere, dem ist aber nicht so. Mehrere Männer, die des Salzkaufs bei den Russen angeklagt waren, wurden dadurch für straflos erklärt, daß sie versicherten, ihre Frauen hätten das Salz ohne ihr Vorwissen angekauft. Auch in anderen Fällen zeigte die Versammlung gleiche Milde. Für den Gau, in welchem solch eine Versammlung, die oft Wochen, ja Monate lang dauert, gehalten wird, ist dieß freilich eine Last, da die Mitglieder bei den Wirthen einquartirt werden, so daß oft sechzehn und mehr

[illegible] Strafe liegen. Der Schuldige [illegible] (Bell u. II. 235 ff.)
[illegible] bestimmungen und Gesetze sind doppelter Art: theils [illegible] Gewohnheitsrecht, theils der Koran, den die Richter [illegible]. Die öffentlichen Gerichtsversammlungen bilden die [illegible] das Recht durch Ueberlieferung fortgepflanzt wird [illegible] die Jüngeren allgemach alle gesetzlichen Bestimmun- [illegible] Gebrauch kennen lernen. Bell bemerkt, daß das [illegible] Vertrauen zu der Unpartheilichkeit und Rechts- [illegible] einer erwählten Aeltesten hat. (Bell u. II. 247. ff.)
[illegible] friedliche Verkehr mit dem Auslande und den Nachbarvöl- [illegible] von fortgesetzten Angriffen der Russen außerordentlich [illegible]. Früher fand zur See wie zu Lande ein Handel [illegible] Statt, man verkaufte Sclaven, Häute der Hirsche, [illegible] und Wachs, die sie namentlich gegen Salz [illegible] die Russen ihnen so nahe gerückt waren, gingen die [illegible] ganzen Karavanen nach den am astrakanischen Wege [illegible] und Astrakan belegenen Seen, um Salz zu holen, [illegible] ganz umsonst nahmen, auf Arben luden und diese mit [illegible] bespannt in die Heimath führten. Seitdem aber die russi- [illegible] angelegt worden, hörten diese Karavanen auf und die [illegible] wurden genöthigt, ihren Salzbedarf den Russen gegen [illegible] und andere Landesproducte abzukaufen. (Klaproth I. [illegible] die Verhältnisse zwischen den Russen und Tscherkes- [illegible] Feindschaft gediehen sind, hat dieser Handel aufgehört. [illegible] zweiten Jahrzehend dieses Jahrhunderts hatten die Russen [illegible] Handelsposten in Tscherkessien selbst und zwar im Hause des [illegible] welcher der Konak oder Gastfreund derselben war und [illegible] schätzte, bis einer der Russen, Mundroff, ein Mädchen [illegible] (Koch I. 375. 426.)
[illegible], wo die Russen die ganze Küste besetzt haben, hat der [illegible] nach Außen fast ganz aufgehört und ist in den Händen der [illegible] Armenier; die Gegenstände desselben sind Salz und Scla- [illegible] Der fremde Kaufmann kann nur dann bei den Tscherkessen [illegible] mit Sicherheit obliegen, wenn er unter ihnen einen [illegible] hat. Dieser gewährt ihm Obdach für ihn, seine Diener [illegible] und sorgt auch für seinen Unterhalt; dafür erhält [illegible] jedem Sclaven oder von jeder Waare, die den Werth [illegible] hat, wie z. B. 400 Okas (gegen 1000 Leipz. Pfund) [illegible] Honig im Norden fünf, im Süden zehn Stück Waa- [illegible] jedes 20 türkische Piaster werth sein muß.
[illegible] bestand der Haupthandel in Sclavinnen; schon in

[illegible] de Luca, in Recueil de voyages au Nord VII. 110.

[illegible] ältesten Zeiten hatten die Tscherkessinnen durch den ganzen [illegible] den höchsten Ruhm der Schönheit; allein nur wenige der [illegible] gen Harems der Türken befindlichen Circassierinnen sind ächte [illegible] kessentöchter; nur der arme Tscherkesse verkauft, wie [illegible] sein Kind und meist nur, wenn dieses selbst in der [illegible] Aussicht zur Versorgung hat. Zwar versichert De la Motraye [illegible] die Circassier jeden Fremden, der zu ihnen kommt, als [illegible] ker ansehen und ihm ihre Kinder zum Verkauf anbieten, [illegible] aber Koch bemerkt, daß die meisten unter dem Namen von Circassi[illegible] nen verkauften Mädchen den Russen, Abassen, Ossen und [illegible] angehören, die auf den Raubzügen entführt wurden. Man kauft [illegible] Mädchen gewöhnlich schon vor der vollen Entwickelung ihres Körpers, um sie durch reichliche Nahrung und eine geregelte Ruhe [illegible] Zustand der Wohlbeleibtheit zu versetzen, der den Türken als [illegible] Bedingung der Schönheit gilt. Die kaukasischen Mädchen haben [illegible] Folge ihrer arbeitsamen und thätigen Lebensart, ihres Aufenthalts in frischer Luft eine schlanke Figur, werden aber in der Ruhe [illegible] wie es der Türke liebt. Wirkliche Tscherkessentöchter haben [illegible] übrigen Sclavinnen eines Harems gewöhnlich dadurch ein Uebergewicht, daß die freiere Erziehung ihren Geist geweckt hat. Sie g[illegible] daher durch den ganzen Orient für gebildeter und poetischer. [illegible] früheren Chane der Krim und eine Zeit lang auch die Sultane [illegible] Constantinopel hatten nur Tscherkessinnen in ihren Harems und [illegible] geht die Sage, daß, als einer der Selim am frühen Morgen [illegible] grusische Geliebte gefragt habe, welche Tageszeit wohl eben seyn möge, diese geantwortet habe: „Der Tag könne nicht mehr fern seyn, [illegible] sie immer um diese Zeit ein gewisses Bedürfniß fühle.“ Die [illegible] gende Nacht habe er um dieselbe Zeit seiner tscherkessischen Geliebten dieselbe Frage vorgelegt und von ihr die Antwort erhalten: „[illegible] mag der Tag bald beginnen, denn ich fühle den Zephyr des [illegible] gens in meinen Haaren spielen.“ (Koch I. 427. f.)

Der Preis einer Tscherkesserin ist nach ihrer Schönheit und [illegible] gerade obwaltenden Umständen 6—8000 Piaster, oft aber auch [illegible] einige Hundert. Der Sclavenhandel hat aber durch die Sperrung der Küste durch die Russen fast ganz aufgehört. Desto wichtiger [illegible] der Handel mit Pelzwerk; ein großer Theil der Baranje stammt [illegible] tscherkessischen Schafen. Wolf-, Fuchs- und Marderfelle werden jährlich jede Art oft zu 100,000 Stück ausgeführt, deren im Lande jedes nur ein Paar Groschen werth ist. Bärenfelle werden nur einige tausend Stück ausgeführt. Von Ziegen-, Hirsch- Gemsen- und [illegible]

**) Remarquez que est une chose fort commune en Circassie aux pères, mères, oncles, tantes etc. de troquer ou de vendre leurs enfans, neveux, nièces etc. etc. De la Motraye II. 82.

[illegible] das Haar benutzt. Hörner werden in großer [illegible] und Russen gekauft. Häute, besonders von [illegible] gehen in großer Anzahl nach der Krim. Rinder werden selten verkauft, die Pferde aus Tscherkessien stehen [illegible] Preise. Honig und Wachs wird in außerordentlichen [illegible] geführt, zuweilen zu 20—30,000 Okas nach Con[illegible] von da nach England. Von eignen Fabrikaten ver[illegible] Tscherkessen Flanell (Tschekmen) in Stücken oder zu Beinkleidern verarbeitet, und Bürken (Mäntel) an die [illegible]. Gesucht sind ihre Flinten, besonders aber die Tres[illegible] Schnuren, die überaus künstlich und geschmackvoll gearbeitet sind. [illegible] Einfuhr besteht namentlich in baumwollenen, schafwollenen [illegible] Stoffen. Ehedem erhielten sie auch Waffen und Pul[illegible] in hohem Preise steht. Tabak, den sie leiden[illegible] lieben, erhalten sie von den benachbarten kaukasischen [illegible]

[illegible] Salz, das sie ehedem selbst holten, dann von den Russen [illegible] müssen sie nun um hohen Preis von den friedlichen und [illegible] Stämmen beziehen, welche dasselbe von den Russen in [illegible] Quantitäten bekommen. Ja es sind zuweilen einzelne Stämme [illegible] schaften genöthigt, wegen Mangel an Salz mit den Rus[illegible] zu schließen. Wir sahen oben, wie auch einzelne Familien [illegible] Noth gedrungen sich deßhalb mit den Russen in Verkehr [illegible] der Strafe, welche solch ein Unternehmen nach sich zieht. [illegible] 423 ff.)

[illegible] bemerkt noch, daß die Tscherkessen der Gegend von Khissa [illegible] Löffel aus Holz schnitzen und nach dem Norden ausfüh[illegible] Bell tr. II. 39.) Zölle finden bei den Tscherkessen nicht Statt, [illegible] daß Schiffe, welche Salz führen, drei Procent an die in der [illegible] Landungsplatzes wohnenden Familien abgeben, wofür diese [illegible] der Landung behülflich sind. (Bell tr. II. 179.) Türki[illegible] tscherkessische Kaufleute geben beim Handel gemeiniglich ein [illegible] und noch mehr Credit, Interessen sind dabei so wenig bekannt [illegible] baare Geld überhaupt. Bei Streitigkeiten dieser Art wird [illegible] scheidung durch Eid und Zeugen bestimmt. (Bell tr. II. 248.)

Das Kriegswesen.

[illegible] ehrenhaft und sittlich wir die Tscherkessen im friedlichen [illegible] zustande, eben so kühn und listig, muthig und tapfer finden [illegible] als Krieger. Der Geist der Vaterlandsliebe und Tapfer[illegible] beseelt Alt und Jung; Kriegsruhm gilt dem Mädchen wie dem [illegible], der Frau, wie dem Mann als das Höchste, so daß wir [illegible] der Tscherkessen mit vollem Rechte ein Heldenvolk nen[illegible] nen.

Wir sahen schon oben, wie die Erziehung der Jugend beiderlei Geschlechts auf die möglichste Entwicklung der körperlichen Kraft und Gewandtheit durch frühzeitige Uebung und den Sinn für Ruhm und Vaterland durch Erzählungen, Gesänge und Theilnahme der männlichen Jugend an den öffentlichen Versammlungen gerichtet ist und wie durch die gesellige Unterhaltung, Spiele, Waffenübungen diese Gesinnung stets lebendig erhalten wird. Den höchsten ritterlichen Aufschwung aber hat das tscherkessische Volk den fortgesetzten Angriffen der gewaltigen russischen Kriegsmacht zu verdanken, denen es die größte Tapferkeit, die muthvollste Ausdauer nun bereits Jahrelang mit Glück entgegengesetzt hat.

Die Tscherkessen gehen von Jugend an stets bewaffnet und verwenden auf Herstellung und Pflege ihrer Waffen ganz besondere Sorgfalt; sie werden stets blank geputzt und sauber gehalten, und wie sie den schönsten Schmuck des Mannes bilden, wenn er außerhalb des Hauses verweilt, so dienen sie ihm, wenn er daheim ist, als der schönste Zierrath seines Zimmers, indem er sie an hölzerne Nägel längs der Wand hinhängt und an ihrem Anblick sich erfreut.

Die ganze Kleidung der Tscherkessen ist, wie wir oben sahen, eine für den Krieger sehr bequeme Tracht. Für den Feldzug trägt er über dem wattirten Oberrock ein Panzerhemd, das aus eisernen, zuweilen auch silbernen Ringen*) überaus künstlich zusammengesetzt ist. Diese Stahlringe sind je zu fünf zusammen verbunden, indem jeder einzelne Ring vier andere faßt und jeder einzeln vernietet ist. Sie sind meist platt und haben ein Viertel bis ein Drittel Zoll im Durchmesser. Betrachtet man die Panzerhemden im Ganzen, so bemerkt man, daß die Ringe mit eben so großer Regelmäßigkeit zusammenhängende Reihen bilden, wie die Fädenlagen in einem Gewebe. Das Panzerhemd reicht vom Halse bis auf das Knie und die Aermel bedecken den Oberarm. Dem Hiebe und Stiche widerstehen diese Hemden vortrefflich, ja es soll deren geben, die so gut gearbeitet sind, daß man sie zur Probe auf ein Kalb legen und mit der scharfgeladenen Pistole darnach schießen kann, deren Kugel keine andere Wirkung hat, als daß das Kalb nur ein wenig wankt und stolpert. (Klaproth I. 579.) Ein gutes Panzerhemd wurde mit 10 bis 200 Ochsen bezahlt, steht aber gegenwärtig, nachdem die Tscherkessen gefunden, daß es den Canonenkugeln keinen Widerstand leistet, kaum halb so hoch im Preise. (Bell tr. I. 403.) Die besten Panzerhemden wurden von den Kubetschen in Daghestan und von den Abchassen am schwarzen Meere gearbeitet. Zum Panzerhemd gehört noch eine kleine schalenförmige Eisenkappe, von welcher eine Nacken, Hals und Brust

*) S. Taf. I. a. nach Originalen meiner Sammlung N. 1934. Schöne Tscherkessenpanzer, z. Th. mit Türkisen besetzt und mit goldnen eingeschlagenen Ornamenten, besitzt das Kön. historische Museum in Dresden.

[illegible] Mützenkappe herabhängt, die ebenfalls aus Ringen gefer[illegible] Rande oft mit messingenen Ringen, die z. Th. zackel[illegible] Bilden, verziert ist. Die hintere Seite der Vorder[illegible] durch blank polirte Stahlschienen geschützt; die äußere [illegible] durch Maschenpanzer, der auf Leder gelegt und mit Mes[illegible] befestigt ist. Der Helm, ebenfalls aus polirtem Stahl, [illegible] rothen Büschel verziert. (s. Pallas Bemerk. I. Taf. 19. [illegible] Abbildungen bei Bell (tr. I.) zeigen den Hadji Ghezli Beg [illegible] Panzerhemde bekleidet, über welches er seinen Rock trägt; [illegible] bedeckt der Turban oder die Mütze mit dem breiten Pelz[illegible] (Bell tr. I. S. 242.)

[illegible] Schild führen die Tscherkessen nicht, wohl aber die Tzschet[illegible] und Inguschen.

[illegible] Angriffwaffen der Tscherkessen bestehen demnächst [illegible] Säbel (Scheschchuah oder Sscheschcho tscherkessisch, [illegible] oder Tschaschka im ganzen Kaukasus und Grusien), der [illegible] so sichelförmig wie der türkische ist*); er hat in der Sehne [illegible] drei Fuß Länge. Der Griff zeigt abwechselnd Tresse von [illegible] und Einlegungen in der Art der Tula-Niellen. Die [illegible] ist mit schwarzem und rothem Leder belegt, das durch eine [illegible] silberne Tresse abgesetzt ist. Die Hand ist durch keinen [illegible] geschützt, auch fehlt eine Parirstange gänzlich. Er wird an [illegible] über die rechte Schulter so getragen, daß er sich mit [illegible] Krümmung fast horizontal um den Leib legt**).

Der Dolch (Kameh oder Kiata tscherkessisch, Kindschal oder [illegible] auf dem ganzen Kaukasus, Chandschar türkisch) gleicht dem [illegible] Dolche, den wir in germanischen Gräbern finden, und [illegible] Negerwaffe, die wir (Culturgesch. Th. III. S. 347. Taf. [illegible]) schon kennen lernten. Er ist über einen Fuß lang, [illegible] zweischneidig und steckt in einer schwarzledernen Scheide, in [illegible] eine besondere Abtheilung für das eigentliche Messer und [illegible] artiges Instrument sich befindet, dessen sich die Tscherkes[illegible]

---

*) Die Abbildung Taf. I. b. nach einem Original der Waffensammlung [illegible] des Prinzen Karl von Preußen, dessen Zeichnung ich der Güte [illegible] Hauptmann von Ledebur, Director der Kön. Kunstkammer in Ber[illegible] danke. Vergl. damit Bell tr. I. S. 242.

**) Der bei Güldenstädt, Reise in Rußland, Th. I. Pl. 9. im J. 1768 [illegible] gerüstete Tscherkesse trägt vorn am Gürtel an einem mit metall[illegible] verzierten, schmalen Riemen ein etwa 3 Fuß langes, gera[illegible] mit einem Griffe von Wallroß. Die Lederscheide ist mit [illegible] Nähten verziert. Die spanischen Klingen, deren Bell gedenkt, sind [illegible] stets gerade, und so möchte ich annehmen, daß der krumme Säbel [illegible] seit der allgemeinen Einführung des Islam im Kaukasus und seit [illegible] Verkehr mit den Türken bei den Tscherkessen allgemeiner [illegible]

sen als Gabel bedienen. Das Messer heißt tscherkessisch [illegible] Geh. (Koch I. 388.) Ein Tscherkessendolch der bereits erwähnten reichen Waffensammlung des Prinzen Karl von Preußen hat mit dem Griff 14 Zoll Länge. Der Griff ist von weißem Wallroß, [illegible] Knöpfchen an demselben, an dem Lederheft, so wie der obere und untere Beschlag der Scheide sind von Eisen mit sehr zierlicher und [illegible] Goldeinlegung. Die obere Seite der Scheide, die nach unten mit kleinen silbernen Nägeln befestigt ist, besteht aus grün gefärbtem (wie Chagrin gepreßtem Leder; darauf ist eine aus rothem Leder gearbeitete Tasche für Messer und Pfriemen befestigt, welche oben mit Silberdurchwirkter bunter Tresse verziert ist. Die Griffe von Messer und Pfriemen sind aus Wallroß mit Achatknopf. Die Messerklinge ist damascirt und mit Gold eingelegt. Die Dolchklinge hat eine tiefe Blutrinne und trägt auf der einen Seite einen in Gold ausgelegten orientalischen Spruch. Der Dolch wird an der linken Seite im Gürtel getragen, zuweilen ist auch das Messer mit demselben verbunden. Die **Pistolen** der Tscherkessen sind klein und werden rechts auf dem Rücken im Gürtel geführt, neben der kleinen hölzernen Tabakpfeife. Am Gürtel trägt man ferner ein kleines silbernes Feuertäschchen mit Stahl, Stein, Zunder und Schraubenzieher, dann ein Fettbüchschen für die Kugeln und einen ledernen Tabaksbeutel.

Den Spies führen die Tscherkessen nicht als Kriegswaffe, obwohl sie sich bei der Eberjagd eines kurzen Sauspieses bedienen, den sie aber mehr aus Anhänglichkeit an die alte Sitte, denn als wirkliche Waffe beibehalten. (Bell tr. II. III.) Pallas bemerkt, daß die Tscherkessen, wenn sie nicht in voller Rüstung über Land gehen und keinen Säbel bei sich führen, einen zwei Arschinen langen Stab haben, der oben einen großen eisernen Knopf und unten eine zwei Spannen lange scharfe eiserne Spitze hat, den sie auch wie einen Wurfspieß brauchen können. (Pallas Bemerk. I. 383.)

Bogen und Pfeile waren ehedem auch bei den Tscherkessen eine allgemein übliche Kriegs- und Jagdwaffe, die durch das Feuergewehr für ernste Zwecke verdrängt wurde und nur noch als eine treffliche Uebung der körperlichen Gewandtheit beibehalten ist. Ehedem trug man den Bogenköcher und den Pfeilköcher, beide aus rothem Leder und mit Silbertressen zierlich besetzt, am Gürtel. Jetzt ist mit dem Pferderennen öfter ein Bogenschießen verbunden. Das Ziel ist ein kleiner Gegenstand, der an der Spitze einer hohen Stange befestigt wird. Die Schützen reiten einer hinter dem andern auf und setzen kurz vor dem Ziele ihre Pferde in Bewegung, zielen links von der Stange ziemlich perpendikulär hinauf und treffen meist das Ziel. (Bell tr. I. 309.)

Die **Flinte** der Tscherkessen, die sie meisterhaft zu handhaben verstehen (Fek oder Skonki tscherkessisch, Fkek oder Schuek abassisch), unterscheidet sich wesentlich von der unsrigen durch einen kleinen schma-

[illegible] ein längeres, schweres Rohr. Das Feuerschloß ist [illegible] Schnappschloß, doch hat man auch Luntenflinten [illegible] für das Losgehen und Treffen sind (s. das enthält [illegible] 313.). Um sie gegen das Wetter zu schützen, trägt [illegible] einem schwarzen Pelzfutterale über die Schulter gehängt. [illegible] geladen und durch kein Rostfleckchen entstellt. (Koch I. [illegible] besten Flinten werden im Gau Karatschai gefertigt. Das [illegible] fertigen die Tscherkessen selbst und man zieht den [illegible] aus einer eigens zu diesem Zwecke gepflegten Pflanze. (Bell [illegible]) Klaproth (I. 580) sagt, daß man denselben theils im [illegible] findet, theils aber auch aus dem Boden der Schaf[illegible] und siedet. Feuersteine erhielten sie ehedem von den [illegible]

[illegible] Tscherkessen schmieden nicht allein selbst gute Klingen, [illegible] sie verstehen sich auch sehr wohl auf die Beurtheilung der [illegible] So fand Bell (tr. I. 57.) in Mamai mehrere spanische [illegible] Klingen, ächte Toledos mit den Inschriften ad majorem Dei [illegible] und der Jahrzahl Anno 1664, welche man sehr hoch hielt. [illegible] Klingen, die an 700 Thlr. Werth haben. Sie sind sehr [illegible] und doch so scharf, daß sie ein Haar durchschneiden. (Vergl. [illegible] Rußland II. 313.)

[illegible] sind die Kriegswaffen der Tscherkessen, zu denen noch einige [illegible] kommen, die sie von den Russen erbeutet haben.

Die kriegerische Thätigkeit der Tscherkessen war ehedem meist ge[illegible] Nachbarn gerichtet, mit denen sie in stetem Kampfe lebten. [illegible] sich, wie etwa die Geleite der alten Germanen, mehrere [illegible] und beutelustige Männer zusammen und führten einen Raub[illegible]zug aus. Gegenwärtig geht die Kampflust der Nation fast [illegible] lich im Kriege mit den Russen auf. Die Kämpfe der Tscher[illegible] bestehen vorzugsweise in Angriffen, denn da die Russen ihre [illegible] ungen stets sehr geheim halten und unerwartet ausführen, [illegible] Angegriffenen ein wohl vorbereiteter und überlegter, plan[illegible] Widerstand gar nicht möglich und stets nur improvisirt.

[illegible] sorgfältiger berathen sie die Angriffe, die sie ausfüh[illegible]ren. Wenn die Tscherkessen ehedem in vollkommener Unabhän[illegible] vom Stamme oder von der Brüderschaft ihre Raubzüge unter[illegible] so handeln sie gegenwärtig, wo die Noth ihnen das Zusam[illegible] gelehrt hat, je nach Brüderschaften und Stämmen, oft [illegible] mehrere Stämme zusammen. Die Castelle, welche die Russen [illegible] Küste des schwarzen Meeres angelegt haben, sind die [illegible] wo aus sie die Tscherkessen überfallen. Daher versam[illegible] sich nun zu bestimmten Zeiten die Brüderschaften und Stämme [illegible] rathen gemeinsam, was zu thun sey. Zeit und Ort wird im [illegible] bestimmt und der Bluteid geleistet, d. h. sie schwören [illegible] mit einander bis auf den letzten Blutstropfen auszuhalten.

Der Eid wird von den Mohamedanern auf den Koran, [illegible] übrigen bei irgend einem geheiligten Orte der Vorzeit, [illegible] Kreuz oder den Ruinen einer Kirche geleistet. Zur bestimmten [illegible] kommen sie dann am verabredeten Orte in ihren schönsten [illegible] und den prächtigsten Waffen zusammen, versprechen sich noch gegenseitig die festeste Treue und wählen nun aus den Tapfersten [illegible] Führer, denen sie unbedingten Gehorsam leisten. Die großen [illegible] werden über das Feuer gesetzt und ein großes Gastmahl gehalten. Dabei geht alles in größter Ruhe und feierlicher Stille vor. Man bleibt bis zum frühen Morgen beisammen und bevor [illegible] Marsch angetreten wird, wäscht man die Pferde noch mit [illegible] Wasser. In größter Stille geht nun der Zug vorwärts und [illegible]tet es bei Ein- und Ueberfällen so ein, daß man bei Eintritt [illegible] Dunkelheit nur wenige Stunden vom Orte der Bestimmung eintrifft. Dann legt man sich zum Schlafe. Bevor es dämmert, wird aufgebrochen und nun geht es möglichst schnell nach dem Orte hin, [illegible] den man überfallen will. Mit wilder Hast stürzen die Tscherkessen auf die Wohnungen der Feinde und hauen Alles nieder, was ihnen in den Weg kommt, und erst wenn kein Widerstand geleistet wird, nehmen sie Menschen und Vieh an sich und enteilen damit, so schnell wie sie kamen, in die Gebürge. Da die Russen namhafte Summen darauf verwenden, die Plane der Tscherkessen auszukundschaften und es oft den Spionen gelingt, den Volksversammlungen beizuwohnen, so geschieht es auch, daß die Generale im Stande sind, die Tscherkessen schlagfertig zu empfangen. Merken diese nun, daß ihre Pläne erkannt sind, so suchen sie sich so schnell als möglich zurückzuziehen, um die Ausführung auf einen andern Tag zu [illegible]schieben. Allein es ist ihnen dann in der Regel auch der Rückzug abgeschnitten und sie sind gezwungen sich in einen ungleichen Kampf einzulassen. Die Canonen, welche die Tscherkessen Schipscheh Tschitsch d. h. tausend Mann nennen, sind in solchen Fällen die schlimmsten Feinde der Gebürgsvölker und bringen ihnen das meiste Verderben. Die Canonen, welche die Tscherkessen von den Russen erbeuteten [illegible] die sie von Türken oder Engländern erhielten, helfen ihnen wenig und sie haben es aufgegeben sich derselben zu bedienen. (Koch [illegible] 361.)

Wenn ein tscherkessischer Zug vorwärts schreitet, herrscht die größte Stille. Legt der Führer den Finger an den Mund, so bleibt die ganze Schaar stehen, deutet er auf die Erde, so springt sie schnell von den Pferden, winkt er, so sprengen sie im größten Galopp heran, seiner Befehle gewärtig. Bemerkt der Führer einen Gegenstand, der ihm zweifelhaft dünkt, oder nähert man sich dem Ziele, so besteigt er schnell einen Hügel, um die Gegend zu erspähen. Erblickt er irgend [illegible] Leute, so wirft er oft seine Kappe oder seinen Helm in die Höhe, legt sich auf den Bauch und rollt so den Hügel hinab, um den

[illegible] Land glauben zu machen, es habe sich in der Ferne [illegible] erhoben. Nachts reitet die Schaar in engem Schluß; [illegible] reitet schußfertig ein paar hundert Schritt voran und [illegible] Auge von den Ohren seines Pferdes. Ein dumpfes [illegible] die Bewegung der ganzen Schaar. Einzelne Mann- [illegible] den Auftrag, sich von Zeit zu Zeit mit dem Ohr an [illegible] zu legen und jedes Geräusch zu beachten. Im sternen- [illegible] richtet man sich nach dem Polarstern, dem großen und [illegible] Bären; das Nebengestirn der Lyra zeigt die Stunden. [illegible] Himmel wird nach dem Compaß berathen, den der Anführer [illegible] trägt. Außerdem besteigt er einen Hügel, steckt die [illegible] den Busen, um sie zu erwärmen, zieht sie dann plötzlich [illegible] wendet sie nach allen Seiten, die kälteste deutet ihm den [illegible]. Bei Nebel schlägt man Funken mit dem Stahl aus [illegible]. (Neumann S. 73. f.)

[illegible] schildert ausführlich die Art des Kampfes, der zwischen [illegible] und Tscherkessen geführt wird, und sagt: Stehen Linien- [illegible] Tscherkessen gegenüber, so beginnen zwei gleich tapfere [illegible] Kampf. Da die Linienkosaken die Kleidung der Tscher- [illegible] angenommen haben, so scheidet eben nur die Stellung die [illegible] einander. Bis hierher haben den Tscherkessen die Anfüh- [illegible] mit dem Beginn des Kampfes hören aber ihre Befehle [illegible] zu besitzen und jeder einzelne ist nur sich selbst verant- [illegible]. Er handelt, wie er es für das Beste hält, und hört nicht [illegible] Ruf seines Feldherrn, der als solcher gar nicht existirt. [illegible] durch die Tscherkessen im offenen Felde gegen die dem Be- [illegible] Führers blindlings folgenden Russen im Nachtheile sind, [illegible] sich von selbst, wenn auch auf der anderen Seite nicht zu [illegible] ist, daß der Einzelne dann, indem er beim Feinde eine [illegible] Seite bemerkt, nicht selten diesem dadurch mehr schadet, wenn [illegible] erst einen Befehl abzuwarten, daselbst schnell und un- [illegible] angreift. Sobald beide feindliche Abtheilungen auf Schuß- [illegible] einander genähert haben, springt ein Jeder vom Pferde, [illegible] eine (5 bis 7 Fuß hohe) Gabel, auf der die Flinte [illegible] wird, in die Erde und wartet ruhig bis der Gegner ge- [illegible]. Nun sendet auch er dem Feinde die Kugel entgegen. [illegible] hohen Kräutern verbergen sich die Gegner, um ihre Gewehre [illegible] zu laden; springen einen Schritt vorwärts und stehen so [illegible] Schritte einander näher. Es wird wiederum gefeuert und [illegible] versteckt sich Alles in dem hohen Grase, bis die todbrin- [illegible] Kugel wieder bereit ist, in das Herz des Feindes zu dringen. [illegible] stehen beide Parteien einander so nahe, daß jede Kugel tref- [illegible]. Plötzlich zieht einer die scharfgeschliffene Schaschke aus der [illegible] stürzt sich auf den nahen Feind. Es ist das Signal [illegible] und Feind, ein Gleiches zu thun und in einem Augenblick

sieht man bei beiden Parteien die Schwerter blitzen. Der Linien[illegible] nimmt die Mütze herab und steckt sie in den Gürtel, um [illegible] Feind erkennen zu geben — der geschoren ist, während er [illegible] les Haar trägt — denn dadurch wird es bei dem Handgemenge [illegible] lich, sich von einander zu unterscheiden. Es folgt ein Gemetzel, [illegible] dann endigt, wenn der eine Theil die Unmöglichkeit eines längeren [illegible] standes einsieht. Mit Hast ergreift dieser die Leichname der todten [illegible] und flieht mit ihnen wo möglich zu Pferde in die nahen Berge*).

So ist der Kampf, wenn nur Linienkosaken den Tscherkessen [illegible] genüberstehen, aber anders wird er, wenn auch Linienmilitair [illegible] nimmt. Hier vereinigen sich auch die Tscherkessen in einzelnen [illegible] sen, um dann dem Feinde hinlänglichen Widerstand zu leisten. [illegible] weder beschützen Kosaken die Pelotons der Liniensoldaten [illegible] bilden ein Quarée und trotzen mit vorgehaltenen Bajonetten [illegible] stürmischen Andrängen der Tscherkessen. Mit Linienmilitair [illegible] Kampf ungleich und dieses wohl wissend suchen die Tscherkessen [illegible] der Höhen zu gewinnen, von denen aus sie dem Feinde zu [illegible] suchen. Früher setzten sie sich mit aller Macht und Hartn[illegible] keit dem Vordringen russischer Heere entgegen und stürzten [illegible] die Feinde, von denen sie gewöhnlich mit Kartätschen empfangen [illegible] den; die bedeutenden Verluste, die sie dadurch erlitten, belehrt[illegible] bald eines Bessern und seitdem weichen sie auch schwächeren Abth[illegible] lungen von Linienmilitair aus, um lieber von günstigeren [illegible] anzugreifen. So ziehen die Russen jetzt häufig mitten durch Tsch[illegible] kessien, ohne die Bewohner zum Stehen zu bringen.

Wenn der Tscherkesse im offenen Felde Sieger bleibt, so [illegible] er so lange, als er noch Widerstand findet, und führt dann erst, [illegible] die Waffen gestreckt hat, in die Gefangenschaft; wenn er aber [illegible] Kosaken weichen muß, sucht er schnell auf seinem Pferde der [illegible] folgung sich zu entziehen und kann er auch hiermit die Sicher[illegible] nicht erlangen, so springt er herab, sein treues Roß mit dem [illegible] schale verstümmelnd und erklimmt wie eine Gemse die schroffen [illegible] sen, wohin ihm der Feind nicht folgen kann. Gefangen giebt er [illegible] nur selten und wehrt sich so lange als möglich. Sinkt er [illegible] schwer getroffen nieder, dann zerbricht er seine Schaschke und [illegible] dert seine Flinte auf einen Stein, daß sie in Stücken zerbricht [illegible] sucht er noch sterbend die Vortheile, welche sein Tod dem Fei[illegible] bringen könnte, ihm zu entreißen. Ist er aber umzingelt und an [illegible] Entrinnen nicht zu denken, dann stößt er sich den Yatagan in [illegible] Brust. (Das enthüllte Rußl. II. 329.)

---

*) Vergl. damit die ausführliche Schilderung derartiger Kämpfe [illegible] russischen Berichten bei Neumann: Russen und die Tscherkessen S. 81 [illegible] den Heldentod eines alten Abasechenfürsten, der von mehreren Kugeln [illegible] fen den Kampf nicht aufgiebt.

Die Todten überlassen die Tscherkessen dem Feinde nie und setzen sich den größten Gefahren aus, um den gefallenen Waffenbruder in heiliger Erde zu begraben. Als im J. 1838 General Rajeffski Tuabs eingenommen hatte und eine Menge Tscherkessen dabei gefallen waren, erschien am folgenden Tage ein tscherkessischer Abgesandter mit der Bitte, ihm die Todten auszuliefern. Als der General ihm diese Bitte gewährt hatte, erwiderte er: Möge Allah mir Gelegenheit geben, daß ich einst deinen Leichnam den Deinigen ebenso überliefern kann.

Gefangene hauen die Tscherkessen niemals nieder und sind stets bereit sie gegen Lösegeld oder andere Gefangene freizugeben.

Feigheit und Verrath am Vaterlande ist das größte Verbrechen, dessen sich ein Tscherkesse schuldig machen kann. Schon der bloße Verlust der Waffe ist wider die Ehre; kehrt er auch ohne Beute aus dem Kampfe zurück, so darf er doch dem Feinde nichts überlassen. Hat sich jemand der Feigheit schuldig gemacht, so wird er bei der Volksversammlung angeklagt. Die Brüderschaft, der er angehörte, stößt ihn aus ihrem Bunde und im glücklichsten Falle wird er als Sclave verkauft. Seine Familie ist auf ewig gebrandmarkt und seine Kinder müssen sein Unglück theilen. (Koch I. 362—365.)

Bell, der mehrere Jahre lang begeisterter Augenzeuge des Kampfes gegen die Russen war, erzählt mehrere interessante Thatsachen, welche den hohen Muth und die kühne Gewandtheit der Tscherkessen beweisen. Ein russischer Ueberläufer erzählte ihm, daß die russische Reiterei den Tscherkessen nicht widerstehen könne und daß einst acht Tscherkessen eine Cavalerieabtheilung von 52 Mann, die zwei Canonen bei sich geführt, so stürmisch angegriffen, daß diese sich, ohne zum Schuß zu kommen, nach einem kleinen Fort bei Anapa zurückziehen mußte. (Bell tr. I. 198.) Der Hadschi Guz Beg unternahm einst mit 250 Gefährten einen Zug über den Kuban, wobei er seine Feuerwaffen zurücklassen mußte, da er befürchtete, sie möchten durch die Feuchtigkeit beim Ueberschreiten des Flusses leiden. Er griff die Linien der Russen blos mit dem Säbel in der Faust an, als sie eben beschäftigt waren Heu zu ernten, jagte sie in die Flucht und brachte 200 Sensen als Beute zurück. (Bell tr. I. 212.) Im Jahre 1835 griffen die beiden Häuptlinge Ghuzel Beg und Mensur mit 700 Mann ein russisches Armeecorps von 14,000 Mann an; 150 Tscherkessen fielen im ungleichen Kampfe, die übrigen aber hatten sieben Bagagewagen erobert und davon geführt. (Bell tr. I. 354.) Bell erzählt mehrfache Beispiele (tr. II. 69. 162.), wie schwerverwundete Tscherkessen nach kurzer Rast in den Kampf zurückkehrten und wahre Heldenthaten verrichteten, wie Gefangene trotz der größten Schwierigkeit den russischen Festungen entsprangen

und nackt und nur mit einem Stock bewaffnet, sich ihren Verfolgern widersetzten und glücklich in der Heimath anlangten. (Bell tr. I. 278.) Ein russischer Bericht (im enthüllten Rußland) meldet, daß einst zwanzig Lesgier aus den Bergen herab durch den Alazan und Jori geschwommen und bis Tiflis gegangen waren. Dort kamen sie gegen Abend an, trennten sich von den Pferden, passirten die Wachen eines Dragonerlagers und drangen in die Caserne der Stadt. Hier bliesen sie die Lichter aus, fielen über die schlafenden Soldaten her und begannen ein gräßliches Gemetzel. Sich selbst konnten sie im Dunkel nur durch Fühlen an den Bärten erkennen. Nach einem fürchterlichen Blutbade kam Hülfe von außen. Die Lesgier versuchten sich durchzuschlagen, wurden aber umringt. Als sie sahen, daß ein Entkommen unmöglich, tödteten die, welche nicht niedergemacht wurden, sich selbst. Der Grundsatz, den die Tscherkessen bei ihren Angriffen verfolgen, ist: „besser etwas ausführen und auch dabei umkommen, als gleich Weibern unterjocht werden." Ein alter Führer sagte zu Bell: „Wenn England und die Türkei uns verlassen, so schneiden wir unseren Frauen und Kindern die Kehlen ab, ziehen uns auf die hohen Felsen zurück, und vertheidigen uns hier, bis der letzte Mann gefallen ist." (Bell tr. I. 353.)

Die edle, ächt ritterliche Gesinnung der Tscherkessen giebt sich namentlich auch in der Achtung kund, welche sie der Tapferkeit ihres Feindes gern und willig zollen. So ließen einst die Tscherkessen dem russischen General Saß, ihrem unermüdlichen Gegner, nach einem verlorenen Treffen durch Herolde sagen: Sie würden es sich immer zur Ehre rechnen, sich mit einem so tapfern Gegner zu messen, nur möge es ihm belieben mit gleichen Waffen zu kämpfen und die dicken Flinten (Canonen), davon sie keine hätten, zu entfernen. (Neumann Kr.)

Nahet den Tscherkessen plötzlich eine Gefahr, werden sie von einem Ueberfall der Russen bedroht, so giebt das Thal, welches sie zuerst merkt, den Kriegschrei, der stets von Flintenschüssen begleitet ist, und die Männer setzen sich zu Pferde, um den Kriegslärm in die nächsten Thäler zu verbreiten, während andere sich zur Vertheidigung bereiten. Ist die Gefahr vorüber, so wird dieß auf ähnliche Weise bekannt gemacht. (Bell tr. II. 9.)

Hie und da haben die Tscherkessen auch einige rohe Befestigungen angelegt, die freilich nur in einer Brustwehr bestehen, welche aus einer Doppelreihe starker Stäbe bestehen, welche in die Erde gesteckt und zusammen geflochten sind; der Zwischenraum ist mit Steinen und Erde gefüllt und darüber sind große Baumstämme gelegt, um die Köpfe der Schützen zu sichern, welche mit ihren Flinten aus den engen Zwischenräumen zielen. Außerdem haben sie auch Gräben, in denen die Schützen stehen; vor ihnen liegt zum Schutz ein Klotz, in welchem sich eine Rinne für die Flinten befindet. (Bell tr. I. 50.)

Die Religion.

[illegible] mit den übrigen, namentlich politischen Lebens[illegible] in vollstem Einklang. Bei den Americanern finden [illegible] als Frucht des Entsetzens und der Furcht vor [illegible], die sie durch Opfer zu ihren Gunsten umzustimmen [illegible] deren Huld sie handeln, die sie, wie etwa der [illegible] bei guter Gesinnung zu erhalten versuchen. Die [illegible] gehen weiter; sie haben einen sehr reichhaltigen, wenn [illegible] widerspruchvollen Schatz von Zwangsmitteln, wo[illegible] Gewalten für ihre Zwecke zu stimmen suchen; [illegible] ungünstigen Walten der mächtigen guten Geister die Kraft [illegible], die sie sich durch ihre Zauberei zu Bundesgenos[illegible] haben. Nicht anders ist der Glaube der Neger, die [illegible] aufsuchen, um sich gegen die Einflüsse der höheren [illegible] schern. Die Religion der Americaner entspricht der [illegible] Gefühllosigkeit, womit sie die ersonnensten Qualen ihrer [illegible] ertragen, die der Polarvölker der feigen List, womit [illegible] und die überlegenen Feinde betrügen, die der [illegible] gedankenlosen leichtgläubigen Leichtsinn, womit sie ihren [illegible] zu täuschen suchen.

[illegible] Religion des Tscherkessen ist die des freien, tugendhaften, [illegible] Kraft und Würde bewußten Mannes, der willig [illegible] das unsichtbare Wirken einer höheren Macht anerkennt, [illegible] mit Dank entgegennimmt und diesen ihr an den [illegible] den Urvätern bereits ehrwürdig waren, zu gewissen Zeiten [illegible] an den Tag legt. Wie der Sohn dem Vater, naht [illegible] ohne Mittelsperson der Gottheit; es giebt bei den [illegible] besondern Priesterstand, der, wie etwa die Lamas [illegible] vom Glauben des Volkes seine Nahrung zieht. Die [illegible] der Tscherkessen ist ein Erzeugniß ihrer Gesinnung und [illegible] und so wenig als fremde Einfälle jene im Wesent[illegible] die Dauer zu verändern im Stande waren, eben so [illegible] die ursprüngliche heimathliche Religion der Tscherkessen [illegible] Christenthum und den Islam wesentlich umgestaltet wor[illegible] von beiden gewisse Aeußerlichkeiten auf dieselbe überge[illegible]

[illegible] Christenthum ist früh zu den Tscherkessen gekommen und [illegible] den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung an der [illegible] schwarzen Meeres und im Süden des Kaukasus hei[illegible] finden die Reisenden des 14., des 16. und des vorigen [illegible] die Tscherkessen als Christen und die Ruinen christ[illegible]

[illegible] Erscheinungen bei den Ansariern und Drusen des Libanon [illegible] de Raguse II. 266. und Worbs Gesch. d. [illegible] hippologische Wanderungen in Syrien III 90.

licher Kirchen, sowie die alten Kreuze geben noch jetzt Zeugniß davon. Erst seit dem Kampfe mit Rußland, der die Tscherkessen mit ihren mohamedanischen Nachbarn mehr befreundete, begann der Islam festeren Fuß im Kaukasus zu fassen; vornämlich war es im letzten Jahrzehent des vorigen Jahrhunderts der mohamedanische Fanatiker Scheik-Mansur, der den Aufstand gegen die christlichen Russen, im Auftrage und im Solde der hohen Pforte, im östlichen Kaukasus predigte und die meisten Fürsten bewog zum Islam überzutreten. In neuerer Zeit traten zwei Propheten, Chasi-Mollah und Schamil, als Verbreiter des Islam auf, um die Tscherkessen gegen die Russen noch enger zu verbinden. Dennoch aber sind die Tscherkessen jetzt eben so wenig eifrige Mohamedaner, als sie ehedem eifrige Christen gewesen sind. Die Frauen, Kinder und die Alten besuchten ehedem allein die christlichen Kirchen, während die waffenfähige rüstige Mannschaft ihren Abentheuern nachging. So ist denn auch jetzt*), wie Koch berichtet (I. 441.), der Islam meist von den Fürsten ergriffen und im Norden mehr verbreitet. als im Süden. Im Allgemeinen aber ist der Glaube der Tscherkessen die uralte, aus dem Volke hervorgegangene eigenthümliche Religion, die vom Christenthum sowohl als vom Islam einzelne Gebräuche und Uebungen in sich aufgenommen hat.

Die Tscherkessen glauben an ein unabwendbares, vorherbestimmtes Geschick, an ein Fatum; der Türke, der denselben Glauben hat, wird dadurch zu träger Unempfindlichkeit und Thatlosigkeit getrieben, nicht so der Tscherkesse. Der alte Schamuz sagte zu Bell: „Der Türke raucht seine lange Pfeife und sieht die See und die Luft an und hofft, daß ihm der Himmel helfen werde, an Statt daß er sich selbst hilft.“ (tr. I. 104.) Daß jedoch der Glaube an ein Fatum einer früheren Zeit entstamme, als der, welche den Islam hervorbrachte, geht daraus hervor, daß derselbe bereits bei den Völkern der vorchristlichen und vormohamedanischen Welt, namentlich bei den Griechen und den alten Germanen vorhanden war.

Nächstdem findet sich der Glaube an ein höchstes Wesen, an eine erhabene Gottheit, unter deren Schutze die Menschen stehen und die man auch deßhalb anruft, durch Gebete und Opfer ehrt. Um sich der Wohlthaten der Gottheit würdig zu machen, muß der Mensch alle Pflichten gewissenhaft erfüllen, namentlich Ehrfurcht gegen das Alter, Gastfreundschaft und Wohlthätigkeit gegen die Freunde und Bedürftigen, Treue und Tapferkeit für das Vaterland. Dieß ist eine der ersten Pflichten des Mannes, deren Unterlassung

---

*) The religion appears to be pure Mohammedanism, yet comparatively few are regular in their prayers and these generally fathers of families eldesly men. Bell tr. I. 104. 177. 431. Jean de Luca S. 110. Klaproth I. 568.

[illegible] und durch die härteste Strafe geahndet wird, [illegible] in ihrer Ausübung fällt, als Märtyr betrach[illegible] den Himmel, in das mohamedanische [illegible] das auch den braven Frauen zugänglich ist. Auf [illegible] vorgeschriebenen Gebete, der Fasten und der blos äußer[illegible] geben weder die christlichen noch die mohamedan[illegible] viel.

[illegible] eigentlichen Gott haben die Tscherkessen noch meh[illegible] Wesen, denen sie theils durch Opfer, theils durch Feste [illegible] Aufmerksamkeit erweisen und die zum Theil aus der [illegible], zum Theil wohl aber aus dem Christenthume [illegible]

[illegible] ersteren gehören die Gottheiten des Donners, Tschibleh [illegible] des Feuers, Tlepseh, Teleps, Tleps, des Wassers und [illegible], der Waldung, Mositcha; zu den letzteren Maria, [illegible] Gottes.

[illegible] Donnergott fanden wir schon als Tupan bei den ame[illegible] Waldindiern (Culturgesch. I. 276), wie bei den Lappen als [illegible] (C. G. III. 86.) und bei den Negern (C. G. III. 359.); eben [illegible] auch bei den Germanen, Celten und Griechen vor. Es [illegible] Personificirung der sich im Gewitter offenbarenden Gott[illegible] Tscherkessen hieß derselbe Jele und an den demsel[illegible] Festen wurde er unter diesem Namen während eines [illegible]. Die Osseten nennen ihn Ilja — ein Name, der [illegible] den im Feuerwagen gen Himmel fahrenden Elias erin[illegible] Verehrung aus christlicher Zeit noch mancherlei Spuren [illegible] hinterlassen hat. (Erman Archiv z. Kunde Rußlands [illegible])

[illegible], der Feuergott, der Hephästos und Vulcan des clas[illegible] der Wieland der Germanen, ist der Schutzherr [illegible] und der Landleute, denen er den Pflug und die [illegible]. An diese Gottheit scheint die Erinnerung an die [illegible] der Metalle sich geknüpft zu haben. (Koch I. [illegible])

[illegible], der Gott des Wassers und der Winde, war vordem [illegible] Weisheit und Wohlthätigkeit ausgezeichneter Mann, [illegible] und zu Wasser große Reisen gemacht hatte. Er ver[illegible] Stämme, die sich früher befeindet hatten, näher mit [illegible] Er war ein vorzüglicher Pfleger der Thiere und die Vieh[illegible] unter ihm. Auf seinen Reisen erwarb er sich Kennt[illegible] die er über Winde und Gewässer gebieten konnte. (Koch [illegible])

[illegible] Waldgott, Misitcha, Moste oder Meste, ist zu gleicher [illegible] der Bienen.

[illegible] heilige Gottesmutter Maria heißt bei den Tscherkessen

Mariam oder Meriam und scheint denselben durch das Christenthum zugebracht zu seyn. Wenn wir aber bedenken, daß die Aegypter in ihrer Isis, die Chinesen in der Kuan-Yn, die Griechen in ihrer Göttermutter bereits ähnliche Personificationen der alle Wesen mit gleicher Liebe umfassenden Mütterlichkeit besaßen, daß die Darstellung der Mutter mit dem Kinde auch sogar unter den vorspanischen mexicanischen Alterthümern gefunden worden, so ließe sich wohl annehmen, daß diese Allmutter eine alte kaukasische Nationalgöttin sey, die nur seit den christlichen Zeiten ihren Namen gewechselt hat, etwa in gleicher Weise, wie das alte Isisbild von Püy in Frankreich schon in früher Zeit zum christlichen Muttergottesbilde umgewandelt wurde.

Darstellungen der Gottheiten haben die kaukasischen Völker gegenwärtig nicht mehr. Im Süden des Kaukasus, im christlichen Imeretien werden in den alten Kirchen noch hie und da alte, der Heidenzeit angehörende Götzenbilder aufbewahrt. Wenn gleich weder das Volk noch die Geistlichen denselben gegenwärtig einige Verehrung beweisen, so wagen sie doch nicht, sie aus den Kirchen zu entfernen, worin sie sich seit Jahrhunderten befinden, wie sie überhaupt nichts, was in den Kirchen vorhanden ist, anzutasten wagen, ohne den Zorn Gottes zu fürchten, ja sie nehmen nicht einmal Steine, die außerhalb der Kirche liegen, zum Bau ihrer Häuser. Die Götzenbilder, welche Eichwald*) hier sah, sind aus Kupfer gegossen, meist viereckige Platten mit durchbrochener halberhabener Arbeit. Sie stellen meist Thierbilder dar, Hirsche und Widder, die in ihrer Darstellung große Aehnlichkeit mit den auf den sibirischen Metallspiegeln befindlichen Thieren haben.

Eben so sehr achten die Tscherkessen die alten Kreuze und die Ruinen der alten christlichen Vorfahren. Was das Kreuz bedeutet, wissen sie nicht; sie verehren aber dasselbe, weil ihre Vorfahren eben so gethan. Vergebens haben die türkischen Mohamedaner versucht, die Verehrung des Kreuzes bei den Tscherkessen zu vernichten und durch ein Mährchen dasselbe aus dem Zusammenhange mit dem Christenthume zu bringen; ein Mollah erzählte deshalb folgende Geschichte: Ein großer Prophet sollte in seinem Bade ermordet werden, da erschienen Engel am Fenster und bedeuteten ihn, daß er durch dasselbe entfliehen solle, um sich zu retten. Seine Hand an die Stirn legend behauptete er aber, daß sein Kopf für die Oeffnung zu dick sey, und als die Engel dies vernahmen, zeigt der Prophet ihnen zuerst seine Schultern und dann seinen Bauch als Hindernisse des Entkommens. Und aus diesen Zeichen ist das Kreuz ent-

---

*) E. Eichwald Reise auf dem kaspischen Meere und in dem Kaukasus. Stuttgart 1837. Th. I. S. 216. m. Abb.

standen. In den Gauen, wo der Islam vorherrscht, läßt gegenwärtig die Achtung für das Kreuz wohl etwas nach und Einzelne haben schon verlangt, dieses Zeichen, welches ihre Feinde verehren, zu vernichten, sie fanden aber beim übrigen Volke den größten Widerstand und viele waren der Meinung, daß die Russen nur darum so glückliche Erfolge hätten, weil im Lande die Ehrfurcht für die alten Kreuze abgenommen. (Koch I. 446.) In Sashe hatte sich zu Bells Zeit (tr. II. 24.) ein großer Streit wegen der alten Kreuze erhoben, von denen eines an einem Baume hing, während zwei andere in den Boden gepflanzt waren. Das Volk wünschte sie entfernt zu haben, damit sie nicht etwa den Russen in die Hände fallen möchten. Ali Achmet Bey, ein Muselmann, der aber fleißig Wein trinkt, widersprach der Entfernung und Entheiligung der heiligen Denkmäler der Vorväter und war der Ansicht, man solle sie da, wo sie einmal seyen, lassen und vertheidigen. Ein anderes Kreuz, welches Bell sah, befand sich auf dem Gipfel eines Hügels und in seiner Nähe waren mehrere Grabstätten. Hier hing es an dem Aste einer alten Eiche mit einem eisernen Keile befestigt. Das Kreuz hat einen Fuß, der breiter ist, als seine Seitenarme; diese sowie der Fuß sind mit Ketten verbunden und vom Fuße herab hängen die hakenartigen Ornamente herab; das Ganze muß der von Bell (tr. II. 58.) beigegebenen Abbildung zu Folge mehrere Fuß Länge haben.

Außer diesen alten eisernen Kreuzen findet man auch noch steinerne; so steht ein solches von etwa 12 Fuß Höhe auf einem Hügel beim Orte Bati-Mirza; die Griechische Inschrift, die es trug, ist sehr vom Wetter zerstört. (Bell tr. I. 224. mit Abbildung.)

Daß dieses so wie auch die übrigen Kreuze aus der christlichen Zeit stammen, unterliegt wohl keinem Zweifel; eine andere Frage aber ist, ob nicht die Verehrung des Kreuzes unter den Tscherkessen aus der früheren Heidenzeit stamme und mit dem Glauben an den Donnergott zusammenhänge, etwa in derselben Weise wie bei den alten germanischen Völkern.

Eigentliche Tempel finden sich nicht bei den Tscherkessen, wohl aber heilige Orte und diese sind zweierlei Art. Die ursprünglichen sind ohnstreitig die heiligen Bäume und Haine, wo das Volk seit uralter Zeit den Göttern seine Ehrfurcht bezeigt hat, in deren Nähe dann die ausgezeichneteren Personen begraben werden. Der Hain enthält tausendjährige Eichen und Buchen, die unter dem Schutze des Mesitcha stehen. (Koch I. 442.) Der heilige Hain der Abchassen ist ein dichter, alter Wald, worin keiner einen Baum zu fällen sich unterfängt. (Reineggs II. 10.) In diesen Hainen werden die Opfer der Götter abgehalten.

Außer den heiligen Hainen enthält der Kaukasus auch heilige Berge, die jeder Bewohner, Heide wie Christ und Mohamedaner, mit gleicher Ehrfurcht betrachtet und vor denen er nie vorbeigeht,

ohne sich zu verbeugen und auf der Brust das Zeichen des Kreuzes zu machen. Vom heiligen Berge Kaslek berichtet die Sage, daß sich auf seinem Gipfel eine Kirchenruine befinde, worin die Wiege Christi stehe, über welcher das Zelt Abrahams frei ausgespannt sey, ohne daß es von einer Stange unterstützt werde, woran die Ossen noch mehrere Sagen knüpfen. (Koch II. 18.)

Bei den Abchassen, die durch ihren Umgang mit den Grusiern überhaupt mehr der christlichen Religion sich zuneigen, ist eine berühmte Höhle, die als heilige Stätte betrachtet wird. Jeder Sclave ist frei, so bald es ihm gelungen, diese Höhle zu betreten und selbst der Mörder entgeht hier der Rache seines Verfolgers. Ein bei dieser Höhle geleisteter Eid wird unverbrüchlich gehalten. Die Höhle wird von Einsiedlern bewacht. (Reineggs II. 12.) Auch bei den Ossen ist solch eine Wunderhöhle, die Eliashöhle genannt, weil dieser Prophet sich dort aufgehalten haben und sich noch zuweilen hier sehen lassen soll. (Reineggs I. 229.)

Ein anderer Berg, Kajere khiaps, in der Nähe von Pseomuz, trägt der Sage nach auf seinem Gipfel einen schwarzen Sumpf, worin überirdische Wesen wohnen, unter anderen auch ein weißes Roß. Wer sich dem Orte leichtsinnig nähert, ist dem Tode verfallen. (Bell tr. II. 122.)

Endlich gelten, gleich den einzelnen Kreuzen, auch noch die alten Christenkirchen bei den kaukasischen Völkern für heilig, bei Heiden wie bei Mohamedanern. Bei den Ossen steht südlich von Scheffesch auf einem hohen Berge eine noch gut erhaltene, dem h. Georg gewidmete, steinerne Kirche, worin noch zwei Glocken, Bücher, Priesterkleidungen, Kelch und Kreuz aufbehalten seyn sollen. In dem Berge sind Höhlen in den Fels gehauen, die ehedem entweder als Mönchswohnungen oder als Grabstätten dienten. Ehedem war diese Kirche reich an Mönchen und Wundern und noch jetzt wird sie eifrig besucht und dort von allen Glaubensgenossen gebetet. Alle glauben, daß ihnen ein jedes Gebet nützlich sey, wenn es nur von einem Priester verrichtet wird, und bezahlen es gut. Sie schlachten Schafe, geben das Fleisch an die Armen und verzehren das Uebrige mit ihren Freunden. Wird Jemand in der Nähe der Kirche vom Blitz erschlagen, so gilt er für heilig; der ganze Stamm des Getödteten versammelt sich, begräbt den Leichnam auf derselben Stelle, wo er erschlagen wurde, und feiert dessen Tod einige Tage lang. Hierauf wird ein schwarzer Ziegenbock geschlachtet, das Fell ausgestopft und auf einer hohen Baumstange neben dem Grabe aufgestellt, um das Andenken des Todten zu erhalten. (Reineggs I. 232.) Es scheint diese letztere Feier mit der Verehrung des Donnergottes zusammen zu hängen.

Noch jetzt werden im Kaukasus die alten Kirchen als ehrwürdige Ueberreste der Vorzeit betrachtet und bei den Abighen, Kabar-

[illegible] Tschetschengen sind ihm unverletzliche Zufluchtsstätten, [illegible] durch das Gesetz bei ihnen geheiligte [illegible] ([illegible] S. 128.) [illegible]

[illegible] beachten den Mond; sie lieben es, ihre [illegible] im Mondschein zu halten und eine Mondfinsterniß [illegible] als ein böses Vorzeichen. (Bell I. 281.)

[illegible] Priester haben sie nicht und ihre Stelle ver[illegible] wegen ihrer Tugend und Weisheit geachtete Perso[nen] [illegible] Priesterstand giebt ihnen als solcher durchaus kein [illegible] ihre Landsleute, wohl aber kommt es vor, daß [illegible] Mollahs durch Charakterstärke und Tapferkeit sich [illegible] Ansehen erwerben. So traf Bell einen Mollah, der [illegible] unter den Kriegern war und nicht allein durch sein[e] [illegible] sondern vorzugsweise auch durch sein Beispiel seine Lands[leute] [illegible] Kampfe gegen die Russen ermunterte. (Bell tr. I. 118.)

[illegible] seit dem Jahre 1785 der Scheik Mansur unter den Tsche[tschengen] [illegible] berühmt durch seine strenge Tugend und Frömmigkeit. Er [illegible] Gemüthsart und wußte, ohne schreiben und lesen [illegible] den ganzen Koran und 20,000 geistliche Verse auswen[dig] [illegible] ermahnte die Kaukasier zur Eintracht und zum Aufgeben [illegible] Unruhen und Streitigkeiten. Der Scheik, dessen eigent[licher] [illegible] Muhammed war, stellte ihnen unablässig vor, daß sie [illegible] Vereinigung ihrer großen Macht dem Feinde höchst gefährlich [illegible] könnten. Durch rastloses Umherwandeln und Predigen, [illegible] große Uneigennützigkeit und seine einfache Lebensart er[illegible] er sich einen außerordentlichen Einfluß. So oft [illegible] Raubzuge zurückkam, vertheilte er seinen Antheil an [illegible] stets an Kranke und Dürftige, eben so that er mit den [illegible] womit man ihn von allen Seiten her überhäufte, so oft [illegible] Rath oder ein Gebet ersucht wurde. Verschiedene [illegible] [illegible] den Scheik, sich für einen Propheten zu halten; [illegible] glaubte dieß gern und wurde in seinem Glauben durch [illegible] in demüthiger Unterwürfigkeit geschriebenen Danksa[illegible] bestärkt, welche von verschiedenen Orten her die Wunder, [illegible] Gebet bewirkt hatte, bezeugten. Die Fürsten von [illegible] [illegible] ein Siegel von Horn mit der Inschrift: Der Ueber[illegible] [illegible] und fromme Muhammed Mansur. Ein anderes [illegible] mit der Inschrift Imam Mansur, das vom Himmel gefallen [illegible] wurde ihm überreicht; fromme Einsiedler kamen aus der [illegible] zu ehren und zu begrüßen. Sie zeigten ihm die Stellen [illegible] Glaubensbüchern, wo von ihm die Rede und ausdrücklich [illegible] daß Muhamed Mansur aus dem Kaukasus kommen, daß [illegible] seyn und ein schönes weizenfarbiges Gesicht haben würde. [illegible] ihm wiederholt die Versicherung vor, daß fremde Völker [illegible] Mansur nennen und zur Wiederherstellung der allgemei-

nen Ruhe des Kaukasus einladen würden, um die feindlichen, ungläubigen Gränzvölker zu vernichten. So aufgeregt hielt er sich selbst für den Propheten, nahm den Namen Scheik Mansur an, sandte Einladungsbriefe an alle kaukasischen Fürsten, verlangte ihre Beihülfe und bestimmte die Anzahl der Krieger, die sie zu stellen hätten. In der Erwartung, er werde ein Heer von einigen Hunderttausenden zusammen bringen, belagerte er mit etwa 10,000 Tschetschengen und einigen Tausenden aus Endrie Kislar, verwüstete die Gegend und wurde dann durch die Russen unter Wainowitsch geschlagen und sein Heer versprengt. (Reineggs I. 256.)

Die Mollahs der Mohamedaner besorgen zugleich den Unterricht der Jugend und den Ritus. Bei den heidnischen Tscherkessen ist der Hausvater oder sonst ein ehrwürdiger Mann der Ordner bei den Festen und Opfern, die, wie wir schon oben bemerkten, meist in heiligen Hainen vollzogen werden. Er geht mit entblößtem Haupte dem Zuge voran, der sich in der Nähe des Haines versammelt hat, zündet im Haine eine Fackel an und spricht über Alle den Segen. Darauf wird das Opferthier herbeigeführt und es werden mit der Fackel die Haare an denjenigen Theilen abgesengt, wo der Todesstoß Statt finden soll. Darauf ergreift er ein Gefäß, gemeiniglich von Thierhorn, das mit Getränk angefüllt ist, und gießt den Inhalt auf den Kopf des Thieres, welches dadurch der Gottheit und dem Feste selbst geweiht wird. Während der ganzen Handlung bittet der Priester zu verschiedenen Malen um irgend eine Wohlthat, um das Gedeihen der Feldfrüchte, um Gesundheit, um Beute im Kriege u. s. w. und die gesammten Anwesenden stimmen in die laute Anrufung der Gottheit ein. Hierauf wird der Kopf des ersten Opferthieres auf eine Stange gesteckt und darf von Niemandem angerührt werden. Das übrige Opferfleisch wird von den Anwesenden verzehrt, die immer die Opferthiere in ziemlicher Anzahl herbeibringen. Die übrigen Speisen und Getränke werden großentheils schon Tags vorher bereitet und eigens von einem Priester eingesegnet. Vor dem Beginn des Festes darf nichts davon angerührt werden. Wenn das Opfer vorbei ist, beginnt das Fest, das wie alle übrigen einen fröhlichen Charakter an sich trägt. Es folgen sich Tänze, Spiele, Gesänge, Wettrennen und Wettkämpfe, die so lange währen, als noch etwas an Speise und Trank vorhanden ist. (Koch I. 443.)

Sechsmal im Jahre, an dem ersten Sonntage des Februar, April, Juni, August, October und December, wird ein Opfer im Haine bei einem, an einem alten Baume aufgehängten Kreuze gefeiert. Mehrere Familien vereinigen sich, deren jedes Oberhaupt ein kleines mit Speisen und Getränken besetztes Eßtischchen trägt. Sobald man an dem Baume angekommen, werden an seiner Wurzel zwei brennende Kerzen aufgestellt und mehrere kleine Lichter an

und um das herabhängende Kreuz gesteckt. Die Opferthiere stellt man zur Seite des Baumes auf. Hierauf nahen die Familienhäupter mit den Eßtischchen, die sie, nachdem sie ihre Mützen abgenommen, in geringer Entfernung davon niedersetzen. Dem Kreuze nahen sich nur drei bis vier, durch strengen Lebenswandel ausgezeichnete Personen, die, während das Volk auf den Knien liegt, laute Gebete sprechen: Gott möge das Land vor Pest und Hungersnoth bewahren und Glück und reichliche Ernte schenken. Ein Priester hat indessen einige der Speisen in die eine, ein Trinkgeschirr in die andere Hand genommen und vertheilt dieß ans Volk. In ähnlicher Weise wird auch dem Tschibleh oder Donnergott geopfert. (Bell tr. II. 108.) Die Ceremonie, daß man vor dem Kreuze Speise und Trank segnet und dasselbe dann dem Volke austheilt, erinnert allerdings sehr an die christliche Abendmahlfeier (Bell tr. I. 85.), obschon sie bei jedem größeren Feste Statt zu finden scheint.

In solcher Weise wird durch ganz Tscherkessien auch das Fest der Mutter Gottes Maria zu Anfang des Octobers gefeiert und Merem oder Mereim genannt. Ihr opfert man keine Thiere, sondern nur Mehl- und Honigspeisen, Kuchen, die mit Käse gefüllt sind. Die Jugend, welche dieses Fest vorzugsweise liebt, zieht dann in langen Reihen von Haus zu Haus, sammelt Beiträge an Speis' und Getränk und gegen Abend strömt Alles auf einem freien Platz zusammen und giebt sich der lautesten Fröhlichkeit hin.

Das Opferfest des Donnergottes findet mehrmals im Jahre Statt und zwar in einem besonders geweiheten Platze des heiligen Haines, wo man vorher eine Hütte aufgerichtet hat. Man treibt für diesen Zweck vier starke Pfähle in den Boden und verbindet sie durch ein aus Flechtwerk gefertigtes Dach, unter welchem das Opfer Statt findet. Außerdem wird noch ein Zaun herumgeführt. Das Opferthier ist eine Ziege, die unter dem Dache mit einem Donnerkeile erschlagen wird, während die Priester den Donnergott anrufen und bitten sie vor seinem Zorne zu bewahren. Das Volk stimmt mit in das Gebet ein. Hierauf wird der Ziegenkopf auf eine Stange gesteckt und das Fell darunter befestigt, so daß es vom Winde hin- und hergeweht werden kann. Damit ist das Opfer beendigt und nun beginnt das Fest, das in der Weise aller tscherkessischen Feste drei Tage lang anhält.

Der Feuergott Tleps wird im Frühjahr verehrt und seine Priester sind die berühmtesten Waffenschmiede. Sein Opfer besteht aus Mehlspeisen und Getränken. Bei dieser Gelegenheit werden die Waffen und landwirthschaftlichen Werkzeuge mit geweihetem Getränke übergossen.

Das Fest des Seoseres, des Gottes der Gewässer und Winde, wird im Frühjahr gefeiert; sein Sinnbild ist ein dürrer Birnbaum, der in den Gauen, wo diese Gottheit besonders verehrt wird, von

[illegible] Familien [illegible] Gebrauch aufbewahrt wurde. Das Fest findet [illegible] gen Ende des Frühjahrs Statt, also wohl um die Zeit [illegible] Tages, und um diese Zeit lodern, vorzüglich im Innern [illegible] auf allen Bergen Feuer, die an die deutschen Pfingst- und Johannis[illegible] feuer erinnern. Der dürre Birnbaum ohne Blätter und Aeste [illegible] auf einen freien Platz getragen und daselbst aufgepflanzt; so [illegible] viele Personen anwesend sind, so viele Lichter werden auf ihm [illegible] gesteckt; auf der Spitze des Baumes ist ein großer Käse [illegible]. Nun schlachtet man dem Gotte einige Ziegen und bittet ihn [illegible] rend der Feier, die gemeiniglich drei Tage währt, die Versamm[illegible] lung mit Wind und Regen zu verschonen. Darauf tanzt [illegible] Jugend um den Baum und überläßt sich der fröhlichen Lust. [illegible] Verehrung des Seoseres hat abgenommen, seitdem die Russen [illegible] Westküste des Landes abgeschnitten; früher aber brachte der [illegible] kesse, bevor er sein Schiff bestieg, dem Seoseres sein Opfer [illegible]

Einem anderen Gotte, Sekutcha, schlachtet der, welcher [illegible] Reise antreten will, ein Schaf oder eine Ziege.

Das Osterfest wird in einem, durch ein Kreuz geheiligten Haine gefeiert und es finden dabei Opfer und dann die gewöhnlichen Lustbarkeiten Statt. Für die jungen Bursche wird ein [illegible] auf eine hohe Stange gestellt und derjenige, der dasselbe mit [illegible] Flinte herunterschießt, erhält einen bestimmten Preis.

Zu den allgemeinen und öffentlichen Festen gehört ferner [illegible] der Knabenweihe, zu welchem oft eine zahlreiche Menschenmenge zusammenkommt und deren eines Bell als Augenzeuge beschreibt (II. 124. ff.). Jeder Knabe wird, wenn er ein bestimmtes [illegible] erreicht, der Gottheit dargebracht (presented to God) und dabei [illegible] Thier für ihn geopfert. Der Gebrauch ist so allgemein, daß [illegible] die Bekenner des Islam, welchen solche Gebräuche, die im [illegible] Koran nicht geboten sind, unangenehm scheinen, sich davon nicht [illegible] schließen. Es ist also dieses Fest wohl mehr ein politisches [illegible] eigentliche Bedeutung besteht darin, daß die Knaben nun dem [illegible] lichen Leben und dem Vaterlande dargebracht werden, wozu aber [illegible] Segen der Gottheit erfleht wird. Das Fest, welchem Bell beiwohnte, fand im Thale des Pschat auf einer grünen Fläche Statt, wo [illegible] Gruppe ehrwürdiger Eichen ein natürliches Heiligthum [illegible] In der Mitte stand ein Kreuz und vor demselben waren die [illegible] mit Brot, Kuchen und andern Speisen aufgestellt, welche aus [illegible] Nachbarschaft herbei gebracht worden waren. Mehrere Pers[illegible] doch nicht alle, zogen ihre Mützen vor dem Kreuz und beugten [illegible] mit der Stirn bis an den Boden. Für Bell war ein beson[illegible] Platz bereitet, eben so für die anwesenden Frauen, deren [illegible] gekommen waren. Die eigentliche Feierlichkeit, die alle früheren [illegible] Bell beobachteten übertraf, begann mit einem kurzen Gebete [illegible] großen Gott (Taschko) und der Bitte um Verleihung seines [illegible]

[illegible] des Uebels. Der vornehmste Priester hielt, wäh- [illegible] Gebet sprach, mit seiner rechten Hand ein hölzernes [illegible] nach dem Kreuze hingewendet, in der linken aber [illegible] Kuchen ungesäuerten Brotes, welches er dann seinen [illegible], die ihm etwa fünf- bis sechsmal neues Getränk [illegible] Weg reichten, das er gleichermaßen vor dem Kreuze [illegible]. Die Versammlung lag hinter dem Priester auf [illegible] das entblößte Haupt während des Segensprechens auf [illegible] und die Worte laut wiederholend. Die ältern [illegible] desgleichen. Schuat und Kuchen wurden nachher [illegible] ganze Versammlung ausgetheilt. Hierauf brachte man die [illegible] herbei, ein Kalb, ein Schaf, zwei Ziegen, die man vor [illegible] stellte. Jedes der Thiere wurde von einigen Männern [illegible], während der Priester den Segen darüber sprach, Schuat [illegible] Haupt goß und das Haar mit einer der am Baume hin- [illegible] Kreuze brennenden Wachskerzen ansengte. Dann wurden [illegible] Schlachten abgeführt. Dieß war das Zeichen, daß die Ge- [illegible] lärmend auflösete; ein Theil bereitete nun das Fleisch [illegible], während ein anderer Wettrennen u. a. Lustbarkei- [illegible]. Die ältern Männer setzten sich zum Gespräche. Nur [illegible] priester, der sein Geschäft mit würdevoller Haltung verrich- [illegible] fortwährend vor den Opfertischen und dem Kreuze stehen. [illegible] Haupt war unbedeckt, seine Schultern umgab ein Mantel und [illegible] Hand hielt er einen Stab, mit welchem er die Beschäftigun- [illegible] Gehülfen leitete, deren Hauptaufgabe darin bestand, die [illegible] die mehr als 60 Tafeln gleichmäßig zu vertheilen. Ueber [illegible] sprach der Priester, bevor sie den Gästen vorgesetzt [illegible] seinen Segen. Es waren wohl 400—500 Menschen [illegible]

[illegible] sind die öffentlichen Opfer und Feste, an welchen ganze [illegible] nehmen; eine andere Veranlassung ist eine bevorstehende Ver- [illegible], vor deren Beginn die Aeltesten sich nochmals in den Hain [illegible] auch die waffenfähige Jugend thut, bevor sie in die [illegible]

[illegible] dem Baume, an welchem ein Kreuz hängt, finden sich [illegible], um sich ihre Gefühle zu versichern. Der Vater, des- [illegible] Kind dem Tode nahe, geht nochmals in den heiligen [illegible] opfert hier wohl sein Theuerstes, seine schönste Waffe; [illegible] deren Mann draußen im Kampfe ist, geht ebenfalls dahin, [illegible] Erhaltung seines Lebens zu beten. (Koch I. 444.)

[illegible] bringt aber auch der Gottheit Dankopfer dar und Bell [illegible] erwähnt eines solchen, welches in Thoapse gefeiert [illegible] die Tscherkessen einen Sieg über die Russen errun- [illegible]. Man schrieb den Sieg der Gottheit zu und opferte [illegible], deren Fleisch an die Armen vertheilt wurde.

Ein Ueberrest des Christenthums ist die Sonntagsfeier, [illegible] ganz Tscherkessien gefunden wird.

Dieß ist die Religion der Tscherkessen, die von jene[illegible] und dumpfen Aberglauben frei zu seyn scheint, der auf den [illegible] Völkern lastet; obwohl Bell bei ihnen eine gewisse Scheu vo[illegible] legenen Orten, Grabstätten und stillen tiefen Wässern fand [illegible] schon die Religion eines äußern Cultus nicht ganz entbehrt, [illegible] sie doch mehr ein inneres, die ganze Gesinnung durchdringendes, [illegible] Handlungsweise bestimmendes, den Menschen veredelndes Gefühl [illegible] Dankes, der Ehrfurcht, des Vertrauens auf eine höhere, vergel[illegible] leitende Gottheit, als eine nur äußerliche ängstliche Darlegung [illegible] Gebärden und Worten.

Die Cultur

der kaukasischen Völker, namentlich der Tscherkessen, zeigt sich zun[illegible] in dem harmonischen Verhältnisse, in welchem die verschiedenen [illegible] bensformen zu einander stehen, und in der Gleichmäßigkeit der [illegible] zelnen Mitglieder der Gesellschaft in Bezug auf Freiheit, Ge[illegible] Wohlstand und geistige Bildung, ein Zustand, den wir [illegible] meisten höhern Culturstufen vergebens suchen. Bei den Tscher[illegible] finden wir zunächst gleiche Rechte aller Freien vor dem Ge[illegible] setz und selbst die Sclaven im Schutze desselben und mit dem [illegible] spruch auf Freilassung, — gewissermaßen als Grundlage des Lebe[illegible] Adel der Gesinnung, namentlich zarte Schonung des schwächeren Ge[illegible] schlechts, menschliche Theilnahme an dem sich nicht als Feind [illegible] gebenden Fremdling wie am unglücklichen Landsmann und Verehr[illegible] des Alters stehen im Einklang mit der Liebe zum Vaterland, mit [illegible] Hartnäckigkeit, womit sie dessen Freiheit und Selbstständigkeit verthei[illegible] gen. Wir finden ferner in Folge dessen Achtung für den Tapf[illegible] und das Streben, alle dazu nothwendigen Kräfte möglichst auszu[illegible] den; Pflege der körperlichen und geistigen Kraft und Gewan[illegible] und Freude an muthvollen, kühnen und klugen, listigen [illegible] theuern. Nicht minder geehrt ist der Mann, der weise im [illegible] rechtschaffen in der That ist und gern hören Alle auf sein Wort. [illegible] stimmt damit überein, was wir über die religiösen Ansichten [illegible] Tscherkessen bereits kennen lernten. Der Einzelne, wie das ga[illegible] Volk ist durchdrungen von dankbarer und vertrauenvoller Verehr[illegible] für die Gottheit, welche dem, der Kraft und Leben dem Vaterl[illegible] darbringt, ewige Belohnung ertheilt, ohne daß es erst einer priester[illegible] lichen, bezahlten Vermittelung bedarf.

Das Leben der Tscherkessen im Innern der Familie wie [illegible] Ganzen fließt heiter und in genußreicher Geselligkeit dahin, an [illegible] Alle gleichen Antheil nehmen, da Alle eine gleichmäßige Bil[illegible] dung haben und kein Stand vorhanden ist, welcher sich aussch[illegible]

mit geistigem Genusse beschäftigt und wenn persönliche Gefahr droht, sich hinter die Andern zurückzieht und verbirgt. Die Dichter und Sänger der Tscherkessen führen, gleich den Rittern des europäischen Mittelalters, das Schwert neben der Fiedel. Sie sind die Träger der geistigen Cultur und diese ist allgemein, weil die Poesie das ganze Volk der Tscherkessen durchdringt; diese Poesie aber ist in und mit dem Volke erwachsen und selbstständig wie dieses.

„Einflüsse von Außen her, sagt ein vornehmer Tscherkesse*), die in anderen Theilen des Kaukasus unverkennbar, zeigen hier keine Spuren ungefährdeter Herrschaft oder moralischer Macht; selbst die Religion Mahomeds hat auf tscherkessischem Boden nicht durch Eroberungen, sondern aus Ursachen, die wir nur in ihren innern Wesen suchen dürfen, Wurzel gefaßt. Das Heimathsland des tscherkessischen Volkes ist arm an Denkmälern der Kunst, aber überschwänglich reich an mündlich überlieferten poetischen Schöpfungen — die Poesie war die Seele, das Denkmal des Daseyns der alten Tscherkessen, die lebendige Chronik der Ereignisse in ihrem Lande. Sie beherrschte ihren Verstand und ihre Einbildungskraft im häuslichen Seyn, in den Volksversammlungen, bei Freudenfesten und im Leiden; sie empfing den Tscherkessen bei seiner Geburt, begleitete ihn von der Wiege bis zum Grabe und überlieferte der Nachwelt seine Thaten**)."

Wir finden hier also die Poesie oder die Sage als den Inbegriff der historischen Weisheit, der Erfahrung des Volkes. Der vorhandene Stoff wurde in Liedern aufbewahrt, der neu hinzukommende alsbald in solche gefaßt. Nächst den Liedern hat man Erzählungen, welche gewissermaßen die Commentare zu den Liedern bilden, und endlich Mährchen.

Ueber die Lieder selbst haben wir den Bericht eines vornehmen Tscherkessen (in Ermans Archiv 1843. III. 425.), der die Wiegenlieder oben anstellt. Wenn ein Knabe geboren wird, beauftragt sein künftiger Erzieher (Atalik) die Sänger, ein Wiegenlied zu dichten. In solchem Liede werden zuvörderst die Voreltern des Kleinen gefeiert, dann seine Eltern und zuletzt sein eigner künftiger Thatenlauf. „Wie viele Gemälde, ruft der vaterländische Berichterstatter, entrollen sich da im Lichte der südlichen Sonne, in der Farbenpracht der kaukasischen Natur! Die Begeisterung des Sängers wallt und sprudelt, es ist ihm keine Gränze gesetzt; er besingt nicht eine Vergangenheit, die seiner Fantasie mehr oder weniger drückende Fes-

---

*) Diese Worte sind einem Aufsatze entnommen, den ein vornehmer Tscherkesse verfaßt und in einer russischen Zeitschrift mitgetheilt hat, woraus ihn Adolf Erman seinem Archiv für wissenschaftliche Kunde von Rußland, Berlin 1841. 3s Hft. S. 423. ff. einverleibte.

**) Vgl. damit was ich oben, Th. I. S. 2., über die Sage und das Wesen derselben bei den verschiedenen Nationen nachgewiesen haben.

sein anlegte — er besingt das Werdende, noch Unbekannte und keine Schranke hemmt die Ergüsse seines Herzens, seiner Fantasie."

Eine andere Art Gesänge feiern Ereignisse ganzer Stämme, sofern sie nicht kriegerischer Art sind, und werden Tlbepschnatl, Gesänge vieler Männer, genannt. Gesammelt und mit Jahreszahlen bezeichnet und darnach geordnet würden diese Lieder eine Chronik der Tscherkessen bilden. Sie sind im Allgemeinen von demselben Charakter, unterscheiden sich aber durch besondere Namen und Weisen. Einige führen die Namen der vornehmsten Urheber der Begebenheiten, so z. B. die berühmten Lieder Soloch, Karbetsch, Raubolet u. s. w.; andere sind nach Ort und Zeit von Schlachten benannt, z. B. die Lieder Kfureje, Kjeschteiwo, Bsiekkoseogor u. s. w. Das Lied Karbetsch beginnt damit, daß junge Fürsten und Edle, ohne auf den Rath der Alten zu hören, einen Krieg anfangen. Dann folgen die Thaten der Männer, die an den Begebenheiten Theil genommen, nach dem Grade ihrer Wichtigkeit. Mit hoher Ehrfurcht werden die Gäste fremden Stammes erwähnt, die zufällig am Kampfe Theil genommen. Der tscherkessische Berichterstatter rühmt die Kraft und Schönheit der Ausdrücke und stellt den poetischen Gehalt derselben weit über die slawischen Volkslieder. Von dem Liede Soloch bemerkt er: „Soloch, der gefeierte Greis, verlor sein Leben durch einen Sturz vom Pferde; aber die Hochachtung seiner Zeitgenossen vor ihm und sein Ruhm, den er in blutigen Kämpfen erworben, erlaubten dem Sänger nicht, diese Todesart ausdrücklich zu nennen, doch durfte er auch die allzubekannte Wahrheit nicht verhüllen; darum drückte er sich so aus, daß man anfänglich denken sollte, der Held sei im Schlachtgewühle gefallen; erwägen wir aber nur eine Minute lang die Ausdrücke des Sängers, so giebt sich uns das Wahre an der Sache von selbst zu erkennen." Im Liede Karbetsch werden die Qualen des gleichnamigen Helden beschrieben, der an einer Wunde langsam hinstarb, so wie der Jammer seiner Frau und Schwester über sein trauriges Ende. Der Sänger sagt unter anderem: „Die bleierne Kugel kämpft hartnäckig mit dem Schenkelknochen und keine Hoffnung ist mehr zur Rettung des Verwundeten. Er fiel vom Hause wie eine goldne Dachstütze." (Er war der letzte seiner Familie.)

Eine dritte Gattung Gesänge sind die Klagelieder, Gbse, welche Unglücksfälle, wie den Untergang ganzer Stämme durch Krieg oder ansteckende Krankheiten, oder auch das traurige Geschick einzelner Individuen besingen. Sie werden mit wehmüthigen, klagenden Melodien vorgetragen.

Die Angriffslieder, Secko-orod, werden im Felde bei Gelegenheit der Ueberfälle gesungen. Die berühmtesten sind das uralte Kaisin und das in der neusten Zeit verfaßte Chat'ch-mgamet. So oft die Sänger eine Strophe beendigt haben, nehmen sie die Mützen ab und verneigen sich bis auf die Mähne ihres Pferdes; jeder Tscher-

[illegible] beim Anhören des Liedes [illegible]
[illegible] seinen Säbel.

[illegible]en Lieder sang man an Feiertagen zu Ehren
[illegible]en und stets mit entblößtem Haupte. Beim Feste des
[illegible] tanzte man und wiederholte dabei die Worte: Jele, o
[illegible] Eben so sang man an den Marienfesten besondere Lie-
[illegible] Tage vor der Bestattung sang man bei der Leiche Lieder,
[illegible] Schach-gesch nannte und die der Berichterstatter ebenfalls
[illegible] beizählt. Aehnliche Lieder, Tschep-schieko-orod, sang
[illegible] Verwundeten. Bei den Stämmen von Niedertscherkessien
[illegible] einem solchen Liede allemal das Lied Krakez voraus,
[illegible] durch eine besonders gedehnte Melodie auszeichnet. Dann
[illegible] andere Lieder, von denen das Merkwürdigste dasjenige ist,
[illegible] eine Art Halbgott Leps-scha angerufen wird. Die
[illegible] des Kranken theilen sich in zwei Partheien, die wett-
[illegible] rhythmische Stanzen singen und so oft wiederholen,
[illegible] Parthei ermüdet; halten aber beide gleichmäßig aus, so
[illegible] öfter der Wettgesang mit einem ergötzlichen Kampfe.
[illegible] — wie oben erwähnt — mit einem eisernen Hammer
[illegible] am Bette des Kranken aufgestellte Pflugschar geschlagen
[illegible] Kranke muß trotz aller Schmerzen zuweilen selbst in das
[illegible] einstimmen, wenn er nicht für kleinmüthig gelten will.

[illegible] Tanzlieder, Ut-tsch-orod, haben kurzweilige, zum Theil
[illegible] Texte; ihre Melodien werden aber auch anderen Liedern
[illegible]

[illegible] Lieder Eines Menschen (Tlse kopschmatl) oder die
[illegible] sind ausschließlich den Thaten oder den Leiden einer
[illegible] Person gewidmet, so daß die übrigen darinnen vorkommen-
[illegible] nur eine ergänzende Nebenrolle spielen. Die inter-
[illegible] derselben sind die Lieder Aidemir und Bschesineko-beksirs.
[illegible] ist von einem Zuge der Tscherkessen gegen Astrachan die
[illegible] andere wurde noch bei Lebzeiten des darin besungenen
[illegible] gedichtet. Er war ein hochbejahrter Greis, als seine Söhne
[illegible] die Abfassung des Liedes übertrugen; man sang ihm
[illegible] Geheiß das Lied vor; er hörte unter anderen auch die Be-
[illegible] einer Unternehmung, die einen seiner Widersacher demü-
[illegible] befahl sogleich die Schmähungen auf den Gegner für
[illegible] wegzulassen. Besonders merkwürdig ist eine dramatische Stelle,
[illegible] Dichter einen in den Sagen bekannten Mann: Smschaldko-
[illegible] der auch am russischen Hofe gewesen war, redend einführt.
[illegible] befragt ihn über die Unternehmungen Beksirs und Kas-
[illegible]: „Der ist von Eisen, wenn er in den Kampf geht,
[illegible] dringt durch den Panzer des Feindes. Sein Bogen ist in
[illegible] Gegen ihn zu Felde ziehen heißt so viel, als eine

Feuersbrunst berühren. Er ist mit Unheil gewappnet, möge Gott unser Land vor ihm bewahren.“ Das hier vorkommende Wort Urt gehört zu den veralteten und jetzt ganz unverständlichen Namen, dergleichen in den Liedern öfter genannt sind.

Endlich hat man noch kleine Lieder, in denen man die Eigenschaften der Vögel, des Wildes, reißende Ströme u. s. w. schildert. Wer das kleine Lied vom Bergstrome hört, der glaubt das Tosen eines Gießbaches zu vernehmen.

Außer den Liedern hat man auch Erzählungen, die Lieder aber bewahren sie bei weitem treuer, da ihre Rede gebunden ist. Die Lieder bestehen, sagt der tscherkessische Berichterstatter, aus tonischen Versen, d. h. der Einklang des vorhergehenden Verses mit dem folgenden bildet in ihnen die Kunst der Wortsetzung; darum werden auch Lieder nicht erzählt, sondern gesungen und bewahren ihr ursprüngliches Versmaas, ihre ursprünglichen Worte; die Wahrheit der Thatsachen ist in ihnen nicht so vielen Veränderungen des Zufalls und der Willkür unterworfen, wie in den alten Erzählungen, die an keine bestimmte Form gebunden sind.

Von den Erzählungen, die nicht in Liederverse gefaßt sind, theilt der tscherkessische Berichterstatter (bei Erman S. 434.) folgende mit:

„Der Edelmann Kait war ein ausgezeichneter Kämpfer, aber sehr hochmüthig; das Blut der Janin rollte in seinen Adern. Als er eines Tages von einem Ueberfall heimkehrte, besuchte er ein schönes Mädchen. Diese fragte ihn lächelnd: nährst du dich auch, wie jene beiden Fürsten, in der Sage berühmte Helden, nur von der Speise, die man auf Kriegszügen findet? Mit einbrechender Nacht machte sich Kait auf den Weg zu den berühmten Kämpfern, um seiner Schönen den Beweiß zu geben, daß er an Kühnheit und Ausdauer in Beschwerden keinem Kämpfer auf Erden nachstehe. Die gefeierten Helden verweilten im Hause eines Mannes, der ihnen ergeben war, als Kait, allen Drangsalen einer langen und gefährlichen Wanderung Trotz bietend, bei ihnen ankam. Zwei böse Hofhunde zerfleischten ihm die Füße, er aber kümmerte sich nicht darum und ging mit seinen blutenden Füßen weiter ins Haus. Die Tochter des Wirthes meldete den seltsamen Gast. Die beiden Fürsten staunten über seine Kaltblütigkeit und wollten ihn sogleich kennen lernen; und von dem Tage an war Kait ihr Herzensfreund und ihr Gefährde bei jedem Wagniß. Bei einer hitzigen Verfolgung der Feinde wurden beide Brüder getödtet. Kait, der mit ihnen war, kämpfte wie ein Verzweifelter und beschützte die Leichname der Gefallenen so heldenmüthig, daß die erstaunten Feinde ihm zuriefen, er könne ruhig und ungekränkt in seine Heimath ziehen. Aber Kait wollte von Schonung seines Lebens nichts hören, er fiel, die Leiber seiner Freunde beschützend. Als die beiden Fürsten, schon dem Sinken nahe, ihn ermahnten, sie jetzt ihrem Schicksale zu überlassen, sprach er begei-

stert: Ich habe die Speise der kriegerischen Züge mit euch getheilt und will jetzt auch den Tod mit euch theilen."

Die bildende, selbstständig dastehende Werke schaffende Kunst ist bei den Tscherkessen nicht vorhanden, da die Baukunst, von welcher aus jegliche Kunst sich entwickelt hat, bei ihnen nur auf das dringende Bedürfniß gerichtet ist. Es fehlen die öffentlichen Gebäude. Dennoch aber ist den Tscherkessen der Sinn für schöne Formen und Bildungen nicht abzusprechen. Sie pflegen die menschliche Gestalt und suchen, wie wir oben sahen, durch geeignete Mittel, sie zur edelsten Form zu entwickeln. Demnächst suchen sie ihre Geräthe, Waffen und dergleichen auf eine geschmackvolle Weise zu verzieren und es wurde schon oben erwähnt, wie z. B. die Tscherkessinnen überaus zierliche Tressen und Flechtwerke zu fertigen verstehen. Das Dresdner historische Museum besitzt eine Peitsche aus Weichselholz, die mit silbernen Zierathen beschlagen ist. Die Peitsche selbst besteht aus goldnen, silbernen, violetten, rothen und gelben Fäden, die eine runde, in eine breite, gefranzte Spitze auslaufende dicke Schnure bilden. Die Arbeit ist vortrefflich und von der Gemalin eines Tatarchans gefertigt, im J. 1713 aber an August II. geschenkt. Bekanntlich waren die Gemalinnen der Tatarenchane meist tscherkessische Fürstentöchter*). Nicht minder schön gearbeitet und verziert sind die Waffen der Tscherkessen.

Zu beachten ist dabei der feine Sinn der Tscherkessen, der ihre Ornamentik so wesentlich von der jener Jäger-, Fischer- und Hirtenvölker unterscheidet, die sich und ihre Umgebung mit Schmuck überladen und die mit der Völlerei übereinstimmt, mit welcher sie ihren unersättlichen Magen anfüllen. Während z. B. die Americaner und Kaffern ihre Haut mit dicken Farben übertünchen und die Neger mit Einschnitten versehen, zieren die Tscherkessen ihre Haut wie ihre Kleider vornämlich durch Fernhaltung des Schmutzes; während jene Lippen und Ohren durchbohren und letztere zur Unform verunstalten, suchen die Tscherkessen den Wuchs des Körpers nur auf naturgemäße Weise zu fördern und zu entwickeln. Die Kleidung der Tscherkessen ist geschmackvoll und zweckmäßig, bequem und sauber, die Farben derselben sinnreich gewählt und zusammengestellt. Alles das harmonirt aber mit der edeln, reinen Gesinnung der Nation.

Trotzdem daß die Tscherkessen so herrliche poetische Werke schaffen und die schönsten Lieder durch ihre Berge klingen, ist doch hier eben so wenig als im alten Deutschland der Gebrauch der Schrift allgemein verbreitet und aus der Nation selbst hat sich auch keine eigenthümliche Schriftart entwickelt, obschon es nicht möglich ist, mit

*) Sie ist ganz wie die bei Güldenstädt (Reisen durch Rußland Th. I. Taf. IX. Nr. 2.) abgebildete Peitsche.

europäischen Buchstaben die seltsamen Laute jener Sprache nachzubilden. Daher kommt es, daß ihre Lieder, Volkssagen rc. nur mündlich bewahrt und weiter gebracht werden.

In früherer Zeit, wo das Christenthum bei den Tscher[illegible] heimisch war, wurde für öffentliche Zwecke die Griechische [illegible] weltlichen Angelegenheiten, wie Interiano bemerkt, die [illegible] Schrift angewendet, wenn es unumgänglich nothwendig war. [illegible] dem der Islam mehr Eingang gefunden, besorgen die Mollah[illegible] Unterricht der Kinder, deren Eltern dieß wünschen. Sie lernen [illegible] lesen und schreiben. Der Mollah von Agsumg hatte [illegible] Weiler zu besorgen, welche ihm zwölf Kinder zum Unterricht [illegible] gaben. Die, welche sich zum Mollah bilden wollen, werden [illegible] Jahr unterrichtet, die aber, welche zum Kadi oder Richter [illegible] stimmt haben, brauchen wohl 15 bis 20 Lehrjahre, da sie [illegible] Arabischen und Persischen einige Kenntniß erwerben müssen. [illegible] Norden von Ghelenisk giebt es gegen vierzig solcher Schulen, mit 10—60 Schülern. (Bell tr. II. 272.)

Die Sprache eines Volkes, das seit Jahrtausenden vielleicht [illegible] reichen Besitze so herrlicher Lieder ist, das deren noch täglich [illegible] bringt, welches von den edelsten Gefühlen der Vaterlandsliebe, der [illegible] der Freundschaft, der Ehrfurcht und Dankbarkeit gegen die [illegible] lebendig durchdrungen ist, das im Familienkreise, wie im Rathe [illegible] Versammlung das lebendige Wort gewandt und kräftig in [illegible] und Ernst handhabt, das ferner im Besitze aller zum Leben [illegible] wendigen Bedürfnisse, bei welchem Schiffahrt und Handel, Vie[illegible] und Ackerbau zu finden — die Sprache eines solchen Volkes [illegible] eine ausgebildete und reiche seyn. Leider aber fehlt es uns, [illegible] nach den neueren Untersuchungen, noch an der nähern Kenntni[illegible] selben und was wir davon wissen, beschränkt sich auf die [illegible] tarische Kenntniß einiger grammatischen Formen und auf einige W[illegible] verzeichnisse, welche Neumann*) (Rußland und die Tscherkessen [illegible] 148—154.) zusammengestellt hat. Es geht daraus hervor, d[illegible] Tscherkessen keinen Artikel haben und ihre Beugungen durch [illegible] silben bewerkstelligen, z. B.:

	Singular.	Plural.
N.	jadeh, Vater,	jadehche
G.	jademe	jadecheme
D.	jadem	jadechem
A.	jadem	jadechem
V.	jadeh	jadeche
A.	jadem	jadechem.

---

*) Aus Klaproth Reise in den Kaukasus Th. II. und Marigny, [illegible] noch das Wortverzeichniß in Bell tr. Anhang kommt.

[illegible] M) vertritt [illegible] die Stelle des [illegible] [illegible] jewon schlagen (woasch schlug, wonsch werde schla- [illegible] schlage, jewohajab schlagend u. s. w.) zur Probe gegen [illegible] freilich die Bildung des Conjunktivs u. s. w. nicht zu [illegible]

[illegible] ist dagegen die ganz eigenthümliche Lautbildung [illegible] sprechen, die für ein europäisches Ohr fast unerfaß- [illegible] daß man das Präsens des Zeitwortes Jewon bald mit [illegible] den Buchstaben worr ausdrückt. (Klaproth kaukasische Spra- [illegible] Erman's Archiv S. 434.) Reineggs (I. 245.) [illegible] [illegible] daß a, ä, o, [illegible] unzähligen Veränderungen [illegible] der einzelnen Aussprache, als in der Zusammensetzung [illegible] sind, dann daß die Verschiedenheit des Selbstlautes, der [illegible], hart, weich, bald hohl, heiser, gelinde, stark, kurz oder [illegible] gesprochen wird, allein die Bedeutung des Wortes bestimmt; [illegible] Sh, Skh auszusprechen kann nur mit einer tscherkessisch [illegible] Zunge geschehen. Die mit einem L anfangenden Worte [illegible] ausgesprochen, als wenn ein H vorherginge: Lle, sieben; [illegible] wie Hellle, und doch ist das He nicht sehr merklich, da es [illegible] dem Augenblicke wieder verschluckt wird, wo es dem ersten [illegible] Kraft gab ausgesprochen zu werden. Die Spitze der Zunge [illegible] an die Fläche der obern Schneidezähne leicht angedrückt, [illegible] zugleich der übrige Theil der Zunge sich ausbreitet, an die [illegible] stößt und sie etwas nach Außen treibt. Dagegen lautete vier, [illegible] wobei das D kaum gehört wird.

[illegible] Bemerkenswerth ist nächstdem, daß auch bei den Tscherkessen [illegible] Erscheinung wiederholt, der wir bereits bei den Americanern [illegible] sind (Culturgeschichte II, 181.), daß bei ihnen nämlich [illegible] Sprache für das gemeine Volk noch eine geheime oder [illegible] Sprache vorhanden, welche nur die Fürsten und der Adel unter [illegible] und worin die Freien, wenn sie dieselbe auch verstehen, [illegible] nicht reden dürfen. (Reineggs I. 245.) Nächstdem ist aber [illegible] Kaukasus überhaupt seit uralter Zeit eine außerordentliche Menge [illegible] Sprachen und Dialekte vorhanden. Auf dem alten Em- [illegible] Dioskurias, einer milesischen Colonie im heutigen Mingrelien [illegible] Iskuriak, früher Sebastopol), erschienen dreihun- [illegible] durch Namen und Sprache unterschiedene Völkerstämme der [illegible] mit ihren Erzeugnissen, um dafür vorzüglich Kochsalz ein- [illegible] Dazu hielten sich hundert und dreißig Dolmetscher hier [illegible] (Plinius H. N. VI. 5.) Noch jetzt kommt es vor, daß die [illegible] benachbarter Thäler einander nicht verstehn. Die Abchasen [illegible] am nördlichen und südlichen Abhange des Kaukasus [illegible] dem obern Kuban, der Kuma und der Malka trennen sich [illegible] sechszehn Stämme nach den sechszehn verschiedenen Dialek- [illegible] sämmtlich der Sprache der Tscherkessen verwandt sind, die

sich wiederum in drei Dialekte abscheidet. (Neumann's Rußland und die Tscherkessen S. 7. ff. nach Sjögren. Dazu Bell tr. I. 447. II. 53.)

Den Proben, welche ich oben von den Dichtungen der Tscherkessen aus Bell und Koch mitgetheilt, möge sich hier ein in Prosa abgefaßtes Sprachdenkmal anschließen, dessen englische Uebersetzung Bell (tr. II. 443.) mittheilt; es ist der Brief des Sefir-Bey an seine Landsleute.

„An die Häuptlinge und die Vertreter der Stämme von Tscherkessenland, an die hochgeachteten Einwohner von Notwhatsch, Schapsuh und Abazek; an die tugendhaften, die weisen, die kriegerischen, die Edeln, die Häuptlinge der Gauen und die, welche eifrig sind für den Muselmannischen Glauben. Gruß, Glück und Heil sey Euch Allen!

Wisset denn Ihr Alle, daß, gemäß den zwischen uns verabredeten Uebereinkommen und Artikeln, an die hohe Pforte und an alle übrigen Mächte eine Nachricht über den Stand der Angelegenheiten der Stämme mitgetheilt worden ist. Diese Nachricht ist wörtlich mitgetheilt worden, ohne irgend etwas auszulassen und die Antwort darauf, die den Umständen gemäß gegeben war, ist Euch denn auch allbereits bekannt gemacht worden.

Im Laufe dieses heiligen Jahrs hat der englische Agha zugleich mit dem edlen Manne Ibrahim die gesammten Gaue von Tscherkessenland durchstreift und ist hier angelangt, uns genaue Kunde über alles, was im Lande vorgefallen ist, zu geben. Da wir uns nicht so sehr davon befriedigt fühlten, daß wir Vertrauen in ihre Nachrichten hätten setzen können, so reiseten sie von Adrianopel zur Hohen Pforte, und in Uebereinstimmung mit der Verhandlung, welche zwischen den Großen des Hofes Statt gefunden, mit dem Entwurf, der uns zurückgesendet ward, mit der Unterhandlung, welche Statt gefunden und den Entwürfen, welche uns der genannte Agha übergeben hat, nachdem er das Ganze übersetzt, ist der hierbei mitfolgende Auszug gefertigt worden und wird Euch hiermit durch die Hand des Kustan-ogliu-Ibrahim übersendet. Ihr möget nun diese Uebersetzung allen Vertretern der Stämme mittheilen, allen Ulemas, den Edeln, den Aeltesten, den Häuptlingen der Gaue und allen Muselmännern eurer Stämme, allen, welche eifrig sind in ihren Bestrebungen für den mohamedanischen Glauben, endlich Allen. Ihr möget gebührende Aufmerksamkeit auf den Inhalt dieser Mittheilung wenden und wenn sie euren Beifall gefunden hat, so möget ihr eine volle Abschrift davon fertigen lassen und dann mögen alle Vertreter der Stämme, alle Ulemas, die Edeln, die Aeltesten, die Häuptlinge der Gaue ihre Unterschriften dazu fügen und sie uns also zusenden.

Ihr möget den Mann, welchen wir hiermit an Euch schicken, vor die Richter führen und nachdem ihr ihn habt den Eid leisten

lassen auf das heilige Buch und ihm wohlüberlegte Fragen über all diese Gegenstände, wie es euch gut dünkt, jedoch ohne Bezugnahme auf vergangene Dinge, gestellt habt, so möget ihr nach gehöriger Erwägung in dieser Sache, wie es Euch angemessen scheint, handeln, so daß Ihr Euch am Tage des Gerichts nichts gegen mich vorzuwerfen habet. Wenn ihr aber antwortet, daß wir fortfahren wollen zu handeln, wie in der vergangenen Zeit, so mag die Verantwortlichkeit auch auf Euch liegen. Ist jedoch Eure Antwort übereinstimmend mit diesen Vorschlägen, dann möget Ihr dem englischen Agha, der bei Euch ist, gestatten, die ganze Gegend von Sukum bis Anapa und von Anapa bis Karatschai, auch die Bezirke von Kaza-Batscha und Bakraha zu besuchen; und wenn er mit allem Volke in diesen Bezirken gesprochen hat, so möget Ihr der Urkunde die Unterschriften aller Häuptlinge, Ulemas, Edeln, Aeltesten, Gauhäupter, kurz Aller beifügen und uns die Urkunde durch den obenerwähnten Mann wiederum zustellen lassen.

Wenn aber diese Urkunde Eure Beistimmung nicht erhalten sollte, so wollet Ihr uns entschiedene Nachricht durch diesen Mann zusenden; denn wenn wir Fragen an Euch richteten, so war immer Eure Antwort nicht in Bezug auf den fraglichen Gegenstand und Ihr entgegnetet: „Sehr wohl, aber was wir von Euch wünschen, ist uns Canonen, Ammunition, Truppen, Geld und Officiere zu senden;" damit diese nun Euch zugesandt werden können, müßt Ihr Veranstaltung treffen, uns Eure Antwort im Laufe des Monats zuzuschicken und uns somit anzuzeigen, ob diese Vorschläge Eure Billigung erhalten haben oder nicht.

Kaufleuten und anderen Leuten aus England und jedem anderen Lande, Rußland ausgenommen, möget Ihr gestatten, das Land zu besuchen und dahin zu gehen, wohin es ihnen beliebt, ohne sie im geringsten zu belästigen; mit denen aber, die keine Beglaubigung bei sich haben, möget ihr keine Unterhaltung über die Angelegenheiten des Landes pflegen, obschon ihr denselben gestattet, darin umher zu reisen.

Es giebt übrigens auch einige Tscherkessen, welche durch ihre unüberlegte Aufführung Unheil stiften; diesen Leuten sollt ihr unter keiner Bedingung erlauben, die Küste zu verlassen, bis die jetzt in Verhandlung stehenden Angelegenheiten geordnet sind.

Bleibt fest bei den eingegangenen Verpflichtungen, sonst ist alle unsere mühevolle und lange Arbeit für die Aufrechthaltung des Glaubens verloren. Anfangs des Mondes Sefer, 1254."

Diesem Briefe füge ich ebenfalls aus Bell (tr. II. 445. h. VII.) die Addresse der Tscherkessen an die Königin von England bei:

Der regierenden Souverainin, der hochverehrten Machthaberin, der Besitzerin der Provinzen und der Krone und der großmächtigen

Monarchin von England von der kaiserlich glänzenden Thürschwelle diese unterthänige Vorstellung der Tscherkessen ihrer Diener.

Wir haben lange von den Gewaltthaten der Russen gelitten; aber die Lügen, die sie über uns verbreiten, sind um so beleidigender, da sie versichern, daß von einer See zur andern das ganze Gebiet der Gaue des Tscherkessenlandes ihnen von der Hohen Pforte übergeben worden sey; daß man ihnen Geiseln gegeben habe und daß das Land ganz in ihrer Gewalt stehe; daß die Stämme Tscherkessiens unter ihrer Herrschaft stehen, als Sclaven, die ihren höchsten Befehlen unterworfen sind, daß sie von einer See zur andern das Land durch Umgebung mit Vesten schon seit langer Zeit erobert haben. So suchen sie sich selbst in den Augen der anderen Mächte zu erhöhen, obschon es so klar wie die Mittagsonne, daß alle ihre Behauptungen falsch sind. So haben sie denn schon lange fortgefahren uns zu plagen, in der Hoffnung, endlich doch eine vollständige Herrschaft zu erringen.

Die Wahrheit ist, daß früher persische Kaufleute kamen und gingen und Kauf und Verkauf trieben; seitdem sich aber die Russen eingedrängt haben, ist dieser Handelsverkehr verschwunden.

In Erwiderung auf die Versicherung der Russen protestiren Eure unterthänigen Diener, die Tscherkessen, feierlich, daß niemals von Anfang her die ottomanische Macht uns mit dem Schwert erobert, noch uns Hülfe in unserem Unglück gebracht hat, daß wir ihr auch niemals Tribut gezahlt haben. Im Gegentheile sie fing unsere Kinder weg und verkaufte sie in ihren Bazaren als Sclaven. Da dieß nun so der Fall war, wie konnte die Hohe Pforte uns an die Russen abtreten? Wenn sie Freundschaft für sie gehabt hätte, so würde sie ihnen einige Länder abgetreten haben, welche sie in ihrer Gewalt hat, sie hat aber weder die Macht noch die Gewalt ihnen das unsere zu geben.

Was die Vesten betrifft, welche die Russen erbaut haben, so thun sie uns weder Gutes noch Uebles. Wir sind geneigt mit unseren Nachbarn in Freundschaft zu bleiben, wir wollen aber auch dagegen in keiner Art den Russen unterworfen seyn. Wir hoffen zu Gott, daß wir niemals von ihnen unterjocht werden und durch die Hülfe des Allmächtigen mag diese Hoffnung erfüllt werden, denn der Herr ist ein gerechter Gott und Er wird uns seine Hülfe gewähren, daß wir bis zum letzten unserer Stämme den Krieg gegen die Russen unterhalten und durch seinen allmächtigen Beistand ihnen niemals unterworfen werden.

Obschon der Befehlshaber von Anapa in Erfüllung seiner Pflicht fehlte, er war ein Diener des heiligen und erlauchten Hauptes des Muselmann-Glaubens, und wir glauben mit Gottes Hülfe, daß unsere Verbindung mit der heiligen und erlauchten Religion fortbestehen wird. Wenn daher das ottomanische Gouvernement unsere Anhäng-

lichkeit nicht annehmen will, so werden wir uns hinfort ihm selbst freiwillig unterwerfen und unter folgenden Bedingungen seine Befehle annehmen:

1) Daß es gänzlich aufgiebt unsere Kinder zu rauben und als Sclaven zu verkaufen.

2) Daß es uns mit Canonen, Soldaten, Waffenvorrath und anderen Kriegsvorräthen versorgt, uns auch Geld sendet und uns treulich hilft und beisteht; dann werden wir demselben gehorsam seyn.

So sende es uns auch Officiere, daß wir den Krieg mit den Russen im Ernste beginnen können und dann bürgen wir mit Leib und Seele dafür, daß wir mit Hülfe des Allmächtigen Rache am Feinde nehmen werden. Wir verpflichten uns übrigens im Namen unserer Stämme, daß wir, wenn der Krieg beendigt ist, der ottomanischen Regierung alle Auslagen wieder erstatten wollen, die sie für uns gemacht hat; es soll ihr alles wieder bezahlt werden. Und wenn dann diese Angelegenheit mit der vorerwähnten Regierung so zu Stande gebracht worden ist, so wollen wir ihren Anordnungen unterworfen bleiben und ihrer Leitung uns überlassen.

Wenn uns aber die ottomanische Regierung nicht helfen und uns mit Canonen, Munition, Truppen, Kriegsbedarf und Geld versehen will, wenn sie auch nicht aufhört wie früher uns zu Sclaven zu rauben, dann wollen wir uns auch nicht selbst ihr unterwerfen oder sie als unsere Oberherrin anerkennen. Wenn sie uns aber mit Canonen, Munition, Truppen, Kriegsbedürfnissen und Geld versieht und uns hilft und beschützt, dann wollen wir ihren kaiserlichen Befehlen unterthan seyn und im Ernst beginnen Rache zu nehmen an den Russen mit Krieg und wir verbinden und verpflichten uns selbst nach der Beendigung des Krieges alle Ausgaben wiederzuerstatten, welche die ottomanische Regierung angewendet hat und uns niemals den Russen zu unterwerfen. Zuletzt aber, wenn der Krieg uns schwach machen sollte, so wollen wir uns lieber selbst auf den Gebürgen zerstreuen, als uns ihnen ergeben.

Wenn jedoch euere Majestät diese Anordnungen nicht für rathsam halten sollten, so haben wir das Vertrauen, daß Eure Majestät und die anderen Mächte Befehle ergehen lassen, daß wir fernerhin frei und unabhängig bestehen, wie Persien, Afganistan und die anderen Gebürgsgegenden, und wenn nun Euere Majestät es definitiv geordnet und bestimmt hat, so wollen wir überlegen, wie wir zunächst uns verhalten sollen. Wenn jedoch die oben erwähnte Einrichtung mit der ottomanischen Regierung hergestellt werden könnte, so würden wir dieß als eine besondere Gunst betrachten und dadurch ganz zufrieden gestellt seyn.

Sefir Bey, unser Minister, ist beauftragt, diese unsere unterthänige Bittschrift Euerer Majestät und dem türkischen Kaiser vorzulegen und wir werden in Uebereinstimmung mit dem handeln, was

von ihm gethan und gesprochen worden ist. Möge Euere Majestät, deren Person mit jeder erhabnen Eigenschaft begabt ist, mit Einsicht und mit Mitleid diese unterthänigen Ansprüche unserer Stämme einer Aufnahme würdigen. Von Euerer Majestät höchsten Willen hängt unser Schicksal ab. 1254.

Diese Addresse war mit 1250 Unterschriften der einflußreichsten Häuptlinge und Aeltesten aller tscherkessischen Gauen bedeckt.

Die Geschichte

der kaukasischen Völker und namentlich die der Tscherkessen, des edelsten derselben, hängt innig mit der Beschaffenheit des Gebürgslandes zusammen. Der Kaukasus oder „das hohe Gebürge" *) bildet eine Kette, welche das Land zwischen dem schwarzen und kaspischen Meere so durchstreicht, daß der Kamm, wo er dem schwarzen Meere näher ist, eine steile, abschüssige, von Schluchten durchfurchte Küste bildet. Aus der Ferne gesehen, erscheint der Kaukasus wie ein dunkler Wall, von welchem die Gletscher und Schneegebürge herabglänzen. Die Gipfel sind sehr zackig und steil; der höchste ist der Elbreck, Elbrosch oder der glänzende Berg, der dem Montblanc der Alpen an Höhe gleichkommen mag. Durch die zahlreichen, nach Südwesten ausmündenden Thäler rinnen eine Menge Gebürgsströme und Gießbäche, welche hier die den bewaldeten Höhen entführte fruchtbare Erde abgesetzt haben. Am Fuße der zahlreichen Bergspitzen ziehen sich längs der Thalschluchten fruchtbare Hochebenen hin, wo Ulmen, Eichen, Eschen, Fruchtbäume mancherlei Art gedeihen, an denen der Weinstock üppig emporrankt. Höher hinauf ist dichter Wald von Eichen, der zahlreichem Wilde zur Heimath dient, während die fruchtbaren Hochebenen und die Thalgründe der Viehzucht wie dem Ackerbau fördersam wurden, die nahe See aber einen großen Fischreichthum darbietet.

Das Klima des Kaukasus ist im Ganzen mild und gesund. Es gestattet dem Bewohner fortwährenden Aufenthalt in frischer Luft, ich möchte es in Vergleich mit der versengenden Gluth der Tropenländer und der aller Vegetation feindseligen Kälte der Eiszone ein anregendes Klima nennen, das jenes muntere, frische Wesen im Menschen hervorruft, welches alle Gebürgsvölker auszeichnet und im Verein mit den großartigen Naturerscheinungen der Gebürge von großem Einfluß auf den Menschen ist. Der Ueberfluß an Wild und Früchten mußte schon früh zu den Beschäftigungen des Hirten- und Ackerbaues einladen und die Jagd nur auf die Abwehr des Wildes vom Heerde und von den Feldern zurückführen. Die Natur spendet in diesen Ge-

*) Ueber den Namen des Kaukasus s. Reineggs l. l.

daß selbst die Gaue, welche den Verwüstungen
der Massen bloß gestellt sind, ein blühendes Ansehen
Thäler prangen mit Wiesen, mit Feldern von Mais und
Die Aecker sind sämmtlich mit lebendigen Zäunen
an welchen der Wein emporranket. Das Gras der Wie-
so hoch, wie das Vieh, das darin weidet. Unzählige
Schafen und Ziegen, Kühen und Pferden gedeihen ohne
Pflege, und so bleibt dem freien Manne volle Zeit, in den
und Gebürgen umherzuschweifen und dem Wilde zu seiner
zur Uebung seiner Kraft nachzustellen.

Gebürge versehen die niedern Gegenden stets mit klarem, gesun-
das nebendem auch Geschiebe herbeischwemmt, die zu
Pfriemen, Keilen, Aexten, Messern, Hämmern zu gebrauchen
(I. 19. 22.) fand im Kaukasus den Gebrauch, das
Kieselschieferplatten von zwei bis drei Zoll Durchmesser zu
keilförmigen Geschiebe aber benutzte man als Reibkeulen
Metallarbeiter suchten sich aus den Geschieben ihre Probir-
Die Basaltsäulen liefern ein treffliches Baumaterial für
Brücken und Terrassirung der Felder auf den Ge-

ist im Kaukasus reichlich vorhanden und schon sehr früh
geschmolzen und bearbeitet worden, so daß der Gebrauch
Waffen bald außer Gebrauch kommen konnte. Die
hat vielleicht hier ihre ersten Anfänge gehabt, wie sie
noch jetzt hier zu Hause ist. Das Damasciren der Klin-
Verfertigung der Eisengewebe oder Ringelpanzer, die Treffen
großer Kunstfertigkeit.

das Salz findet sich nicht im Kaukasus und muß aus der
herbeigeholt werden.

Gebürgskämme, welche die Thäler des Kaukasus von ein-
sind überaus steil und schwer zugänglich, so daß die
derselben ziemlich abgeschlossen als selbstständige Gemeinden
leben können. So konnte sich die oben von uns geschil-
Verfassung ausbilden und Jahrtausende lang ohne wesentliche
erhalten, so mußte sie, wenn Störungen Statt ge-
immer wieder von selbst ausgleichen und wieder herstellen.
Angriffe von Außen, durch Unglücksfälle im Innern, durch
unter den Familien, durch Mord und Raub von Sei-
übermüthiger, kühner Gemeindeglieder wurden gemein-
der Gemeinden oder des Gaues veranlaßt, bei de-
Verständigen und Erfahrnen, die Bekanntesten und Wohlha-
die entscheidende Stimme sich erwerben mußten. Bei künf-
Fällen richten sich die Augen der Menge zuvörderst
Stimmführer der vorigen Versammlungen und es wuchs
Ansehen und die Macht der Aeltesten eben so in der Ge-

meine und im Gau zu einer Stätigkeit und Erblichkeit, wie es in den Familienkreisen schon anderwärts immer der Fall war.

Unter diesen Aeltesten mußte der Wohlhabendste ohnfehlbar der Mächtigste werden, wenn er nur sonst auch mit Muth, Klugheit und Entschlossenheit begabt war. Erbten seine Söhne außer den irdischen Besitzthümern auch diese geistigen Eigenschaften, so ward ihnen auch dieselbe Macht und derselbe Einfluß zu Theil, welchen die Gewohnheit befestigte und dauernd machte.

So findet sich schon in den frühesten Zeiten auch im Kaukasus die Gemeindeschaft der Freien mit Aeltesten und Fürsten, wie sie noch jetzt bei den Tscherkessen besteht. Dieses Bestehen seiner ursprünglichen Verfassung verdankt das Volk der Tscherkessen namentlich der Unzugänglichkeit und Abgeschiedenheit seines gebürgigen Vaterlandes, obschon dasselbe durch seine Küstenlage im Verkehr mit der übrigen Welt lebte, wie die im Tscherkessenlande gefundenen römischen Alterthümer, die Münzen der bosporischen Könige und die Nachrichten der Alten über den Kaukasus*) zeigen. So drang denn auch schon sehr früh das Christenthum zu den Kaukasiern, wie Procopius von Cäsarea in der zweiten Hälfte des sechsten Jahrhunderts n. Chr. von den Abchasen sagt, daß sie seit alten Zeiten Freunde der Christen und Römer (Byzantiner) seyen, und noch unter Justinian das Christenthum angenommen haben. Daher stammen auch die alten zum Theil mit griechischen Inschriften versehenen Kreuze des Kaukasus. Die Byzantiner fanden freundliche Aufnahme, weil eben damals zwei eingeborene Fürsten eine drückende Gewalt über die Edeln und Freien übten, die schönsten Knaben der Eltern hinwegnahmen, entmannten und an die Römer verkauften. Die Byzantiner halfen die Macht dieser Fürsten bereichern, da sie jedoch gar bald sich Eingriffe in die Verfassung des Landes erlaubten, wählten die Abchasen zwei Könige aus ihren Landsleuten, deren einer den Westen, der andere den Osten inne hatte, die es mit dem Perserkönige Chosroes Nuschirwan hielten, welchem Beispiele, trotz der Angriffe der Byzantiner, die übrigen kaukasischen Völker folgten.

Später hielten es die Abchasen bald mit den Byzantinern, bald mit den Persern und Georgiern, wie es eben der Vortheil mit sich brachte. Keinem gelang es, die Tscherkessen auf die Dauer zu unterjochen, eben so wenig als den Mongolen, die im J. 1238 einen Eroberungszug an der Westküste des kaspischen Meeres machten. Dem Heere des Tamerlan hatten sich auch Tscherkessen angeschlossen, jedoch nicht als Unterthanen, sondern als Verbündete und eben so wenig

---

*) S. Neumann, Rußland und die Tscherkessen, der S. 12 ff. die Nachrichten der alten und mittleren Schriftsteller über den Kaukasus zusammenstellt.

[illegible]scherkessen Unterthanen der hohen Pforte, obschon [illegible] dem Islam zugethan wurden.
[illegible] aus hatten dagegen schon in früher Zeit nach [illegible] Auswanderungen Statt gefunden, vornämlich aber [illegible], und die Krimm war noch im 15. und 16. [illegible] von ihnen besetzt. Dort lernte sie der Genuese Georg [illegible], dessen Buch della vita dei Zycchi (im J. 1502 [illegible]) uns ein Volk schildert, dessen Sitten und Lebensweise [illegible] heutigen kaukasischen Tscherkessen sehr übereinstimmend ist. [illegible] die ganze Küste des asowischen Meeres und ihr [illegible] sich acht Tagereisen weit nach Osten landeinwärts. [illegible] die Gegend in offnen Dörfern und haben keinen mit [illegible] umschlossenen Ort. Ihr größter und bester Ort liegt [illegible]halb des Landes gelegenen kleinen Thale Cromuk und [illegible] seiner vorzüglichen Lage stärker bewohnt. Sie gränzen an [illegible] und Tataren. Ihre Sprache ist von der ihrer Nachbarn [illegible] und hat viele Kehllaute. Sie bekennen sich zum Chri[illegible] und haben Geistliche griechischen Bekenntnisses. Sie em[illegible] Taufe nicht eher, als bis sie acht Jahre und drüber alt [illegible] tauft gleich viele zusammen, indem man sie einfach mit [illegible] besprengt, wozu die Geistlichen einen kurzen Segen spre[illegible] Adeligen betreten die Kirche nicht, außer wenn sie sechzig [illegible]gelegt haben, denn da sie, wie dieß Alle thun, vom Raube [illegible] ihnen dieß nicht erlaubt zu seyn; sie glauben, die [illegible] dadurch entweihet werden. Wenn nun ohngefähr diese [illegible] ist, so lassen sie das Rauben und nehmen dann an dem [illegible] Antheil, dem sie auch schon in ihrer Jugend außerhalb [illegible] zu Pferde und niemals anders beiwohnen. Ihre Frauen [illegible] Stroh nieder, worauf auch das neugeborene Ge[illegible] gelegt wird. Es wird dann in den Fluß getragen und [illegible]geachtet des Eises und der Kälte, welche in diesen Gegen[illegible] gewaschen. Die Kinder erhalten den Namen nach der [illegible], welche zuerst ins Haus tritt.

[illegible] theilen sich in Adelige, Lehensleute und Knechte [illegible]. Die Adeligen werden von den anderen sehr geehrt [illegible] größtentheils zu Pferde. Sie dulden es nicht, daß ihre [illegible] Pferde halten und wenn ein Lehnsmann zufällig ein [illegible], so nimmt es ihm der Edelmann weg, sobald es zum [illegible]sen ist, und giebt ihm einen Ochsen dafür mit den Wor[illegible] dir und kein Pferd. Unter diesen Adeligen giebt [illegible], welche über Lehnsleute gebieten; sie leben sämmtlich ohne

[illegible] seltene Original geben Klaproth (Th. I.), Neumann (Rußland [illegible] Tscherkessen S. 32.) und Koch (Reise im Kaukasus Th. I.) in der [illegible] und auszugsweise.

daß einer dem anderen unterworfen sey und erkennen [illegible]
manden für ihren Oberherrn. Niemand gilt bei ihnen für [illegible]
welchem man weiß, daß er jemals unadelig gewesen ist [illegible]
mehreren Königen das Daseyn gegeben. Ein Edelmann [illegible]
anderen Geschäfte treiben, als seinen Raub verkaufen; [illegible]
ziemt den Edelmann nur das Volk zu regieren, dasselbe zu [illegible]
gen, auf die Jagd zu gehen und sich mit kriegerischen Uebun[illegible]
beschäftigen. Sie sind sehr freigebig und verschenken Alles, Pf[illegible]
Waffen ausgenommen. Besonders freigebig sind sie mit ihren [illegible]
dungsstücken, daher sie auch oft schlechter einhergehen, [illegible]
Untergebenen. Wenn auch bei ihnen noch so viele neue Klei[illegible]
carmoisinrothseidne Hemden gemacht werden, so kommen [illegible]
Lehnleute, bitten darum und erhalten sie zum Geschenke; [illegible]
würde dem Edelmann Schande bringen, über eine solche Bitte [illegible]
halten zu seyn oder sie gar abzuschlagen. Für Pferde geben die [illegible]
leute Alles hin, denn nichts auf Erden halten sie für so [illegible]
als ein gutes Pferd.

Sie haben keine besonderen Gerichtsbehörden, noch irgend [illegible]
geschriebenes Gesetz: sie machen ihren Streitigkeiten durch [illegible]
durch Verstand oder durch Schiedsrichter ein Ende. Unter den [illegible]
gen giebt es viele, von denen ein Verwandter den andern tödtet; [illegible]
am meisten geschieht dieß unter Brüdern. Hat ein Bruder den [illegible]
dern getödtet, so schläft er die nächste Nacht bei seiner Schwä[illegible]
der Frau des Verstorbenen, denn es ist bei ihnen erlaubt, [illegible]
Frauen zu haben, welche sie sämmtlich für rechtmäßige halten. [illegible]
der Sohn eines Adeligen zwei oder drei Jahre alt ist, so über[illegible]
sie ihn einem der Diener zur Aufsicht, der ihn täglich mit einem [illegible]
nen Bogen in der Hand herumreiten läßt. Sobald der Die[illegible]
Hahn, einen Vogel, ein Schwein oder ein anderes Thier [illegible]
lehrt er seinen Zögling darnach schießen. Ist er herangewach[illegible]
macht er in den Dörfern auf die genannten Thiere Jagd, und [illegible]
Unterthan wird es wagen, ihn daran zu verhindern. Sind die [illegible]
linge zu Männern herangereift, so gehen sie immer auf die Jagd [illegible]
wilden und der Hausthiere, ja sie machen auch auf Menschen [illegible]
Die Adeligen überschreiten oft die Furthen der sumpfigen [illegible]
gen und Gewässer und entführen die Leute, die sie dann an [illegible]
venhändler verkaufen oder vertauschen. Der größte Theil [illegible]
Sclaven verkauften Leute dieser Nation wird nach Kairo in [illegible]
ten gebracht, wo ihr Geschick sich gewaltig verändert, indem [illegible]
dem unterwürfigsten Bauernstande auf der Welt zu den höchsten [illegible]
ämtern und Herrschaften, wie zu Sultanen, Admirälen u. s. w. [illegible]
werden.

Festungen giebt es bei den Zychen nicht, die aus alter Zeit [illegible]
handenen Thürme und Mauern benutzen die Bauern, der Adel [illegible]
sich derselben schämen; von einem Menschen, der sich ein mit [illegible]

[illegible] kennen wollte, würden sie sagen, er ist feige [illegible] kann sich nicht mehr schützen und vertheidigen. [illegible] rühmt Interiano die Waffen, unter anderen die [illegible] die Tapferkeit der Männer und die kunstfertige Stickerei [illegible] erzählt von der Schönheit beider Geschlechter und der [illegible] ganzen Volkes.

[illegible] nun bemerkenswerth, wie sich ein freies Bergvolk bei [illegible] Aufenthalte in einem flachen Lande, im Verkehr mit [illegible] umgestaltet. Im Gebürge fanden wir als den we[illegible] Kern der Nation die Freien, hier in der Ebene sind die [illegible] Haupt der Nation, obschon sie nicht die Mehrzahl bil[illegible] [illegible] ihnen abhängig ist das eigentliche Volk, das sie in Un[illegible] erhalten, nachdem sie sich in den alleinigen Besitz der [illegible] der Kriegswaffen gesetzt haben. Interiano giebt uns keine [illegible] ob die mächtigen Edelleute sich in ihrer körperlichen [illegible] von dem unterjochten Volke unterschieden oder nicht; wäre [illegible] Fall, so würden wir zu der Annahme berechtigt seyn, daß [illegible] die wahren Nachkommen der aus dem Gebürge entstammten [illegible] waren, indessen das niedere Volk der bereits vorher vorhan[illegible] Bevölkerung seinen Ursprung verdankte. Eine Annahme, [illegible] vieles für sich hat, weil jene Gegenden schon seit den [illegible] Zeiten von den skythischen Stämmen bewohnt worden sind.

[illegible] dem nun seit dem 16. Jahrhunderte die Türken dem Han[illegible] christlichen Völker am asowischen Meere Schranken gesetzt, [illegible] die Russen ihren Einfluß nach Asien ausgedehnt hatten, [illegible] die nördlichen Tscherkessen in eine ähnliche Lage wie tausend [illegible] ihre südlichen, zwischen den Byzantinern und Persern [illegible] Vorfahren, nur daß ihnen ihr Land nicht ähnliche Zuflucht [illegible] darbot, wie ihren Urvätern. Daher kommen die [illegible] Kämpfe mit den Chanen der Krimm. So kam es, [illegible] Theil dieser krimm'schen Tscherkessen seine bisherigen Wohn[illegible] und sich ins Gebürge, ins Quellengebiet der Kuma, der [illegible] und Terek zurückzog. Das neue Gebiet wurde [illegible] fürstlichen Brüderpaar die große und kleine Kabarda ge[illegible] [illegible] den Fürsten und Edelleuten bekannten sich viele zum [illegible] das Volk dem Christenthume zugethan blieb. Die [illegible] Tscherkessen der Ebene mußten den Chanen der Krimm [illegible] bestimmte Anzahl Knaben und Mädchen als Tribut [illegible] Kabardiner oder Bergtscherkessen erkannten Anfangs eben[illegible] [illegible] der Krimm als Oberherrn an, brachten aber im J. [illegible] durch List eine bedeutende Niederlage bei und ver[illegible] [illegible], wie jeder anderen Macht, allen Tribut. Eben so [illegible] sie je die Oberhoheit der russischen Krone anerkannt, [illegible] von Zeit zu Zeit in friedlichem Verkehr mit den Russen [illegible] aber die russische Krone ihre Absicht offen dar[illegible]

gelegt, den Kaukasus ihrem Gebiete vollkommen einzuverleiben, treten sie derselben mit der entschlossensten Tapferkeit entgegen.

Die aus der Krimm einwandernden Tscherkessen unterwarfen sich viele kaukasische Völker und übten die Herrschaft in derselben Weise, wie in ihren früheren Wohnsitzen, wo nur Fürst und Edelmann im Besitze der kostbarsten Güter seyn durfte. Sie herrschten auch im Kaukasus unumschränkt. Allein hier hatte das Volk in der Beschaffenheit des Landes einen Anhaltepunct für seine Freiheit. Die herrschenden Familien vergrößerten sich, konnten sich jedoch nicht wie in den Ebenen am asowischen Meere ausbreiten und neue Herrschaften gründen; das Gebürge hielt sie beisammen; die Unzufriedenen konnten nicht fortziehen und so entstanden Streitigkeiten und Uneinigkeiten, welche das Volk zu seinem Vortheile benutzte. Die eingewanderten Fürstenhäuser hielten sich, gestützt auf ihre mitgebrachten Unterthanen und auf die Russen, noch am längsten. Sie erneuerten ihre Anstrengungen und drückten das Volk, das nur mit Ingrimm diese Fesseln ertrug.

Zwei Jahrzehnte vor der französischen Revolution erhob sich endlich in den Gauen der Abadsechen, Schapsuchen und Natochuadschen das ganze Volk und verlangte Herstellung der alten Rechte und Verfassung, die denn auch ohne großes Blutvergießen wieder in das Leben traten und nunmehro in der Art bestehen, wie wir sie oben kennen lernten.

Zum glücklichen Erfolg dieses Unternehmens trug wesentlich bei, daß der Adel in seinen Ringelpanzern nicht mehr den gewohnten Schutz fand, daß das Schießgewehr allgemeiner im Volke verbreitet war, vor allem aber die Natur des Landes, die auch einer kleinen Anzahl Kriegern, wenn sie nur sonst Muth und Ausdauer besitzt, günstige Standpuncte zum Angriff und sichere Zufluchtörter im Unglück gewährt.

So sehen wir das Volk der Tscherkessen die urthümliche Freiheit und Selbstständigkeit mit Begeisterung bewahren, während dasselbe auf der andern Seite Verbesserungen seines Zustandes durchaus nicht von sich weiset. Diese Empfänglichkeit und Willigkeit zum Fortschritte spricht sich nicht blos in der Annahme ausländischer Erfindungen und Verbesserungen äußerlicher Dinge, wie z. B. der Waffen, Geräthe u. dergl. aus, sondern namentlich in der Fortbildung der Verfassung. Sie haben, belehrt durch ihre englischen Freunde, einsehen gelernt, daß sie es aufgeben müssen, einzeln und gauweise den Russen entgegenzutreten und haben demnach eine größere Vereinigung gebildet; eben so haben sie Mäßigung genug, die stürmische Tapferkeit, die sie antreibt, in kleiner Anzahl den überlegenen Feind anzugreifen, zu bändigen, den persönlichen Ruhm, der die Folge solcher Thaten ist, zu opfern und sich zu einem Ganzen unterzuordnen.

Nicht minder haben die Tscherkessen die Vortheile geistiger Bildung und der Schrift erkannt; sie haben Mollahs bei sich, welche die Jugend im Lesen und Schreiben unterrichten und ihr die Lehren des Koran mittheilen. Dabei aber halten sie fest an der vaterländischen Religion, welche ihnen Trost und Erhebung in den Leiden gewährt, Dankbarkeit gegen die Wohlthaten der Gottheit empfiehlt und einen ehrenhaften, manneswürdigen, tugendhaften Wandel zur Pflicht macht.

Vergleichen wir damit die im tiefsten Aberglauben versunkenen Neger, die in leerem Ceromoniell des Buddhismus untergegangenen Kalmücken, die, gleich den Tscherkessen seit Jahrtausenden im Verkehr mit der cultivirten Welt, nur die Laster und Aeußerlichkeiten derselben bei sich aufgenommen haben und keine moralische Kraft den schädlichen Einflüssen derselben entgegensetzen, mit dem an Poesie, Vaterlandsliebe, Religiosität und sittlicher Würde reichen Leben der Tscherkessen — so wird sich wohl die Ansicht, daß nicht bloß eine äußerliche körperliche, sondern vielmehr eine innere, geistige Grundverschiedenheit dieser Menschenarten in der That und nachweislich Statt finde, dem unbefangenen Blicke darstellen.

Die Beduinen.

Die ursprüngliche Heimath der activen Menschenrasse ist das erhabene Hochgebürge, dessen gipfelreiche, steile Höhenkämme liebliche, heimliche Thäler umschließen und an welches sich fruchtbare Hochebenen anlehnen. Hier fanden wir die Tscherkessen in alter ursprünglicher Freiheit; in ähnlicher Weise leben die Drusen, Afghanen und andere Gebürgsvölker von Asien und Europa.

Aber auch die unwirthbare Wüste, namentlich in Syrien, Arabien und Nordafrica, dient einem activen Menschenstamme zur sichern Heimath, der nicht minder als jene Kaukasier seine alte Freiheit und seine ursprünglichen Sitten bis auf den heutigen Tag unverändert bewahrt hat.

Es ist jedoch nicht denkbar, daß diese Wüste die Wiege eines Menschenstammes gewesen seyn könne; sie bietet weder Menschen noch Thieren genügende Nahrung dar, es fehlt das lebendige, rinnende Wasser, kein Baum gewährt hier Schutz vor dem brennenden Strahle der Sonne, ja selbst die schattengebenden Wolken gleiten nur selten über die Sandebenen hin.

Und dennoch sind diese Wüsten von einem der edelsten Volksstämme der activen Menschenrasse bewohnt, der mit leidenschaftlicher Liebe an dieser seiner Heimath hängt, weil sie ihm das höchste Gut der Freiheit und Selbstständigkeit gewährt. Eine ähnliche Erscheinung fanden wir bereits im südlichen Africa, wo die Buschmänner ein unfruchtbares, steiniges Gebiet bewohnen, das ihnen die Freiheit des Wildes sichert.

Die Wüste aber, welche den passiven Menschen auf der niedrigsten Stufe festhält, entwickelt in den Völkern der activen Rasse die edelsten Eigenschaften der Seele, Muth und Ausdauer, Sittenreinheit und Edelsinn, Gastfreundschaft, Dankbarkeit, Ehrgefühl und Bewußtseyn sittlicher Würde. Ein neuerer Reisender vergleicht die Nacktheit und Unermeßlichkeit der Wüste mit der Erhabenheit des Oceans und der Einfluß, den sie auf das menschliche Gemüth hat, mag dem nicht unähnlich seyn, den die See auf den Schiffer ausübt. Wie die See nöthigt auch die Wüste den Menschen in sich zu gehen, sie weist ihn auf seine innenwohnende Kraft, sie nöthigt ihn, alle Hülfs-

mittel sorgsam zu benutzen, sie macht ihn vorsichtig und umsichtig, und auch sie hat so gut wie die See ihre erhabene Poesie.

Die Beduinen, welche die Wüsten Syriens, Arabiens und Nordafricas bewohnen, von der Gränze Persiens bis zu der von Marokko, tragen alle dasselbe Gepräge und machen, obschon sie in zahllose kleine Stämme zerspalten sind, doch nur ein Volk aus, das in Sitte, Lebensart, Sprache, wie in der Körperbildung ganz übereinstimmt. Die africanischen Beduinen sind vielleicht neuern Ursprungs und erst unter den Kalifen eingewandert, während die arabischen ihren Ursprung in die ältesten Zeiten setzen.

Die Körperbeschaffenheit

der Beduinen bezeichnet sie schon als Mitglieder der activen Rasse. Sie sind mager und starkknochig, von mittler Größe, schlank und nicht sehr muskulös, was namentlich von ihrer armseligen Kost herrührt, indem die reichen Schechs und ihre wohlgenährten Diener fleischiger sind *). Eben so sind diejenigen Stämme, welche in den bergigen Gegenden wohnen, ansehnlicher und munterer als diejenigen, welche stets den Entbehrungen der Wüste ausgesetzt sind.

Die Aeneze-Araber fand Burckhardt kleiner als die übrigen, wenige von ihnen über 5 Fuß 2—3 Zoll hoch. Ihre Gesichtszüge sind gut, die Nasen oft adlerartig, der Körper wohlgebildet und nicht so schwach und mager, wie einige Reisende berichten. Ihre tiefliegenden dunkeln Augen funkeln feurig unter buschigen, schwarzen Augenbraunen. Der Bart ist kurz und dünn, aber das schwarze Haar bei allen außerordentlich stark. Die Gesichtsfarbe der Araber ist von der Sonne gebräunt, neugeborne Kinder sind weiß, eben so die bedeckte, der Sonne nicht ausgesetzte Haut der Frauen, deren Gestalt sehr schlank, deren Gesichtszüge schön sind **). Wellsted fand bei den

*) Volney voyage en Syrie et en Egypte I. 358. d'Arvieux Sitten der Beduinenaraber D. v. Rosenmüller S. 148. Niebuhr, Beschr. v. Arabien S. 51.

**) Burckhardt, Bemerkungen über die Beduinen und Wahaby. Weimar 1831. S. 41. Das Portrait Abd-el-Kaders nach M. A de France (Les prisonniers d'Abdel Kader. Br. 1837. I. 46.). Il est petit, il n'a pas cinq pieds. Sa figure longue est d'une excessive pâleur. Ses grands yeux noirs sont doux et caressants, sa bouche petite et gracieuse, son nez aquilin. Sa barbe est claire, mais très-noire. Il porte une petite moustache qui donne à ces traits naturellement fins et bienveillants un air martial qui lui sied à ravir. L'ensemble de sa physiognomie est doux et agréable. — Abd el Kader a des petites mains charmantes et de fort jolis pieds dont il pousse l'entretien jusqu'à la coquetterie. — The Sheikh was small in stature, slight, active, and well made, with lively piercing black eyes, a soft expression of countenance and a peculiar mildness of manner. Ch. Addison Damascus and Palmyre. London 1838. II. 171.

Arabern vom Stamme Omran diejenigen, welche auf der hohen Hügelkette wohnten, hellfarbiger und beleibter, die Küstenbewohner dagegen, deren Nahrung geringer ist, dunkler und schmächtiger*). Auch die Araber vom Stamm Beni Rijam, die das grüne Gebürge bewohnen, sind stärker und rüstiger als ihre Nachbarn in der Ebene; vor allen aber zeichnen sich die Frauen derselben durch schöne kräftige Gestalt, elastische, freie Haltung und frische, helle Gesichtsfarbe aus. (Wellsted I. 103. 105.) Die in den Dattelwäldern der Oasen von Oman wohnenden Araberfrauen sind im Gesicht nicht dunkler, als eine spanische Brünette; ihre Gesichtsbildung ist angenehm, die Augen sind groß, lebhaft und funkelnd, die Nase adlerartig, der Mund regelmäßig und die Zähne weiß wie Perlen. (Wellsted I. 250.)

Wie alle im Freien lebenden Völkerstämme zeichnen sich auch die Araber durch außerordentliche Schärfe der Sinne aus. Ueberaus fein ist der Geruchsinn. Wenn man einen Beduinen in Hedschaz auf eine Stelle führt, wo ein Kamel gestanden hat, so kann er es wieder ausspüren, sollte dieß auch zu der Zeit verloren seyn, wo die tausend fremden Kamele der Pilgrimme in Mekka verweilen. Sie bestimmen, wie tief man graben muß, um Wasser zu bekommen, wenn sie nur den Erdboden und die darauf wachsenden Kräuter sehen. (Niebuhr Beschr. v. Arab. S. 380.) Aus den Fußspuren erkennen sie, welchem Stamme ein Individuum angehöre (Wellsted II. 126.), und wissen, ob ein Fremder oder ein Verwandter den Weg betreten hat. Aus der Flachheit oder der Tiefe des Eindrucks erkennt der Araber, ob der Mann eine Last trug oder nicht; aus der Deutlichkeit ersieht er, ob der Wanderer heute, gestern oder vor mehreren Tagen diesen Weg gewandert. Aus einer gewissen Regelmäßigkeit der Räume zwischen den Fußtapfen beurtheilt ein Beduine, ob der Mann ermüdet gewesen sey oder nicht, und er berechnet darnach, ob es möglich sey, denselben noch einzuholen. Außerdem kennt noch jeder Araber die Fußtapfen seiner eigenen Kamele und derjenigen, welche seinen Nachbarn angehören. Aus der Tiefe oder Starkheit des Eindrucks versteht er zu beurtheilen, ob ein Kamel weidete und deßhalb keine Last trug, ob nur eine Person darauf gesessen habe oder ob es schwer beladen gewesen. Wenn die Spuren der beiden Vorderfüße einen tiefern Eindruck in den Sand gemacht haben als die der hintern, so folgert er daraus, daß das Kamel eine schwache Brust habe und dieß dient ihm zum Leitfaden, den Eigenthümer herauszubringen. In der That — fährt Burckhardt (S. 300) fort — trifft ein Beduine aus den Fußtritten eines Kameles oder aus den Fußtapfen seines Treibers so viele Folgerungen, daß sie ihm immer etwas über seinen Eigenthümer

---

*) J. R. Wellsted's Reisen in Arabien. D. v. E. Rödiger. Halle 1842. II. 115. 199. S. die arabischen Physiognomien bei Denon u. in der description de l'Egypte, état moderne Tom. II. pl. I.

[illegible] in manchen Fällen scheint diese Art Kenntniß zu er-[illegible] übernatürlich zu seyn. Der Scharfsinn der Beduinen gränzt [illegible] Hinsicht fast an's Wunderbare und bringt besondern Nutzen [illegible] Verfolgung von Flüchtlingen oder beim Aufsuchen des Vie-[illegible] habe gesehen, daß ein Mann in einem sandigen Thale die [illegible] seines Kamels entdeckte und verfolgte, wo tausend andere [illegible] die Straße nach jeder Richtung durchkreuzten; und dieser [illegible] konnte den Namen eines jeden nennen, welcher während die-[illegible] Morgens diese Straße gezogen war. Wenn gefährliche Distriete [illegible] werden, so verstatten die Beduinen-Führer selten einem Städter [illegible] Fremden, neben dem Kamele herzugehen. Trägt nämlich [illegible] Schuhe, so weiß jeder Beduine, daß ein Städter die Straße [illegible]; und geht er barfuß, so verrathen die Spuren, da sie [illegible] vollkommen als die eines Beduinen sind, augenblicklich den [illegible] Städters, der wenig an's Fußgehen gewöhnt ist. Ein gu-[illegible] Beduinen-Führer ist deßhalb unterwegs beständig und ausschließ-[illegible] beschäftigt, Fußtapfen zu untersuchen, und steigt häufig von seinem [illegible] herab, um über ihre Beschaffenheit Gewißheit zu erhalten. [illegible] heime Handlungen werden durch diese Kenntniß der Fußtapfen, [illegible] ans Licht gebracht.

[illegible] Beduinen sind nächstdem überaus mäßig und nüchtern und [illegible] Hunger und Durst sehr lange ertragen. Die meisten Be-[illegible] nehmen täglich nicht mehr als sechs Unzen Nahrung zu sich [illegible] begnügen sich mit 6—7 in Butter getauchten Datteln. (Vol-[illegible] 359.)

Die geistigen Eigenschaften

[illegible] Beduinen-Araber bezeichnen sie nicht minder als Mitglieder der [illegible] Menschenrasse. Sie sind munter und lebhaft, aufgeweckt und [illegible] nicht dem faulen Dahinträumen ergeben, welches den pas-[illegible] Völkern eigenthümlich ist, obschon es auch ihnen ein Genuß [illegible] der Anstrengung der Reise oder der Tagesgeschäfte im Schat-[illegible] Zeltes zu ruhen. Sind mehrere beisammen, so ergehen sie [illegible] munterem, heiterem Gespräch, dem es nicht an scherzhafter [illegible] gebricht. Der Araber ist in der traulichen Unterhaltung frei-[illegible] munter, scherzhaft und anständig; er ist gegen Fremde und [illegible] mitleidig und gütig; er ist ferner stolz und bettelt nie, denn [illegible] auf Gottes Güte und hofft im Unglück und bei Verlusten [illegible] Zukunft. Er hat Freude am Besitz, die oft in un-[illegible] Liebe zu Gewinn und Geld ausartend einen Grundzug seines [illegible] bildet. Beim Beduinen — sagt Burckhardt (s. 149.) — ist [illegible] das unverrückte Ziel seiner Gedanken und Interesse der Be-[illegible] aller seiner Handlungen; er betrügt und lügt, wenn es

ihm Vortheil bringt, während er auf der andern Seite den Fremden, der sein Gast ist, mit Gefahr seines eignen Lebens vertheidigt und niemals eine Wohlthat oder Großmuth vergißt, wenn sie ihm auch von einem Feinde erzeigt worden ist. Er lernt früh Enthaltsamkeit und Ausdauer in Leiden und die Erfahrung macht ihn vertraut mit der heilenden Macht des Mitleides und des Trostes.

Mit großer Geduld erträgt der Beduine die Beschwerden des Lebens. „Ich habe oft, sagt Wellsted (I. 123.), die Geduld der Beduinen bewundert, wie sie mit einem Paar zerrissenen Sohlen an den Füßen, die sie nur theilweise vor dem heißen Sande schützen, und das bloße Haupt den stechenden Sonnenstrahlen ausgesetzt, Tag für Tag neben ihren Kamelen einherschreiten, ohne daß man einen Laut der Klage oder Ungeduld von ihnen hört, und am Abend mit der innigsten Zufriedenheit ihr Mahl von Datteln und einen Schluck Wasser einnehmen. Dieselbe Ergebung und Standhaftigkeit zeigen sie, wenn Schmerz und Krankheit sie befällt. Auch ihre Kinder gewöhnen sie frühzeitig daran, alle Aeußerungen des Schmerzes zu unterdrücken; und was ihnen auch im späteren Leben von Unglück begegnen mag, ein Allah ekber — Gott ist groß — ist Alles, was ihnen der Schmerz auspreßt.

Die Beduinen haben endlich auch, gleich den Tscherkessen, ein lebhaftes Gefühl für Freundschaft und Liebe und wir werden später sehen, wie auch ihr Leben von Poesie erhoben und verklärt wird.

Die Nahrungsmittel

werden den Beduinen von der Natur ziemlich sparsam zugemessen und bestehen zumeist aus Pflanzenstoffen und Milch, seltener aus Fleisch.

Die **Dattelpalme** bietet ihnen einen wesentlichen Theil ihrer Kost, namentlich an der östlichen Küste, wo ganze Dattelwälder sind, in deren dichtverschränkten Zweigen die köstlichen Früchte reifen, die man sodann entweder auf Fäden gereiht oder in Körbe gepackt aufbewahrt. (Wellsted I. 133.) Man versteht es, die weibliche Palme künstlich zu befruchten, indem man einen Büschel der männlichen an einen Zweig befestigt, der dem Winde ausgesetzt ist und so die Befruchtung über die Blüthen verbreitet. (Wellsted II. 12.)

In Hedschaz ist die gewöhnliche Speise der Araber türkisches Korn mit Linsen vermischt und ohne Brot. (Burckhardt 195.)

Das Brot der Araber, Dschisre bei den Beduinen, ist ungesäuert. Das Getraide wird auf **Handmühlen** gemahlen, die nur aus zwei Steinen bestehen, die rund sind und etwa zwei Fuß im Durchmesser haben. Der untere ist concav, der obere convex und mit einem Handgriff versehen. Das Mahlkorn wird durch ein Loch im obern Stein zugeschüttet und dieser dann mit der Hand rasch umgedreht, ein

... gewöhnlich die Weiber verrichten, die auf einmal ... liefern, als den Tag über gebraucht wird. Sie singen ... (Wellsted I. 248. Niebuhr Beschr. S. 51 u. Taf. ...) Die eine Sorte Brot wird auf einem heißen Bleche ge... die andere zu bereiten, werden in einem Kreise eine große ... kleiner Steine ausgebreitet, über welchen ein helles Feuer an... wird. Sind die Steine sattsam erhitzt, so wird das Feuer ... und der Teig über den heißen Steinen ausgebreitet, als... gleich mit glühender Asche bedeckt und so lange unter dersel... lassen, bis er vollständig gebacken ist. Dieses Brot wird nur ... Frühstück genossen. (Burckhardt S. 46.)

... andere Art Gebäck heißt Burgul und ist Waizen, der mit ... gekocht und in der Sonne getrocknet wird. Man bewahrt ... ganzes Jahr lang auf und genießt ihn dann mit Butter und ... kocht. Ftita aber ist ungesäuerter Teig aus Mehl und Was... in der heißen Asche des Kamelmistes gebacken und sodann ... wenig Butter vermischt wird. Die gehörig durchknetete Masse ... in einem ledernen oder hölzernen Napfe aufgetragen, zum Theil ... mit Milch gemischt genossen. — Ayesch ist Mehl, das mit sau... Kamelmilch in einen Teig verwandelt und gekocht wird. Reis ... Mehl mit süßer Kamelmilch heißt Behatta. Brot, Butter und ... zusammengemischt und in einen Teig verwandelt nennt man ... (Burckhardt S. 46 f.)

Eine andere vegetabilische Speise der Araber sind die Trüffeln, ... deren die Wüste nach regnigtem Winter mehrere Arten her... bringt. Diese Trüffeln liegen an vier Zoll unter der Oberfläche ... Erde und die Stelle, wo sie liegen, erkennt man daran, daß sich ... über ihnen erhebt, bei voller Reife aber tritt das Gewächs ... über den Boden heraus; Kinder und Knechte graben es ... kurzen Stöcken aus und jede Familie sammelt jährlich vier bis ... Kamellasten, von denen sie sich nährt, so lange der Vorrath ... Man kocht die Dschemen in Wasser oder Milch zu einem ... den man mit geschmolzener Butter übergießt. Ist der Vorrath, ... gesammelt, bedeutend, so trocknet man einen Theil in der ... und bereitet sie dann später, wie die frische Frucht. Die ... Hammad bringt diese Trüffel reichlich hervor und von hier ... man sie nach Damask, wo das Pfund einen halben englischen ... kostet. (Burckhardt S. 48.)

... einen sehr wesentlichen Nahrungsstoff der Araber bildet die Milch ... Kamele und Ziegen, aus welcher man Butter bereitet, deren ... verbraucht wird, namentlich in Nedschid, Hedschaz und ... Wer es möglich machen kann, verschlingt jeden Morgen ... Frühstück eine große Tasse voll Butter und zieht dabei ... viel in seine Nasenlöcher ein. Alle Speisen schwimmen ... die nur aus Schaf- und Ziegenmilch, und blos im

Nothfall aus Kamelmilch gemacht wird. (Burckhardt S. 195.) Sie wird folgendermaßen bereitet: die Milch wird in ein Gefäß über ein gelindes Feuer gesetzt und ein wenig saure Milch oder ein kleines Stück getrockneter Darm von jungem Lamm hineingethan. Nachdem sich die Milch hier geschieden, wird sie in einen Schlauch aus Ziegenleder gebracht, der an einen der Zeltpfähle gebunden, ein bis zwei Stunden lang hin- und herbewegt wird. Darauf wird das Wasser aus der zusammengegangenen Butter ausgepreßt und diese in einem ledernen Schlauche aufbewahrt. Nach zwei Stunden wird die Butter über das Feuer gebracht und mit einer Handvoll in Sauerteig gekochtem Waizen — Burgul — gekocht und abgeschäumt. Der Burgul schlägt alle fremdartigen Theile nieder und die Butter schwimmt ganz klar auf der Oberfläche des Gefäßes. Die Buttermilch wird durch einen Sack aus Kamelhaaren geseihet und alle zurückbleibende butterartige Substanz an der Sonne getrocknet und so genossen. Der von der Butter, mit welcher er gekocht wurde, gereinigte Burgul ist hauptsächlich eine Speise der Kinder. Einige Stämme der Aeneze in Nedschid ziehen aus der Buttermilch eine käsige Masse, die sie abtrocknen und zerrieben aufbewahren, um sie später mit Butter gemischt zu essen. Manche Familie sammelt davon zwei oder drei Lasten. Die Araber von Ahl el Schemal fertigen Käse, davon sie auch verkaufen. (Burckhardt S. 48.)

Fleischnahrung ist im Ganzen bei den Beduinen selten. Wird in der Wüste ein Schaf oder eine Ziege geschlachtet, so essen die anwesenden Personen oft die Leber und die Nieren roh und salzen sie nur ein wenig. Manche Araber in Yemen sollen nicht allein diese Theile, sondern auch ganze Fleischschnitte roh essen. Die Asyr-Araber und die noch südlicher gegen Yemen hinwohnenden essen Pferdefleisch, was bei den nördlichen Beduinen nie der Fall ist. (Burckhardt S. 196.)

Die Lämmer werden manchmal in erhitzten Erdgruben im Ganzen gebraten. Die Beduinen am Sinai schlachten und enthäuten ihre Schafe in zehn Minuten. Nachdem die Haut abgezogen, wird Rumpf und Kopf des Thieres hineingewickelt, wenn man sie nicht gleich zum Essen bereiten will; dann gräbt man ein Loch in den Sand, legt es mit Steinen aus und zündet mitten innen ein Feuer an. Nachdem es niedergebrannt und die Asche entfernt ist, wird das Fleisch eingelegt und mit Sand bedeckt. Nach Verlauf einer halben Stunde wird der Sand abgedeckt und das Fleisch ist vortrefflich gebraten. Die Eingeweide reinigt man dadurch, daß man sie durch die Finger zieht; dann werden sie mit Kopf und Füßen, die nur nothdürftig enthaart werden, in einer Pfanne über das Feuer gesetzt. Nach einigen Minuten hebt man sie ab, gießt das Wasser weg und ersetzt es durch frisches und läßt alles ohne weitere Zuthat noch einmal kochen. Das Gazellenfleisch lieben die Araber sehr und ziehen

dasselbe dem Hammelfleisch vor. Rindfleisch kennt man nicht. (Wellsted II. 65 f.) Die am Strande des rothen Meeres hausenden Beduinen nehmen auch die Fische, welche die See auswirft und die sich bei der Trockenheit der Luft mehrere Tage halten, auf, bewahren und verzehren sie. (Wellsted II. 106.) Die Heuschrecken werden besonders an der Westküste gegessen. (Wellsted II. 176. Seetzen in Zach monatl. Corresp. XIX. 216.)

Demnächst finden wir, daß auch die Beduinen ihre Speisen zu würzen verstehen; so kochen sie z. B. Artemisia und Santolina fragrantissima in Butter und gießen diese in die Schläuche, welche ihre Vorräthe enthalten. Diese Butter bekommt dadurch einen gewürzhaften, starken Geruch, den die Araber sehr lieben. (Burckhardt S. 194.)

Das Mannah sammeln die Beduinen ebenfalls sehr sorgsam, seihen es durch ein Tuch und verwahren es entweder in Schläuchen oder in Kürbisflaschen. Die Beduinen am Sinai sammeln in der Halbinsel jährlich an 700 engl. Pfund Mannah, sie verzehren es als einen Leckerbissen und an Statt des Honigs; einen Theil davon verkaufen sie nach Kairo. (Wellsted II. 47 f.; dazu die literarischen Nachweisungen Rödigers S. 50.) Der Honig wird benutzt, wo er sich findet.

Das natürlichste Getränk der Menschen, das Wasser, liefern den Arabern der Wüste entweder der Regen oder die ausgegrabenen Brunnen, in deren Nähe sie sich aufhalten, sobald kein stehendes Regenwasser weiter anzutreffen ist. Diese Brunnen sind entweder ausschließliches Eigenthum eines ganzen Stammes oder auch einer einzelnen Person und werden nie veräußert und die Araber sagen, daß der Besitzer zuverlässig glücklich seyn werde, da ihn alle die segnen, welche vom Wasser des Brunnens trinken. Es giebt Stämme, welche während des Frühlings entfernt von Flüssen oder Brunnen auf fruchtbaren Ebenen lagern und mehrere Wochen ohne alles Wasser blos von Milch leben. Ihr Vieh kann des Wassers entbehren, so lange grüne und saftige Kräuter ihm Nahrung gewähren, jedoch mit Ausnahme der Pferde. (Burckhardt S. 184 ff.)

Nächst dem Wasser ist die Buttermilch das Hauptgetränk, die auch häufig zur Bereitung der Speisen benutzt wird. Frische Milch wird gleichfalls genossen. (Burckhardt S. 194.)

Ein den Arabern ganz besonders angehörendes Getränk ist der Kaffeh, der seit dem 13. Jahrhundert n. Chr. J. bei den Arabern heimisch seyn soll*). Die Kaffehbohnen werden in einer offnen Pfanne gebrannt, dann in einem hölzernen oder steinernen Mörser oder zwischen zwei Steinen gestoßen und in einem metallnen Topfe

---

*) S. die literarischen Nachweisungen Rödigers zu Wellsted's Reise I. 48. 228., wo bemerkt wird, daß der Kaffeh, arab. Kaweh, pikantes Getränk, seit dem Jahre 1511 von gewissen moslemischen Secten verboten worden.

gekocht. Man trinkt nun den Kaffeh aus kleinen irdnen Tassen ohne Milch oder Zucker und da die Beduinen weniger Wasser dazu nehmen als die Europäer, so wird das Getränk sehr stark. Von Lady Esther Stanhope sagte ein alter Beduine, sie sey verrückt, denn sie thue Zucker in den Kaffeh. (Wellsted II. 64.) In Yemen hat man noch ein Getränk, das aus den Schalen der Kaffehbohnen gemacht wird. Man brennt diese ein wenig, zerstößt sie dann grob und kocht sie in einem irdenen Topfe. Das Getränk hat in Ansehen und Geschmack große Aehnlichkeit mit dem Theewasser und gilt als kühlend und gesund. (Niebuhr, Beschr. v. Arabien S. 55.)

Den Wein und Branntwein kennen die Araber, obschon er den Stämmen, die sich zum Islam bekennen, untersagt ist. Die Bergbeduinen von Oman trinken Wein; sie machen auch Einschnitte in Granatäpfel, die an einem Büschel zusammenhängen, und bringen darunter große Flaschen an, in welche eine Zeit lang der Saft der Früchte fließt, der dann mit Traubensaft vermischt einen Wein liefert. (Wellsted II. 98 und 243.)

Der Tabak ist — die Wechabiten ausgenommen — für die Araber ein unentbehrlicher Genuß. Die Blätter werden nicht geschnitten, sondern nur mit den Fingern zerrissen. Vor dem Anzünden der Pfeife wird der Tabak immer stark angefeuchtet; deshalb und weil sie sehr langsam rauchen, muß stets eine glühende Kohle auf dem Tabak liegen. Die Beduinen rauchen sowohl aus der langen Pfeife mit dem kleinen irdenen Kopf, als auch aus der Persischen, welche Kiddra, Buri oder Nardschil genannt wird. Der Nardschil, den ich vor mir habe, besteht aus einer Kokusnuß, in deren Obertheil senkrecht ein Loch gebohrt ist, worin das den Kopf tragende Rohr eingesteckt wird. Von der Seite ist das Rohr eingelassen, aus welchem der Rauch eingezogen wird. Es ist ein sehr einfaches Instrument. Vornehme tragen bisweilen eine kleine Dose mit wohlriechendem Holze bei sich, aus der sie Gästen, welche sie auszeichnen wollen, von Zeit zu Zeit ein kleines Stück in die brennende Pfeife stecken. (Niebuhr, Beschr. v. Arab. S. 58.) Niebuhr sah einen Beduinen, der auf dem Wege nach dem Sinai seine Pfeife verloren hatte, einen Knochen mit Tabak füllen und so — gleich den Buschmännern — rauchen.

In Yemen hat man einen Leckerbissen, den man im Mai, Junius und Julius zum Zeitvertreib kaut und bündelweis bei sich führt. Er heißt Kaad und besteht aus jungen Sprossen eines Baumes; der Genuß des Kaad soll den Schlaf abhalten. (Niebuhr S. 58.)

Die Hauptmahlzeit ist bei allen Klassen zur Zeit des Sonnenunterganges. Die Gerichte werden auf runde, am Boden liegende Decken gestellt und die Gesellschaft setzt sich mit gekreuzten Beinen, ohne Unterschied des Ranges, herum, dann wird einer der Anwesenden eingeladen, den Anfang zu machen, worauf das Bismillah —

in Gottes Namen — aus aller Munde ertönt und ein Dutzend Hände auf einmal in die Schüssel fahren. Während des Essens wird nicht getrunken. Ein wenig Wasser beschließt die Mahlzeit, so wie der Ruf Alhamdlillah — Gott sey gelobt —, worauf alle sich erheben und den Dienern den Ueberrest der Speisen überlassen. (Wellsted S. 113.)

In ihrer Art zu essen sind die Araber ziemlich unsauber; sie stecken die ganze Hand in das vor ihnen stehende Gericht, formen den Burgul in Kugeln von der Größe eines Hühnereies und verschlucken ihn hierauf. Vor der Mahlzeit waschen sie ihre Hände, selten aber nachher und begnügen sich, das Fett von ihren Fingern zu lecken, die Hände an den ledernen Säbelscheiden abzureiben oder sie am Zelte abzuwischen. Ist reichliche Weide vorhanden, so wird nach dem Mahle Kamelmilch herumgegeben. Die Araber essen tapfer und mit vieler Gierde, wie alle Orientalen. Die gekochten Speisen werden immer sehr heiß aufgetragen. Nach Tische zu rülpsen ist bei den Beduinen, wie bei den seßhaften Arabern allgemeine Sitte. Die Frauen und Mädchen essen abgesondert in ihrer Zeltabtheilung, was die Männer übrig gelassen haben. Sie erhalten selten mehr als Kopf, Füße und Leber der Lämmer. Für gewöhnlich essen auch Wohlhabende nur ihren Ayesch, wenn aber ein Gast erscheint, so wird — wie bei den Tscherkessen — ein größerer Luxus entfaltet, der sich nach dem Range des Gastes richtet. Für den gewöhnlichen Gast wird Brot gebacken und Fleisch mit dem Ayesch aufgetragen; ist der Gast von Bedeutung, so wird ein Lamm oder Zicklein geschlachtet. Das Lamm wird dann mit Burgul und Kamelmilch gekocht und in einer großen hölzernen Schüssel aufgetragen, deren breiter Rand mit dem Fleische belegt ist. Ein hölzerner Napf, welcher das geschmolzene Fett des Thieres enthält, ist mitten auf den Burgul gesetzt und in denselben eingedrückt. Jeder Bissen wird in's Fett getaucht, ehe man ihn zum Munde führt. Wird ein Kamel geschlachtet, was nur sehr selten geschieht, so zerschneiden sie dasselbe in große Stücke und kochen einen Theil des Fleisches, das Fett wird mit Burgul vermischt, ein anderer wird gebraten und gleich dem gekochten auf Burgul gelegt. Das Kamelfett wird in ziegenledernen Schläuchen aufbewahrt und wie Butter benutzt. Bei solchen Gelegenheiten nimmt der ganze Stamm an dem köstlichen Mahle Theil. (Burckhardt S. 50 ff.) Nächstdem bemerkt noch Wellsted (II. 30.), daß die Araber zwar mäßig sind, allein niemals eine gute Kost von sich weisen, wenn sie ihnen geboten wird. Die Küstenbeduinen, denen man Schiffzwieback gab, tauchten denselben in Butter und rösteten ihn über dem Feuer. (II. 66.).

Die Kleidung

der Araber besteht meist aus thierischen Stoffen und zunächst aus Leder, wie bei den meisten Hirten, dann aus gewebten Stoffen; sie

ist nach dem Clima, wie nach dem Wohlstand der Stämme eingerichtet, bald reicher, bald dürftiger, wenn auch im Allgemeinen übereinstimmend, doch im Einzelnen sehr verschieden.

Bei Mekka und Tayf und noch weiter nach Süden hin in der Richtung nach Yemen kleiden sich Männer und Weiber gemeiniglich in Leder. Die Männer befestigen um ihre Lenden ein Schurzfell und bedecken sich des Nachts und im Winter mit einem Abba oder groben wollnen Mantel; die Kinder gehen in der Wüste ganz nackt; die Frauen tragen eine ähnliche Schürze, als die der Männer, nur größer, indem sie bis an die Knöchel reicht, dann einen Obermantel mit engen Aermeln, ebenfalls aus Leder, welches gut gegerbt, sauber gearbeitet und genäht und mit zahlreichen Quasten oder Troddeln verziert ist. Das Leder wird häufig mit Butter eingerieben, um es geschmeidig und weich zu machen. (Burckhardt S. 186.)

Beinkleider trägt kein Beduine, diese ziemen sich nach ihrer Ansicht nur für Frauen. Beide Geschlechter tragen im Sommer grobe baumwollene Hemden, oder — bei den Howetat-Beduinen — Hemden aus ungebleichter Leinwand, die durch einen Gürtel festgehalten werden, worin der Dolch seinen Platz hat. Ueber dieses Hemd kommt der wollene Mantel, deren es verschiedene Arten giebt, dünne und leichte aus weißwollenem Stoff, die in Bagdad gefertigt und Mesumy genannt werden, oder gröbere, welche Abba heißen und deren beßte ebenfalls aus Bagdad kommen. In Hamah fertigt man deren mit kurzen weiten Aermeln, die Busch genannt werden. Diese Mäntel sind theils weiß, theils schwarz, weiß und blau, weiß und braun gestreift. Bei den Scheiks von Ahl el Schemal fand Burckhardt schwarze mit Gold durchwebte Mäntel, die wohl an 70 Pfund St. werth waren *). Die Frauen tragen noch außer den Beinkleidern und Hemd einen blauen Rock, das Gesicht aber meist verhüllt mit einem Tuch, durch welches nur die Augen sichtbar werden. Im Innern von Oman jedoch gehen die Frauen mit unbedecktem Gesicht.

Die Aeneze tragen lange Haarflechten; sie rasiren nie ihr schwarzes Haar, sondern pflegen es von Kindheit an, bis sie es in lange Flechten vereinigen können, welche bis auf die Brust herabhängen. (Burckhardt S. 39. Wellsted II. 140. 1. 28. 54.)

Die übrigen Beduinen bedecken ihren Kopf theils mit einem Tarbusch oder der rothwollnen Kappe, theils mit einem, in mannichfaltige Formen geschlagenen größeren oder kleineren Tuche. Ueber das um den Kopf gewundene Tuch tragen einige Beduinen eine Schnur aus Kamelhaaren, die bei den Beduinen um Mekka und in Yemen durch einen Ring ersetzt ist, der aus Wachs, Theer und Butter zu-

*) S. die trefflichen Abbildungen von Beduinen der Halbinsel des Sinai in Leon de la Borde voyage en Arabie pétrée, Titelblatt und pl. 25. 61. u. A.

sammengeknetet ist. Er wird auf den Kopf gedrückt und hat das Ansehen eines Heiligenscheines; er ist fingerdick und wird häufig abgenommen, um mit den Fingern seine eigentliche Gestalt zu erneuern. (Burckhardt S. 187.) Reiche Scheiks tragen Schahls um den Kopf, die in Bagdad oder Damask verfertigt und roth und weiß gestreift sind.

Die Wintertracht der Beduinen besteht in einem Pelze aus mehreren zusammengenähten Schaffellen, welche über das Hemd gezogen werden; viele tragen diese Pelze auch im Sommer. (Burckhardt S. 39.)

An den Füßen tragen alle Beduinen Sandalen.

Der Schmuck

ist bei den Beduinen Sache des weiblichen Geschlechts, obschon ihn auch die Männer nicht ganz entbehren. Dieß gilt namentlich von dem Gürtel, den beide Geschlechter mit Amuletten und Bandstücken zieren.

Die den Frauenzimmern eigenthümlichen Zierathen bestehen zuvörderst in der Tatowirung der Lippen, die dann blau gefärbt sind, wie auch Schläfe und Stirn. Die Frauen des Stammes Serhhan tatowiren ihre Arme, Brüste und Wangen, die des Stammes Ammur auch die Fußgelenke. Manche Männer tatowiren sich die Arme. (Burckhardt S. 41. Niebuhr, Beschr. S. 65.)

Die Bemalung wird besonders durch Henneh, einen rothgelben Pflanzenstoff, bewerkstelligt. Diejenigen Männer, welche fast ganz nackend gehen, beschmieren den ganzen Körper damit, andere nur die Nägel. (Niebuhr, Beschr. S. 66.) Die Frauen färben die Nägel blutroth, Hände und Füße mit Henneh gelb. Die Augenlider werden mit einer, aus Bleierz gefertigten, Köchhel genannten Farbe, pechschwarz bestrichen; sie malen und vergrößern auch die Augenbraunen mit dieser Farbe, womit sie auch mancherlei Figuren auf das Gesicht aufzeichnen. (Niebuhr, Beschr. S. 65. Wellsted 1. 250.)

Der Haarputz des weiblichen Geschlechts ist fast bei jedem Stamme anders. In Hedschaz und Yemen tragen sie das Haar in Zöpfe geflochten; die Araberinnen am Sinai binden es in einen dicken Büschel zusammen, welcher über die Stirn vorragt; im eigentlichen Arabien parfümiren die Frauen ihr Haar und die Männer ihre Kopfbedeckung mit Zibeth. Bei den Arabern am Sinai dürfen alle unverheirathete Mädchen, sobald sie das mannbare Alter erreicht haben, einen Schmuck tragen, der Schebeyka heißt und aus verschiedenen Stücken Perlmutter von 4—5 Zoll Länge und ¼ Zoll Breite besteht; sie sind an eine Schnur aufgereihet und dergestalt am Kopfe befestigt, daß sie über die Wange und über die Stirn herabhängen, welche überdem noch mit einem runden, zwei Zoll im Durch-

messer haltenden Stück Perlmutter geschmückt ist. Der Bräutigam nimmt seiner Braut in der Hochzeitnacht die Schebeyke mit Gewalt ab und eine verheirathete Frau darf diesen Schmuck nie wieder anlegen. (Burckhardt S. 189.)

Die Ohren und die Nase werden mit Ringen geschmückt, von denen die größeren Nasenringe oft 3½ Zoll Durchmesser haben. Wohlhabende Frauen tragen auch silberne Ketten um den Hals. Die Armgelenke umschließen gläserne Ringe von verschiedenen Farben, Reiche haben auch silberne Armbänder. Bei den Beduinen des südlichen Arabiens sah Burckhardt über dem linken Ellbogen einen Ring von gelbem Metall, der für immer angelegt wird, daher es vorkommt, daß er fast vom Fleische überwachsen ist. Man trägt auch Fingerringe und Fußringe, die bei Armen aus Horn gefertigt sind. (Burckhardt S. 188.) Die Fußknöchelringe sind oft durch Kettchen verbunden, daher sie beim Fortschreiten ein lebhaftes Geräusch verursachen. (Wellsted I. 224. mit Rödigers Anm.)

Die Araber legen wenig Werth auf ihre eigne Kleidung, putzen aber gern ihre Weiber mit schönen Stoffen, was ihrer Ansicht nach die Ehre auf sie zurückwirft. Die Weiber sind dagegen desto begieriger auf Ringe für Ohren, Nase, Finger, Arme und Füße, Halsketten und Schnüre, wozu sie Silber, Bernstein, Corallen, Perlmutter, Glasperlen verwenden. Wellsted (I. 224.) zählte oft in einem Ohre auf jeder Seite fünfzehn Ringe und fand oftmals auch Kopf, Brust, Arme und Knöchel mit derselben Verschwendung bedeckt. Die Weiber verschwenden große Summen auch für ihre Kinder, die wo möglich mit Schmuck überladen werden. Die Beduinenfrauen sind nicht gewohnt, ihre schönen Kleider und Schmucksachen sorgfältig aufzubewahren und sie nur bei Festen und besondern Gelegenheiten anzulegen; sie ziehen vielmehr jeden Tag dasjenige an, was sie für das Beste halten, so daß sie oft fünf bis sechs Armbänder an jedem Arme haben. (Burckhardt S. 188.)

Die Wohnstätte

der Beduinen ist das Zelt, diejenigen ausgenommen, die in den Gebürgen einen festern Sitz haben.

Das Zelt heißt Berit oder Haus. Seine Bedeckung besteht aus einem von schwarzem Ziegenhaar gewebten Stoffe, der etwa dreiviertel Ellen breit und so lang als das Zelt ist. Je nach der Tiefe des Zeltes werden zehn oder mehrere Stücke dieses Stoffes zusammengenäht; er ist so dicht, daß er den stärksten Regen abhält. Das Zelt ruht auf Pfählen, die Amud, Säulen, genannt werden. Zu einem Zelte braucht man neun Pfähle, drei in der Mitte und eben so viele auf jeder Seite; damit sie desto fester stehen, wenn sie in die Decke

des Zeltes eingefügt sind, werden Stücken alter wollener Mäntel in die acht Ecken geheftet, wo man die Pfähle zu befestigen pflegt. Das untere Ende derselben wird um einen kurzen Pflock herumgewickelt, an dessen beiden Enden ein lederner Riemen gebunden wird, woran man die Seile befestigt, welche die Zeltdecke festhalten. Damit nun die eigentliche, ziegenhärene Zeltdecke nicht zerrissen werde, wenn man die mittleren Pfähle gewaltsam herauszieht, so hat man inwendig ein schmales Stück desselben Stoffes, längs der Nähe der Mittelpfähle, quer über die Decke genäht. Der hintere Theil des Zeltes ist durch ein drei bis vier Fuß hohes Stück Stoff, Rowak, geschlossen, woran ein alter, bis zur Erde herabreichender Mantel genäht ist. Längs der hintern Zeltdecke läuft ein Riemen mit vielen eisernen Haken, in welche der Rowak eingehängt oder, wenn man frische Luft geben will, ausgehakt werden kann.

Das Zelt wird in zwei Theile getheilt, die für die Männer und für die Frauen bestimmt sind. Die Männerstätte ist links vom Eingang, — bei den Arabern von Dschebel Hauran aber rechts. Die Abtheilungen werden durch einen weißwollenen Teppich von einander getrennt, der an den drei Mittelpfählen quer durchs Zelt befestigt ist. Der Teppich wird in Damask gefertigt und oft sind Blumen und Figuren eingewebt. In der Männerabtheilung ist der Boden in der Regel mit einem guten Teppich aus Persien oder Bagdad bedeckt. Die Waizensäcke und Kameltaschen werden um den Mittelpfahl herum aufgethürmt und diese Pyramide reicht oft bis beinahe an die Zeltdecke. Die Packsättel der Kamele, auf welchen die Scheiks oder die Gäste ruhen, liegen ebenfalls hier oder weiter hinten am Rowak. Es gilt für unhöflich, sie an die Seitenpfähle zu legen. Die Abtheilung der Weiber ist die eigentliche Polterkammer des Zeltes und in derselben befinden sich auch die Kochgeräthe, die Butter- und Wasserschläuche; sie werden an demselben Pfahle niedergelegt, wo auch der Sclave sitzt und der Hund den Tag über schläft. Das Ende der Zeltdecke hängt ein wenig an dieser Seite über den Riemen, der das Seil hält, herab und flattert im Winde. Diese Ecke heißt Roffe und ein Mann von gutem Ruf wird sich nie hierher setzen, und man bezeichnet den verächtlichen Charakter eines Mannes mit dem Ausdruck: sein Sitz ist der Roffe. Am Vorderpfahle der männlichen Abtheilung hängt ebenfalls ein Zipfel der Zeltdecke herab, der als Handtuch benutzt wird, woran man sich nach dem Mittagessen die Hände abtrocknet. Wenn das Zelt abgebrochen wird, hebt man zuerst den Rowak ab, dann die Mittelwand und das übrige. Die Zeltpfähle werden zusammengelegt und an beiden Enden mit zwei Stricken zusammengebunden, welche eigens zu diesem Behufe bestimmt sind, und sodann an die Seiten eines Kamels gehängt. So sind die Zelte der Araber von Ahl el Schemal, deren Anführer statt eines immer drei Mittelpfähle haben. Die meisten Aeneze haben zwei und ihre Scheiks vier

bis fünf Mittelpfähle. Im Sommer werden manchmal die drei Vorderpfähle gar nicht angewendet, und das Zelt erscheint dann weit geöffnet. Die Mittelpfähle sind sieben, die andern fünf Fuß hoch. Die Zelte sind 25—30 Fuß lang und 10 Fuß breit. Die Zelte der Aeneze sind immer aus schwarzem Ziegenhaar, die der Ledscha-Araber in Hauran auch schwarz und weiß gestreift. Der reichste Aeneze hat nie mehr als ein Zelt, es sey denn, daß er ein Weib hätte, das sich mit den andern nicht vertrüge und das er doch nicht zu verstoßen wünscht. Dann schlägt er ein kleines Zelt neben seinem eigenen auf, was auch Statt findet, wenn er die Familie seines verheiratheten Sohnes oder seines verstorbenen Bruders bei sich aufnimmt und der Raum bei ihm nicht ausreicht. Alle reichen Beduinen haben zweierlei Zeltdecken, deren eine neu und fest für den Winter, die andere alt und leicht für den Sommer bestimmt ist. (Burckhardt S. 29. 34. und S. 184.)

In ähnlicher Weise sind auch die Zelte der Araber der Westküste, nur daß diese weniger dicht gearbeitet sind und nur aus groben Tuchdecken bestehen, welche über einige Stäbe geworfen werden und wenig Schutz gegen Hitze und Kälte gewähren. Einige bauen sich auch kleine Hütten aus starkem Gras und Rasenstücken, die unter Bäumen oder hinter einem Hügel in der Nähe der Weideplätze zum Schutz gegen die starken Nordwinde errichtet werden. (Wellsted II. 201. 241.) Die Fischer, welche an der Nordostspitze Arabiens in der Provinz Oman leben, haben kleine, runde, 4 Fuß hohe Hütten, von unverbundenen Steinen, oder sie bewohnen auch die Schluchten und Höhlen der Felsen. (Wellsted I. 168.)

In Gegenden, wo Sicherheit herrscht, pflegen die Beduinen oft das ganze Jahr hindurch einzeln, zwei oder drei Familienzelte beisammen zu lagern, so daß der Stamm einen ungeheuren Flächenraum einnimmt. Burckhardt (S. 184.) traf solche einzelne Zelte des Stammes Hodeyl in den Gebürgen östlich von Mekka und der Stämme Sowehala und Mezeiyne in den Gebürgen des Sinai.

Die Aeneze, der ächteste Beduinenstamm Syriens, sind das ganze Jahr hindurch in Bewegung. Die Sommerlager sind an den Gränzen Syriens und im Winter ziehen sie sich ins Innere der Wüste oder gegen den Euphrat hin zurück. Im Sommer lagern sie an Büschen und Quellen, die es in der Nähe der syrischen Wüste in Menge giebt; aber selten bleiben sie über drei oder vier Tage an derselben Stelle. Sobald ihr Vieh das Gras in der Nähe eines Wasserplatzes aufgezehrt hat, sucht der Stamm andere Weide und das wieder wachsende Gras dient einem späteren Lager. Die Lager haben von zehn bis zu achthundert Zelten. Sind deren nur wenige, so werden sie in einem Kreis aufgeschlagen, eine beträchtlichere Menge aber wird in einer langen Linie oder einer einzigen Reihe besonders längs eines Baches aufgeschlagen; manchmal stehen auch drei bis vier Zelte hinter-

einander. Im Winter, wo Wasser und Waide reichlich vorhanden, ist die Lagerungsart anders. Der ganze Stamm breitet sich dann über die Ebene aus, in einzelnen Abtheilungen von drei bis vier Zelten, mit einem Zwischenraum von einer halben Stunde zwischen jeder Abtheilung. Bei den ersten Arten liegt das Zelt des Schechs stets auf dem westlichen Flügel, denn von dort her erwarten die syrischen Araber ihre Feinde wie ihre Gäste, deren Ehrenbezeigung die Pflicht des Schech ist. Es ist sogar schimpflich für einen reichen Mann, sein Zelt an der östlichen Seite aufzuschlagen.

Jeder Familienvater steckt seine Lanze an der Seite seines Zeltes in den Boden und hier bindet er sein Pferd oder seine Stute an, wenn er eine solche besitzt. Hier schlafen auch Nachts seine Kamele. Schafe und Ziegen bleiben Tag und Nacht unter der Obhut eines Hirten, der sie Abends nach Hause treibt; in den runden Lagern bleiben sie Nachts im innern Umkreis der Zelte.

Burckhardt (S. 27.) traf auf der Reise von Tadmor nach Damask ein ziehendes Lager, dessen Marschordnung folgende war: Dem Stamme zogen fünf bis sechs Reiter vier englische Meilen als Vorhut und Kundschafter voraus. Die Hauptmasse nahm eine Linie von mindestens drei englischen Meilen in der Fronte ein. Zuerst kamen einige bewaffnete Reiter auf Pferden und Kamelen, jeder 100—150 Schritt vom andern entfernt, die sich längs der ganzen Fronte ausbreiteten; dann kamen die weiblichen Kamele mit ihren Jungen, die in weiten Reihen während ihres Marsches graseten; ihnen folgten die mit den Zelten und Vorräthen beladenen Kamele, zuletzt aber die Weiber und Kinder auf Kamelen in Sätteln, die wie Wiegen gestaltet und mit Vorhängen zum Schutz gegen die Sonne versehen waren. Die Männer ritten ohne Ordnung seitwärts und unter den Kamelen herum, die meisten vor der Linie; manche führten ihre Pferde am Zügel. In der Tiefe betrug die wandernde Masse gegen 2½ (englische) Meilen. Das eine Lager hatte 200, das andere 250 Zelte und letzteres über 3000 Kamele. Unter allen Arabern waren nur einige Hirten zu Fuße, welche dem Lager die Schafe und Ziegen, eine halbe Stunde hinter dem Hauptzuge, nachtrieben.

Die Geräthe

der Beduinen sind sehr einfach. Die Aermeren schlafen am Boden auf Decken oder auch im Winter auf der Stelle, wo das Feuer gebrannt hat; sie räumen die Asche zur Seite, graben ein Loch und legen sich hinein. (Wellsted II. 31.) Die Wohlhabenderen der Provinz Oman haben eine Art Bettgestell mit vier Füßen, in dessen Rahmen ein Netz oder Geflecht von Stricken gespannt ist, was ein sehr elastisches Lager gewährt. (Wellsted I. 112.)

Ein wichtiges Geräthe sind die Wasserschläuche oder Säcke aus gegerbter Kamelhaut. Sie sind an vier Seiten zusammen genäht, so daß nur zwei Oeffnungen bleiben, deren eine oben, die andere unten in der Ecke. Letztere, die kleinere, wird öfters auf dem Marsche benutzt, um aus dem Sacke, der an der Seite des Kamels hängt, den Durst zu stillen. Zwei solcher Wassersäcke machen eine schwere Kamelladung aus. (Burckhardt S. 35.)

Die Kamelmilch wird in Schläuchen aus Ziegenleder aufbewahrt. Man hat deren besondere für den Gebrauch reisender Fremdlinge, für die Stuten und für die Butter.

Alle Häute von Schafen und Ziegen, welche man schlachtet, werden zu Schläuchen verwendet. Die Häute werden mit der Rinde des Akazienbaumes gegerbt und die Haarseite, welche nach Außen gewendet ist, wird gewöhnlich, wenn auch nicht immer, abgeputzt. Die Oeffnungen an den Stellen, wo die Beine saßen, werden geschlossen und die Flüssigkeit durch die Halsöffnung geschüttet, welche zusammengezogen und mit einem Lederriemen zugebunden wird. Das äußerste Ende ist wie eine Zunge zugeschnitten. Das Wasser hält sich in den Schläuchen kühl, nimmt aber, wenn sie neu sind, einen ekelhaften Geschmack und Geruch an; auch ist die Farbe durch das Fett, womit der Schlauch eingerieben wird, unangenehm. (Wellsted I. 67. mit Rödigers Note.)

Die Kamele werden aus einem Ledergefäße getränkt, welches Hawdh heißt. Manchmal legen die Araber nur Sand oder ein Paar Steine unter ein Stück Leder, um eine Hohlung zu bilden, worin das Wasser steht. Aus dem Brunnen schöpft man das Wasser mit einem ledernen Eimer, dessen obern Rand zwei Stäbe kreuzen, an welche das aus zusammengedreheten Riemen von Kamelleder gefertigte Seil befestigt ist.

Aus Wolle fertigt man die Waizensäcke, auch hat man Säcke aus Ziegenhaaren. Die Wolle, welche unterwegs von den Kamelen und Schafen abfällt, wird sorgsam in kleine Beutel gesammelt.

Zum Kochen hat man eine große kupferne Pfanne, so wie auch kleinere. Zum Melken der Kamele bedient man sich eines hölzernen Napfes; aus Holz hat man ferner Wasserschalen und den Mörser, worin der Kaffeh gestoßen wird. Der Kaffehtopf aus Metall wird beim Kochen auf die Steine gesetzt. Dieses nebst der Handmühle oder auch dem Mörser zum Zerkleinen des Getraides macht das gesammte Gefäße der Beduinen aus.

Das wichtigste Geräth sind demnächst die Sättel und Zäume für die Kamele und Pferde. Für die Kamele hat man dreierlei Sättel, den Packsattel, den männlichen und weiblichen Reitsattel*).

*) S. Léon de Laborde voyage en Arabie pètrée pl. 61 die Abbildungen der Kamele und ihrer Bepackung.

Der letztere besteht aus einem Haufen von Teppichen und Abbas, der sich gegen 18 Zoll über den Packsattel erhebt, so daß er einen bequemen Sitz gewährt, und solche Sättel haben die Weiber der Ahl el Schemal. Die Weiber der Aeneze haben dagegen eine Art von Wiege, welche mit rothgahrer Kamelhaut bedeckt ist. Die Schechs haben einen Sattel, der überall mit rothem Kamelleder gepolstert und mit ähnlichen Fellen von beträchtlicher Größe bedeckt ist, so daß diese im Winde flattern. Er ist manchmal ringsum mit verschiedenfarbigen Tuchschnitzeln behangen. Die Halfter zur Leitung des Kamels wird von den Frauenzimmern oft mit Straußenfedern behangen. Zum Antreiben der Kamele hat man sowohl einen geraden Stock, als einen solchen, der in einen Hammer ausläuft. Um den Hals der milchgebenden Kamele hängt man kleine, eiserne Schellen. (Burckhardt S. 34.)

Für die Pferde dient die im Orient gewöhnliche Zäumung, namentlich hohe Sattel und die breiten schaufelförmigen Steigbügel. Um die Pferde vor Dieben zu schützen, werden die Vorderfüße mit einer eisernen Kette gefesselt; so wanken sie den ganzen Tag um das Lager herum. Des Nachts wird der Fuß des Pferdes in eine lange Kette geschlossen, welche an einem Ende eine eiserne Schelle hat. Das andere Ende ist an einem eisernen Pflock befestigt, der an der Stelle des Zeltes in die Erde geschlagen ist, wo sich der Eigenthümer zum Schlafen niederlegt. Die Räuber entführen indessen doch auch trotz dieser Vorsicht die Pferde, nachdem sie die Kette durchgefeilt haben. (Burckhardt S. 36.)

Das Leben der Beduinen beruht namentlich auf der

Viehzucht

und unter den gepflegten Thieren steht das Kamel*), das Schiff der Wüste, obenan, da es nicht blos durch seine Milch seinen Pfleger nährt, sondern auch das vornehmste Lastthier desselben ist. Das Kamel der syrischen Wüste ist kleiner als das anatolische, kurdische oder türkische, kann besser Hitze und Durst ertragen, wird aber sehr von der Kälte angegriffen, die auch viele derselben, selbst in der Wüste tödtet. Die Araber haben keine Dromedare mit zwei Höckern. Zu Anfange des zweiten Jahres werden die jungen Kamele von der Mutter abgesetzt und das Säugen ihnen dadurch verleidet, daß man ihnen ein Stück Holz von vier Zoll Länge und vorn scharf zugespitzt, durch den Gaumen sticht, daß es wieder aus den Nasenlöchern heraus kommt. Sie werden aber dadurch keineswegs verhindert, das Gras der Wüste abzuwaiden. Damit die jungen Kamele nur zur gehörigen Zeit saugen, werden einige oder alle Zitzen des Euters

*) Vergl. damit Cultur-Gesch. III. 141. f. über das zweihöckrige Kamel oder Dromedar; und Oken Säugethiere S. 1260. ff.

in einen Beutel geschlossen, der aus Kamelwolle gefertigt und mit einer Schnur am Körper des Kamels befestigt ist. Er bleibt oft daran, nachdem das Junge ganz entwöhnt worden. Andere Araber bedecken die Zitzen mit einer dünnen Holzscheibe in ähnlicher Weise. In Jahren des Mangels sind die Kamele immer unfruchtbar und werden überhaupt erst im vierten Jahre ihres Alters trächtig. Sie erreichen ein Alter von vierzig Jahren. Die Kamele sind manchen Krankheiten unterworfen, von denen jedoch keine epidemisch ist. Sie bestehen in Steifheit und Härte des Halses, das Thier verschmäht die Nahrung und stirbt nach einigen Tagen. Die zweijährigen Kamele werden oft von einer Diarrhöe befallen, die stets einen tödtlichen Ausgang nimmt. Eine dritte Krankheit befällt die Kamele, welche auf der Waide vorjährigen Schaf- oder Ziegenmist verschlungen haben, worauf eine tödtliche Kolik erfolgt. Außerdem leiden die Kamele zuweilen an Maulpocken, Beingeschwulst und Steifheit der Knie; die Araber haben keine wirksamen Mittel dagegen. Ein Kamel, welches auf der Reise ein Bein bricht, wird alsbald geschlachtet; übrigens schlachten die Araber nur unfruchtbare weibliche Kamele. Nächst der Milch und dem Fleisch und Fell des Thieres benutzt man seine Wolle, die man immer gegen Ende des Frühjahrs leicht mit der Hand ausrupft; ein Kamel giebt selten mehr als zwei Pfund Wolle. Jedem Kamel wird mit einem glühenden Eisen das Zeichen des Stammes und der Familie auf die linke Schulter oder auf den Hals gebrannt. (Burckhardt S. 157. und S. 161. die Abbildung der erwähnten Zeichen, welche mit den tscherkessischen Pferdezeichen Aehnlichkeit haben.)

Es ist eine große Verschiedenheit zwischen den Kamelen der nördlichen und der südlichen Landstriche Arabiens. In Syrien und Mesopotamien sind sie mit sehr dicker Wolle bedeckt, erlangen auch eine beträchtlichere Größe als in Hedschaz, wo sie sehr wenig Wolle haben. Die arabischen Kamele sind in der Regel braun, man schätzt aber vornämlich die röthlichen, röthlich grauen und hellgrauen. Man findet auch schwarze Kamele; je südlicher die Kamele kommen, desto heller werden sie, so daß die nubischen meist weiß sind. Die kleinsten Kamele sind die von Yemen; für die beßten Lastthiere hält man in der östlichen Wüste die Kamele der Beni Tay in Mesopotamien. Den größten Ueberfluß an Kamelen hat Nedschid, welches deßhalb auch die Mutter der Kamele genannt wird und Syrien, Hedschaz und Yemen damit versorgt. In Hedschaz zahlt man 60 Dollars für ein Kamel, was in Nedschid 30 kostet. Die Turkomanen und Kurden aus Anatolien kaufen jedes Jahr acht bis zehntausend Kamele in den syrischen Wüsten, wohin sie durch Händler aus Nedschid geführt werden. Diese Kamele sind wenigeren Krankheiten unterworfen, weshalb die Beduinen aus den entferntesten Gegenden Arabiens nach Nedschid ziehen, um sich Kamele zu kaufen. Die Bedui-

nen ziehen die weiblichen Kamele, die daher auch theuer sind, den männlichen vor. Zum Reiten geben sie den männlichen den Vorzug.

Die gewöhnliche Last für ein arabisches Kamel beträgt auf eine kurze Reise vier bis fünf, auf eine längere aber drei bis vier Centner. Je länger die Reise und je sparsamer die Brunnen, desto geringer wird die Last gemacht. Ein Kamel aus Nedschid muß jeden vierten Abend getränkt werden. Der Fall, daß man bei Wassermangel ein Kamel schlachtet, um das in seinem Magen befindliche Wasser zu benutzen, ist (wie Burckhardt S. 362 ausdrücklich bemerkt) nur überaus selten; auch findet sich im Magen des Kamels nur dann ein Wasservorrath, wenn es gerade an demselben Tage getränkt worden.

Sobald ein Araber an einem seiner jungen Kamele bemerkt, daß es klein und dabei sehr lebhaft ist, so erzieht er es zum Reiten und ist es ein weibliches Kamel, so bringt er es mit einem schönen guterzogenen Männchen zusammen. Der Preis für den Sprung eines männlichen Kamels beträgt einen Dollar.

Die Kamele von Oman sollen in ganz Arabien die beßten zum Reiten seyn, weil sie den flüchtigsten und leichtesten Trab gehen und der Delul el Omany wird in allen Gesängen der Araber gefeiert. Die welche Burckhardt*) sah, unterschieden sich wenig von andern Kamelen, die Beine waren etwas gerader und dünner, das Auge hatte einen edeln Ausdruck und die ganze Haltung war vor den gemeinen Thieren ausgezeichnet; diese Thiere haben eine große Ausdauer und es hat deren gegeben, welche 115 Englische Meilen in 11 Stunden zurückgelegt haben. Die Beduinen erzählen sich die unglaublichsten Geschichten von der außerordentlichen Schnelligkeit dieser Thiere, die aber meist übertrieben sind. Das Kamel läuft nie so schnell als das Pferd, hat aber mehr Ausdauer. Der Galopp desselben kann nie über eine halbe Stunde dauern. Der erzwungene Trab eines Kamels ist seiner Natur nicht so sehr entgegen und es hält denselben mehrere Stunden aus, ohne besonders müde zu werden; der äußerste Grad der Schnelligkeit würde bei solchem Trab jedoch nicht über zwölf englische Meilen einer Stunde betragen. Der wesentliche Vorzug der Kamele vor allen andern Thieren besteht in der Leichtigkeit, mit welcher sie ihren Reiter mehrere Tage und Nächte ununterbrochen tragen, wenn man sie bei ihrer Lieblingsgangart läßt, die in einem angenehmen und leichten Paß besteht, mit welchem sie in einer Stunde fünf bis sechstehalb englische Meilen zurücklegen und wovon die Araber sagen: „sein Rücken ist so weich, daß du eine Tasse Kaffeh trinken kannst, während du auf ihm reitest.“ Wird das Kamel gehörig gefüttert oder im Nothfall nur einmal aller zwei Tage

---

*) S. 362. was auch Wellsted I. 202. bestätigt.

so läuft es diesen Paß fünf bis sechs Tage lang. Burckhardt sagt, daß einzelne Kamele den Weg von Bagdad nach Sokhne in der Wüste von Aleppo, wozu die Karavanen 21 Tage brauchen, in fünf Tagen zurückgelegt haben, so wie daß Couriere den 45 Tagereisen betragenden Landweg von Cairo nach Mekka in 18 Tagen bewerkstelligten. (Burckhardt S. 367.)

Das erste, worauf der Araber sieht, wenn er eine lange Reise unternehmen will, ist der Höcker des Kamels. Findet er denselben gut mit Fett besetzt, so weiß er, daß das Thier selbst bei mäßigem Futter große Strapazen zu ertragen vermag, denn das arabische Sprichwort sagt, daß das Kamel auf der Reise vom Fette seines eignen Höckers zehrt. Nach großen Anstrengungen nimmt der Höcker ab, nach langer Reise ist er beinahe verschwunden und ihn zu ersetzen bedarf es drei- bis viermonatlicher Nahrung und Ruhe. Er stellt sich nicht eher her, als bis die andern Theile des Körpers wieder so fleischig wie früher geworden sind. Der vollständige Höcker nimmt gerade den vierten Theil des Körpers vom ganzen Thiere ein, aber solche Thiere sieht man nur bei den reichen Beduinen im Innern der Wüste, welche ganze Heerden von Kamelen halten, bloß um die Rasse fortzupflanzen, und nur wenige zur Arbeit bestimmen. Diese Thiere nehmen dann im Frühjahr, wenn sie sich von den zarten Gräsern einige Monate genährt haben, außerordentlich zu. Das Kamel hat erst im zehnten Jahre sein volles Wachsthum beendigt, mit 25—30 Jahren nimmt seine Kraft ab und es lebt bis zum 40. Jahre. Ein Kamel über sechszehn Jahre wird nie wieder fett und die Beduinen verkaufen sie dann an die Bauern um billige Preise. Die Frauen von Hedschaz lieben schwarze Kamele, die der Aeneze graue oder weiße. (Burckhardt S. 367. ff.) Wenn ein männliches Kamel unlenksam wird, wie dieß in der Brunstzeit wohl der Fall ist, so wird ihm eines seiner Nasenlöcher durchbohrt, durch dasselbe ein Faden aus den Haaren des Kamelschwanzes gezogen, dieser mit dem Zaumstricke verbunden und dadurch das Thier in die Gewalt des Lenkers gegeben. (Burckhardt S. 160.) Manchmal stellen die Beduinen Kamelrennen an. Wellsted (I. 52.) sah ein solches zwischen zwei Kamelen der Dscheneba-Beduinen und der Beni-Abu-Ali. Die Thiere wurden mit Nasenriemen und Zaum geritten; sie hatten aber wenig Lust an dieser Uebung, die Reiter hatten Noth und die Thiere waren unlenksam.

Nächst dem Kamele ist Schaf und Ziege dem Beduinen wichtig. Die Araber von Ahl el Schemal sind reich an Ziegen und die Aeneze an Schafen. Das arabische Schaf hat keinen Fettschwanz, aber größere Ohren als das europäische. Die Ziegen sind meist schwarz mit langen Ohren. Schafe und Ziegen werden in den ersten drei Frühlingsmonaten Früh und Abends gemolken. Vor Sonnenaufgang schickt man sie auf die Waide, während Lämmer und Zick-

[illegible] bei dem Lager bleiben. Gegen 10 Uhr kehrt die Heerde [illegible] giebt den Jungen Zeit sich zu sättigen und nachher [illegible] Mutterschafe, welche zu einem Lager gehören, an einen [illegible] gebunden und eines nach dem andern gemolken. [illegible] eine schwache Gesundheit, so erhält das Lamm die ganze [illegible]. Bei Sonnenuntergang findet dasselbe Verfahren [illegible] hundert Schafen oder Ziegen, deren Milch stets mit [illegible] gemischt wird, erwarten die Araber in gewöhnlichen Jahren [illegible] Butter, oder in den drei Frühlingsmonaten sieben [illegible]. Eine Araberfamilie braucht jährlich ungefähr zwei [illegible] und der Rest wird an die Bauern oder Städter verkauft. [illegible] lichen Lämmer und Zicklein werden bis auf zwei oder drei [illegible] geschlachtet, die andern zur Zucht aufgehoben. In [illegible] Jahren bleiben Schafe und Ziegen ganz unfruchtbar. Die [illegible] scheeren ihre Schafe jährlich einmal und zwar gegen Ende [illegible] Frühlings. Die Wolle wird gewöhnlich verkauft, ehe die Schafe [illegible] sind, je nach hundert Stück. Die Schafe der Aeneze lei[illegible] von Krankheiten. Die Aenezen gingen, wenn sie mit den [illegible] im Frieden waren, jährlich nach Nedschid, um Schafe [illegible] einzukaufen, die sie nach Damask und an die Drusen [illegible] verkaufen. (Burckhardt S. 162. ff.)

Die Pferde der Araber sind meistentheils klein, selten über [illegible] Hände hoch, aber wenige derselben sind schlecht gebaut und [illegible] gewisse charakteristische Schönheiten, wodurch sich die [illegible] Race von jeder andern unterscheidet. Die Beduinen zäh[illegible] edle Pferderassen, abstammend von den fünf Leibstuten des [illegible]. Ihre Namen sind: Tauenyse, Manekeye, Koheyl, [illegible] und Dschilfe. Diese fünf Haupttrassen spalten sich [illegible] Verästelungen. Jede besonders flüchtige und schöne [illegible] welche keiner dieser fünf Hauptrassen angehört, kann die [illegible] einer neuen werden, welche nach ihr benannt wird, [illegible] sind die Namen der verschiedenen arabischen Pferderassen in [illegible] ganz unzählbar. Bei der Geburt eines Füllen von edler [illegible] pflegt man einige Zeugen zu versammeln und eine Beschrei[illegible] Kennzeichen und Merkmale des Füllens nebst dem Namen [illegible] Hengstes und des Füllens niederzuschreiben. Diese genealogischen [illegible] gehen nie bis auf die Großmutter zurück, weil man an[illegible], daß jeder Araber des Stammes schon durch Ueberlieferung [illegible] Reinheit der ganzen Rasse kennt. Auch ist es nicht immer nöthig, [illegible] genealogische Certificate zu haben, da viele Hengste und Stu[illegible] berühmter Abkunft sind, daß Tausende die Reinheit ihres [illegible] bezeugen können. Der Stammbaum wird oft in ein kleines [illegible] Leder gewickelt und mit Wachstuch überzogen dem Pferde an [illegible] gehängt.

[illegible] Fassung desselben ist folgender Maaßen:

„Gott

„Enoch

„Im Namen des gnädigen Gottes, des Herrn aller Geschöpfe; Friede und Segen sey mit unserem Herrn Mahomed und seiner Familie und seinen Anhängern bis zum Tage des Gerichts; und Friede sey mit allen denen, welche diese Schrift lesen und den Inhalt derselben verstehen. Gegenwärtige Schrift bezieht sich auf das graulich braune Füllen mit vier weißen Füßen und einem weißen Abzeichen an der Stirn. Es stammt aus der ächten Raffe Saklawy und heißt Obeyan; seine Haut ist so glänzend nnd rein wie Milch; es gleicht dem Pferde, von welchem der Prophet sagt: „Wahre Reichthümer sind eine edle und feurige Pferderaffe" und von welchem Gott sagt: „Die Kriegsrosse stürzen sich auf den Feind mit mächtigem Schnauben und stürzen sich in die Schlacht früh am Morgen." Und Gott sprach die Wahrheit in seinem unvergleichlichen Buche. Dieses graue Saklawyfüllen wurde gekauft von Khoshrun, dem Sohne Emheits, aus dem aenezischen Stamme Zeboa. Der Vater dieses Füllens ist der treffliche braune Hengst aus der Raffe Koheylan, welcher den Namen Merdschan führt; seine Mutter ist die berühmte weiße Saklawy-Stute, bekannt unter dem Namen Dscherua. Demgemäs, was wir gesehen haben, bezeugen wir auf unsere Glückseligkeitshoffnung und auf unsere Gürtel, o Schechs Weisheit und Besitzer der Pferde! Daß dieses graue obenerwähnte Füllen noch edler ist als sein Vater und seine Mutter und dieses bezeugen wir nach unserer besten Kenntniß durch diese gültige und vollkommene Schrift. Dank sey Gott, dem Herrn aller Geschöpfe. Geschrieben am 16. des Safar im J. 1223. Zeugen u. s. w." (1808.)

Die Araber reiten fast ausschließlich nur Stuten und verkaufen die Hengste an die Stadtbewohner oder Fellahs. Der Preis eines arabischen Hengstes in Syrien steigt von 10 bis zu 120 Pf. Sterl.; letzterer ist der höchste Burckhardt (S. 167.) vorgekommene Preis. Eine arabische Stute kann man schwerlich unter 60 Pf. St. bekommen und selbst für diesen Preis hält es dem Stadtbewohner schwer, eine solche zu erwerben. Die Araber haben selbst 200, ja über 500 Pf. für eine berühmte Stute bezahlt. Der Emir der Maualys besaß eine Nedschid-Stute, für deren halben Leib er 400 Pf. St. gezahlt hat. Hat nämlich ein Aeneze eine Stute von ausgezeichnet guter Raffe, so kann er sich nur sehr selten dazu entschließen, sie zu verkaufen, ohne sich die Hälfte oder zwei Drittel von ihr vorzubehalten. Verkauft er den halben Leib derselben, so nimmt der Käufer die Stute, ist aber gehalten dem Verkäufer das nächste Füllen oder auch die Stute zurückzugeben und nur das Füllen für sich zu behalten. Hat der Araber nur den dritten Theil seiner Stute verkauft, so nimmt sie der Käufer zwar an sich, muß aber dem Verkäufer zwei Jahr hindurch die Füllen geben oder auch wohl ein

Füllen und die Stute. Die Füllen des dritten Jahres und alle später gebornen gehören, wie auch die Hengstfüllen des ersten oder jeden folgenden Jahres dem Käufer. Einen solchen Contract bezeichnen die Araber mit dem Kunstausdrucke: „Die Hälfte oder den dritten Theil des Leibes der Stute verkaufen." Daher kommt es denn, daß die meisten arabischen Stuten das gemeinschaftliche Eigenthum von zwei oder drei Personen, ja sogar von sechs Personen sind, wenn der Preis einer Stute sehr hoch sein sollte. Die Araber von Ahl el Schemal verkaufen gewöhnlich den halben Leib ihrer Stute und bedingen sich die Hälfte aller männlichen, so wie alle weiblichen Füllen aus. Eine Stute wird auch auf die Bedingung verkauft, daß alle Beute, welche der Reiter macht, zwischen ihm und dem Verkäufer getheilt werden soll. (Burckhardt S. 166. ff.)

Gleich nachdem das Füllen zur Welt gekommen ist, binden die Araber die Ohren desselben über dem Kopfe mit einem Faden zusammen, um ihnen eine schöne Richtung anzuweisen. Zu gleicher Zeit drücken sie den Schwanz des Füllens nach aufwärts, damit es denselben hoch trage. Das Einzige, was sie an der Stute thun, besteht darin, daß sie den Bauch derselben mit einem Tuch oder Leinwand umwickeln, diese Binde wird jedoch schon am folgenden Tage wieder abgenommen. Besitzt ein Araber die Stute nur zum Theil, so ist er gehalten den neunten Tag nach der Geburt des Füllens einige Zeugen zu versammeln und vor ihnen zu erklären, daß er das neugeborne Füllen dem Verkäufer der Stute zu geben gesonnen ist oder daß er das Füllen behalten und die Stute ihrem vorigen Besitzer zurückgeben will. Diese Erklärung ist bindend. Die Füllen bleiben 30 Tage bei der Stute und nach dieser Zeit werden sie abgesetzt. Jetzt bekommt der Verkäufer der Stute das Füllen oder der Eigenthümer. Hundert Tage lang nach der Trennung von der Stute dürfen die Füllen nichts anderes als Kamelmilch bekommen und dürfen nicht einmal Wasser erhalten. Nach dieser Zeit bekommt das Füllen täglich eine Portion Waizen mit Wasser verdünnt, anfangs nur eine Hand voll. Die Quantität wird nach und nach vermehrt, Hauptnahrung bleibt jedoch die Kamelmilch; so bleibt es die nächsten hundert Tage, gegen deren Ablauf es schon in der Nähe der Zelte auf die Waide gehen und Wasser saufen darf, worauf es endlich Gerste erhält. Ist im Zelte seines Herrn Ueberfluß an Kamelmilch, so bekommt es jeden Abend einen Eimer voll nebst einer Portion Gerste. — Der Aeneze-Araber, der ein zwei- oder dreijähriges Füllen in Syrien auf den Markt bringt, schwört, daß dasselbe noch nichts anderes als Kamelmilch bekommen habe; dieß ist jedoch eine offenbare Lüge, da die Füllen in der syrischen Wüste in den ersten vier Monaten nie ausschließlich mit Kamelmilch ernährt werden. Die Araber von Nedschid geben dagegen ihren Pferden weder Gerste noch Waizen, sondern sie müssen sich von den Kräutern der Wüste ernähren. Außer-

dem bekommen sie auch viel Kamelmilch und einen Teig aus Datteln und Wasser. Dem Lieblingspferde geben die Nedschid-Araber und zuweilen auch die Aeneze die Ueberbleibsel ihrer eignen Mahlzeit. (Burckhardt S. 169. ff.)

Die Araber lassen ihre Pferde das ganze Jahr hindurch in der freien Luft und selbst während der Regenzeit bemerkte Burckhardt (S. 171.) niemals, daß ein Pferd im Zelte seines Eigenthümers einen Platz bekommen hätte. Gleich seinem Herrn ist das arabische Pferd an die Rauhigkeit aller Jahreszeiten gewöhnt und selten krank, obschon sehr wenig Aufmerksamkeit auf die Gesundheit desselben verwendet wird. Die Araber pflegen ihre Pferde niemals zu putzen oder zu reiben, sehen aber darauf langsam zu reiten, wenn sie nach einem Ritte zurückkehren. Von der Zeit an, wo das junge Pferd zum erstenmale geritten ist, was gemeiniglich im zweiten Jahre geschieht, kommt der Sattel selten von seinem Rücken. Im Winter wird eine Sackleinwand über den Sattel geworfen, im Sommer aber bleibt das Pferd ohne Schutz gegen die heißen Sonnenstrahlen. Die Araber, welche keine Sättel haben, reiten auf einem ausgestopften Schaffell ohne Steigbügel. Sie reiten ohne alle Zügel und lenken das Pferd mit einer Halfter. Das Pferd des Beduinen ist äußerst gutartig und frei von allen Fehlern. Es ist mehr der Freund als der Sclave seines Herrn. Es scheint mir sehr bemerkenswerth, wie namentlich in der Behandlung der Pferde sich der Nationalcharakter und der Culturstand ausspricht — wie der americanische Jäger*) das Pferd zum blindlings furchtsam gehorsamen Thiere abrichtet, wie bei den mongolischen Hirten bereits ein Fortschritt zu bemerken und wie endlich der Araber alle edlen im Pferde liegenden Eigenschaften zu möglichster Vollkommenheit entwickelt hat. Die Araber sind nicht mit den Reiterkünsten der Türken bekannt, dennoch aber auf dem nackten Pferde bei weitem sicherer als jene, wenn auch jene eine schönere Haltung haben. Die Araber kennen die Betrügereien der europäischen Roßkämme nicht und man kann von ihnen ein Pferd auf ihr Wort nehmen. Sie glauben, daß manche Pferde im Voraus zu übeln Zufällen bestimmt sind und bestimmte Zeichen davon an sich tragen. Die Pferde werden nicht gezeichnet wie die Kamele. Das erkrankte Pferd wird sorgsam behandelt, das allgemeinste Mittel ist das Brennen der kranken Theile mit einem glühenden Eisen und sie behandeln sie dabei wie menschliche Wesen. Die Araber beschlagen ihre Pferde mit Hufeisen. (Burckhardt S. 175. ff.)

Das junge Füllen wird überaus sorgsam und freundlich behandelt; sie waschen dasselbe und strecken seine zarten Glieder aus. Die Araber von Nedschid füttern ihre Pferde regelmäßig mit Datteln, die

---

*) Vergl. oben C. G. II. 72. Die Americaner, und III. 140. die Kalmyken.

mit getrocknetem Klee vermischt werden. Die reichen Einwohner geben ihnen auch Fleisch, roh wie gekocht, nebst allen Ueberbleibseln der eignen Mahlzeit. Ein Mann zu Hamah in Syrien gab seinen Pferden oft vor einer anstrengenden Reise gebratenes Fleisch. (Burckhardt S. 355.)

Arabien ist nicht gerade übermäßig reich an Pferden und die Rassepferde finden sich nur in den Gegenden, wo fruchtbare Waiden vorkommen. Die Beduinen, welche auf dürftigem Boden leben, besitzen nur selten Pferde. Die pferdereichsten Stämme wohnen in den verhältnißmäßig fruchtbaren Ebenen Mesopotamiens an den Ufern des Euphrat und in den syrischen Ebenen, wo die Pferde mehrere Frühjahrmonate von jungen Gräsern und Kräutern sich nähren können, die zum Gedeihen der Füllen nothwendig zu seyn scheinen, wie denn in Nedschid nicht so viele Pferde sind und sie nach Süden hin immer seltener werden. In Hedschaz und nach Yemen hin giebt es nur wenige Pferde. Die Stämme der Aeneze an den Gränzen Syriens haben 8—10,000 Pferde. Der Stamm der Monteseck-Araber in der Wüste zwischen Bagdad und Basra hat mindestens 8000 Pferde. Burckhardt (S. 345.) nimmt die Totalsumme aller Pferde Arabiens auf fünfzigtausend an. Die beßte Rasse findet sich in Nedschid, am Euphrat und in der syrischen Wüste; in Yemen ist nur die aus dem Norden eingebrachte Rasse vorzüglich. Clima und Waide von Yemen soll den Pferden überhaupt nachtheilig seyn, es sterben viele und die Rasse verschlechtert sich schon in der ersten Generation. Die schönste Rasse arabischer Vollblutpferde hat Syrien.

Von der Ausdauer und Schnelligkeit der arabischen Pferde werden die wunderbarsten Geschichten erzählt, davon ich nur die eine aus Burckhardt (S. 353.) als Beleg anführen will. Eine Abtheilung berittener Drusen griff im Sommer 1815 eine Beduinenabtheilung in der Landschaft Hauran an und trieb sie in ihr Lager, wo sie eine überlegene Macht fand und bis auf einen Einzigen erschlagen wurde, der nun die Flucht ergriff. Er wurde von mehreren sehr gut berittenen Beduinen verfolgt, aber seine Stute, obschon ermüdet, konnte doch mehrere Stunden lang nicht eingeholt werden. Ehe seine Verfolger die Jagd aufgaben, riefen sie ihm zu und versprachen ihm Pardon und sicheres Geleite, baten ihn auch, er möge ihnen gestatten die Stirn seiner vortrefflichen Stute zu küssen. Da er sich aber weigerte, gaben sie die Jagd auf, segneten das edle Thier und riefen dem Reiter zu: „Gehe und wasche die Füße deiner Stute und trinke das Waschwasser," womit sie ihre Hochachtung für das Pferd auszudrücken pflegen.

Auch Wellsted (I. 211.) besaß ein ähnliches treffliches Pferd, Sejsid, dessen Schnelligkeit ihm das Leben rettete, das ihn wie einen Hund begleitete, mit seinem Leibe beschattete, wenn er im glühenden Sonnenstrahl im Sande der Wüste ruhete. So oft Halt gemacht

wurde, dürfte es, nachdem der Herr es eigenhändig [illegible] abgezäumt hatte, frei um das Lager herumschweifen. Mit [illegible] untergang kam es auf seinen Ruf, sein Korn zu fressen [illegible] Nacht nahm es, ohne angebunden zu seyn, seinen Platz [illegible] von seinem Herrn*).

Endlich begegnet uns hier im Laufe unserer Betrachtung [illegible] zum ersten Male der Esel, der schneller als das Kamel [illegible] am besten in der Provinz Oman gedeiht, von wo er auch [illegible] sten ausgeführt wird. Der Preis eines guten Esels ist 15 [illegible] Dollars, ein Preis, der sich nach der Güte des Thieres [illegible] 50 Dollars steigert. Die Esel von Oman sind groß, [illegible] und sehr ausdauernd und man trägt für ihre Pflege viel [illegible] Die, welche über den Dschebel Achdar gehen, sind an Größe, [illegible] terkeit und Sicherheit fast den Mauleseln gleich und ersteigen [illegible] schwierigsten Pässe über den glatten Kalksteinfelsen, ohne auch [illegible] einen Fehltritt zu thun. Der Araber benutzt den Esel nicht [illegible] Reiten. (Wellsted I. 161. 213.)

Die Rinder, allesammt mit dem Fetthöcker, sind selten [illegible] nur bei den seßhaften Arabern und in den Städten anzu[illegible] (Wellsted I. 213.)

Der Ackerbau wird von den Beduinen nicht betrieben; [illegible] die seßhaften Bewohner der fruchtbaren, wasserreichen Ebenen [illegible] der Oasen beschäftigen sich damit. Die Beduinen schweifen [illegible] her und tauschen sich von jenen ihre Bedürfnisse an Getraide [illegible]

Die Jagd

dagegen gehört mit zu den angenehmen Beschäftigungen der Bedu[illegible] die ihnen nebenbei einen Theil ihrer Nahrung und andere Bedürf[illegible] gewährt. Je nach der Lage der Stämme beschäftigen sie sich [illegible] oder weniger mit der Jagd, wie es eben die Gelegenheit giebt. [illegible] (v. Zach monatl. Correspondenz 1809. Th. XIX. S. 117.) [illegible] über einen Stamm, der die Jagd vorzugsweise zur Quelle [illegible] Unterhalts macht. Der Stamm Szleb bewohnt die wüste [illegible] El Hamod. Die Familien leben isolirt von einander und jede [illegible] einen Raum von vier bis fünf Stunden im Umfang ein. [illegible]

*) Vergl. nächstdem Waring Reisen in Persien S. 181. Rzewuski [illegible] tice sur les chevaux Arabes in Hammers Fundgruben des Orients VI [illegible] und 333. Damoiseau hippologische Wanderungen. „Aus Mehmed [illegible] Reich.“ Th. I. d'Arvieux Sitten der Araber von Rosenmüller [illegible] Seetzen in Hammers Fundgruben II. 275. Helmbrecht und Neumann [illegible] rakteristik und Geschichte der vorzüglichsten Hengste und Zuchtstuten [illegible] Preuß. Hauptgestüte. Berlin 1797. Heft 2.

in die Felle von Gazellen und anderen wilden Thie-
leben nicht unter Zelten wie die Nomaden, sondern
die sie in die Erde machen. Sie haben weder Pferde
ihre Familie besitzt einen Esel; der Mann führt eine
die ihm und den Seinigen den Unterhalt verschaffen muß.
kennen keine andere Speise, als das Fleisch des Wildes,
erlegen. Haben sie mehr davon als sie verzehren können,
sie dasselbe und heben den Vorrath unter der Erde auf.
meln Straußfedern und bringen sie nach den nächsten be-
Orten, vorzüglich nach Hauran, um dafür Pulver, Blei,
Schwefel und zuweilen ein wenig Waizen einzutauschen.
Familien sehen sich jährlich kaum einmal. Als Jagdgefähr-
die Szlrb eine Katze, von der Größe eines mittelmäßigen
die zur Jagd der Gazelle vorzugsweise benutzt wird *). Das
weiß mit vielen schwarzen Flecken, sein arabischer Name ist
Es wird jung eingefangen, mit Fleisch aufgefüttert und
Kette gelegt; nach drei bis vier Jahren ist es vollkommen ab-

Die Beduinen jagen ebenfalls Gazellen, die in allen Theilen der
Wüste häufig vorkommen. Die Bauern an der östlichen
Syriens stellen oft Treibjagden in eigens dazu eingerichteten
an, wo oft Hunderte gefangen werden. Die Jagd mit den
ist ebenfalls bekannt und beliebt. (Seetzen S. 218.)

Der **Strauß**, der die große syrische Wüste und besonders die
bewohnt, welche sich von Hauran nach Dschebel Schammar und
hin erstreckt, wird wegen seiner Federn, seiner Eier und
Fleisches gejagt. Der Vogel brütet mitten im Winter 12—21
die er an den Fuß eines isolirten Hügels legt, dicht neben ein-
einen Kreis, halb im Sande begraben; um sie vor dem Re-
schützen, ist ringsum ein schmaler Graben gezogen, in welchen
Wasser abläuft. Zehn oder zwölf Fuß entfernt von diesem Kreise
Weibchen zwei oder drei andere Eier, die zur Nahrung für
ausgebrüteten Jungen bestimmt sind. Männchen und Weibchen
im Geschäft des Brütens ab, und während der eine Theil
hält, der andere auf dem Hügel die Wache. Sieht nun der
solch einen Strauß, so geht er hin zu den Eiern, die Vögel
und der Jäger gräbt nun neben den Eiern ein Loch in
de, legt sein geladenes Gewehr hinein und befestigt an dem
eine lange brennende Lunte. Die Flinte ist nach den Eiern
und wird mit Steinen bedeckt. Gegen Abend kehren die
nach dem Neste zurück, setzen sich gewöhnlich beide auf das

*) In Indien und Persien wird bekanntlich der Panther zu gleichem
richtet (Oken, Säugethiere S. 1594.), und es kommt derselbe in
schaft schon auf ägyptischen Monumenten vor. S. Hoskins
Ethiopia p. 328. m. Abb.

Nest; die Flinte geht zur gehörigen Zeit los und den folgen-
gen findet der Araber einen oder beide Strauße erlegt.
gelten als Leckerbissen und werden das Stück mit einem
Schilling bezahlt. Die schönsten Federn kosten in Aleppo
einen bis zwei Schillinge.

Der wilde Esel wird von den Scherarat-Arabern gejagt
sein Fleisch gegessen; Haut und Hufe verkaufen sie an die
ner von Hauran; aus letztern werden Daumenringe für die
und Amulete gegen Gichtschmerzen in den Achselgruben gemacht.
wilde Schwein jagen und erlegen die Amur-Araber in der
von Tedmor mit der Lanze. Die Eier der Lerchen werden
melt und gegessen. (Burckhardt S. 176. ff.)

An den Küsten wird hier und da Fischerei getrieben,
in Oman bei Burher (24° N. Br.), wo die Bewohner in
mit Netzen ausfahren, die mehrere hundert Faden lang sind
unterer Theil mit Blei beschwert ist, während den Obertheil
Stützen aus Dattelpalmenholz emporheben. An beiden Seiten
Seil angeknüpft, woran 30—40 Männer das ausgespannte
ans Ufer ziehen. Der Ueberfluß wird eingesalzen ins Innere
(Wellsted I. 132.)

Die Beduinen an der Küste des steinigen Arabiens,
im Meerbusen von Akaba, fangen Fische an den Felsen, welche
Küste besäumen. Der flache Felsenraum springt einige Ellen
See vor und ist gewöhnlich nur mit zwei bis drei Fuß tiefem
ser bedeckt, während er nach Außen in großer Tiefe senkrecht ab-
Da kriechen sie behutsam herum, ihr Wurfnetz über dem linken
tragend; es ist rund und unten mit einem kleinen Stückchen
beschwert. Begegnet der Fischer einem Zuge von Fischen, so
er sein Netz so zu werfen, daß es sich kreisrund ausbreitet,
die Wasserfläche erreicht. Auch Schalthiere fangen und verzehren
Küstenbeduinen in großer Menge. (Wellsted II. 123.)

Es ist bemerkenswerth, daß die Araber der Küste, gleich
Tscherkessen in früherer Zeit, geschickte und kühne Seefahrer
Die Wüste und die offene See äußern ziemlich ähnlichen Einfluß
den Menschen und so hat denn derselbe Menschenstamm,
der Wüste ein freies ungebundenes Leben führt und sein Besitz
nicht durch mühsamen Fleiß seiner Hände, sondern durch kühne
ten mehrt, an der Seeküste das

Schifferleben

ergriffen; es sind dieß namentlich die Bewohner der Piratenküste
der Ostküste von Oman am persischen Meerbusen. Sie stehen
sich weit über die Beduinen und städtischen Araber. Die

namentlich die aus Oman, sind bei ihnen so verachtet, daß ihnen ein Maskati mit einem verworfenen Feigling ziemlich gleichbedeutend ist. Sie sind größer, schöner, meist musculöser und ein Muster von kräftigen Gestalten, bis sie im Alter von 30 bis 40 Jahren ein patriarchalisches Ansehen bekommen. Obschon sie Anstrengungen eben nicht lieben, so entwickeln sie doch, wenn es nöthig wird, eine Kraft, die erstaunungswürdig ist, und schaffen z. B. ihre größten Barken von 300 Tonnen bei Fluthhöhe blos mit Hülfe von Walzen fort. Wenn sie nicht mit ihren Nachbarn Krieg führen, beschäftigen sie sich mit dem Fischfang und der Perlenfischerei oder sie fröhnen dem Müssiggang, da sie während der Nordwestwinde, welche den größten Theil des Jahres hindurch in dem Golfe vorherrschen, verhindert sind in See zu gehen. (Wellsted I. 181.)

Die Perlenfischerei dauert vom Juni bis zum September, da in den andern Jahreszeiten das Wasser zu kalt ist; während der genannten Jahreszeit ist aber Jedermann bei ihnen damit beschäftigt und es bleiben nur Weiber, Greise und Kinder in den Dörfern zurück. Der Boden der Perlbank, die sich von Schardscha bis zur Biddulphs Gruppe erstreckt, besteht aus Sand mit Muscheln und zerbrochenen Corallen. Die Tiefe beträgt an fünf bis fünfzehn Faden. Das Recht der Fischerei an der Bank ist gemeinschaftlich, doch kommen nicht selten Zänkereien unter den verschiedenen Stämmen vor. Die Boote sind von verschiedener Größe und verschiedenem Bau, im Durchschnitt von 10 bis 50 Tonnen. Man rechnet auf die Insel Bahrein 3500, auf die persische Küste 100 und auf die Strecke zwischen Bahrein und der Einfahrt des Golfs, einschließlich der Piratenküste, 700 Boote von jeglicher Größe. Der Werth der jährlich erworbenen Perlen soll 400,000 Pfund Sterling, die Zahl der damit beschäftigten Menschen über 30,000 betragen. Die Boote sind mit acht bis vierzig Mann besetzt, deren jeder seinen Antheil am Ertrage hat, aber keinen bestimmten Lohn erhält. Die Leute leben während dieser Beschäftigung von Datteln und Fischen, die gut und zahlreich sind. Die Arbeit ist sehr gefahrvoll; wo es Polypen giebt, hüllen die Taucher sich in ein weites Kleid, während sie anderwärts bis auf einen Schurz ganz nackt arbeiten. Die Arbeiter theilen sich in zwei Abtheilungen; die eine bleibt im Boote, um die andere, tauchende heraufzuziehen. Die Taucher fassen einen kleinen Korb, springen über Bord und stemmen ihre Füße auf einen Stein, an welchem ein Strick gebunden ist. Auf ein gegebenes Zeichen wird dieser heruntergelassen und so sinken sie auf den Boden. Wo die Muscheln dick sitzen, bringen sie bei jedem Untertauchen acht bis zehn herauf; sie schütteln den Strick und die im Boote stehenden ziehen dann so schnell wie möglich den Taucher herauf. Keiner bleibt über 1½ Minute im Wasser, im Durchschnitt aber nur eine Minute. Der Haifisch wird wenig gefürchtet, wohl aber der Sägefisch, der, wie ver-

sichert wird, Taucher mitten auseinander geschnitten ... Taucher legt ein Stück elastisches Horn über seine Nase, ... sie eng zusammenhält und so das Anhalten des Athems ... Er steigt nicht jedesmal ins Boot, wenn er heraufkommt, ... hängt sich an Stricke, die an der Seite angebracht sind, bis ... der Athem geschöpft hat, um aufs Neue unterzutauchen. ... Boote gefüllt, so gehen sie auf eine der Inseln, errichten ... Schiffstangen, Rudern und Segeln und taxiren die noch ... ten Muscheln das Hundert zu zwei Dollars. (Wellsted ...)

Wie nun die Beduinen auf der einen Seite aus dem ... leben durch die See zum seßhaften Leben gebracht wurden, so ... die Oasen der Wüste und die fruchtbaren Küstenstriche ... zur Besitznahme und zur Führung einer gemächlicheren Lebens... eingeladen. Wir werden später hierauf zurückkommen und ... dann diese Puncte die Träger vorschreitender Cultur wurden ... diese von hier aus sich weiter verbreitete; auch hierin hat die ... Aehnlichkeit mit der See, daß sie weit entfernt die Länder ... ker scharf von einander abzusperren, vielmehr eine breite, ... queme Straße für diejenigen darbot, welche sie näher kennen ... hatten. Die arabischen Wüsten waren lange Zeit für den ... zwischen dem Morgenlande und Abendlande das, was seit ... Jahrhunderte der Seeweg nach Ostindien um die Südspitze ... gebürges der guten Hoffnung geworden ist.

Die Handwerke

der Beduinen beschränken sich nur auf die Besorgung der ... digsten Bedürfnisse, die allerdings an und für sich schon gering ... sind. Seltsam ist es, daß die Schmiede- und Sattlerarbeit, die doch den Heerdenbesitzern und Reitern so unentbehrlich ist, bei ... Aeneze nicht durch Mitglieder des Stammes, sondern durch ... besorgt wird. Diese Arbeiter heißen Szona und kommen ... lich aus den Dörfern der Landschaft Dschof, die ganz mit ... arbeitern bevölkert ist. Die Aeneze halten diese Arbeit unter der ... eines freigeborenen Mannes. Die Szona halten sich im ... unter den Beduinen auf und kehren im Winter zu ihren ... zurück. Ein Aeneze verheirathet seine Tochter niemals an ... Szona oder dessen Nachkommen. Die Szona verheirathen ... ter einander oder mit den Töchtern aenezischer Sclaven. ... gen den Hufbeschlag der Pferde und das Ausflicken des Leder... (Burckhardt S. 52.)

Das Gerben und Färben wird von den Aeneze ... von den Männern in folgender Weise ausgeübt. Um die ... die einzige Haut, die gefärbt wird, gelb zu färben, wird sie ...

... mit Salz bedeckt, dann in einem flüssigen Teige von ... Wasser, sieben Tage lang geweicht, worauf sie in ... gewaschen und ohne Schwierigkeit enthaart wird. ... die Schaalen trockner Granatäpfel, stoßen und ... sie mit Wasser und lassen die Haut drei bis vier Tage ... liegen. Damit hat die Haut ihre gelbe Färbung ... Das Leder wird nun gewaschen und mit Kamelfett einge... ihm eine glatte Oberfläche zu geben. Haben sie keine ...äpfel, so nehmen sie die Wurzel der Wüstenpflanze Derk, die ... lang und mannesfingerdick ist und deren äußere Schale ... Aus dem so bereiteten Leder machen die Beduinen die ...Wassersäcke. Sie werden oft mehrmals in der Mischung ge... dem Wasser einen abstringirenden, bitterlichen Geschmack ... den die Araber lieben.

...innen und Weben ist Geschäft der Weiber. Der Spinn... ist allgemein gebräuchlich unter den Aeneze. Der Webstuhl ... den Aenezezelten stets vor der Frauenabtheilung des Zel... wird von Frau und Töchtern gehandhabt. Er ist sehr ... und besteht aus zwei kurzen Stäben, die in gewissem Abstande ... der erforderlichen Breite des zu webenden Stückes in die ...gesteckt werden. Ein dritter Stab wird quer übergelegt. Vier ... davon entfernt werden die andern Stäbe auf dieselbe Weise ...racht und über die beiden horizontal liegenden Stäbe der Aufzug. ... den oberen und unteren Theil des Aufzuges in gehöriger Ent...ung von einander zu halten, wird ein flacher Stab dazwischen ... Ein Stück Holz dient als Webeschiff und ein kurzes Ga...horn wird angewendet, um den Faden des Webeschiffes anzu... (Burckhardt S. 54.)

Ehestand und Familienleben.

Wie bei den Tscherkessen finden wir auch bei den Beduinen ... weibliche Geschlecht in einer würdigern Stellung, als bei den pas... Nationen, wo es sich im Stande der Knechtschaft befand. ...nswerth ist hierbei, daß die Araber in den Städten, die in ... Dingen, in Kenntnissen, Bequemlichkeiten des Lebens u. dergl. ...herer Stufe stehen, in dem Verhältnisse zu ihren Frauen bei ... weniger edle Gesinnungen entwickeln. Die Liebe der Städter ... in groben thierischen Begierden; die Frauen werden erkauft ... Harems eingesperrt. Burckhardt versichert, daß ihm kein Bei...spiel ausdauernder Liebe im Unglück bei den arabischen Städtern ... geworden. In den Liebesgedichten, welche ein arabischer Städte... an seine Geliebte richtet, kann man auch dieß Gefühl nie... Liebe leicht erkennen. Statt die Eigenschaften ihres Geistes

und ihres Herzens zu erheben, beschreibt er bloß die Reize ihrer Person und sein heißes Verlangen, sie zu besitzen; unter den arabischen Liebesgedichten neuerer Composition giebt es sehr wenige, welche ein edelgesinnter Europäer nicht mit Verachtung verwerfen würde. (Burckhardt S. 220.)

Bei den Beduinen dagegen findet sich — wie bei den Tscherkessen und dem Adel Europas im Zeitalter der Kreuzzüge — jene schwärmerische Leidenschaft, welche die Blüthenjahre der Menschen verklärt und veredelt.

Bei den Beduinen ist die Liebe nicht mit dem Reiz des Geheimnisses umhüllt. Der Gegenstand der Leidenschaft eines Arabers ist dem ganzen Stamme bekannt und sein einziges Geheimniß sind die Zusammenkünfte, die durch die vielen Wadys oder Thäler, welche die Wüste nach jeder Richtung darbietet, sehr erleichtert werden. Die jungen Leute haben Gelegenheit, sich täglich zu sehen und kennen zu lernen und wie bei den Tscherkessen gestattet ihnen die Sitte sich zu sprechen und zu sehen. Wie nun die Verwandten sich am häufigsten sehen, so erkennen auch die Araber das Vorrecht des ersten Vetters auf ein Mädchen an und der Vater kann sich nicht weigern, seine Tochter demselben zur Ehe zu geben, sobald er nur einen anständigen Preis zahlt, der jedoch immer etwas geringer als der ist, den man von einem Fremden fordert. Die Araber am Sinai verheirathen indessen ihre Töchter manchmal an Fremde, während die Vettern abwesend sind, und so war es einem Führer ergangen, den Burckhardt von Suez aus genommen hatte. Dieser wollte eine seiner Cousinen heirathen und hatte während der ganzen Reise die Festlichkeiten gepriesen, die ihm bevorstanden. Er hatte auch einige neue Kleider bei sich und war daher sehr niedergeschlagen und ärgerlich, als er bei der Ankunft in seinem Lager erfuhr, daß sein Mädchen vor drei Tagen an einen andern verheirathet worden. Die Mutter des Mädchens schien seine geheime Feindin zu seyn und hatte alles so eingerichtet, ihn in den Augen seiner Gefährten lächerlich zu machen. Er trug indessen sein Mißgeschick wie ein Mann und statt Zeichen des Mißvergnügens an den Tag zu legen, lenkte er bald den Strom des Lächerlichen auf die Mutter und ihren Schwiegersohn. Um ähnliche Fälle zu verhüten, pflegt ein Vetter, wenn er Willens ist, seine Verwandte zu heirathen, ihren Preis bei einem achtbaren Mitgliede des Lagers in Verwahrung zu geben und stellt das Mädchen unter den Schutz von vier Männern seiner eigenen Verwandtschaft. In diesem Falle kann sie, auch wenn er abwesend, ohne seine Erlaubniß keinen andern heirathen und er kann sie dann selbst heimführen — wenn es ihm beliebt. Bricht er selbst, so wird das deponirte Geld dem Herrn des Mädchens ausgezahlt. Derartige Verlobungen finden oft schon lange vorher Statt, ehe das Mädchen das Alter der Pubertät erlangt hat. (Burckhardt S. 219. f.)

Obschon die Mädchen, eben so wie bei den Tscherkessen, ihrem künftigen Manne verkauft werden, so werden die Wünsche der Tochter doch berücksichtigt und der Ehe geht meist die Liebe voraus. Die Zusammenkunftsorte der Liebenden sind meistens die Brunnen, aus welchem die Weiber Wasser schöpfen. Wenn ein Liebhaber des Nachts nicht schlafen kann, so geht er in die männliche Abtheilung des Zeltes, in welchem seine Geliebte wohnt, oder auch zu irgend einem Freunde in der Nähe ihres Zeltes und beginnt sein Hodscheiny oder Liebeslied, welches er, vereint mit den Freunden, die sich um ihn versammeln, bis zum Anbruche des Tages fortsetzt. Die Mädchen thun ihrerseits zuweilen auch desgleichen. Die Melodie ist immer dieselbe, aber Singart und Modulation sind sehr verschieden von der europäischen und selbst türkischen Musik. Burckhardt (S. 68.) giebt folgende Proben solcher Hodscheiny:

„O Wolf, du bist schlanker, als der Kora*)
Ich habe geseh'n meine Liebe und die Zelter ihrer Familie."

Ein anderer lautete also:

„O Vetter stehe auf, bringe mir das Kamel,
Das schwarze Kamel, welches das einsame Mädchen liebt,
Leg ihm seinen schönen Sattel auf und die Wasserschläuche aus Nedschid-Leder.
Laß uns zusammen nach dem Brunnen gehen."

Von den Liebesgedichten der Mädchen konnte Burckhardt keine Proben erhalten, da sie nur den Frauenzimmern bekannt sind.

Ist es so weit, daß ein Mann ein Mädchen heirathen will, so sendet er einen Freund seiner Familie zum Vater desselben und es beginnt die Unterhandlung. Die Wünsche desselben werden zu Rathe gezogen und wenn die Heirath vor sich gehen soll, so ergreift der Freund die Hand des Vaters mit den Worten: Du erklärest, daß du deine Tochter dem N. N. zum Weibe giebst? Der Vater antwortet bejahend. Sechs oder acht Tage nach dieser Verlobung findet die Vermählung Statt. Der Bräutigam kommt mit einem Lamm im Arme zum Zelte des Vaters seiner Braut und schneidet hier vor Zeugen dem Lamme den Hals ab. Sobald das Blut auf die Erde fällt, gilt die Heirathsceremonie für vollendet. Männer und Mädchen belustigen sich mit Schmausen und Singen. Bald nach Sonnenuntergang zieht sich der Bräutigam in ein Zelt zurück, das in einiger Entfernung vom Lager für ihn aufgeschlagen ist. Hier erwartet er einsam die Ankunft seiner Braut, die indessen von einem befreundeten Zelte zum andern gelaufen ist, bis sie endlich gefangen und von einigen Weibern im Triumphe dem Bräutigam zugeführt wird. Er empfängt sie am Eingang und zieht sie mit Gewalt hinein; die Weiber aber gehen nun fort. Bei den Aeneze nimmt kein

*) Ein hoher Berg im Districte Dschof.

Vater Geld für seine Tochter, was in Syrien, selbst unter Christen allgemeine Sitte ist. Bei den Arabern von Ahl el Schemal erhält der Vater für seine Tochter den Khomse oder fünf Artikel, die jedoch Eigenthum des Weibes werden und ihm verbleiben, wenn es auch geschieden werden sollte. Der Khomse besteht aus einem großen Teppich, einem großen silbernen Nasenring, einer silbernen Halskette, silbernen Armbändern und einem Kamelbeutel aus der Fabrik von Bagdad. Die Aeneze beschenken ihre Mädchen und die Sitte erlaubt diesen, solche Geschenke anzunehmen; dagegen ist es nicht anständig, wenn der Vater oder Bruder Geschenke von dem Liebhaber annehmen und sich dadurch von ihm zur Einwilligung bestimmen lassen. So ist es bei den Aeneze. (Burckhardt S. 87. f.)

Bei den Beduinen des Berges Sinai ist es anders. Dort wird das Mädchen nie um seine Einwilligung befragt. Der Bewerber begiebt sich zum Vater und willigt dieser ein, so giebt er dem künftigen Schwiegersohn einen grünen Zweig, den dieser auf den Turban steckt um anzuzeigen, daß er eine Jungfrau geheirathet habe. Das Mädchen kommt nun Abends mit dem Vieh nach Hause. In geringer Entfernung vom Lager wird sie von ihrem künftigen Ehemann und einigen seiner jungen Freunde ergriffen und gewaltsam zum Zelte ihres Vaters gebracht. Kann sie nur im Geringsten diese Absicht vermuthen, so vertheidigt sie sich mit Steinwürfen und verwundet oft die jungen Männer, wenn sie auch ihren Liebhaber nicht haßt. Je mehr sie sich wehrt, beißt, schlägt und schreit, desto mehr Beifall erzeigen ihr nachher ihre Gefährtinnen. Sie wird nun in ihres Vaters Zelt gebracht und in die weibliche Abtheilung desselben geführt, wo einer der Verwandten des Bräutigams sogleich einen Abba über dieselbe wirft, den Kopf verhüllt und ausruft: „Niemand soll dich bedecken als der oder der,“ wobei er den Namen des Bräutigams nennt. Bis zu diesem Augenblick ist das Mädchen oft mit dem Namen dessen, dem sie vermält wird, unbekannt. Hierauf wird sie von der Mutter und den weiblichen Verwandten mit den neuen Kleidern geschmückt, welche der Bräutigam angeschafft hat, auch wird ein Kamel vor das Zelt gebracht, das je nach dem Reichthum ihres künftigen Mannes mit Trodden und Tuchschnitzeln geziert ist. Auf dieses Kamel wird sie gesetzt, obschon sie fortfährt, auf eine höchst unregelmäßige Weise zu kämpfen, und die Freunde des Bräutigams halten sie von beiden Seiten. So wird sie dreimal um sein Zelt herumgeführt, während ihre Gefährtinnen ein lautes Freudengeschrei erheben. Alsdann wird sie in eine besondere Abtheilung gebracht, welche der Bräutigam im Innern der weiblichen Kammer seines Zeltes mit Vorhängen für sie versehen hat. Gehört die Braut einem entfernten Lager an, so wird sie, nachdem der Abba über sie gedeckt ist, auf ein Kamel gesetzt und in der Begleitung von Weibern nach dem Lager ihres Mannes geführt. Während dieser Prozession will es der An-

stand, daß sie bitterlich weint und schluchzt. Während sie nun mit nur einer einzigen Frauensperson im Zelte ihres Mannes gelassen wird, versammeln sich die andern Weibsleute vor dem Zelt und singen das Lob des jungen Paares. Mittlerweile sind mehrere Schaafe geschlachtet worden und die Gäste, welche sich zu dem Feste versammeln, essen Brot, was dabei für durchaus nothwendig erachtet wird, und Fleisch. Spät Abends, sobald der Bräutigam sich mit Anstand der Gesellschaft der glückwünschenden Freunde entziehen kann, geht er in das Gemach der Braut und die Ehe wird vollzogen, obschon die Frau fortfährt laut zu schreien. Der Bräutigam läßt seine Schuh vor dem Gemach stehen, um anzuzeigen, daß er darin ist. Die Braut soll manchmal so heftigen Widerstand leisten, daß der Bräutigam sie binden, ja sogar schlagen muß. Am nächsten Morgen bringt jeder Familienvater im Lager der Braut eine Ziege zum Geschenk, wovon zwei oder drei geschlachtet werden und womit die Ceremonie beendigt ist. Wenn das Mädchen ganz gegen seine Neigung vermählt worden, steht es ihr frei, am folgenden Morgen im Zelte ihres Vaters Schutz zu suchen. Bei Wadi Feiran in der Wüste des Sinai wird ein Berg gezeigt, von welchem sich zu Anfange dieses Jahrhunderts zwei Mädchen herabgestürzt haben, nachdem sie die Locken ihrer Haare zusammengebunden hatten. Sie bewirkten auf diese Weise ihre Zerschmetterung, weil sie an diesem Abend durch eine Anordnung ihrer Freunde an Männer verheirathet werden sollten, die sie nicht liebten. Der Gipfel, von welchem sie sich herabstürzten, heißt noch immer Hadschal el Benat oder der Jungfernfels. (Burckhardt S. **211.** ff. u. S. **222.**; vgl. damit Seetzen in Zach monatl. Correspondenz XIX. S. **227.** Wellsted **II. 104.** Niebuhr, Beschr. v. Arabien S. **35.** vgl. oben S. **24.**)

Obschon der mahomedanische Glaube die Vielweiberei gestattet und diese unter den städtebewohnenden Arabern gebräuchlich ist, so hat ein Beduine doch fast niemals mehr als eine Frau. Nur reiche Schechs sind im Stande, mehrere Wirthschaften zu führen, die eine nothwendige Folge mehrerer Weiber sind, indem zwei Weiber, welche gesetzlich an denselben Mann verheirathet sind, nie in einem Zelte lange bei einander bleiben. (Burckhardt S. **224.**)

Entführungen von Frauen und Mädchen kommen höchst selten vor und eine solche That hat sehr strenge Strafen zur Folge. Wenn bei den Arabern am rothen Meere ein unverheirathetes Mädchen mit ihrem Liebhaber entläuft, so kann ihr Verführer gesetzlich am Tage des Entlaufens von ihren Verwandten erschlagen werden, ohne daß sie sich dadurch der Strafe der Blutrache aussetzen. Tödten sie ihn aber nach diesem Tage, so kommt sein Blut über sie und sie müssen dafür Rechenschaft ablegen. Ein Tyaha-Araber war mit einer verheiratheten Frau dieses Stammes entlaufen; die Brüder des beleidigten Mannes holten ihn auf seiner Flucht ein und brachten ihm eine

schwere Wunde bei. Der Verwundete wurde indessen wieder hergestellt und die Sache durch Schiedsrichter beigelegt und zwar dergestalt, daß der Verführer sechzig Kamele, einen Sclaven und eine Sclavin geben solle, ferner an Statt der entlaufenen Frau ein freies Mädchen stelle, die der Beleidigte heirathen könne, ohne für sie einen Preis zu zahlen, endlich noch einen schönen Dolch und das Dromedar, auf welchem das schuldige Paar entflohen war. Durch diese Strafe war der Verführer und seine ganze Familie ruinirt. Wenn ein beleidigter Mann den Verführer seines Weibes tödtet, so ist er nach den Gesetzen der Beduinen von der Blutrache frei und gegen die Wiedervergeltung von Seiten der Freunde des Verstorbenen gesichert. (Burckhardt S. 224.) Hat ein Beduine Beweise von der Untreue seines Weibes, so klagt er sie vor ihrem Vater und ihrem Bruder an und wenn der Ehebruch unzweideutig dargethan ist, so pflegt ihr der Vater selbst oder der Bruder die Kehle abzuschneiden. (Burckhardt S. 89.) Indessen sind Fälle von Treulosigkeit in der Ehe sehr selten und in den arabischen Lagern giebt es keine öffentlichen Frauenzimmer. Die Beduinen sind eifersüchtig und gestatten ihren Weibern nicht mit Fremden zu lachen und zu sprechen. (Burckhardt S. 151.)

Dagegen ist die Scheidung desto häufiger unter den Beduinen. Wenn einer bei der geringsten Veranlassung unzufrieden mit seinem Weibe wird, so scheidet er sich blos mit den Worten: „entalek — du bist geschieden." Er giebt ihr ein weibliches Kamel und sendet sie zu ihrer Familie zurück, ohne genöthigt zu seyn, irgend einen Grund dafür anzugeben. Dieß bringt weder der geschiedenen Frau, noch ihrer Familie die geringste Schande. Jedermann sagt entschuldigend: er fand keinen Gefallen mehr an ihr. Vielleicht noch an demselben Tage verlobt er sich mit einem andern Weibe. Die Frau muß jedoch vierzig Tage warten, ehe sie wieder heirathen kann, damit sich erst ergiebt, ob sie vom vorigen Manne schwanger ist oder nicht. Bei den Aeneze sind Scheidungen so häufig, daß sie selbst während der Schwangerschaft Statt finden und daß Frauen verstoßen werden, die ihrem Manne mehrere Kinder geboren haben. Im ersten Falle erzieht die Frau ihr Kind so lange, bis es im Stande ist herumzulaufen, worauf es der Vater in sein Zelt nimmt. Verstößt ein Mann eine alte Familienmutter, so gestattet er ihr zuweilen in seinem Zelt unter ihren Kindern zu leben, aber sie kann auch zu ihren Verwandten zurückkehren. Es giebt Frauen, die drei, viermal geschieden sind und Burckhardt (S. 90.) kannte Beduinen von 45 Jahren, von denen bekannt war, daß sie über funfzig Weiber gehabt hatten. Wer ein Kamel daran wenden will, kann seine Weiber so oft verändern, als ihm beliebt. (Burckhardt S. 90.)

Die Scheidung wird oft durch geringfügige Ursachen herbeigeführt und in der augenblicklichen Aufwallung des Zornes ausgesprochen.

[illegible] zwischen Mann und Frau ein Zank, der wie Alles an [illegible] Statt findet; die Nachbarn nehmen Parthei, die geläu[illegible] Frau giebt ihr den Sieg vor den Leuten; dem Manne [illegible] unerträglich, sich vor den Gefährten herabgesetzt oder lächer[illegible] zu sehen; da spricht er das verhängnißvolle Wort: Du [illegible]. Seine Freunde rufen ihm zu: Wohlgethan, jetzt sehen [illegible] ein Mann bist! und damit bestätigt sich ein Schritt, [illegible] vielleicht kurze Zeit darauf bitter bereut. So erschoß sich im [illegible] 15 ein Beduine von Sinai an der Hochzeit einer Frau, die er [illegible] hatte und die nun einen Andern heirathete, in demselben [illegible], wo sie mit ihrem neuen Gatten in ihre Zeltkammer ging. [illegible] dieser Leichtigkeit der Scheidung sind auch zahlreiche Beispiele [illegible], daß Mann und Frau einander das ganze Leben hindurch [illegible] sind. (Burckhardt S. 222 ff.)

Das Gesetz gestattet auch dem Weibe eine Art von Scheidung. [illegible] nicht glücklich im Zelte ihres Mannes, so nimmt sie ihre [illegible] zu ihren Verwandten oder zu ihrem Vater. Der Mann [illegible] durch Versprechungen von schönen Kleidern, Ohrringen oder [illegible] zur Rückkehr zu bewegen suchen, wenn sie sich aber wei[illegible] kann er sie nicht gewaltsam zurückführen; das einzige, was [illegible] ist, daß er ihr den Scheidespruch vorenthält, ohne wel[illegible] nicht wieder heirathen kann. Solcher Weiber giebt es ge[illegible] unter den Arabern, aber keine alten Jungfern. (Burckhardt [illegible].) Unter den Arabern des Sinai verweigert ein Mann seinem [illegible] Weibe selten die Scheidungsformel, durch welche sie [illegible] Stand gesetzt wird, eine zweite Heirath zu schließen, aber [illegible] manchmal ihre Freunde, ihm eine andere Frau auszu[illegible] und den verlangten Preis für sie zu zahlen, ehe er die Schei[illegible]worte ausspricht. Bei einigen Arabern Oberägyptens besteht [illegible], daß, wenn eine Frau ihren Mann nöthigt, die Schei[illegible]formel auszusprechen, ihre Ausstattung und alle ihre Kleider [illegible] werden und der Mann ihren Kopf vollständig rasirt, [illegible] sie entläßt. (Burckhardt S. 218.)

Die Wiederverheirathung einer Wittwe oder geschiedenen Frau [illegible] so feierlich, wie die einer Jungfrau. Sie wird nicht mit [illegible] umhüllt und leistet auch keinen Widerstand bei der Heim[illegible]. War der Mann schon verheirathet, so findet gar keine [illegible] Statt. War er bis dahin ledig, dann führt man die [illegible] nach seinem Zelte; es erscheinen jedoch keine Hoch[illegible] denn eine Wittwenhochzeit ist eine Sache von übler Vor[illegible]. Dreißig Tage lang ißt der Mann nichts von den Vor[illegible], welche seine Frau mitgebracht, bedient sich auch keines ihrer [illegible] bei der Mahlzeit, denn sie ist dreißig Tage lang geran, ge[illegible]. (Burckhardt S. 215.)

[illegible] verläßt ein junger Mann eine Wittwe, so erbietet sich in

der Regel sein Bruder, sie zu verheirathen; doch kann sie nichts abhalten, wenn sie einen andern Mann heirathen will. Indessen schlägt sie den Antrag ihres Schwagers selten ab, weil durch solche Vereinigung das Familieneigenthum beisammen bleibt. Dieß ist auch der Grund, daß die Vettern ein ausschließliches Recht auf die Hand ihrer Cousinen haben. Er ist nicht gehalten sie zu heirathen, aber sie kann ohne seine förmliche Einwilligung das Weib keines andern werden. (Burckhardt S. 91.) Dann sagt er zu ihr: Sie war mein Pantoffel, ich habe sie weggeworfen.

Wenn unter den Stämmen von Ahl el Schemal ein Araber mit dem Weibe eines andern entläuft und in das Zelt eines dritten seine Zuflucht nimmt, so schlachtet der letztere ein Schaf und verheirathet auf diese Weise das Paar. Die Frau kann dann zu ihren Eltern sicher zurückkehren und hier ungefährdet das Scheidungswort ihres ersten Mannes abwarten. Eben so ist auch der Liebhaber persönlich gegen jede Gefahr sicher gestellt. (Burckhardt S. 91.)

Die Stellung der Frauen ist im Ganzen genommen bei den Arabern nicht minder günstig als bei den Tscherkessen. Obschon sie alle Hausarbeit zu verrichten haben, so sind sie doch keineswegs zu bloßen Dienerinnen herabgewürdigt. Wie bei den Tscherkessen stehen sie unter dem Schutze des Gesetzes. Bei Ueberfällen feindlicher Lager wird das weibliche Geschlecht selbst von dem erbittertsten Feinde verschont und sie werden nie gefangen hinweggeführt. (Burckhardt S. 115.) Sie werden nie mißhandelt, ihre Ehre wird nie verletzt. Das Höchste ist, daß wüthende Feinde ihnen ihre Schmucksachen wegnehmen; man nöthigt sie dann diese selbst abzuliefern. Wenn die Wechabiten von einem feindlichen Lager Besitz nahmen, so befahlen sie den Weibern, alle Kleidungstücke und alle werthvollen Zierathen, die sie an sich hatten, abzulegen. Während dieser Zeit standen die Sieger in einiger Entfernung von den Frauen und wendeten ihnen den Rücken zu. Burckhardt (S. 245.) kennt nur ein Beispiel, daß Frauen bei solchen Gelegenheiten verwundet wurden. In einem Gefechte zwischen den Maazy-Arabern und denen vom Berge Sinai im Jahre 1813 wurde von ersteren zufällig ein Frauenzimmer der letzteren verwundet, jedoch bald wieder hergestellt. Im folgenden Jahre unternahmen die Araber des Sinai einen Einfall in das Gebiet der Maazy, überrumpelten ein Lager bei Kosseir, tödteten acht oder zehn Männer und waren eben im Begriff sich zurückzuziehen, als einer von ihnen sich der Wunde erinnerte, welche im vorigen Jahre eine ihrer Frauen erhalten hatte. Er kehrte deßhalb zu den Weibern der Maazy zurück, die weinend vor ihren Zelten saßen, und verwundete eine derselben mit dem Säbel, um das Blut seiner Landsmännin zu rächen. Obschon seine Gefährten seiner Handlung Beifall schenkten, so erklärten sie doch, daß sie sein Beispiel nicht gern nachahmen würden.

Die Weiber ziehen sich in der Regel zurück, wenn Fremde kommen und bei den Beduinen von Oman sagt man: „sie müssen arbeiten und die häuslichen Angelegenheiten besorgen; die Weiber an den Spinnrocken, die Männer an das Schwert." Die Frauen des Stammes Beni Abu Ali haben nicht unbedeutenden Einfluß bei allen Berathungen und als der Schech eine Pilgerreise nach Mekka unternahm, regierte dessen Frau und Schwester den Stamm. (Wellsted I. 47.)

Die Arbeiten der arabischen Frauen bestehen im Mahlen des Getraides und in der Bereitung der Mahlzeiten; sie backen Brot, machen Butter, holen Wasser, arbeiten am Webstuhl, bessern die Zeltdecken und sind unermüdlich fleißig, während der Mann ruhig vorm Zelte sitzt und sein Pfeifchen raucht. Der Mann hält die Frau für weniger als seines Gleichen, behandelt sie aber deßhalb nicht mit Geringschätzung oder Gleichgültigkeit; es wird den Frauen aber immer eingeprägt, daß ihre einzige Pflicht im Kochen und Arbeiten bestehe. Ein noch unverheirathetes Mädchen genießt mehr Aufmerksamkeit als eine Frau, denn eine Jungfrau in der Familie zu haben hält der Vater für ehrenvoll und vortheilhaft. Bei den Arabern des Sinai und bei denen des ägyptischen Scheikieh ist es Sitte, daß die Mädchen das Vieh auf die Waide treiben. Ein Knabe würde sich für beleidigt halten, wollte ihm Jemand sagen: „Gehe und treibe deines Vaters Schafe auf die Waide." Diese Worte würden für ihn heißen: „Du bist nicht besser als ein Mädchen." Die unverheiratheten Mädchen eines Lagers besorgen das Aus- und Eintreiben gemeinschaftlich. Ihrer drei oder vier brechen vor Sonnenuntergang auf und nehmen einige Lebensmittel und Wasser mit sich. Spät Abends kehren sie wieder zurück. Sie sind aber auch so abgehärtet wie die Männer. Sie laufen barfuß über scharfe Felsen und hüthen emsig das Vieh, da der Vater sie hart schlagen würde, wenn ein Schaf verloren ginge. Kommt ein Mann ihres Stammes über die Waide, so bieten sie ihm Schafmilch an oder theilen ihren Wasservorrath mit ihm eben so gutmüthig, wie ihn ihre Eltern im Zelte selbst behandelt haben würden. (Burckhardt S. 282.)

Wenn die Beduinenweiber einen Mann unterwegs sehen, so setzen sie sich und kehren ihm den Rücken zu, nehmen auch nicht das Geringste vom Manne in die Hand, wenn er nicht ihr Verwandter ist oder einige Freunde anwesend sind. Burckhardt (S. 284.) kam öfter unterwegs bei Weibern vorbei, welche um Biscuit oder Mehl zum Brotbacken baten. Es wurde auf die Erde neben sie gesetzt, während ihre Rücken den Reisenden zugekehrt waren, und sie nahmen es erst, nachdem jene sich einige Schritte entfernt hatten. Es scheint, wie derselbe Reisende bemerkt, daß die Absonderung der Weiber um so strenger ist, je mehr ein Stamm mit den Einwohnern der Städte in Verbindung steht. In den Gebürgen um Mekka und am Sinai

giebt eine Frau selten Antwort, wenn sie von einem [illegible]
redet wird; in den entlegenen Ebenen der Aeneze, Harb [illegible]
dagegen hat Burckhardt (S. 284.) ganz öffentlich mit [illegible]
gekoset und gelacht. In Oman, in der Nähe der Orte, [illegible]
sted (I. 74. ff.) die Frauen zutraulich und munter.

Bei den Frauen der Araber geht die Entbindung eben so [illegible]
Statten, wie bei allen der Natur unmittelbar nahestehenden [illegible]
Während der letzten 10 bis 8 Tage der Schwangerschaft trinken [illegible]
Kamelmilch, um dadurch ihre eigene zu vermehren. Sie werden [illegible]
der Wüste entbunden. Die Mutter reinigt und reibt das neu[illegible]
Kind mit Erde oder Sand, hüllt es in ihr Tuch und trägt [illegible]
Hause. Stellen sich die Wehen ein während sie auf dem [illegible]
sitzt, so steigt sie ab und wird hinter dem Kamel entbunden, [illegible]
Niemand sie sehen kann; bald nachher nimmt sie ihren vorig[illegible]
wieder ein. Sie säugt das Kind so lange, bis es feste Nah[illegible]
nießen kann; Kamelmilch erhält es schon im 4. Monat.

Unmittelbar nach der Geburt erhält das Kind einen [illegible]
der von irgend einem Zufall oder einem Gegenstande, der [illegible]
Fantasie der Mutter Eindruck gemacht hat, oder von einer der [illegible]
Geburt anwesenden Frauen hergenommen wird. Ist z. B. ein [illegible]
in der Nähe, so wird das Kind Kelab (von Kelb der Hund) [illegible]
eine Katze giebt den Namen Biß für den Knaben, Bisseh [illegible]
chen, ein Esel dem Knaben Kurra, dem Mädchen aber [illegible]
Ein Knabe, der am Flüßchen Serka auf der Ostseite des [illegible]
geboren, wird Srek, das Mädchen aber Serka genannt. [illegible]
man um die Zeit der Geburt gerade eine Sternschnuppe, [illegible]
man den Knaben Nidschem, das Mädchen Nidschmeh; regnet [illegible]
heißt der Knabe Matthar, das Mädchen Motthra; kommt der [illegible]
mit vielerlei gekauften oder geraubten Sachen nach Hause, [illegible]
der Knabe den Namen Marsuk, das Mädchen Marsuka. [illegible]
namen sind: Chuddra, Schemma, Gasuleh, Mirjan, Hallauweh, [illegible]
zach, Adschibeh, Midschibeh, Mkimeh, Szara, Dschause, [illegible]
Schemszihje, Hamde, Hössna, Hössn, Thurrpeh, Szauaneh, [illegible]
Schakara, Bottha, Nebka u. s. w. Die Männer heißen Moha[illegible]
Hassan, Hössein, Achmed. (Seetzen bei Zach monatl. Corres[illegible]
XIX. 214.) Außer seinem eignen Namen führt jeder Araber [illegible]
seines Vaters und den seines Stammes oder des Vorfahren [illegible]
Familie, z. B. Kedua Ibn Ghehan el Schamsy, d. h. Kedua [illegible]
Sohn Ghehans vom Stamme Schamsy. (Burckhardt S. 7[illegible]

Seltsam ist es, daß bei einem Volke, welches so tiefen [illegible]
für sittliche Würde entwickelt, ein Gebrauch herrscht, den [illegible]
wilden Völkern America's (C. G. II. 83.) und Africas [illegible]
277.) angetroffen haben: die Ermordung neugeborner [illegible]
Die Araber vor Mohamed hatten die grausame Sitte, wenn [illegible]
und mittellos waren, ihre Töchter alsbald nach der Geburt [illegible]

zu begraben, theils um sich die Sorge für ihre Ernährung zu ersparen, theils um ihre Ehre nicht aufs Spiel zu setzen, wenn einmal der Feind den Stamm überfallen sollte. Der Dichter Farazdak rechnete es sich zum Verdienst an, daß er 360 solche arme Kinder ihren Eltern abgekauft hatte, wenn sie eben lebendig begraben werden sollten. Mohamed schaffte diese Sitte ab. (A. Caussin de Perceval im Journal asiatique T. XIII. S. 507.) Eine Sitte, die auch im civilisirten, aber übervölkerten China durch das Gesetz geheiligt, im civilisirten Europa gesetzlich verpönt wieder erscheint.

Die Kinder der Beduinen wachsen ganz in der Natur auf; die Eltern überlassen den jungen Aeneze ganz seinem eigenen freien Willen; sie züchtigen ihn selten, gewöhnen ihn aber von der Wiege an an die Mühen und Gefahren des Nomadenlebens. Burckhardt (S. 79.) sah ganze Gesellschaften nackter Knaben, welche mitten im Sommer und um die Mittagszeit auf dem brennenden Sande spielten und so lange umherliefen, bis sie sich ermüdet hatten; kamen sie zu den Zelten ihrer Väter, so wurden sie ausgescholten, daß sie ihre Laufübungen nicht fortsetzten; denn die Araber bilden sich zu ausdauernden Schnellläufern. Statt die Knaben höfliche Sitten zu lehren, sieht es der Vater sogar gern, wenn sie Fremde, die ins Zelt kommen, schlagen und werfen, wenn sie denselben scherzhafter Weise einige geringfügige Artikel entwenden und je frecher und verwegener sie sind, je mehr sie die Fremden und alle Männer des Lagers plagen, desto mehr rühmt man an ihnen, daß dieß für die Zukunft einen unternehmenden und kriegerischen Charakter verrathe. Ein arabisches Kind verräth einem Fremden nie mehr, als seinen eigenen Vornamen, indem ihm eingeschärft worden ist, den Namen seiner Familie zu verschweigen, damit es nicht von einem Feinde geopfert werde, der wegen des Todes eines Verwandten gegen den Stamm Blutrache in Anspruch nimmt. Selbst erwachsene Araber sagen ihren Familiennamen niemals einem Fremden, von welchem Stamme derselbe auch seyn möge.

Um den Knaben zu seinem künftigen Berufe vorzubereiten und ihm eine genaue Kenntniß der Verhältnisse zu verschaffen, gestattet man ihm schon in frühem Alter an den Vertraulichkeiten und Berathungen der Männer Theil zu nehmen. Daher nehmen sie auch schon bei Zeiten jene Ernsthaftigkeit und würdevolle Miene an, welche den Werth des Mannes nach orientalischen Begriffen darlegt. Wellsted (I. 81.) fand bei Beduinen der Provinz Oman einen zwölfjährigen Knaben, dessen Vater ein einflußreicher Mann gewesen und vor wenigen Jahren von Beduinen getödtet worden war, gewissermaßen als Polizeibeamten unter den Erwachsenen Ordnung halten. Er führte einen Säbel, der länger als er selbst war, und einen Stock, womit er gelegentlich um sich herum schlug. Er zeigte großes Selbstgefühl und vermochte von der Anzahl, den Hülfsquellen

und der Vertheilung der eingebornen Stämme in freier und unterhaltender Weise Auskunft zu geben, wie er es auch verstand, seiner Meinung Geltung zu verschaffen.

Die Beduinen ehren bei weitem mehr die Mutter als den Vater. Unter den armen Stämmen, wo die Unterhaltung des Zeltes von den Anstrengungen seines Besitzers und nicht blos von der Fruchtbarkeit seines Viehes abhängt, wie bei den östlichen Stämmen, verliert ein Mann häufig die Mittel, sich den nothwendigen Bedarf der täglichen Nahrung zu verschaffen. Seine Söhne sind verheirathet und haben ihre eigenen Familien zu ernähren und der alte Mann bleibt oft allein. Die Gesetze der Beduinen machen es dem Sohne nicht zur Pflicht, den alten Vater zu erhalten, obschon solches in der Regel geschieht. Burckhardt (S. 285.) kennt jedoch auch Fälle, wo alte Männer von der Mildthätigkeit des ganzen Lagers lebten, während ihre Söhne im Wohlstand sich befanden und den alten, armen Vater leicht hätten ernähren können. Die Söhne entschuldigten sich damit, daß ihre Väter sie bei ihrer Verheirathung nicht mit der geringsten Summe unterstützt und daß sie selbst ihr ganzes Besitzthum ihrer eignen Regsamkeit und Anstrengung zu verdanken hätten.

Burckhardt bemerkt, daß überhaupt in den Familien fast täglich Zänkereien zwischen den Kindern und Eltern vorkommen. Wenn der Sohn mannbar geworden, so ist er zu stolz, den Vater um Vieh zu bitten, da sein eigner Arm ihm zu Erfüllung seiner Wünsche ausreicht, und er ist dabei der Meinung, daß es ihm sein Vater anbieten müsse. Der Vater ist hinwiederum von dem Stolze seines Sohnes verletzt und oft entsteht daraus ein unheilvoller Bruch in der Familie. Sobald es nur die Kräfte des Sohnes zulassen, emancipirt er sich; so lange er noch im Zelte des Vaters verweilt, zeigt er dem Vater immer noch einige Ehrerbietung. Ist er aber einmal im Besitz eines eigenen Zeltes, dann hört er auf keinen Rath und gehorcht keinem irdischen Befehl, außer demjenigen seines eigenen Willens. Die noch nicht mannbaren Burschen werden sich nie anmaßen, aus derselben Schüssel mit ihrem Vater zu essen, auch nicht früher als der Vater. Es würde ein großes Aergerniß geben, wenn Jemand sagen könnte: „Seht den Burschen, er befriedigt seinen Appetit in der Gegenwart seines Vaters." Die jüngern Knaben werden bis zum vierten und fünften Jahre oft eingeladen, mit dem Vater aus der Schüssel zu essen.

Hat ein Sohn die Jahre der Mannbarkeit erlangt, so giebt ihm bei den Aeneze der Vater in der Regel eine Stute oder ein Kamel, damit er sein Glück auf Raubzügen versuchen kann. Alle Beute die ihm zu Theil wird, ist sein Eigenthum, das ihm der Vater nicht nehmen kann. Ein begünstigter Sohn empfängt oft bei seiner Hochzeit ein Geschenk an Kamelen oder Geld; dieß ist jedoch keine allgemeine Regel und viele junge Araber verheirathen sich, ohne etwas

anderes zu besitzen, als ein Kamel. Manchmal wird dem Sohne gestattet, mit seiner jungen Frau im Zelte des Vaters zu leben. (Burckhardt S. 92.)

In der Familie entsteht oft Zwist dadurch, daß die Söhne sich in die Streitigkeiten der Eltern mischen und Parthei ergreifen; sie nehmen sich gewöhnlich der Mutter an, die sie zärtlich lieben, und der Sohn wird deßhalb oft vom Vater aus dem Zelte geworfen. Der stete Weiberwechsel hat die Folge, daß im Ganzen die Familienbande locker sind und die Verhältnisse der einzelnen Familien im ganzen Stamme bekannt werden, daher die Eifersucht und Streitigkeiten unter den Verwandten ziemlich häufig sind.

Die Beduinen erfreuen sich im Allgemeinen einer dauernden Gesundheit, doch kommen Verstopfungen und rheumatische Uebel vor. Erstere werden dem häufigen Genuß der Kamelmilch zugeschrieben und durch den Gebrauch salzigen Wassers, so wie einiger Wüstenkräuter geheilt. Gegen Gichtschmerzen wenden sie den Kei oder das Brennen an, indem sie die Umgegend der schmerzhaften Stelle mit rothglühendem Eisen berühren*). Eine andere Methode besteht darin, daß man die Haut mit zwei Fingern emporzieht, mit einem dünnen rothglühenden Eisen durchsticht und dann einen Faden hindurch zieht. Zuweilen erhitzt man auch das Holz des Sindian, einer Art Eiche, durch Reiben und stößt es durch die Haut. Man wendet diese Brennung auch gegen Fieber an, die wohl in der Wüste vorkommen. Aderlässe finden nicht Statt, nur bei heftigem Kopfweh macht man kleine Einschnitte in die Stirnhaut, um einige Unzen Blut zu entziehen. Zerbrochene Beine der Menschen, Schafe und Ziegen werden durch eine Art von Schiene wieder zusammen geheilt. Die Blattern richten oftmals große Verwüstungen an. Die Aeneze suchen dem Uebel durch Impfung vorzubeugen, welche sie von den syrischen Bauern gelernt haben. Die Beduinen im Innern der Wüste wissen jedoch davon nichts und überlassen Alles dem Willen Gottes. Amulete, namentlich Stellen des Koran auf Papierschnitzel geschrieben und verschluckt, genießen eines großen Vertrauens. Ein von den Pocken Befallener wird, entfernt von dem Lager, in ein Zelt gelegt und der Pflege eines Menschen übergeben, der die Pocken bereits gehabt hat. (Burckhardt S. 72. Wellsted II. 61.)

Die Heilquellen beim Dorfe Rucan in Oman und das Pharaons-Bad (Hammam Faron) im steinigten Arabien sind auch bei den Beduinen gekannt und werden von ihnen besucht. (Wellsted I. 30. II. 34.)

Der Aussatz kommt bei den Beduinen verhältnißmäßig selten vor; Burckhardt (S. 76.) hat keinen Aussätzigen gesehen. Es stel-

---

*) Vergl. oben C. G. III. 172.

len sich auf der glatten Haut handgroße, weiße Flecken an ... einen Theilen des Körpers ein, die sich jedoch nicht über die ... fläche der Haut erheben. Manche werden mit dieser Krankheit ... boren, andere erst im 20. oder 30. Jahre davon befallen. ... die meisten Flecke an der Wange zum Vorschein, so fällt ... jedoch nicht immer, aus, was eine große Schmach ist. ... satz ist nie geheilt worden. Die Araber versichern, daß ... er sich einmal in einer Familie festgesetzt hat, nie gänzlich ... ausgerottet werden kann, daß er aber nicht unmittelbar ... auf den Sohn, sondern vom Großvater auf den Enkel sich ... und die dazwischen liegende Generation überspringe. Kein ... wird neben einem Aussätzigen schlafen, noch von derselben ... mit ihm genießen, noch seinem Sohne oder seiner Tochter ... mit einer aussätzigen Familie durch Heirath sich zu verbinden.

Zahnweh ist den Beduinen unbekannt und alle haben ... lichsten Zähne; entzündliche Augenkrankheiten aber sind sehr ... lich, ohne daß man Mittel dagegen anwendet oder ohne ... liche Blindheit sich einstelle.

Obschon die Beduinen im Essen und Trinken überaus ... sind, reiben doch die steten Anstrengungen des Hirtenlebens ... Kräfte sehr auf und man trifft nur wenig Alte in den Lagern ... selben an. (Burckhardt S. 77.)

Bei Bestattung der Todten haben die Beduinen nur ... Feierlichkeiten. So wie ein Araber verschieden ist, erheben ... Weiber, Töchter und weiblichen Verwandten gemeinschaftlich ein ... gegeschrei (Welulua), welches sie mehrmals wiederholen. Dann ... der Körper ohne weitere Umstände begraben. Als Soleiman ... ältere Bruder des berühmten aenezischen Anführers Ibn ... starb, wurde sein Leichnam auf ein Kamel geladen und einem ... zur Beerdigung übergeben. Nicht ein einziger Mann, ja nicht ... mal sein Bruder begleitete den Leichnam. Die Todtenklage der ... Frauen ist bei allen Araberstämmen gewöhnlich. Die Beduinen ... Oberägyptens führen vor der Wohnung eines Verstorbenen einen ... Kriegstanz auf. (Burckhardt S. 81. 226. Wellsted I. 150.)

Die Begräbnißplätze der Araber scheinen gewissermaßen ... Mittel- und Haltpuncte der verschiedenen Stämme zu seyn, ... derselben Weise, wie wir oben (Th. II. S. 108.) bei den ... nern fanden. Diese Begräbnißplätze finden sich gemeiniglich ... Trümmern verfallener Dörfer, deren es in der Wüste ... Syrien eine Menge giebt. Im steinigten Arabien befinden sich ... auf den Gipfeln der Hügel. Auch in Hedschaz sind die Begräbniß- plätze auf Berggipfeln angelegt und dieselbe Sitte findet sich bei ... Beduinen von Nubien. Man bringt die Todten oft vier bis ... Tagereisen weit nach diesen Begräbnißplätzen. Ist der Stamm ... allzuweit davon entfernt, so begräbt man den Todten ganz ...

... Ebene und bedeckt das Grab mit Steinen, ... am Kopfende aufgerichtet wird. (Burckhardt S. 81. ... 70.)

... Tode eines Vaters schneiden seine Kinder beiderlei ... zum Zeichen der Trauer ihre Haarflechten ab. Hat ... keinen männlichen Erben hinterlassen und geht sein ... Eigenthum auf eine andere Familie über, oder ist der Erbe ... und lebt bei seinem Oheim oder nächsten Verwandten, ... die Zeltpfähle augenblicklich ausgezogen, sobald der Ver... ... hat, und das Zelt eingerissen.

... haben die Beduinen ein jährliches Fest zur Erinnerung ... abgelaufenen Jahre verschiedenen Todten. Jede arabische ... schlachtet dann so viele Kamele, als während des vergange... Jahres erwachsene Personen in derselben gestorben sind, ohne ... ob sie männlichen oder weiblichen Geschlechts waren, und ... ein Verstorbener seinem Erben nur ein einziges Kamel ... hat, so wird dasselbe geopfert; hat er keins hinterlassen, ... seine Verwandten eins von ihren eigenen. Ein Kamel ... sieben Schafe ersetzt werden und wenn man diese Anzahl ... nicht beisammen hat, so hilft man sich dadurch, daß ... nächstfolgenden Jahre noch einige Schafe nachschlachtet. ... S. 81.)

Die Frauen der ägyptischen Beduinen färben zum Zeichen der ... Hände und Füße mit Indigo blau und tragen diese Farbe ... lang, während der Zeit genießen sie keine Milch, weil die... derselben nicht zur Trauer paßt. Manche Beduinen der Scher... ... dem Todten Schwert, Turban und Gürtel mit. Zuwei... ... der Todte nur in seinen Mantel oder Abba gewickelt. ... (S. 226.) kannte einen Beduinen-Schech vom Stamme ... östlichen Busen des rothen Meeres, der beständig auf ... Sterbehemd mit sich führte, weil er fürchtete, nicht gehö... ... zu werden.

Das gesellige Leben

... zeigt angenehme Formen; sie sind höflich, bescheiden und ... in ihrem Benehmen. Sie zeigen sich stets gesetzt, ernst... bedächtig, letzteres namentlich dann, nachdem sie einen lan... bekommen haben und nicht mehr für junge Leute ange... ... Sie meinen, daß es ein Zeichen eines schwachen ... über Alles zu lachen und daß ein gefälliges, lächelndes, ... Wesen nur für junge Weiber und Mädchen sich schicke. ... wenig und nie ohne Noth. Sie hören einander ruhig ... den Redenden voreilig ins Wort zu fallen. Dem, der ver... ... ist, mit wenig Worten viel sagt, Spötterei und Ver...

läumdung meldet, hören sie mit Vergnügen und großer Auf-
zu. Keiner unterbricht den andern und antwortet eher,
alles gesagt hat, was er wollte. Sie reden von Ueber-
strafen selbst bei Uebertreibungen und Unwahrheiten Nie-
und ertragen selbst langweilige Reden mit höflicher Ruhe;
gen sie, man muß gegen Niemand unhöflich seyn, der
wohl, ob das, was er erzähle, wahr sey oder nicht und
uns dadurch ein Vergnügen machen wolle, daß er uns etwas
erzähle, so könnten wir ihm ja dadurch ein anderes gewähren,
uns nichts als ein einfaches Ja kostet; selbst eine unwahrsch-
Sache müsse man zu glauben scheinen, um dem Freunde
Fremden zu zeigen, daß uns Alles schätzbar sey, was von ihm
(d'Arvieux übers. v. Rosenmüller S. 40. ff.)

Fremde begrüßt man durch die Worte: Salam Aleik
mit Euch! Alte Bekannte umarmen sich; einem großen Ma-
man den Bart. Hat sich der Gast auf den Teppich gesetzt,
der Wirth ausgebreitet hat, so fragt er jedes Individuum
herum nach dessen Befinden: „Vielleicht seyd Ihr wohl?
seyd wohl?" Dann wird der Fremde nach den Neuigkeiten
die bei seinem Stamm und bei seinen Nachbarn vorkommen
politischen Angelegenheiten der Wüste werden besprochen.
steten Bewegungen der Araber werden Neuigkeiten jeder Art
ßer Schnelligkeit durch die Wüste verbreitet. (Burckhardt S.

Unter sich, sagt Burckhardt (S. 295.), sind die Beduinen
Nation von Brüdern; sie zanken sich zwar oft, sind aber,
Friede wieder hergestellt ist, immer bereit, sich gegenseitig
zu leisten. Sie sind gutmüthig und sanft, wohlwollend
thätig, zuverlässig und liebenswürdig und friedfertig, so
Ehre nicht angegriffen ist.

Gereizt und aufgeregt brechen sie wohl in Schmähungen
die aber nicht von der niedrigen Art sind, wie sie bei den
und ägyptischen Städtern gehört werden. „Blindheit deinen
Hund! einen Schuß durch dein Herz. Krankheit auf dich!
niß deiner Familie!" sind Ausdrücke, die in der Wüste vor-
doch enthält sich jeder Beduine selbst in der ärgsten Wuth
Reden, die niemals vergeben werden können. Seinen Gegner
einen Lügner, einen Treulosen oder einen elenden Wicht,
freundschaft zu nennen, würde eine Beleidigung seyn, welche nur
Dolche bestraft werden könnte. Wenn keine beleidigenden Aus-
braucht werden, ist solch ein Zank bald vorüber. Für beleidigte
kann nie eine Entschädigung oder Rechtfertigung angenommen

Alle Reisende sind einstimmig über die ungeheuchelte Güte,
die Beduinen dem Fremdling, der als Gast in ihr Land
weisen. Als Wellsted (I. 62.) die Beni Abu Ali verließ,
die alten Männer, er möge wiederkommen und einen Monat

[illegible], ihm ein Haus bauen wie die Häuser in Indien [illegible]. Auch die Frauen baten dringend und der ganze [illegible] ihn bis an die Gränze des Dorfes Beni Abu Ha-[illegible] ihm die ungeheucheltste Freundlichkeit an den Tag. [illegible] Reisende (I. 122.) bei der Stadt Semajel krank und [illegible] Wasserstrom sich hingestreckt hatte, trat ein vorbei-[illegible] zu ihm, grüßte ihn und tröstete ihn mit den Wor-[illegible] hin, Freund, fließend Wasser macht das Herz heiter!" [illegible] auf den Strom. Auch Niebuhr (Beschr. v. Arab. S. 46.) [illegible] Güte, mit der die Beduinen der Hülfsbedürftigen sich [illegible]

[illegible] Gastfreundschaft ist bei den Beduinen eben so wohl [illegible] Pflicht als bei den Tscherkessen. Kommt ein Fremder auf ein [illegible], so wird er der Gast desjenigen, der ihn zuerst erblickt hat [illegible] sey es nun ein Mann oder ein Kind, dabei ausruft: „Da [illegible] mein Gast." Dieser hat das Recht, den Gast auf eine Nacht [illegible]irthen. Bei solchen Gelegenheiten entsteht oft ein heftiger [illegible] nur durch Anwendung des Hauptschwures: „Bei der Schei-[illegible] meinem Weibe schwöre ich, daß ich den Gast bewirthen [illegible] beendigt wird. Auch die Weiber nehmen an dem Streite der [illegible] Antheil, indem sie in der Weiberabtheilung des Zeltes den [illegible]it führen. In jedem Theile der arabischen Wüste ist es ge-[illegible]lich, daß eine Frau in der Abwesenheit ihres Mannes Fremde [illegible]en kann, nur muß dann ein männlicher Verwandter die Stelle [illegible] Wirthes vertreten. In den Gebürgen südlich von Mekka gegen [illegible] hin sollen die Weiber einen Gast in der Abwesenheit des [illegible] selbst bewirthen und sich mit ihm zum Essen setzen. Die [illegible] Araber in der Ebene der Landschaft Hauran, südlich von [illegible], verstatten ihren Weibern und Töchtern, nach der Ankunft [illegible]nden, mit denselben, jedoch nur in der Anwesenheit des Zelt-[illegible]mers, Kaffeh zu trinken, was in der nördlichern Wüste nie [illegible]hen darf. Ist das Zelt eines Wirthes zu klein, so führt [illegible] Gäste in das geräumigere und bequemere Zelt eines seiner [illegible], und bewirthet sie hier. Der Gast, welcher in das Lager [illegible]schild-Beduinen tritt, kehrt gewöhnlich in das erste Zelt rech-[illegible] von der Stelle ein, wo er in den Kreis der Zelte tritt. [illegible] vor diesem Zelte vorüber und nach einem anderen gehen, [illegible] sich der somit übergangene Wirth für beleidigt halten. [illegible]t, S. 280 f.) Dieß gilt jedoch nur von Fremdlingen, die [illegible] keinen Freund haben. So wie nun der Gast eingetreten [illegible] das Frühstück oder Mittagsmahl bereitet. Erfordern die [illegible] des Fremdlings einen längeren Aufenthalt, wenn er z. B. [illegible] Schutze des Stammes die Wüste zu durchziehen wünscht, [illegible] der Wirth nach Verlauf von drei Tagen und vier Stun-[illegible] der Zeit der Ankunft gerechnet, ob er ihn länger mit sei-

ner Gesellschaft zu beehren gedenke. Erklärt der Fremde, daß dieß allerdings der Fall sey, so erwartet man nun von ihm, daß er seinem Wirth in häuslichen Angelegenheiten, Herbeischaffen des Wassers, Melken der Kamele, Füttern der Pferde u. s. w. beistehen werde. Man kann ihn zwar nicht zwingen, aber wenn er es unterläßt, zieht er sich den Tadel des ganzen Lagers zu; er kann jedoch, wenn er nicht mitarbeiten will, zu einem anderen Zelte des Lagers gehen und sich dort als Gast erklären und so jeden dritten und vierten Tag das Zelt und den Wirth wechseln, bis der Zweck seines Aufenthaltes erreicht ist. Ein Stamm der Nedschid-Beduinen bewillkommnet den Gast dadurch, daß man ihm eine Schale geschmolzener Butter auf den Kopf gießt und die Merekedes an den Gränzen von Yemen haben die Sitte, den Gast bei der Frau des Wirthes schlafen zu lassen, von welchem Alter oder von welcher Beschaffenheit diese auch sey. Versteht er sich der Frau angenehm zu machen, so wird er ehrenvoll und gastfrei behandelt, außerdem aber schneidet man ihm den untern Theil seines Mantels ab und jagt ihn mit Schimpf davon. Als dieser Stamm den Glauben der Wechabiten angenommen hatte, mußte er diese Sitte aufgeben, wie nun aber bald darauf eine Dürre eintrat, sahen die Merekedes diese als eine Strafe Gottes wegen Abschaffung der alten Sitte an und wendeten sich an den Anführer der Wechabiten mit der Bitte ihnen die Wiederherstellung dieses Gebrauches zu gestatten, was denn auch gewährt wurde.

Einem Beduinen vorwerfen, daß er seinen Gast vernachlässigt habe, ist eine der größten Beleidigungen. Ein Gast gilt als heilig, seine Person wird beschützt und der Verrath am Gastfreunde ist seit Menschengedenken nicht vorgekommen. Wer einen einzigen Beschützer in einem Stamme hat, wird der Freund aller demselben befreundeten Stämme, aber die Feinde desselben werden auch seine Feinde. Der Gast ist so gut wie der Wirth in dem Zelte nächtlicher Plünderung ausgesetzt, der Wirth wendet aber alle Sorgfalt an, daß dem Gaste nichts entwendet werde; ist er reich und freigebig, so entschädigt er auch den Gast für das, was ihm in seinem Zelte weggekommen ist. (Burckhardt S. 144.)

Die Ankunft eines Gastes wird auch bei den Beduinen die Veranlassung zu einem Schmause, wozu alle Freunde des Wirthes eingeladen werden. Hat sich die Abwesenheit eines Verwandten aus der Heimath ungewöhnlich lange verzögert, oder wenn es bekannt ist, daß er sich in eine gefährliche Unternehmung eingelassen hat, so gelobt die Familie bei seiner Rückkehr einige Straußenfedern auf das Zelt zu pflanzen, damit er, wenn er dieselben aus der Ferne erblickt, dadurch begrüßt werde. (Burckhardt S. 72.)

Wer mit den Beduinen verkehrt, muß sie freundlich und wie seines Gleichen behandeln, ohne daß er zu fürchten hat, sie möchten

unverschämt und zudringlich werden. Den Fremden reden daher die Beduinen gemeiniglich Oheim an und dieser antwortet durch Bruder. So fragen sie, wenn sie Fremden in der Wüste begegnen: „He Oheim, hast du etwas Wasser bei dir?" und der Fremde sagt dann: „Ja, ich bin damit versehen, mein Bruder, und es steht dir davon zu Diensten." Wegen der öftern Feindschaften, die unter den Stämmen der Wüste Statt finden, wird der Beduine selten die Fragen nach seinem Stamme oder seiner Familie richtig beantworten, da der Frager wohl ein geheimer, Rache suchender Feind seyn könnte. Man prägt ähnliche Vorsicht schon den Kindern ein. Unter Beduinen selbst gilt es für schimpflich, einen andern nach seinem Stamme zu fragen, weil man annimmt, daß der Ursprung eines Mannes aus seinem Accent und seinem Aeußern sich erkennen lasse. (Burckhardt S. 297.)*)

Die Feste und Lustbarkeiten der Beduinen sind mancherlei Art, tragen aber wie bei den Tscherkessen meist ein kriegerisches Gepräge. Eines der vorzüglichsten Feste ist das der Beschneidung der Knaben, das zu allen Jahreszeiten in einem Alter von sechs bis sieben Jahren vollzogen wird. Am Morgen des für die Beschneidung bestimmten Tages schlachtet der Vater des Knaben ein Schaf, sein Oheim oder nächster Verwandter bringt ebenfalls ein geschlachtetes Schaf in's Zelt oder, wenn es arme Leute sind, ein großes Gericht gekochter Speise. In der Regel werden fünf bis sechs Schafe geschlachtet. Dann wird der Kamelsattel vor das Zelt gelegt und ein rothes Tuch oder ein Rock über denselben gebreitet und an den vordern Theil Straußenfedern aufgesteckt. Auf dieses Zeichen versammeln sich die Frauenzimmer des Lagers und unterhalten sich mit Gesang, während die Männer im Zelte bei der Mahlzeit sitzen, nach deren Beendigung die Beschneidung vor sich geht, welche die Frauen mit Gesang oder lautem Geschrei begleiten. Nun verlassen die Männer das Zelt, ergreifen die Lanzen und besteigen ihre Stuten. Jeder reitet nun dreimal um den geschmückten Kamelsattel, dann ordnen sie sich zu beiden Seiten des Zeltes in einem Abstande von 200 — 300 Ellen in zwei Linien und beginnen ihre Uebungen. Ein Reiter galoppirt nach der entgegengesetzten Linie und fordert einen von ihnen heraus; Letzterer reitet augenblicklich vor und sucht vor der Stute desselben den Vorsprung zu gewinnen. Ist er bei der andern Linie angelangt, so fordert er ebenfalls einen Mann heraus und dieses Spiel dauert herüber und hinüber wohl eine Stunde lang zu Ehren des Zeltes, wo die Beschneidung Statt gefunden hat. Die Weiber singen die ganze Zeit und preißen den besten Reiter oder den Besitzer der flüchtigsten Stute. Auch wäh-

*) Dazu d'Arvieux von Rosenmüller S. 30. Niebuhr Beschr. von Arabien S. 51.

rend des Ramazan üben die Beduinen nach dem ... Abendgebete ihre Pferde in der oben angegebenen Weise ... hardt S. 70.)

Bei den Beduinen in Oman fand Wellsted (I. 51.) ... thümlichen Kriegertanz, zu welchem sich der ganze Stamm ... Abu Ali 250 Mann stark versammelt hatte. Sie hat... Kreis gebildet, in welchen fünf bis sechs Mann eintraten ... diese eine Zeit lang gemächlich herumgegangen, forderte ... ihnen einen der Zuschauer heraus, indem er ihm einen ... Schlag mit der flachen Säbelklinge gab. Der Gegner ... fort hervor und es begann ein Scheingefecht. Sie haben ... Hiebe, einen gerade niederwärts auf den Kopf und den ande... zontal quer über die Schenkel. Sie pariren die Hiebe ... dem Säbel, noch mit dem Schilde, sondern sie weichen ... wärts sich beugend oder seitwärts springend aus. Die ... drei Fuß lang, gerade, dünn, zweischneidig und scharf wie ... sirmesser. Wenn sie den Säbel gerade vor sich in die Höhe ... so verstehen sie die Klinge durch die eigenthümliche ... Handgelenkes in eine vibrirende Bewegung zu setzen. ... zur Unterhaltung, daß sie einem in Betrachtung des Spiels ... kenen Zuschauer zuweilen unversehens die Flinte unter den ... weg abfeuern, und es entstand großer Jubel, wenn dieser ... tiger Weise Zeichen des Schreckens von sich gab. Die ... sik bestand in einer Trommel, welche ein Sclave schlug ... zeigten sie ihre Kunst im Schießen nach dem Ziele, wobei ... treffliche Schüsse vorkamen. Abends fand ein Kamelrennen ... was aber den Thieren wenig Freude zu machen schien.

Das Spiel der Blindenkuh, wie sie in Europa gespielt ... fand Wellsted (I. 115.) ebenfalls bei den Beni Abu Ali ... deres Spiel bestand darin, daß sie einen Ring oder dergl... ter einen von mehreren umgestürzten Bechern versteckten und ... lassen, unter welchem er steckt. Das Schach und persisches ... spiel kennen die Araber ebenfalls. Die Oasenbewohner ... den das Schaukelspiel und Männer und Weiber beschäftig... oft Stundenlang damit. Sie sitzen dabei auf einem Stock ... ein Seil geknüpft ist, welches an einen Baumzweig befestigt ... (Wellsted I. 245.)

Außer dem Schach haben die Beduinen das Ma... Spiel, das aus zwei Bretern besteht, deren jedes sechs ... Höhlungen hat, die den Schalen kleiner Wagen ähnlich ... jede kommen sechs Steine, Bohnen oder Schneckenschalen. ... nun einer aus einem beliebigen Hause alle Steine und ... der rechten Hand herum in jedes Haus einen Stein, bis ihm ... mehr übrig bleibt. Kommen nun in das Haus, wohinein er ... letzten Stein gelegt hat, die Zahlen zwei, vier oder sechs, ...

[illegible] gewonnen, sondern auch alle in den nächsten Häusern [illegible], wenn sich die genannte Zahl Steine darin be[illegible] alle Steine herausgenommen, wird gezählt und der [illegible] hat gewonnen. (Niebuhr Reise nach Arabien [illegible]

[illegible] kriegerischen Uebungen bilden Tanz, Gesang und [illegible] die wesentlichsten Theile der geselligen Vergnügungen. [illegible] Einige Stunden nach Sonnenuntergang versammeln [illegible] Mannspersonen, allein oder auch mit den Mädchen, [illegible] Platze bei den Zelten und beginnen daselbst in Chö[illegible] bis die andere Partei sich ihnen anschließt. Die [illegible] sich alsdann in einer Gruppe zwischen die Manns[illegible] auf beiden Seiten in einer Linie sich aufstellen, oder [illegible] Zahl der weiblichen Individuen klein ist, so bilden letztere [illegible] Mannspersonen gegenüber stehende Linie in einer Entfer[illegible] ohngefähr dreißig Schritten. Eine der Mannspersonen [illegible] den Gesang, Kasjyde, von welchem nur ein einziger [illegible] wird, den man aber vielmals mit derselben Musik [illegible] Sämmtliche Männer singen nun den Vers im Chore [illegible] den Gesang mit Händeklatschen und verschiedenen Kör[illegible]. Da sie nahe bei einander stehen, so neigt sich manch[illegible] Linie auf die eine oder die andere Seite, rückwärts [illegible], fällt auch manchmal auf ein Knie nieder, steht aber [illegible], bei diesen Bewegungen mit dem Gesange Tact zu [illegible] Während die Mannspersonen dieses thun, kommen zwei [illegible] Mädchen aus der Gruppe oder der Linie ihrer Gefährtin[illegible] und bewegen sich langsam gegen die Männer hin. Sie [illegible] verschleiert und über ihre ausgebreiteten Arme ist ein [illegible] ganz leicht gehangen. Sie nähern sich mit leichten [illegible] geringen Verbeugungen im Tacte des Gesanges. Bald [illegible] Bewegungen der Mädchen etwas lebendiger und sie nä[illegible] allgemach den Männern bis auf zwei Schritte, tanzen aber [illegible], bleiben jedoch durchaus zurückhaltend, sittsam und scheu. [illegible] hingegen bemühen sich die Mädchen durch laute Aus[illegible] welchen sie ihren Gesang von Zeit zu Zeit unterbre[illegible] beleben. Sie bedienen sich hierzu der Worte und Töne, [illegible] gewohnt sind, ihre Kamele zu leiten und zum Schritt, [illegible] Fressen und Saufen, zum Stillstand und Niederlegen [illegible] Sie reden aber das Mädchen nicht bei seinem Namen [illegible] Beduinensitte ein großer Verstoß gegen die Höflichkeit [illegible], sondern nennen sie Kamel, indem sie thun, als ob es [illegible], um Futter oder Wasser zu verlangen. Diese [illegible] Ausdrücke werden nebst den vielen Kehltönen, mit de[illegible] treiber ihren Willen auszudrücken pflegen, bei dieser [illegible] angewendet. Um die Tänzerin noch mehr zu erregen,

breiten einige der fröhlichen jungen Männer ihren [illegible] oder Kopftücher vor sich aus, um das Futter für [illegible] bezeichnen. Hat sich das tanzende Mädchen so weit [illegible] es irgend ein Kleidungsstück erhaschen kann, so wirft es [illegible] ter sich, den Gefährtinnen zu, und ist der Tanz beendet, [illegible] es der Eigenthümer durch eine kleine, an das Mädchen [illegible] lende Strafe wiederum einlösen. Burckhardt (S. 204 ff.) [illegible] mal ein Taschentuch mit einer Schnur schöner Perlen ein, [illegible] daß sie eine Halfter für das Kamel abgeben solle. Das [illegible] war damit sehr zufrieden und hing die Schnur um [illegible] Nachdem der Tanz des Mädchens fünf bis zehn Minuten ge[illegible] setzt es sich und ein anderes nimmt seine Stelle ein. [illegible] wie das erste und beschleunigt seine Bewegungen, je nachdem [illegible] interessirt fühlt. Wenn es belebt zu seyn scheint und nahe [illegible] Linie der Männer herankommt, so drücken letztere ihren [illegible] durch aus, daß sie ihre Arme ausbreiten, als ob sie die[illegible] in denselben aufnehmen wollten. Dieser Tanz dauert [illegible] sechs Stunden lang fort bis spät nach Mitternacht und [illegible] schen Gesänge, die ihn oft begleiten, machen einen tiefen [illegible] auf die Gefühle der Araber, so daß sie immer mit Entzücken [illegible] Mesamer sprechen. Die Bewegungen der Tänzerinnen [illegible] zierlich und anständig, und Burckhardt fügt noch folgende [illegible] tung bei: „Die Gefühle eines Liebhabers müssen bei dieser [illegible] heit auf's höchste gesteigert werden. Die verschleierte Gestalt [illegible] Geliebten kommt in der Dunkelheit oder bei'm Mondschein wie [illegible] Erscheinung seinen Umarmungen entgegen, ihre anmuthigen, [illegible] chen Tritte, ihre zunehmende Belebung, der allgemeine Beifall [illegible] sie einärntet, und die Worte des Gesangs, welche immer [illegible] Schönheit aussprechen, müssen im Busen eines Liebhabers [illegible] haftesten Gemüthsbewegungen erregen und es wird ihm [illegible] nigstens die Genugthuung zu Theil, daß er seinen Gefühlen [illegible] Stimme und Gebärden Luft machen kann, ohne sich dem g[illegible] Tadel auszusetzen."

Haben die Mädchen eines Lagers die geringste Ursache, [illegible] Jünglinge böse zu seyn, so erscheinen sie nicht zum Gesang, [illegible] jene sich auch versammelt haben. Die Mädchen singen [illegible] auch den Mesamer, wenn auch keine jungen Männer au[illegible] ten kommen, für sich allein. Diese Gesänge sind durch [illegible] Wüste verbreitet, aber fast jeder Stamm hat eine andere [illegible] zu singen. Oft wird er aus dem Stegreife gesungen [illegible] sich auf die Schönheit und auf andere Eigenschaften des tanzen[illegible] chens. Sind die jungen Männer daheim im Lager, [illegible] Mesamer monatelang jeden Abend fortgetanzt und manchmal [illegible] sich auch verheirathete Männer und Frauen dabei ein. [illegible]

... stundenweit in benachbarte Lager, um dort am Mesa-... Theil zu nehmen.

... Weiber des Stammes Aleygat in den Gebürgen des Sinai ... eigenes Lob in folgendem Vers:

„... Weiber des Stammes Aleygat, nichts kommt uns gleich;
... Himmel; aber die Männer sind die Erde, auf welche wir treten.“

... Beduinen des Stammes Magrebyn lassen den Liebhaber ... Namens Ghalye, also anreden:

„... Ghalye, wenn mein Vater ein Esel wäre, so wollte ich ihn ver... ich im Stande wäre, dich Ghalye zu kaufen.“

... Hedschaz und Aegypten hörte Burckhardt den Gesang des ... und als Lieblingsritornell desselben folgende Worte:

„... Niemand kann lange Reisen machen, als das stämmige und erwach-...“

... reine Gesang ohne Tanz ist noch gebräuchlicher und ... wie die Männer haben deren. Osamer wird der Ge-... Frauen genannt, den sie bei Festen und Lustbarkeiten des ... aufführen. Sie begeben sich dann Abends an einen hinter ... gelegenen Ort, wo sie sich in Chöre von sechs bis zehn ... theilen. Der eine Chor beginnt den Gesang, dessen unab-... Melodie folgende ist:



... andern Chöre wiederholen ihn der Reihe nach. Der Ge-... enthält immer ein Lob der Tapferkeit und Großmuth; der ... ist rascher oder langsamer nach dem Belieben des Sängers. ... Probe der Worte giebt Burckhardt (S. 66.) Folgendes:

Der Krieger, o Deiba, kommt heran,
Der unerschrockene Krieger kommt heran,
Dhuhy, der Krieger, o Deiba.

Die erste Zeile wird vom Hauptchor fünf oder sechsmal wie-... und dann von den andern Chören nachgesungen. Eben so ... die zweite Zeile gesungen; aber die dritte, welche immer ... Namen eines ausgezeichneten Kriegers enthält, wird wohl gegen ... mal wiederholt. Die Frauen sprechen jedoch den Namen auf ... Weise aus, daß es für die zuhörenden Männer schwer ... erfahren, wer das Glück habe, genannt zu werden.

... sind die Liebesgesänge, welche Mädchen wie Män-... Die der Mädchen und Frauen werden von diesen nie ... mitgetheilt. Von denen der Männer giebt Burckhardt (S. ...) folgende Proben:

„O Wolf, du bist schlanker als der Kara*),
Ich habe gesehen meine Liebe und die Zelte ihres [illegible]

Ein anderes Gedicht sagt:

O Vetter stehe auf, bringe mir das Kamel,
Das schwarze Kamel, welches das einsame Mädchen liebt,
Leg' ihm seinen schönen Sattel auf und die Wasserschläuche aus
Leder,
Laß uns zusammen nach dem Brunnen gehen.

Szahdsche ist ein Gesang der Männer zum Lobe irgend [illegible] Anführers. Soll dieser gesungen werden, so stellen sich [illegible] der in einen Kreis und beginnen damit das Wort Hamde [illegible] Lob) mehrmals zu wiederholen, dann singt jeder von ihnen [illegible] bis sechs Worte zum Lobe irgend eines Mannes. Das [illegible] wird nochmals wiederholt und dabei in die Hände geklatscht [illegible] zweiter singt dann eine andere Strophe zum Lobe desselben [illegible] nes andern Mannes, und die letzte Silbe reimt sich mit der [illegible] des vorigen Sängers. So wird der Szahdsche stundenlang fort[illegible]

Hadu ist der Kriegsgesang der Araber. Marschirt ein [illegible] gegen den Feind, so besteht die erste Linie aus Reitern, dies [illegible] gen die Kamelreiter und die Beduinen zu Fuße, die mit [illegible] Lanzen u. s. w. bewaffnet sind. Ist der Feind nahe, so [illegible] nigt das Fußvolk seinen Schritt und läuft oft so, daß es [illegible] Vorhut zugleich ankommt. Bei dieser Gelegenheit singen sie [illegible] rühmten Hadu:

„O Tod, unterdrücke deine Wuth,
O Tod, bis wir die Blutrache genommen haben."

Die Kamelreiter singen auch einen Kriegsgesang und diese [illegible] sind niemals lenksamer, als wenn sie ihren Herrn singen hören.

„O Herr, bewahre sie vor allen drohenden Gefahren,
Laß' ihre Glieder eiserne Säulen seyn."

Dieß sind die gemeinsamen, die öffentlichen Ges[illegible] Nächstdem aber ist jeder Araber der Wüste ein Dichter, worin der bewundernswürdige Reichthum seiner Sprache und die Leich[illegible] keit des Reimens trefflich unterstützt. Der Beduine trägt [illegible] Reimen vor, daher auch viele Gedichte eigentlich nur [illegible] Prosa sind.

„Hatte der Beduine," sagt Seetzen (v. Zach. monatl. [illegible] XIX. 126.), „einen Zank mit einem andern, so schildert [illegible] Unwillen über die Schlechtigkeit seines Gegners in einigen [illegible] empfing er einen vorzüglichen Dienst von Jemanden, [illegible] bewirthet, so malt er seine Dankbarkeit in einem kleinen [illegible]

*) Ein hoher Berg im Districte Dschof.

welches er oft aus dem Stegreif macht und absingt. Auch unter den Beduinen giebt es eine Menge gemeiner Araber oder armer Scheche, welche sich mit der Bänkelsängerei befassen, um dadurch von begüterten Schechen Geschenke zu erhalten. Aber auch unter diesen befinden sich bisweilen talentvolle Männer, welche treffliche Kaszide verfertigen. Ein solcher war der Ober-Schech des großen Stammes Aeneze, Kinan Trijor, welcher vor mehreren Jahren (vor 1805) starb. Auch unter den Arabern von Belka zeichnete sich Diab Ibn Adwan, Schech des Stammes Adwan aus, welcher noch jetzt (1806) lebt. Bei diesem Stamme ist ein Schmied, Namens Hhmud, dessen Kaszide gleichfalls vorzüglich sind. Dieser verliebte sich vor mehreren Jahren in die Tochter eines griechischen Christen, eines Schmiedes zu es Salt in el Belka. Er machte ein kleines Lobgedicht auf sie, worin er ihre Reize schildert, die ihn bezauberten, und verlangte sie von ihrem Vater zur Ehe. Ein arabischer Bauer daselbst, ein vortrefflicher Kopf, Namens Bulos, machte im Namen ihres Vaters ein langes Gegengedicht, worin er die Unschicklichkeit einer solchen Verbindung schilderte und eine Vergleichung zwischen der christlichen und mohamedanischen Religion anstellte, wobei ersterer natürlicher Weise große Vorzüge beigelegt wurden."

In Salt auf der Ostseite des Jordan lernte Seetzen (a. a. O. S. 125.) einen arabischen Dichter kennen, der griechischer Kirchendiener oder Schemmas war. Wenn er auf irgend einen benachbarten Schech ein Lobgedicht gemacht hatte, so begab er sich zu ihm und sang dasselbe in seinem Zelte vor einer zahlreichen Versammlung und mit Begleitung der einsaitigen Geige vor. Der geschmeichelte Schech unterließ dann nicht dem Dichter ein Geschenk zu machen, das entweder in einigen Piastern oder einem Tuch, einem Schahl, einem Abba, einem Schaf oder Esel, oder wohl gar in einem Pferde oder Kamel besteht, was freilich seltener vorkommt. Derselbe Schemmas hatte ein langes Gedicht abgefaßt, was den Einfall der Franzosen in Syrien unter Bonaparte zum Gegenstande hatte. Er wußte es auswendig und sang es Seetzen vor. Ein anderes Gedicht enthielt die Aufforderung an die Christen auf der Ostseite des Jordan sich eilig unter die siegreichen Fahnen Bonapartes zu begeben.

Auch das schöne Geschlecht der Wüste hat seine Sappho, die Dichterin Szaida, unter dem großen arabischen Stamme Schararat, deren Gedichte sehr gerühmt werden. (Seetzen a. a. O. S. 128.)

Fast jeder Beduine weiß eine Anzahl solcher Gedichte auswendig; sie werden eine Zeit lang mündlich fortgepflanzt, bald aber durch neue verdrängt und in Vergessenheit gebracht. Ibn Saud hatte die beßten Dichter der Wüste zu Derayeh gesammelt. Er liebte die Dichtkunst und sah Dichter oft bei sich.

Die Gedichte werden mit der Zither, der Rebaka begleitet. Der Bauch ist aus einer Cocosnuß, bisweilen auch aus hartem Holze

und hat unten ein kleines Loch. Den Deckel bildet ein ausgespanntes Fell. Der Fuß ist von Eisen und geht in den Hals. Sie hat eine bis drei Saiten aus 20 — 30 zusammengedrehten Pferdehaaren, die mit einem Bogen gestrichen werden.*)

Als Probe beduinischer Dichtkunst theilt Burckhardt (S. 61.) ein Gedicht mit, das ein Araber gefertigt hatte, der gegen den Rath seines Schech seine Kamele den Winter über zu einem fremden Stamme auf die Waide gethan hatte; die Kamele waren gestorben und nun wandte sich der Mann an den Schech mit folgender poetischer Bittschrift, wodurch dieser bewogen wurde ihm einige Kamele zu schenken.

„Saleyman! leihe mir die Feder und das weißgefärbte Blatt, daß ich meine Verse, die Sprache der Wahrheit niederschreibe. Laß mich Gottes Beistand anrufen und möge er uns unsere Sünden gnädig verzeihen. Laß uns ihn preisen mit Lob, so unzählig wie die aufgespeicherten Körner, wie die Bebauer der Erde, die Bedus und die Hirten. Und möge der Prophet bei Gott uns vertreten: unsere Verbrechen werden dann Vergebung finden.

„O du, der du von mir scheidest, sitzend auf dem hellfarbigen Kamel, welches auf seinem Rücken den vierseitigen Sattel (den Packsattel) trägt und seinen Beutel und sein Halsleder**) und gut gemahlenes Mehl, sammt den Kaffehbohnen und dem süßduftenden Tomback***). Ein braver Jüngling ist er, geliebt von seinen Gefährten und der Stolz der jungen Frau. Die Pferde des Landes weiß er besser auszukundschaften, als die des Nachts umherziehenden Katta (ein Raubthier) und seine Augen dringen weiter, als der auf seine Beute gerichtete Adler.

„Dein Weg geht nach Budsche****), langsam schreitest du vorwärts, denn du kanntest keine Furcht und reiche Beute wirst du erlangen vom Hadsch (Pilger). Den wandernden Räuber mußt du bekämpfen auf deinem Wege und ihn verfolgen; aber Freund, bewache deine Kamele gut, sonst wird dich der Dieb in der öden Ebene umkommen lassen.

„Reise des Nachts lange Zeit nach Sonnenuntergang und laß das in der Ferne erblickte Feuer nicht eher deinen Schritt beschleunigen, als bis du das Bellen der Hunde hörst und die Gesänge unseres Volkes; denn die stolzesten Weiber unterbrechen nie ihre Ge-

---

*) S. Niebuhr Reise nach Arabien I. 178. m. Abb. Burckhardt S. 60. Seetzen in Zach monatl. Corresp. XIX. 128. Wellsted I. 56. mit Rödigers Anmerkungen. S. auch description de l'Egypte état moderne I. pl.

**) Marakah, das über den Kamelhals gehängte Leder, worauf der Reiter die Füße stemmt.

***) Feiner Tabak, der aus der persischen Wasserpfeife geraucht wird.

****) Ein Brunnen bei Meserib, zwei starke Tagereisen südlich von Damask.

[illegible] Lobe von Waddhas Bruder. Unter den Heerden, des [illegible] Hirten kannst du Waddhas Bruder finden, welcher der [illegible] heerde folgt. Sitzend auf seiner schneeweißen Stute holt [illegible] jeden Reiter ein und die Beute, welche er mit ihr macht, [illegible] lich.

„Wer kann die Helden zählen und die Krieger, die er geschla[illegible] deren Herzblut auf die Erde geflossen ist. Sie fliehen vor [illegible] die Krieger, wie Vögel, die leicht verwundet worden [illegible] Aber er faßt sie in's Auge und bei seinem Kriegsgeschrei [illegible] zurückzukehren; selbst der Feige kämpft für seine Beute. [illegible] nicht sein eigener Verwandter die Schwere seines Armes [illegible] Eine preiswürdigere That ist nie erzählt worden.*) Und [illegible] du jetzt dem Lager dich nahest, so werden Freudengesänge ge[illegible] laut wird das Jauchzen seyn und viele Thiere werden ge[illegible] tet werden. Dann kommen die Mädchen mit Zähnen so hell [illegible] der Blitz, um die Thaten von Waddhas Bruder zu erfahren. [illegible] und seine Araber.

„Sein Bart glänzt vor Tugend; sein Gang ist nicht der des [illegible] tes und die Dunkelheit der Nacht verbirgt keine seiner Hand[illegible] Seine männliche Person ist rein von allen niedern Verbre[illegible] und frei von allem Tadel. Ihm bring ich meine Grüße und Segenswünsche dar und in seine Hand lege ich meine Verse [illegible] seinem Lobe. Und wenn du in das Zelt trittst, so laß jeden [illegible] Mann sich zurückziehen, preiße Gott und den Propheten [illegible] Reichthum wird dir zu Theil werden.

„So sprechend wird man Teppiche vor dir ausbreiten und die [illegible] Kaffehbohnen werden ihren angenehmen Geruch verbreiten. [illegible] rend Datteln und Butter dir aufgetragen werden, sey mäßig [illegible] denke an das eben geschlachtete Schaf. Dann erst, wenn du [illegible] sen und dich rein gewaschen hast mit Seife, mag er dich fra[illegible] wo ich gegenwärtig lebe.

„Erzähle ihm: „„Jusef lebt jetzt in Elend und Noth: seit er dei[illegible] Rath nicht beachtete, ist ihm nie Glück zu Theil geworden. [illegible] Eigenthum ist dahin! weder Lanzen noch Feinde haben es ge[illegible] men; aber er ist bestraft worden dafür, daß er auf deinen Rath [illegible] gehört hat.""

„Gott wird die Sache bessern, mein Bruder. Seine Hilfe sey

*) Der Schech, an welchen diese Verse gerichtet sind, schlug einem sei[illegible] Vettern mit seinem Stocke so, daß er einige Zähne verlor, weil [illegible] bei einem Vorfalle feig benommen, wo der ganze Stamm im Kampfe [illegible] war. Der Schech wurde gepriesen, daß er auf diese Weise für [illegible] seines Stammes die Summe verwirkte, in welche ihn der Aus[illegible] des Kadi für den Angriff auf seinen Vetter verurtheilen mußte.

immer mit dir; denn wenn du mir allein gelassen wirst, o Bruder, so bin ich immer reich.

„O Glück, begleite seine Schritte, laß Grünung und Trüffeln selbst im Winter vor ihm aufsprossen und segne seine Heerde. Wenn du zu Gott betest, so preiße ihn mit Lob so unzählig, als die Beeren des Gebüsches und die Haare deiner Heerde."

Bei den Beduinen findet man auch Heldengedichte, deren mehrere im Munde des Volkes sind und hie und da recitirt werden. Burckhardt (S. 60.) nannte als vorzüglich die Geschichte Antar's, die Geschichte von Selim el Zyr, die bei den Aeneze bekannt sind, und Seetzen die des Benihelal und el Daher. Zu den Aeneze kommen von Zeit zu Zeit Bewohner der Landschaft Dschof, die wegen ihrer poetischen und musikalischen Talente berühmt sind. Sie singen vor den Zelten der Schech als wandernde Sänger und erhalten eine Belohnung dafür.

Diese Liebe zur Dichtung haben die Araber überall hingetragen, wo sie erschienen sind. Bei den Braknasmauren, die im äußersten Westen von Afrika unter den Negern als Herren leben, so gut wie in der syrischen Wüste giebt es Sänger. Unter den Braknasmauren ist dieser Stand jedoch, jedenfalls durch den Einfluß des Verkehrs mit den Negern, gar sehr herabgesunken. Die Gurhues oder wandernden Sänger finden sich immer im Gefolge der Prinzen, welche für ihren Unterhalt sorgen, den sie sich bald durch die niedrigsten Schmeicheleien, bald aber auch durch Drohungen zu erhalten wissen. Sie sitzen im Zelte der Fürsten und tragen in Begleitung einer Art Zither und Harfe die gemeinsten Schmeicheleien vor, welche ihre Frauen und Kinder wiederholen müssen. Sie sind allgemein verachtet und es kommt oft vor, daß andere Anwesende ihnen ohne Umstände die für sie bestimmte Speise wegnehmen. (Caillié I. 94. ff.)

Außer den eigentlich metrischen Vorträgen und Gesängen sind bei allen arabischen Stämmen die Erzählungen sehr beliebt, die oft voll Witz und Leben und voll trefflicher Sittenlehren sind. Manche haben die Großthaten ihrer Vorfahren zum Gegenstand und Seetzen (a. a. O. S. 129.) vergleicht sie mit unsern Ritterromanen. Theilweise sind sie auch in Versen abgefaßt und werden dann singend vorgetragen.

In der Provinz Oman fand Wellsted (I. 115.) öffentliche Erzähler, die einen tiefen Eindruck auf ihre Zuhörer hervorbrachten. Sie haben wenig Action und sind selten überlaut oder heftig; aber eine treffliche Wahl der Worte, die ihnen mit der augenscheinlichsten Leichtigkeit entströmen, ein ganz eigenthümlicher, kräftiger und zugleich anmuthiger Vortrag und eine Erfindungsgabe und Erinnerung, die niemals ermattet, bringen bei den Hörenden eine Wirkung hervor, auf welche der vollendetste Redner stolz seyn würde. Auf der Reise von Tor nach Suez traf derselbe Reisende (II. 3.) einen

[illegible] freundlichen, häßlichen Zwerg, dessen Erzählungen die [illegible] mit großer Theilnahme zuhörten und die sie mit wieder- [illegible] hallenden Gelächter begleiteten.

Der Verkehr

[illegible] unter einander und mit den seßhaften Nachbarn ist in [illegible] gezügelten Streben nach Vortheil und Besitz begründet, das [illegible] jeder Gelegenheit offen an den Tag legen. Sie sind daher in [illegible] Geldgeschäften keineswegs zuverlässig und wo sie sich [illegible] den Stärkern sehen, drücken sie den harmlosen Landbauer wie den [illegible] Reisenden mit unaufhörlichen Forderungen und kein Ver- [illegible] bindet sie ihre Raubgier zu beschränken. Die Karawanen [illegible] die Gränzdörfer der Wüste werden von den Beduinen als sichere [illegible] Quellen des Einkommens benutzt.

[illegible] friedlichen Handel entwickelt der Beduine eine außeror- [illegible] Verschmitztheit und Geduld, die namentlich jeden Europäer [illegible] ermüdet und ihn zum Meister desselben macht. Wellsted (I. 147.) [illegible] lebendig derartige Scenen und sagt: „Der Handel be- [illegible] gewöhnlich damit, daß der eine Theil in einem ruhigen Tone [illegible] Preis stellt, der zehnmal höher ist, als er ihn zu nehmen ge- [illegible] von dem andern erhalten zu können erwartet; ein Hohn- [illegible] oder eine wohlerkünstelte Verwunderung ist alles, was er zur [illegible] erhält; aber die Debatte wird immer heftiger, die Partheien [illegible] bald hier bald dort ihren Sitz. Das eine Mal erhob sich [illegible] Stimme des alten Ali hoch über die des Gegners, das andere [illegible] huschten sie zusammen in eine Schlucht und lispelten so leise, [illegible] sie fürchteten, die Winde möchten etwas von ihren Bera- [illegible] entführen; kaum vernahm ich seine Stimme, die sich abwech- [illegible] in Pathos, Vorwürfen, Scheltworten und Bitten erging. Dann [illegible] auf und ging weg, Verwünschungen ausstoßend über die un- [illegible] Habgier, aber von einem oder zweien der Umstehenden ward [illegible] zurückgeholt und die vorigen Scenen wiederholten sich, bis endlich [illegible] Sache abgemacht war. Kein Mensch, er sei denn Araber, kann [illegible] diesen endlosen Verhandlungen seine Geduld behalten. Auch wenn [illegible] Sache schon ganz beendigt schien, blieb immer noch ein Vorwand [illegible] eine neue Forderung zu machen, die meist in noch einer [illegible] Datteln und Viehfutter bestand."

[illegible] Die Gegenstände des Handels bei den Arabern der Wüste [illegible] kupferne Kessel, Pelze, baumwollene Stoffe zu Hemden, bunte [illegible] Kopftücher, Abbas mit und ohne Aermel, weiße Tücher zu [illegible] gefärbte Tücher, arabische Schuhe, Hufeisennägel, Tabak, [illegible] röhre, 110 bis 120 Arten von Gewürzwaaren (Seetzen a. a. [illegible] 221.). Dazu kommen noch Getraide, Datteln, Kaffeh und [illegible] Bedürfnisse, welche die Beduinen nicht selbst erzeugen und die

sie mitunter von den seßhaften Bewohnern, am Orte ... Städte ankaufen oder gegen eigene Producte, ... Butter ... und Pferde eintauschen.

Die Emire und Scheche, namentlich die am Berge Karmel ... Geld; sie lassen durch ihre seßhaften Bauern Getraide und ... wolle bauen und verführen sie nach den Häfen Awa, Kaifa ... Tartura. Das gelöste Geld wird dem Schech übergeben, ... Schätze sorgfältig verbirgt. Um es bequemer fortzubringen, ... feln sie es in Gold, vergraben es auch an gewisse Orte, wo ... loren geht, wenn sie plötzlich sterben, ohne ihren Kindern die ... genannt zu haben. (d'Arvieux v. Rosenmüller S. 61. ff.)

Unter den Beduinen selbst giebt es zwar auch Krämer, die ... nur wenig Handelsartikel haben; eben so unbedeutend ist der Handel ... Bauern, die bei den Beduinen von Zeit zu Zeit erscheinen ... eigentlichen Handel betreiben die Städter. Vor allen Städten ... zeichnet sich Damask durch diesen Kleinhandel mit den Beduinen ... Im Jahre 1805 zählte man hundert und vierzehn Damascener, ... sich als Kaufleute und Krämer bei den verschiedenen ... Stämmen aufhielten, wovon zwei Drittheil Christen, die übrigen ... hamedaner waren. Da die Vermögensumstände derselben ... gleich sind, so giebt es vielleicht nur wenige unter ihnen, welche ... hundert Piaster Waaren mit sich führen, wogegen freilich ... deren wohl für 14,000 Piaster haben. Im Frühjahr treten ... den Karawanen ihre Reise zu den Beduinen an. Da die ... gewöhnlich zu gleicher Zeit abreisen, so suchen sie in Damask ... von dem Stamme, zu welchem sie zu reisen gedenken, um ihre ... ren und ihr übriges Gepäck fortzubringen. Sind keine da, so ... sie an den Schech des Stammes einen Boten und ersuchen ihn ... Kamele zu überschicken. Dieser läßt hierauf unter seinem ... ausrufen: „Die Christen kommen mit neuen Waaren, wer ... sie zu holen? Für den Transport einer Kamel-Ladung sollen ... zehn Piaster bezahlt werden!" Gleich darauf stellen sich die ... mit ihren Kamelen ein, die mit dem versprochenen Lohne ... sind, der nach der größern oder geringern Entfernung bemessen ... Sind die Kaufleute bei dem Lager angekommen, so ist es ... lich, daß sie bei jedesmaliger Versetzung desselben von einer ... Ladung zehn Para bezahlen, damit auch sie mit dem Lager ... Auf dem Zuge mit den Arabern kaufen die Krämer allerhand ... ein, um sie wieder zu verkaufen. Sie sind nicht immer so ... zur rechten Zeit ihr Geld für die verkauften Waaren ... Beduinen zu erhalten. In solchen Fällen nehmen sie statt ... lung Kamele oder Schafe an und verkaufen sie in Damask. ... a. a. O. 229. ff.)

Burckhardt (S. 154.) bemerkt noch, daß jeder Kaufmann ... eignes Zelt und seine eignen Kamele hat und daß, wenn ...

einen und denselben Stamm besuchen, sie ihre Zelte nahe bei einander aufschlagen und so eine Art von Marktplatz bilden. Sie folgen dem Lager wohin dessen Inhaber sich wenden und sind daher fast eben so vielen Zufälligkeiten ausgesetzt, wie die Araber selbst. Da indessen ihr Eigenthum hauptsächlich in Waaren besteht, die sie bei sich im Innern des Zeltes behalten, so verlieren sie meist nur ihre Kamele, wenn des Nachts Diebe ins Lager kommen. Burckhardt kannte einen solchen Kaufmann, der sein ganzes Eigenthum viermal verloren hatte, der es aber wieder bekam, weil er den Mann kannte, welcher es im Tumult eines nächtlichen Ueberfalls an sich genommen hatte und dieser zu einem Stamme gehörte, dessen Schech vom Kaufmann Tribut erhielt und der den Räuber zur Herausgabe des Gestohlnen zwang. Diese Kaufleute geben für Alles, was sie verkaufen, ein ganzes Jahr lang Credit; im nächsten Jahr empfangen sie für ihre Waaren Butter und Schafe, die sie in Damask verkaufen. Die Kaufleute gelten als rechtschaffne Männer.

Die Beduinen, welche an den Südostgränzen von Hauran lagern, bringen dagegen nach Damask Salz, das sie sechs Tagereisen südlich von Damask am kleinen See Ezrak sammeln.

Eine merkwürdige Erscheinung, die wir bereits bei den Tscherkessen antrafen und der wir noch mehrmals bei den activen Völkern begegnen werden, ist die gewissermaßen durch das Gesetz nicht verhinderte, wenn auch nicht ganz straflose Ausübung von Diebstahl und Raub.

Das Gewerbe des Diebes und Räubers hat jedoch bei den Beduinen deshalb nichts Ehrloses, weil dasselbe nicht ohne Aufbietung aller Kräfte des Geistes wie des Leibes geübt werden kann. Freunde wie Feinde sind den Angriffen der Räuber gleichmäßig ausgesetzt und alle Beduinen haben stets ihr ganzes Dichten und Trachten auf diese Art des Erwerbes gerichtet. Der arabische Räuber, sagt Burckhardt (S. 127.), betrachtet sein Gewerbe als ein ehrenvolles und der Name Haramy, Räuber, ist einer der schmeichelhaftesten Titel, welchen man einem jungen Helden nur beilegen kann. Der Araber beraubt seine Feinde, seine Freunde und seine Nachbarn, sobald sie sich nicht in seinem eigenen Zelte befinden, wo ihr Eigenthum geheiligt ist. Im Lager oder unter freundlichen Stämmen zu rauben, ist nicht rühmlich für einen Mann; jedoch haftet wegen einer solchen täglich vorkommenden Handlung kein Makel auf ihm. Der Araber rühmt sich, seine Feinde beraubt und ihnen durch Diebstahl das genommen zu haben, was er mit offener Gewalt nicht hätte nehmen können. Die Räuberei der Beduinen bietet ein vollkommen ausgebildetes und geregeltes System dar.

Will ein Araber auf Raub ausgehen, so nimmt er ein Dutzend Freunde mit sich; sie kleiden sich allesammt in Lumpen, jeder nimmt einen sehr mäßigen Vorrath Mehl und Salz und einen kleinen Was-

ferschlauch mit und mit dieser Ausrüstung treten sie zu Fuß eine vielleicht acht Tage währende Reise an. Die Haramys sind nie zu Pferde. Kommen sie gegen Abend in die Nähe des Lagers, welchem sie ihren Besuch zugedacht haben, so werden drei der kühnsten nach den Zelten gesendet, wo sie um Mitternacht anlangen müssen, weil dann die meisten Araber schlafen. Die andern warten ihre Rückkehr in kurzer Entfernung vom Lager ab. Von diesen drei Männern hat jeder sein angewiesenes Geschäft. Der Eine, el Mostambeh genannt, stellt sich hinter das Zelt, welches beraubt werden soll und versucht die Aufmerksamkeit der nächsten Wachhunde zu erregen, die ihn auch sogleich angreifen. Er flieht und sie verfolgen ihn sehr weit vom Lager, das auf solche Weise von diesen gefährlichen Wächtern befreit wird. Ein zweiter, der vorzugsweise den Namen el Haramy führt, geht jetzt auf die Kamele zu, welche vor dem Zelte auf ihren Knien liegen, und zerschneidet die Stricke, mit welchen ihre Beine gefesselt sind; dann läßt er so viele emporsteigen, als er wünscht, denn ein unbeladenes Kamel steigt auf und geht fort ohne das geringste Geräusch. Er führt die weiblichen Kamele aus dem Lager und die andern folgen wie gewöhnlich. Der dritte Gefährte, Kayde, stellt sich unterdessen an den Zeltpfahl und hält über den Eingang einen schweren und langen Stock, bereit, jeden niederzuschlagen, der etwa heraus kommt. Ist die Ausführung der Kamele ohne Geräusch vor sich gegangen, so treiben sie der Haramy und der Kayde in einige Entfernung vom Lager und jeder faßt eines der stärksten Kamele am Schwanze; er zieht an demselben mit aller Kraft und nun setzen sich die Thiere in Galopp und schleppen die Männer mit sich fort, während die anderen Kamele ihrem Beispiele willig folgen. Nachdem sie die geraubten Thiere an den verabredeten Platz gebracht haben, suchen sie den Mostambeh auf, der indessen seine Noth mit den Hunden gehabt hat. In solcher Weise werden oft wohl in einer Nacht an ein halbes Hundert Kamele gestohlen. Die Räuber reisen nun des Nachts und kehren in beschleunigten Märschen nach Hause zurück. Der Anführer und die drei Haupträuber erhalten einen stärkeren Antheil an der Beute*).

Es mißlingen jedoch auch manche solcher Unternehmungen. Wird nämlich ein Nachbar des angegriffenen Zeltes den Haramy und Kayde gewahr, so weckt er seine Freunde, sie umzingeln den Räuber und wer einen derselben zuerst ergreift, macht ihn zu seinem Gefangenen oder Rabiet. Der Ergreifende, Rabat, fragt seinen Gefangenen, was er hier zu thun habe, und die Frage wird in der Regel mit einigen Schlägen auf den Kopf begleitet. Der Rabiet antwortet: „Ich kam

*) Ein interessantes Beispiel frechen Beduinendiebstahls s. in Damoiseau hippologischen Wanderungen I. 131. ff.

... Gott hat mich zu Grunde gerichtet." Der Gefan... ins Zelt geführt, wo die Ergreifung eines Haramy ... erregt. Der Sieger reinigt zuvörderst das Zelt ..., dann bindet er dem Gefangenen, das Messer in ... Hände und Füße und ruft, wenn er damit zu Stande, ... seines Stammes herbei. Einer derselben oder der Rabat ... nun zu dem Gefangenen: „Neffa, d. h. leiste Verzicht." ... Haramy, der eine Fortsetzung der Prügel erwartet, antwortet ...: „Beneffa, d. h. ich leiste Verzicht." Bei den Arabern ... das Gesetz, daß, sobald eine Person mit wirklicher ... von der andern bedroht wird und einen dritten Araber errei..., selbst wenn es der Bruder des Angreifenden wäre, oder ... einen leblosen Gegenstand berührt, den der andere in seinen ... hat oder mit welchem ein Theil seines Körpers in Berüh..., oder wenn er ihn nur auf die Weise erlangen kann, daß ... anspukt oder einen Stein auf ihn wirft und dabei ausruft: Dakheilak, d. h. ich bin dein Schützling, — daß der Unterdrückte ... von da an keiner weitern Gefahr ausgesetzt ist und der ... die Verpflichtung hat, ihn zu beschützen. Dieß ist indes... nöthig, denn der Angreifer läßt sogleich von ihm ab. So ... denn auch der Haramy dasselbe Recht für sich in Anspruch ... können, wenn er Gelegenheit dazu fände. Deßhalb verlan... ins Zelt tretenden Personen, daß er Verzicht leisten, daß er ... Privilegium des Dakheil entsagen soll. Aber diese Entsagung ... für den Tag gültig, an welchem sie geleistet wird, und wenn ... nächsten Tag dieselben Personen ins Zelt treten, so ist dieselbe ...ungsformel nothwendig und wird in der Regel wiederholt, so ... Person ins Zelt tritt.

Damit nun der gefangene Haramy nicht leicht entkomme oder Schützling eines andern werde, macht man in den Boden des ... ein Loch von zwei Fuß Tiefe und Mannslänge, worein er ... wird. Die Füße werden mit Ketten auf den Boden befestigt, ... Hände gebunden und sein geflochtenes Haar an zwei Pflöcke auf ... Seiten des Kopfes befestigt. Ueber dieses Grab werden noch ... Zeltpfähle gelegt und darüber Getraidesäcke und andere schwere ...stände, so daß nur eine kleine Oeffnung für das Antlitz des ...nen übrig bleibt.

Wird etwa das Lager abgebrochen, so wird über den Kopf des ...nen ein Stück Leder befestigt und man setzt ihn mit gefessel... Händen und Füßen auf ein Kamel. Trotz dem denkt der Ge... an nichts weiter als an sein Entkommen. Gehört er einer ... Familie an, so sagt er nie seinen Namen, sondern behauptet ..., er sey ein armer Bettler. Wird er, was gewöhnlich der ... erkannt, so muß er als Lösegeld sein ganzes Eigenthum an ... Kamelen, Schafen, Zelten, Vorräthen und Gepäck zahlen,

Beharrt er dabei seinen wahren Namen zu verbergen und seine Armuth zu behaupten, so dauert die Gefangenschaft wohl an sechs Monate. Alsdann gestattet man ihm, seine Freiheit um einen mäßigen Preis zu erkaufen oder das Glück ist ihm zum Fortkommen behülflich. Gelingt es ihm aus seinem Loche einem Mann oder einem Kind, ohne die genannte Entsagungsformel, ins Gesicht zu spuken, so ist er gerettet. Hat ihm ein Kind, wovon jedoch das seines Rabat ausgenommen ist, ein Stück Brot gegeben, so spricht der Haramy das Recht an, daß er mit seinem Befreier gegessen habe. Auch wenn dieß Personen von der Verwandtschaft des Rabat sind, wird sein Recht geehrt. Man zerschneidet seine Bande mit einem Messer, nimmt ihm die Fesseln ab und setzt ihn in Freiheit. Manchmal findet er Mittel in der Abwesenheit seines Rabat seine Ketten zu lösen und dann entflieht er des Nachts in das nächste Zelt, wo er sich zum Dakheil der ersten Person erklärt, der er begegnet. Der Fall tritt aber selten ein und der Gefangene bekommt immer eine so spärliche Portion Nahrungsmittel, daß ihn in der Regel seine Schwäche verhindert, eine außerordentliche Kraftanstrengung anzuwenden. Seine Freunde befreien ihn indessen gewöhnlich entweder durch offene Gewalt oder durch folgende List. Ein Verwandter des Gefangenen, meistens seine eigene Mutter oder Schwester, wird, als Bettler verkleidet, von irgend einem Araber des Lagers als Gast aufgenommen. Nachdem sie das Zelt des Rabat erforscht hat, begiebt sie sich des Nachts in dasselbe mit einem Knäuel Bindfaden in der Hand, nähert sich dem Loche, worin der Gefangene liegt und läßt das eine Ende des Fadens auf das Antlitz des Gefangenen so fallen, daß er es in den Mund bekommt, oder sie befestigt den Faden an seinem Fuße. Dadurch wird er gewahr, daß Hülfe vorhanden ist. Die Weibsperson zieht sich nun zurück und wickelt so lange den Bindfaden ab, bis sie ein benachbartes Zelt erreicht, dann weckt sie den Eigenthümer desselben, legt ihm den Bindfaden auf die Brust und redet ihn mit folgenden Worten an: „Siehe auf mich, bei der Liebe, welche du zu Gott hegst und zu dir selbst; dieser ist unter deinem Schutze!" Sobald der Araber die Absicht dieses nächtlichen Besuches begreift, steht er auf, wickelt den in seinen Händen befindlichen Bindfaden zu einem Knäuel auf und wird so zu dem Zelte geleitet, in welchem sich der gefangene Haramy befindet. Er weckt nun den Rabat, zeigt ihm den Faden, den der Gefangene noch immer fest hält, und erklärt, daß letzterer sein Dakheil sey. Der Haramy wird nun von seinen Fesseln befreit, der Rabat bewirthet ihn wie einen neuangekommenen Gast und läßt ihn unangetastet abreisen.

Der Rabiet wird manchmal auch auf andere Weise befreit. Sein Freund bleibt im Lager bis die Araber ihre Zelte abbrechen, wo der Gefangene auf ein Kamel gebunden und mit dem Gepäck fortgeschafft wird. Sein Freund benutzt dann eine Gelegenheit, das Ka-

mel, welches den Gefangenen trägt, von den andern Kamelen der Familie abzusondern und es zu irgend einem Araber zu treiben, der nun der Beschützer und Befreier des Rabiet wird.

Ist indessen kein Mittel ausfindig zu machen, das Entkommen des Gefangenen zu bewerkstelligen, so muß er endlich einige Bedingungen hinsichtlich seines Lösegeldes eingehen. Es wird eine Summe festgesetzt und es finden sich meist unter dem Stamme des Rabat einige Ansiedler vom Stamme des Rabiet, welche für den Betrag der Summe Bürgschaft leisten. Der Gefangene wird dann diesen Freunden übergeben, einer derselben begleitet ihn nach Hause und nimmt das festgesetzte Lösegeld in Kamelen oder anderen Gegenständen in Empfang, das er pünktlich dem Rabat überliefert. Kann der Befreite unter seinen Freunden den ganzen Betrag des Lösegeldes nicht zusammenbringen, so ist er durch seine Ehre verpflichtet, sich wieder in die Hände seines Rabat zu begeben und als dessen Gefangener wieder einzutreten. Man hat nur wenig Beispiele, daß der Rabiet sich der Zahlung oder der Rückkehr in die Gefangenschaft geweigert habe. Kann der Freund, welcher Bürgschaft geleistet, vom Rabiet keine Zahlung erlangen, so muß er den Rabat aus seinem eigenen Vermögen befriedigen, aber er kann eine schwere Strafe auf seinen treulosen Freund werfen — die so sehr gefürchtet ist, daß die Araber sich nur sehr selten derselben aussetzen. Der Bürge braucht blos den andern als einen Yeboagah oder Treulosen unter allen Stämmen seiner Nation anzuzeigen, so kann der so Bezeichnete, wenn er in Krieg oder Frieden zu den Zelten derselben kommt, niemals das Gastrecht oder das des Dakheil für sich in Anspruch nehmen, ja der Gastfreund selbst darf ihn seines ganzen Eigenthums berauben. Dieser Bann hört auf, wenn der Treulose die gestohlnen Güter wieder heraus giebt; ein Entschluß, zu dem ihn sein Gewissen oder sein eigenes Interesse bringen, denn durch Zwang von Seiten des Schechs oder durch Zureden seiner Familie wird er sich niemals dazu bestimmen lassen. In dem eignen Stamme des Treulosen hat der Bann keine Wirkung, obschon man den Mann verachtet, der sich den Boag zugezogen hat. Doch kann ihn der Stamm ausstoßen und wenn der Stamm dieß verabsäumt, so werden alle Mitglieder desselben für Treulose erklärt und die Araber respectiren dann nicht das Dakheil irgend einer Person dieses Stammes.

Ein Vater opfert oft sein ganzes Vermögen, um den Sohn, der in die Gefangenschaft gerathen ist, zu befreien, da er es als eine Ehre betrachtet, daß sein Sohn ein Haramy ist und er die Hoffnung hegt, er werde mit der Zeit durch eine glückliche Unternehmung seinem Schaden beikommen.

Der Gefangene wird zuweilen auch gegen ein sehr mäßiges Lösegeld in Freiheit gesetzt, namentlich dann, wenn sein Leben durch die Gefangenschaft in Gefahr kommt; denn, stirbt er in den Fesseln, so

kommt sein Blut über das Haupt des Rabat. Ein großmüthiger oder freigebiger Araber verachtet es, seinen Feind auf oben beschriebene Art zum Gefangenen zu machen.

Die Araber, die zu Fuße kommen, werden immer als Diebe, betrachtet, wogegen man diejenigen, welche auf Pferden oder Kamelen kommen, als Feinde betrachtet und behandelt, d. h. man plündert und zieht sie aus, macht sie aber nicht zu Gefangenen, wovon jedoch Ausnahmen Statt finden. (Burckhardt S. 137.)

Der Araber hat das Recht, jeden unbewaffnet und zu Fuß ankommenden Feind, der sich dadurch als Haramy zeigt, zu ergreifen und zum Rabiet zu machen, vorausgesetzt, daß er ihn an einem Orte erwischt, von welchem aus es noch möglich ist, ihn bis zu Sonnenuntergang in sein Lager zu bringen oder die Zelte eines befreundeten Stammes mit ihm zu erreichen. Ist der Ort jedoch über eine Tagereise vom Lager entfernt oder so weit, daß der Marsch während der noch übrigen Tageszeit das Lager nicht erreicht, so darf er ihn nicht zum Rabiet machen. Frauenzimmer darf Niemand als Rabiet gefangen halten.

Wird ein Mann in demselben Augenblick ergriffen, wo er seinen gefangenen Freund oder Verwandten befreien will, so wird er selbst zum Rabiet gemacht, vorausgesetzt, daß er unmittelbar aus der Wüste kommt. Ist er aber in einem Zelte des Lagers als Gast empfangen worden, oder hat er nur etwas Wasser getrunken, oder sich in einem Zelte niedergesetzt und den Gruß ausgesprochen, Salam aleyk, so hat der Eigenthümer des Zeltes die Verpflichtung, ihn zu beschützen und er darf wegen seines Unternehmens nicht belästigt werden.

Ist der Raub der Haramys gelungen und sie werden erst auf dem Rückwege von den beraubten Arabern eingeholt, so werden ihnen die gestohlnen Kamele abgenommen, diese aber gehen nun in das Eigenthum desjenigen Mannes über, der sie von den Räuber erbeutet, und sie werden dem früheren Besitzer nicht wieder zugestellt. Der bei solcher Gelegenheit ergriffene Haramy wird zum Rabiet gemacht.

Werden die Haramy während des Raubens gewahr, daß sie entdeckt sind, oder daß der Anbruch des Tages sie überrascht, oder daß einer der Gesellschaft außer Stand ist ihnen zu folgen, so geben sie die Unternehmung gänzlich auf, gehen in eines der Zelte, wecken die schlafenden Bewohner und sagen: „Wir sind Räuber und wünschen von unserem Unternehmen abzustehen.“ Man antwortet: „Ihr seyd in Sicherheit,“ entzündet ein Feuer, macht Kaffeh und bereitet das Frühstück. Die Fremden werden dann so lange Zeit bewirthet, als sie zu bleiben wünschen. Bei ihrer Abreise erhalten sie den hinlänglichen Vorrath, um die Heimath erreichen zu können. Sollten sie unterwegs auf eine feindliche Parthei des Stammes stoßen, den zu berauben sie die Absicht hatten, so gewährt ihnen die Erklärung „wir haben in dem oder jenem Zelte Salz gegessen“ vollkommene

...benfalls würde sie das Zeugniß ihres Wirthes auch ... eines jeden Arabers erlösen.

... jedoch die Haramys, nachdem sie gastfrei von ihrem ... bewirthet wurden, so niedrig gesinnt seyn, auf ihrer Rück... andere Araber jenes Stammes zu berauben, so verlieren ... Recht des Dakheil. Der Beraubte wendet sich dann an den ..., der sogleich einen Boten an den Schech vom Stamme des ... sendet und das gestohlene Eigenthum zurückfordert, weil es ... Gesetze der Ehre und Gerechtigkeit gestohlen sey. Geben ... Haramys die Beute heraus, so ist Alles abgemacht, weigern ... so begiebt sich ihr voriger Wirth zu ihnen und bringt das ... Gefäß mit, aus welchem sie als seine Gäste bei ihm gegess... Wenn er zum Zelte des Schechs dieser Räuber kommt, ... sich der ganze Stamm. Er sagt den Haramy's: „Dieses ... Gefäß, aus welchem Ihr gegessen habt (das Zeichen des ge... Schutzes, als Ihr in Gefahr waret), gebt deshalb das ge... Vieh wieder heraus." Fügen sie sich, so ist die Sache ab... weigern sie sich, so ergreift der Araber das Gefäß, welches ... heißt, und sagt öffentlich zu ihnen: „Ihr seyd Treulose ... überall als solche angezeigt werden."

Diese Angelegenheiten werden jedoch als Privatsachen betrachtet ... nach einem Friedenschlusse hören die Wirkungen des Bannes ... nicht auf, der zwischen den einzelnen Personen Statt findet.

Der Dakheil kann gewährt oder verweigert, oder auch nur ... gegeben werden. Die Araber sagen, daß der Dakhal oder ... Schutz flehende Mann den darum angesprochenen überrum... daß letzterer durch Gewährung der Bitte sich kein Ver... erwerbe.

... in der Schlacht bei einer Metzelei ein verfolgter Feind ... finden kann, den Schutz eines Arabers in Anspruch zu ..., der vielleicht ein Freund des Verfolgers ist, so kann der ... antworten: „Ich beschütze dein Leben, aber weder dein Pferd ... Eigenthum." Dann fallen diese Gegenstände dem Ver...

..., Sclaven und selbst Fremde können einen Dakheil ge... Sie führen den Beschützten augenblicklich ihrem Vater, ... oder Verwandten und Herrn zu. Der Fremde führt ihn zu ... Wirthe.

... Rabiet kann sich unter gewissen Umständen durch Berüh... ... Person zum Dakheil derselben erklären, aber Niemand ... willkürliche Berührung einen Rabiet frei machen. Das ... dies deshalb so bestimmt, weil dann ein geheimer Feind ... Stammgenossen auf solche Art um das Lösegeld bringen ... Der Inhaber eines Rabiet ist deßhalb stets auf seiner Hut.

... Jemand den Dakheil eines Andern verletzen oder beleidi...

gen, was nur selten vorkommt, so würde der Kady das ganze Eigenthum eines solchen Frevlers für ausreichend halten, dieses Verbrechen zu sühnen, welches weit größer ist, als wenn er den Beschützer selbst beleidigte. Der Araber sagt dann: „Mein Grund und Boden ist aufgerissen oder mit Füßen zertreten worden; meine Ehre ist verletzt worden."

Das Gesetz gewährt dem Rabiet die Stute oder das Kamel seines Rabat, wenn es ihm gelungen, sich zu befreien und darauf nach dem Zelte eines andern Arabers zu entfliehen, der ihn in seinen Schutz nimmt. Burckhardt (S. 265.) erzählt noch eine Menge Beispiele, welche die nähern Verhältnisse des Schutzrechtes erläutern. So kommt es vor, daß die Annahme eines Schützlings verweigert wird. Wenn man sieht, daß sich Fremde einem Zelte nähern, mit der deutlichen Absicht, daselbst abzusteigen, und der Eigenthümer des Zeltes vermuthet, daß sie einem feindlichen Stamme angehören und durch unglückliche Umstände genöthigt sind zu fliehen und Hülfe zu suchen, die nicht verweigert werden darf, so ruft er ihnen schon aus der Ferne zu: „Wenn Ihr einem feindlichen Stamme angehört, so sollt Ihr ausgezogen werden." Nach dieser Warnung sind sie nicht befugt das Recht des Dakheil bei diesem Wirthe in Anspruch zu nehmen, sondern sie müssen ein anderes Zelt aufsuchen.

Es können Stämme im Frieden mit einander leben, jedoch nicht so freundschaftlich gegen einander gesinnt seyn, um zu gestatten, daß ein Mitglied des Stammes einen Mann beschützt, welcher einem feindlichen Stamme angehört und durch das Gebiet des andern Stammes geht.

In der großen arabischen Wüste gilt kein Laster und kein Verbrechen für entehrender, als die Treulosigkeit. Es wird einem Beduinen vergeben, wenn er einen Fremden unterwegs getödtet hat; aber ewige Schmach würde auf seinem Namen lasten, wenn es bekannt würde, daß er seinem Gefährten oder seinem beschützten Gast nur ein Schnupftuch gestohlen hätte.

Straßenraub ist eben so wenig ein Verbrechen, als das Gewerbe des Haramy. Sobald ein Beduine auf der Straße einen Reisenden gewahr wird, bedeckt er sich mit seinem Turban oder Mantel, der über die Schulter hängt, das Gesicht, um nicht erkannt zu werden, hebt die Lanze auf, rennt jenem nach und redet ihn mit den Worten an: „Entkleide dich, Verfluchter, deines Vaters Schwester ist völlig entblößet (d. h. meine Frau hat nichts anzuziehen), warum solltest du besser gekleidet seyn als sie." Sie setzen dem Reisenden die Lanze auf die Brust bis er sich entkleidet und ihnen gegeben hat, was sie wünschen. Sie lassen ihm Hemd und Unterbeinkleider, wenn er bittet, daß man ihn nicht ganz nackt entlassen möge, geben ihm auch seine Briefschaften und was sie nicht brauchen können, zurück. Das Thier, worauf er reitet, lassen sie ihm

ebenfalls, da man sie vermittels desselben erkennen könnte, doch vertauschen sie Sattel und Zeug, wenn es besser ist, mit dem ihrigen. Vertheidigt sich aber der Reisende, oder vergießt er gar ihr Blut, so morden sie denselben. Das Rauben auf der Landstraße wird als ein erlaubtes Gewerbe angesehen; da sie von Ismael abstammen, dem kein väterliches Erbe zugefallen sey, dem aber Gott das freie Feld hat zu Theil werden lassen, haben sie auch das Recht wegzunehmen was sie finden. Sie sprechen auch ganz unbefangen von ihren Geschäften und erzählen dann, daß ihnen das oder jenes Kleidungsstück, Hemde, Mantel zu Theil geworden. (D'Arvieux von Rosenmüller S. 82 ff. Niebuhr Beschr. v. Arabien S. 384.)

Eben so erlaubt ist die Beraubung der an der Küste gestrandeten Fahrzeuge und der Seeraub. Die syrischen Araber eilen, so bald ein Schiff an den Strand geworfen wird, dahin, um es zu plündern. Das Schiff gehört dem Emir, was die Reisenden bei sich haben den andern Arabern. (D'Arvieux S. 84 mit Beispielen.)

Besonders arge, und zwar in die See weit hinausgehende Räuber sind die bereits erwähnten Araber der Piratenküste, über welche Wellsted (I. 287.) aus eigener Anschauung Bericht erstattet. Sie bewohnen die Küste im persischen Golf von Kosab bis Bahrein in einer Strecke von 350 englischen Meilen seit uralter Zeit. Sie haben in und am Eingange des persischen Meerbusens mehrere Hafen im Besitz, von wo aus sie jedes ein- und ausgehende Fahrzeug beobachten können. Von hier aus befahren sie die ganze Südküste Arabiens und Nordindiens und plündern dort. Sie waren den Portugiesen eben so lästig als den Engländern, die erst seit dem Jahre 1809 ihre Macht nicht ohne große Anstrengung gebrochen haben. Die Araber der Piratenküste besaßen mehr als hundert Fahrzeuge von 200 bis 400 Tonnen, die sich in ansehnlichen Flotten zusammenhielten und so die ganze Küste von Arabien, die Einfahrt in's rothe Meer und die indische Nordküste in Unruhe und Schrecken versetzten. Trotzdem, daß im Jahre 1809 eine Expedition unter Capitain Wainwright ihren festesten Platz Ras el Gaima zerstörte, mehrere ihrer Hafen eroberte und mehr als fünfzig ihrer größten Fahrzeuge verbrannt hatte, so ermunterten sie sich doch auf's neue, zumal seitdem Mehmed Ali's Eroberung von Derayeh viele Wechabiten an die Seeküste getrieben; sie boten kühn der anglo-indischen Macht die Stirn, bauten und kauften neue Schiffe, errichteten andere Forts und erst 1819 wurden sie zu einem Vertrage gebracht, der sie nöthigte allem Seekrieg unter einander zu entsagen; sie konnten nur durch fortwährende Ueberwachung im Zaume gehalten werden. Die bedeutendsten Stämme der Piratenaraber sind Dschewasini, Menasir, Beni As und Mahama; gegenwärtig haben sie ihre Thätigkeit mehr dem Handel zugewendet. Als Seeräuber waren sie überaus kühn und verwegen. Gewöhnlich enterten sie die feindlichen Schiffe und metzel-

ten dann die Mannschaft langsam nieder. So wurde das Kauffartheischiff Minerva, das bei der Insel Keme (Kās) auf eine Piratenflotte stieß, nachdem es sich zwei Tage auf dem Rückzuge vertheidigt hatte, durch Entern genommen. Capitain Hopegood, der sein grausames Geschick voraussah, wollte das Schiff in die Luft sprengen; es schlug fehl und nun begann das Schlachten der Opfer. Das Schiff wurde erst mit Wasser und mit Wohlgerüchen gereinigt; nachdem dieß geschehen, wurden die Leute gebunden und einzeln vorn auf den Gang des Schiffes gebracht, wo einer der Piraten ihnen unter dem Ausrufe: „Allah ekber, Gott ist groß," die Kehle abschnitt; desselben Ausdrucks bedient man sich beim Schlachten des Viehes, und die Mannschaft wurde in der That als ein Sühnopfer für den Propheten dargebracht. Weibliche Personen wurden von ihnen jedoch gar nicht beleidigt und ein entgegengesetztes Benehmen würde ihnen die Verachtung ihres ganzen Stammes zugezogen haben. Jeder Moslim, der keinen Widerstand leistete, wurde nur ausgezogen und geplündert, ohne ihm das Leben zu nehmen, der Ungläubige aber mußte auf der Stelle sterben oder den Islam bekennen. Zu diesem Verfahren aber schritten sie überhaupt nur dann, wenn sie durch viele Verluste zur Rache aufgeregt waren, gerade wie die Wüstenräuber den wehrlosen Mann oder den, der ihnen keinen Widerstand entgegensetzt, verschonen. Sie zeigten die unerschrockenste Tapferkeit; wurden sie gefangen, so fügten sie sich mit Ergebung in ihr Schicksal, und wenn sie den Persern in die Hände fielen, wurden sie auch nie begnadigt. Als man einst gefangene Piratenaraber an den Bord eines englischen Schiffes brachte und sie fragte, welche Behandlung sie erwarteten, erwiderten sie fest und entschlossen: „Den schnellen Tod, den wir Euch gegeben hätten, wenn uns Euer Glück geworden wäre." (Wellsted I. 169. ff.) — In ähnlicher Weise trieben es auch die nordafricanischen Barbaresken Jahrhunderte lang auf einem Meere, das von den Seenationen Europas besessen wurde.

Das öffentliche Leben

der Beduinen hat im Allgemeinen die Formen des Nomadenthums, die wir bei den passiven Nationen fanden; sie sind fester und geordneter als bei den Americanern und dennoch freier, als bei den asiatischen Steppenhirten, und dabei betrachten sich die Beduinen, trotzdem daß sie in eine große Anzahl verschiedener Stämme zerspalten sind, dennoch als eine einzige große Nation. Die Beduinen, welche noch im vollständigen Besitze ihrer Unabhängigkeit sich befinden, sehen mit Verachtung auf die unter der türkischen Herrschaft stehenden Städter und Bauern. Burckhardt (S. 290.) bemerkt, daß die Beduinen nicht allein für die Ehre der Stämme, denen sie angehören,

sehr sorgsam sind, sondern daß sie auch das Gedeihen aller andern freien Stämme als mehr oder minder dem eigenen Interesse verbunden betrachten. Sie beklagen es lebhaft, wenn ein freier Wüstenstamm durch die Angriffe der bodenbauenden Nachbarn oder durch fremde Truppen Verlust erlitten und sehen darin Nachtheil für die Nationalehre und Gefahr für die Unabhängigkeit.

Die Beduinen sind in Stämme getheilt, welche eben so viele unabhängige Staaten bilden und deren jeder sein besonderes Gebiet hat, das eben hinreicht die Heerden zu ernähren. Jeder Stamm bildet ein oder mehrere Lager, die das Land allgemach abwaiden *), und ist bald schwächer, bald stärker.

Für seinen eigenen Stamm hat der Araber die größte Anhänglichkeit; willig bringt er für das Bestehen und den Wohlstand desselben Opfer jeder Art. Er ist stolz auf seine Abkunft.

Wie bei den Tscherkessen bildet auch bei den Beduinen die Familie die Grundlage des öffentlichen Lebens und der Wohlstand und die mehr oder minder bedeutende Persönlichkeit ihrer Mitglieder bestimmt die Stellung und den Einfluß derselben zum ganzen Stamme. Jede bedeutende Familie bildet hier in der Wüste ein Lager, wie sie bei den Tscherkessen der Mittelpunct eines Thales ausmachte. Die schwächern Familien lehnen sich an mächtige an und aus der Vereinigung mehrerer Lager entsteht dann ein Stamm, obschon es auch Stämme giebt, die aus nur einem Lager bestehen.

Die Häupter dieser Familien sind unter einem Präsidenten vereinigt, welcher Schech (Scheikh) genannt wird; er ist aber nichts weiter als der Vorsitzende im Rath und nur seine bedeutende Persönlichkeit würde ihm bei allgemeiner Berathung einen größern Einfluß auf den Willen der andern Familienhäupter verschaffen; seine Stellung allein thut dieß keineswegs. Seine Befehle (sagt Burckhardt S. 93) würden mit Verachtung behandelt werden, aber seinem Rathe pflegt man zu folgen, wenn er zumal für einen, in öffentlichen und Privatangelegenheiten erfahrenen Mann gilt.

Dieß ist die Grundlage der arabischen Verfassung, deren Garantie in der gleichen Lebensweise, in dem ziemlich gleichmäßig vertheilten Besitzthum und den allen gleichmäßig gebotenen Mitteln zur Erhaltung und Mehrung desselben gegründet ist. Glücksfälle wie Mißgeschick trifft in ziemlich gleicher Weise ein Beduinenlager; Viehsterben, Schaden durch Wetter oder feindlichen Ueberfall erleidet eine Familie in demselben Grade wie die andere, und so findet sich hier kein so greller Abstand in Armuth und Ueberfluß, wie bei seßhaften Völkern.

Der Beduine erkennt keinen andern Herrn über sich, als den Beherrscher des Weltalls und deßhalb kann man die Schechs auch

*) Volney I. 361. Burckhardt S. 290.

nur als Präsidenten des Rathes der Familienhäupter, nicht aber als Fürsten der Beduinen bezeichnen. Das Amt des Schech besteht in der Ausführung der vom Familienhäupterrath gefaßten Beschlüsse: Er führt im Kriege den Stamm gegen den Feind, leitet die Unterhandlungen in Bezug auf Krieg und Frieden, bestimmt den Ort für das Lager, bewirthet ausgezeichnete Fremde. Der Schech bezieht kein jährliches Einkommen von seinem Stamm oder Lager; im Gegentheil, es zieht ihm sein Titel und seine Stelle beträchtlichern Aufwand zu, er muß seinen Einfluß durch große Freigebigkeit zu mehren versuchen. Der Tribut der syrischen Dörfer und die Abgabe der nach Mekka ziehenden Pilgerkarawanen sind das Einzige, was ihm als Vergütung für seinen Aufwand gewährt wird.

Die Würde des Schech ist nur dann erblich, wenn sich der Erbe, sein Sohn, sein Bruder oder ein anderer seiner Verwandten durch Tapferkeit und Freigebigkeit ausgezeichnet hat. Fehlen ihm diese Eigenschaften und finden sie sich in höherem Grade bei einem andern Araber dieses Stammes, so kann dieser gewählt werden. Der Stamm theilt sich öfter in dieser Rücksicht, so daß ein Theil bei der Familie des alten Schech bleibt und der andere sich einen neuen wählt. Den beßten Beweiß dafür, daß der Schech kein Fürst in unserm Sinne des Wortes ist, findet sich in dem Umstand, daß der Schech, wenn er den Erwartungen seines Stammes nicht entspricht, auch seiner Würde entsetzt werden und an seine Stelle ein anderer gewählt werden kann.

Die einzige Förmlichkeit, welche mit der Wahl des Schechs verbunden ist, besteht darin, daß man ihm ankündigt, er solle von jetzt an als der Schech des Stammes betrachtet werden.

Der Araber kann nur durch Zureden und Güte zu irgend einer Aenderung seines Willens gebracht werden. Befehle erregen in ihm nur Widerstand. Ist daher eine Zwistigkeit in einer Familie entstanden, so versucht zuvörderst der Schech die Partheien zu versöhnen; sind diese aber mit seinem Rathe nicht zufrieden, so kann er nicht auf Gehorsam rechnen. Gelingt es der Zusprache der Verwandten nicht, so entsteht Krieg in der Familie.

Der Schech ist der Anführer bei den Zügen in der Wüste. Bevor er jedoch das Lager abbrechen läßt, hält er erst eine Berathung mit den vornehmsten Familienhäuptern um ihre Meinung über die Sicherheit des Weges und Hinlänglichkeit von Waide und Wasser zu vernehmen. Seinem Befehle gehorcht man nie, seinem Beispiele aber folgt man in der Regel. So bricht er z. B. sein Zelt ab und beladet seine Kamele ohne den Wunsch zu äußern, daß dieß die andern auch thun möchten; wenn sie aber vernehmen, daß der Schech aufbricht, so beeilen sie sich ihm zu folgen. Es kommt aber auch vor, daß wenn der Schech seine Zelte an einer Stelle aufschlägt, welche den andern Arabern des Stammes nicht behagt, letz-

eine Tagereise weiter aufschlagen, so daß nur wenige Anverwandten bei ihm bleiben. Oft verläßt auch ein Lager seiner Freunde aus Unmuth oder Ueberdruß und zu einem andern Lager seines Stammes.

geringfügigen Sachen entscheidet der Schech wohl aus eige-t. Diejenigen Schechs, welche mit den Gouverneurs der von Syrien, Aegypten und Hedschaz in Verbindung stehen, lich aber die, welche diesen Gouvernements zinspflichtig ge-sind, haben auch Mittel gefunden, ihr Ansehen bei ihren ebenso zu steigern, wie die Tscherkessenfürsten, welche sich oder türkischen Parthei gehalten hatten. Die Araber, unter solchen Schechs stehen, widersetzen sich nicht leicht den ungen derselben, da jeder weiß, daß die Feindschaft eines Schech ihm an dem Gewinne zu schaden vermag, den er von tebewohnern und hauptsächlich von dem Geschäfte des Trans-zu ziehen vermag. Doch selbst hier ist der Schech nicht im im Stande, seinen Befehlen wirkliche Geltung zu verschaf-er muß den freien Willen seiner Araber achten. Die in zwar unter Zelten, aber in einem festen Gebiete wohnen-Araber sind sogar bereits soweit unterworfen, daß der Schech liche Strafen über sie verhängen darf, was bei den Beduinen Wüste nicht denkbar ist. (Burckhardt S. 229.)

Die Beduinen, die an den Gränzen von Oman umherziehen, das Ansehen des Imam an, weil ihre Schechs sich dadurch sichern, allein eigentliche Befehle nehmen sie von ihm nicht (Wellsted I. 257.)

Die Beduinenstämme der Dijabi an der südlichen Küste Ara-haben diese Familienverfassung am meisten ausgebildet, indem keinen Schech oder Sultan haben, sondern in sieben Abthei-getheilt sind, deren jede von einem Oberhaupte, Abu (d. h.), regiert wird. Diese sieben Oberhäupter versammeln sich so gemeinsame Angelegenheiten des ganzen Stammes zu berathen und entscheiden dann nach Stimmenmehrheit. Zuweilen erbt Amt des Abu vom Vater auf den Sohn, gewöhnlich aber er-es derjenige, welcher sich durch überwiegenden Scharfsinn, durch und durch Muth auszeichnet. Der Abu ist für alle Diebstähle verantwortlich, die in seinem Bezirk unter den Stammge-vorfallen. Er ersetzt das Gestohlene, wenn der Dieb nicht Stande ist, dieß zu thun. Hat der Dieb jedoch Vermögen, so dieser das Gestohlene und muß auch außerdem ein Drittheil Werthes vom Gestohlenen dem Abu geben. (Wellsted I. 287.)

Wenn die syrischen Beduinen mit ihrem Schech die Städte be-so zeigen sie ihm eine große Unterwürfigkeit und nehmen den an, als wenn sie vollkommen unter seinen Befehlen ständen. thun sie, damit der Gouverneur der Stadt, mit welchem sie

zu unterhandeln haben, eine hohe Meinung von der großen Macht und Geltung ihres Schechs bekomme und günstigere Bedingungen gewähre. Die List gelingt immer, da die Gouverneurs gemeiniglich unwissende Türken sind. Sobald aber der Trupp nach der Wüste zurückkehrt, wird der Schein abgelegt und der Schech vermischt sich wieder mit den Leuten seines Stammes ohne zu wagen, einen von ihnen zu schelten, da er sich nur Vorwürfen und Tadel aussetzen würde. (Burckhardt S. 230.)

Eine den Beduinen eigenthümliche Einrichtung ist die **Schirmvogtei** oder das Institut des **Wasy**. Wenn nämlich ein Araber wünscht für die Sicherheit seiner Familie selbst nach seinem Tode zu sorgen, so wendet er sich, obschon er noch in der Blüthe des Lebens steht, an einen seiner Freunde und bittet ihn, der Beschützer seiner Kinder zu werden. Die Ceremonie besteht bei dieser Gelegenheit darin, daß er sich seinem Freunde vorstellt, ihm ein weibliches Kamel vorführt, dann einen der herabhängenden Zipfel des Kopftuches seines Freundes mit einem Knoten versieht und ihm das Kamel mit den Worten zuführt: „Ich mache dich zum Wasy meiner Kinder und deine Kinder zu Beschützern meiner Kinder und deine Enkel zu Beschützern meiner Enkel." Wenn sein Freund das Kamel annimmt (und es wird selten ausgeschlagen), so wird er und die ganze Familie der erbliche Beschützer der Nachkommenschaft des andern. Die Verpflichtung zum Schutz und die Ansprüche des Beschützten gehen auch nach der Ordnung ihrer Einsetzung auf die Erben über. A hat z. B. den B zum Wasy seiner Kinder gemacht, so sind B's Söhne Beschützer der Enkel des A, und B's Enkel Wasy's von A's Urenkeln; aber A's Urenkel haben keinen Anspruch auf den unmittelbaren Schutz von B's Kindern. Fast jeder Araber hat seinen Wasy in irgend einer andern Familie, indessen er selbst der Wasy einer andern Familie ist. Selbst der größte Schech hat seinen Wasy und die ganze Familie unterstützt den Wasy in Erfüllung seiner Pflicht. Die Ceremonie den Zipfel von des Wasy Kopftuch mit einem Knoten zu versehen, hat den Zweck, daß er sich nach Zeugen umsehen kann, welche die Handlung bestätigen können. Das weibliche Kamel, welches der Wasy erhält, muß vier Jahr alt seyn. Arme Leute geben anstatt des Kamels auch nur einen Mantel. (Burckhardt S. 105 f.) Das Institut des Wasy ist — wie derselbe Berichterstatter S. 234. bemerkt — nicht durch die ganze Wüste verbreitet, man findet es aber bei allen Arabern in Nedschid.

Dieses Institut des Wasy scheint die Anfänge der bei den Tscherkessen gewöhnlichen Brüderschaften zu enthalten, welches sich jedoch bei der nomadischen Lebensweise und bei der minder gefährdeten allgemeinen Freiheit und Nationalselbstständigkeit zu jener Form zu entwickeln nicht Gelegenheit fand.

Neben dem Schech, der gewissermaßen die administrative Behörde

bildet, befindet sich als Pfleger der Gerechtigkeit, der Kady, der indessen eben so wenig amtlichen Nachdruck und Mittel, seinen Ausspruch geltend zu machen, besitzt, als der Schech. Streitende Araber geben zuweilen vor den Schech, nachdem sie übereingekommen, sich mit seinem Ausspruche zu beruhigen, oder sie vereinigen sich einen Schiedsrichter zu erwählen. Außerdem giebt es Kadys, welche nicht die Gewalt besitzen, Jemand vor ihren Richterstuhl zu berufen. Der Stamm Wuld Aly hat (Burckhardt S. 97.) drei Kadys, der Stamm Rowalla und der Stamm Bescher nur einen einzigen.

Diese Kadys sind Männer, welche sich durch die Schärfe ihres Urtheils, durch ihre Gerechtigkeitsliebe und durch ihre Erfahrung in den Gesetzen und Rechtsgebräuchen ihres Volksstammes auszeichnen. Sie können weder lesen noch schreiben und verlassen sich daher ganz auf ihr Gedächtniß. Sie zeichnen sich weder durch eine besondere Tracht noch durch ihre Lebensart vor den übrigen Beduinen aus. Das Kadyamt ist gemeiniglich in der Familie erblich. Die Wahl eines neuen Kady hängt von der guten Meinung ab, welche theils die Kadys anderer befreundeten Stämme, theils auch der eigene Stamm von einem seiner Mitglieder hegt. Die Schechs haben nicht den mindesten Einfluß auf die Wahl. Der Kady wird für seine Mühe von den streitenden Partheien bezahlt. Ist z. B. ein Pferd Gegenstand des Streites, so können die Kosten sich bis auf ein junges weibliches Kamel belaufen, von Geldsummen erhält der Kady 25 p. C., die Kosten zahlt aber stets der gewinnende, niemals der verlierende Theil.

Ist ein Araber mit dem Ausspruche des Kady nicht zufrieden, so kann er sich an einen anderen oder an mehrere wenden; diese bestätigen aber in der Regel den Ausspruch des ersten.

Außer den Kadys hat jeder Hauptstamm der Aenezebeduinen einen Oberrichter, Mebesschá genannt, vor welchen alle diejenigen Fälle gebracht werden, welche die Kadys nicht zur Zufriedenheit schlichten können. Ist ein Araber vom Kady verurtheilt und glaubt er sich dem Ausspruche nicht unterwerfen zu dürfen und daß ihm Unrecht geschehen, so wendet er sich an den Mebesschá. Dieser versucht zuvörderst die streitenden Theile zu vereinigen, ist dieß aber erfolglos und ist namentlich der Fall sehr verwickelt, so daß Zeugen von gleichem Anspruch von Glaubwürdigkeit sich geradezu widersprechen, so verordnet der Mebesschá das Gottesurtheil. Er läßt ein Feuer anzünden, nimmt den langen eisernen Löffel, in welchem die Araber ihren Kaffeh rösten, macht denselben rothglühend, nimmt ihn dann heraus und leckt mit seiner Zunge das obere Ende des Löffels an beiden Seiten. Alsdann legt er ihn wieder ins Feuer und befiehlt dem Angeklagten, zuerst seinen Mund mit Wasser auszuspühlen und dann den Löffel zu lecken, wie er es gethan habe. Kommt nun der Angeklagte ohne Verletzung der Zunge davon, so hält man ihn für unschuldig, wird sie beschädigt, so hat er den Pro-

zeß verloren. Seltsamer Weise schreibt man jedoch den Er-
folg dieser Feuerprobe nicht der Macht der Unschuld, sondern
dem Beistande des Teufels zu. Es giebt Personen, die den Löffel
zwanzigmal ohne Schaden geleckt haben. Der Mebeschä erhält
für seine Mühe 40 Piaster oder ein zweijähriges weibliches
(Burckhardt S. 98. u. 233. Seetzen a. a. O. S. 131.)

Ist Jemand eines Menschenmordes angeklagt oder einer
andern Sache, welche Blut zum Gegenstande hat, so kann der
keinen entscheidenden Ausspruch thun, sondern sie gehört vor den
und dabei ist die Aussage von Zeugen nicht zulässig. Glaubt
Verurtheilte, daß ihm Unrecht geschehen, so braucht er,
Entscheidung des Kady und des zu seinem Nachtheile ausgefallenen
Gottesurtheiles, dem Spruche doch nicht zu gehorchen, da keine
setzliche Macht vorhanden ist, die ihn dazu zwingen kann. Die
wandten überreden ihn jedoch gewöhnlich sich zu vergleichen;
er aber hartnäckig bei seiner Meinung, so dürfen sie ihn nicht
lassen, damit nicht etwa Blut vergossen und ihnen die Pflicht
Theil werde, dasselbe zu rächen, obschon sie an der ganzen
keinen weitern Antheil genommen. (Burckhardt S. 98.)

Nächst dem Gottesurtheil haben die Araber auch den Eid,
zwar in mehreren Steigerungen; er wird angewendet, wenn
Zeugen vorhanden sind. Jemand, der einen Eid abgelegt hat, ist
rechtfertigt und unschuldig; der Ankläger kann nie schwören.

Der gewöhnlichste Eid im häuslichen Leben besteht darin,
der einen Hand den mittlern Zeltpfahl zu ergreifen und „bei
Leben dieses Zeltes und seiner Eigenthümer" zu schwören.

Die Eidesformel bei Ablehnung eines Mordes heißt: „Bei
ich habe nicht durchbohrt irgend eine Haut, noch gemacht zur
irgend einen Knaben."

Der Eid, den der Kady anordnet, heißt der Eid des
Es wird dann ein kleines Stückchen Holz oder auch ein Stroh
vom Boden aufgehoben und dem Beklagten mit den Worten
reicht: „Nimm das Holz und schwöre bei Gott und dem Leben
jenigen, welcher es grünen und vertrocknen ließ."

Der feierlichste Eid heißt der Eid der Querlinien, der
bei sehr wichtigen Veranlassungen geschworen wird. Hat ein
den Nachbar des Diebstahls beschuldigt, den er aber nicht durch
gen beweisen kann, so nimmt er den Beklagten mit zum
Kady und fordert ihn auf, jeden Eid zu schwören, den er
verlangen werde. Erklärt sich der Beklagte bereitwillig, so
der Ankläger eine gewisse Strecke vom Lager hinweg, weil
berkraft des Eides der ganzen Masse der Araber gefährlich
könnte, wenn der Eid in ihrer Nachbarschaft abgelegt würde.
zeichnet er mit seinem Sekin oder krummen Messer in den
einen großen Kreis und in denselben verschiedene sich kreuzende

linien. Darauf nöthigt er den Angeklagten, seinen rechten Fuß in diesen Kreis zu setzen, was er ebenfalls thut und sagt demselben folgende Worte vor: „Bei Gott und in Gott und durch Gott schwöre ich, daß ich den Gegenstand nicht genommen habe und daß er sich nicht in meinem Besitze befindet.“ Diese muß er nachsprechen. Dazu wird ein Kameleuterbeutel und eine Ameise mit in den Kreis gelegt, wodurch angedeutet wird, daß der Angeklagte bei der Hoffnung schwöre, nie seines Kameleuterbeutels beraubt zu werden und nie eine Zeit zu erleben, in welcher er nicht einmal den Wintervorrath einer Ameise besitzt. Bei diesem Eide falsch zu schwören, würde einen Araber für immer beschimpfen. Der Eid gilt überhaupt bei den Arabern für eine Sache von großer Bedeutung und sie fürchten, selbst wenn der Eid gerecht ist, Gottes Namen für irdische Zwecke anzuwenden. Ja es gilt für eine Art Makel, einen feierlichen Eid geleistet zu haben. Daher erträgt der Araber oft lieber den Verlust einer kleinen Summe, als daß er einen Eid leistet. Im täglichen Verkehr rufen die Beduinen unzählige Mal den Namen Gottes zur Bewahrheitung offenbarer Lügen an und glauben, dieß habe keine üble Folgen, so lange nur kein feierlicher Eid damit verbunden ist. (Burckhardt S. 106, 233 u. 259.)

Die Beduinen haben keine geschriebenen Gesetze und nur wenige einen Koran. Dennoch sind die Strafen für jedes Vergehen genau bestimmt und werden durch mündliche Ueberlieferung fortgepflanzt. Körperliche Züchtigungen sind gänzlich unbekannt und Geldbußen für jedes Vergehen genau bestimmt; für den Mord allein tritt die Todesstrafe ein.

Schimpfworte beleidigender Art, wie: Sclav, Hund, Aussätziger, Ungastlicher, dann Schläge mit der Hand, je nach dem Theile, der getroffen worden, Verwundung, wenn auch nur ein Tropfen Blutes geflossen, Beschädigung an Vieh haben allesammt genau bestimmte Bußen.

Burckhardt (S. 100.) führt als Beispiel folgenden arabischen Rechtspruch an:

Bokhyt nannte den Dscholan einen Hund. Dscholan erwiderte die Beleidigung durch einen Schlag auf Bokhyts Arm; alsdann schnitt Bokhyt den Dscholan mit einem Messer in die Schulter. Bokhyt ist deßhalb dem Dscholan schuldig:

für die beleidigenden Ausdrücke ein Schaf,
für die Verwundung seiner Schulter drei Kamele,

Dscholan ist dem Bokhyt schuldig:

für den Schlag auf seinen Arm ein Kamel,

muß also dem Dscholan noch herausgeben zwei Kamele und ein Schaf.

Für den Todtschlag eines Wachhundes wird folgende Buße ge-

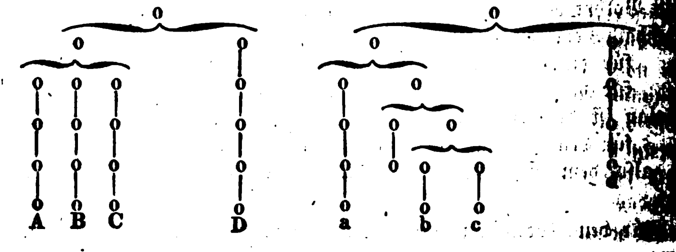
zahlt. Der todte Hund wird am Schwanze in die ... so daß seine Schnauze den Boden berührt; alsdann wird ... gemessen und ein Stab in die Erde geschlagen, welcher ... weit aus derselben hervorragt, als der Hund lang ... welcher den Hund todtgeschlagen hat, muß nun so viel ... den Stock schütten, bis derselbe ganz bedeckt ist und dieser ... Waizen fällt dem Eigenthümer des Hundes als Entschädigung ... (Burckhardt S. 101. Seetzen a. a. O. S. 130.)

Besonders streng werden Verbrechen bestraft, welche ... Gaste verübt worden sind. Stiehlt einer dem Gaste des ... nächtlicher Weile den Pelz oder sonst etwas, und der Thäter ... entdeckt, so wird ihm die Hand abgehauen oder er muß fünf... zahlen. (Seetzen a. a. O. S. 131.) Wie die erwischten ... bestraft werden, lernten wir bereits oben kennen.

Wie bei den Americanern, den Negern und den T... findet sich auch bei den Arabern die Blutrache, eine ... welche auch der Koran in folgenden Worten anordnet: „O ... ren Gläubigen, das Wiedervergeltungsrecht ist Euch eingesetzt ... Erschlagenen: der Freie soll sterben für den Freien;" doch empfiehlt ... Koran Mäßigung und verlangt, daß der Mörder nicht auf ... same Art, oder daß an seiner Statt einer seiner Verwandten ... tet werde.

Die Araber betrachten aber die Familie des Mörders als ... gesammten Erben seines Verbrechens und nehmen nicht bloß ... lichen Todtschläger, sondern an allen seinen Verwandten ... Rache und jeder Araber betrachtet den Thar oder die Blutrache ... eine seiner heiligsten Pflichten und Rechte.

Das Recht, Blutrache zu nehmen, erstreckt sich bis zur ... oder bis auf die fünfte Generation, indem nur diejenigen ... haben einen erschlagenen Verwandten zu rächen, deren vierter ... ascendent zu gleicher Zeit der vierte Linealascendent der ... Person ist. Dagegen sind nur diejenigen männlichen Verwandten ... Todtschlägers fähig, mit ihrem eigenen Blute das vergossene ... bezahlen, deren vierter Linealascendent auch zu gleicher Zeit ... Linealascendent des Todtschlägers ist. Burckhardt (S. 121) ... tert dieß durch folgende Figur:



Wenn A den a getödtet hat, so können B und C und ihre Abscendenten getödtet werden, D aber nicht, er ist nicht in der Khomse begriffen; b und c haben Ansprüche auf die Blutrache, was aber nicht der Fall mit d ist. Das Recht der Blutrache geht nie verloren und steigt auf beiden Seiten bis zu den spätesten Nachkommen herab.

Wenn nun die Familie des getödteten Mannes zwei von der Familie des Todtschlägers tödtet, so übt letztere die Wiedervergeltung durch den Tod eines Einzigen; wird aber nur ein Einziger getödtet, so ist die Sache damit zwar abgethan, allein Groll und Feindschaft erlöschen damit keineswegs.

Das Gesetz gestattet allerdings, daß der Mord durch Bezahlung gesühnt werden kann und die Gesetze haben deshalb ihre Bestimmungen. Allein, je reiner ein Beduinenstamm und je weniger er von den seßhaften Nachbarn berührt worden, desto seltener ist auch die Annahme des Blutgeldes.

Wofern der Blutpreis von der Familie des Erschlagenen nicht angenommen wird, so flüchtet sich der Mörder mit allen seinen, in der Khomse begriffenen Verwandten zu irgend einem Stamme, wo sie sich sicher vor der Rache glauben. Dem Flüchtigen ist eine Frist von drei und einem Sechstheil Tag dazu gestattet, während welcher keine Verfolgung Statt findet. Diese Flüchtlinge heißen Dschelawy und fast in jedem Lager werden einige derselben angetroffen, denen es dort oft so wohl gefällt, daß sie hier bleiben, selbst wenn ihr Verbrechen gesühnt ist. Oft müssen wegen eines einzigen Mordes viele hundert Zelte abgebrochen werden. Während nun die Dschelawys in der Ferne verweilen, unterhandeln ihre Freunde um den Blutpreis und so lange dieser nicht in Ordnung gebracht ist, können jene nicht zurückkehren.

Alle Mittel, einen erschlagenen Verwandten zu rächen, gelten für gesetzmäßig, sobald der Mörder nur nicht getödtet wird, während er als Gast in dem Zelte einer dritten Person ist oder wenn er seine Zuflucht in das Zelt seines Todfeindes genommen hat.

In den meisten Fällen wird der Blutpreis angenommen, nur würde es die Verwandten des Getödteten beschimpfen, wenn sie den ersten Antrag machen wollten. Der Blutpreis ist fast in jedem Stamme verschieden. Bei den Beni Harb in Hedschaz beträgt er 800 Dollars, eine Summe, die auch die Wechabiten angenommen haben. Die Ulad Aly in Nordafrica (in der Wüste zwischen Fayum und Alexandrien) haben den Grundsatz, niemals den Blutpreis anzunehmen, wenn nicht einer der Verwandten des Mörders sich selbst, der Gefahr die Stirn bietend, in das Zelt des Erschlagenen begiebt und zu dessen Angehörigen sagt: „Hier bin ich, tödtet mich oder nehmt das Lösegeld an." Der nächste Verwandte kann dann thun was ihm gefällt, ohne deßhalb getadelt zu werden, denn der Fremde

hat freiwillig auf das Recht des Dakheil Verzicht geleistet. Sollte ihm sein Feind begegnen, ehe er sein Zelt erreicht, so erfolgt fast immer ein Angriff. Tritt er jedoch ins Zelt ein, so wird meist ein Lösegeld angenommen.

Hat ein Aeneze einen andern Aeneze getödtet, so ist der Preis 50 weibliche Kamele, ein Reitkamel, eine Stute, ein schwarzer Sclave, ein Panzer und eine Flinte. Die letztgenannten fünf Artikel heißen die Sola, die 50 Kamele mit der Sola Dieh. Die Qualität der im Dieh begriffenen Sachen wird nicht berücksichtigt; wenn nur der Delul oder das Reitkamel gut ist, so kann die Stute von der schlechtesten Rasse und die Flinte nicht mehr als einige Piaster werth seyn. Obschon die Sola immer bezahlt werden muß, so wird doch selten die volle Anzahl der Kamele erlegt. Der Dieh gehört dem nächsten Verwandten des Erschlagenen, d. h. also dem eigentlichen Erben desselben, der, nachdem er sich zur Annahme desselben bereit erklärt hat, von den Verwandten des Mörders mit Weibern und Töchtern in seinem Zelte besucht wird. Sie bitten um Erlaß eines Theiles der Blutschuld. Ist er freigebig, so erläßt er dem einen ein Kamel, einem jungen schönen Mädchen wohl auch zwei und drei. Die Stute, der Sclave und die Flinte werden aber nie erlassen. Der Mörder oder sein beßter Freund kommt dann mit einem weiblichen Kamele zum Zelte des Erben und schlachtet das Kamel, dessen Blut gewissermaßen das des Erschlagenen abwäscht. Das Kamel wird von beiden Theilen gemeinschaftlich verzehrt und bei dem Dieh mit in Rechnung gebracht. Beim Wegziehen bindet der Dammawy oder sein Stellvertreter ein weißes Tuch an die Spitze seiner Lanze zum öffentlichen Zeichen, daß er jetzt frei von Blut sey. Ehe der Dieh vollständig bezahlt ist, vergehen oft zwei bis drei Jahre. Wie bei den Tscherkessen die Brüderschaft, so trägt bei den Arabern die ganze Familie zur Tilgung des Blutpreises mit bei. Fällt nun im Innern ein Mord vor, so verlangt der nächste Verwandte den Dieh, der dann ohne Verzug gesammelt und bezahlt wird. (Burckhardt S. 123—125.) Bei manchen Stämmen tragen nur der Vater und die Brüder zur Tilgung des Blutpreises bei, bei andern aber müssen alle in der Khomse begriffenen Personen oder Erbfolger beisteuern. Bei solchen Gelegenheiten zeigen sich die Araber gern als freigebig, wenn der hülfsbedürftige Mann beliebt ist. Es erfolgen dann die Gaben oft so reichlich, daß er mehr bekommt, als er wirklich braucht, und auf solche Art zu einem gewissen Wohlstande gelangt. Die Araber gehen bei solchen Gelegenheiten zu ihren Freunden unter fremden Stämmen und diese verweigern nur selten ihre Beihülfe.

Unter den Arabern am Sinai wird (nach Burckhardt S. 255.) die Verhandlung über eine Blutschuld wie jedes andere Geschäft betrieben. Haben sich die Freunde des Erschlagenen zur Annahme des Dieh entschlossen, so bestimmen die Verwandten des Dammawy Ort

[illegible] man kommen beide Familien mit allen Verwandten, [illegible] und Kindern zusammen; es werden Schmausereien ange[illegible] wen der Zufall herbeiführt, ist als Gast willkommen. [illegible] andern Handelsgeschäften der Beduinen ist auch hier die [illegible] ganz übertrieben, alle Verwandten bitten dann ge[illegible] um Nachlaß. Eine Frau tritt z. B. vor den nächsten [illegible] des Erschlagenen und beschwört ihn bei dem Haupte sei[illegible] Kindes ihr einen Nachlaß von zwei bis drei Dollars [illegible]. Dann erklärt ein angesehener Scheich, er werde nicht [illegible] Bissen essen, als bis man ein Kamel abgelassen. So tritt [illegible] dem andern vor den Erben, der sich geschmeichelt fühlt, daß ihm [illegible] zur Freigebigkeit geboten wird, und sich einen Dollar nach [illegible] abbitten läßt, so daß endlich eine Allen billig und angemessen [illegible] Summe sich herausstellt, die dann in monatlichen Termi[illegible] abgetragen wird. Am Sinai ist der Blutpreis 20—30 [illegible] an deren Statt zuweilen auch einige der in den Thälern [illegible] Dattelbäume angewiesen werden.

[illegible] den Stämmen Omran und Heywat (um Gaza) fand Burck[illegible] (S. 257.) die Sitte, daß ein Mord durch ein verhältnißmäßig [illegible] Wehrgeld gesichert werden kann, wenn die Familie des Mör[illegible] sich zu Hhasnai der Familie des Ermordeten erklärt, d. h. zu [illegible], welche dem Erben des Erschlagenen verpflichtet sind. Diese [illegible] legt zwar denen, welche sie leisten, keine wesentlichen Lei[illegible] auf, allein sie wird dennoch nur selten gethan, da sie den [illegible] des Leistenden eben so kränkt, als sie dem Empfangenden [illegible]chelhaft ist. Ist das Verhältniß aber einmal eingetreten, so [illegible] es für ewige Zeiten. Dieselben Stämme pflegen auch, wenn [illegible] der Ihrigen durch unbekannte Hand erschlagen worden, den [illegible] Stamm für verantwortlich zu erachten und daher irgend ein [illegible] desselben, mag es schuldig seyn oder nicht, zu erschlagen. [illegible] nen sagen die andern Araber, „sie treffen zur Seite." Wird [illegible] die Angelegenheit durch Vergleich geschlichtet, so tragen alle [illegible] je nach Verhältniß ihres Besitzthumes zur Abzahlung des [illegible] bei. (Burckhardt S. 258.)

Mehrere andere Stämme verlangen in solchem Falle das Wehr[illegible] Scheich und dazu tragen dann die andern Stammglieder [illegible] andere, namentlich die kriegerischen östlichen Stämme, [illegible] an, daß der, welcher von unbekannter Hand fällt, keinen [illegible] Anspruch auf Rache habe.

Wenn zwei Stämme, die im Kriege mit einander begriffen [illegible] Frieden schließen, so muß das Blut der Gefallenen gerächt [illegible] sey denn, daß im Friedensvertrage a l l e Feindschaft auf[illegible] worden ist. Ist dieß nicht der Fall, so werden die Mörder [illegible] gezogen, und da hier gewöhnliche Zeugen-

aussage nicht Statt findet, wird die Wahrheit durch den glühenden [illegible] erprobt. (Burckhardt S. 125.)

Die Blutrache erscheint demnach hier als Pflicht und [illegible] Familie und wie der Sohn vom Vater sein Besitzthum, so [illegible] auch seine Schuld wie sein Recht, dadurch aber ist dem Streite unter den Stämmen vorgebeugt, die sich leicht aufreiben würden, [illegible] jeder Mord den Anlaß zu einem Kriege geben könnte.

Bei den Beduinen ist gar kein Unterschied der Stände [illegible] den; alle freien Männer sind sich vollkommen gleich; wie [illegible] sahen, daß selbst die Kadys und Schechs nur als Beamte [illegible] ren Stelle nur dann erblich ist, wenn der Erbe die zu würdiger [illegible] kleidung der Stelle nöthigen Eigenschaften besitzt. Unter den [illegible] nen giebt es keinen bevorzugten Adel und selbst die Abkömmlinge der Familie des Propheten haben in der Wüste nicht mehr [illegible] als die der übrigen freien Männer, d. h. die Hirten und [illegible]

Dennoch aber hat sich unter den Arabern eine, freilich [illegible] ringe Anzahl dienender Personen niedergelassen, die gewissermaßen ein Mittelglied zwischen den eigentlichen Freien und den [illegible] chen Sclaven bilden. Es sind dieß die Handwerker, die theils [illegible] den Städten und Dörfern stammen, theils Nachkommen der [illegible] führten und erkauften schwarzen Sclaven sind.

Jeder wohlhabende Schech besitzt mehrere männliche und [illegible] liche schwarze Sclaven und erkauft jährlich fünf bis sechs [illegible] ner und einige weibliche. Sie kommen theils über Bagdad aus [illegible] kat und Yemen, theils aus Kairo, wohin sie durch türkische [illegible] leute gebracht werden*).

Diese Sclaven werden im Allgemeinen mild und men[illegible] behandelt und gar selten geschlagen. Strenge Behandlung [illegible] zum Entlaufen veranlassen. Die Aeneze treten niemals in [illegible] schlechtsverbindung mit ihren Sclavinnen, geben ihnen aber nach [illegible] Dienste von mehreren Jahren die Freiheit und verheirathen [illegible] ihren männlichen Sclaven oder den Abkömmlingen derjenigen [illegible] lassenen, welche sich im Lager niedergelassen haben. Die Frei[illegible] sung der männlichen Sclaven findet in Gegenwart von Zeugen [illegible] und sie dürfen sich dann zum Zeichen der Freiheit die Köpfe [illegible] ren. Der Aeneze Schech Ibn Esmahr hat über fünfzig Zelte, [illegible] Leuten gehören, die ehedem seine Sclaven waren und ihr [illegible] finden allein der Freigebigkeit desselben verdanken. Da sie [illegible] Leute sind, kann er von keinem derselben Tribut verlangen, [illegible] verlangt ihre Töchter zur Ehe für seine neugekauften und [illegible] senen Sclaven. Wenn diese schwarzen Freien zur Kriegszeit [illegible] deutende Beute machen, so kann der Schech ein schönes [illegible] langen, welches sie nie abschlagen. Aber diese schwarzen Freien

---

*) S. Cultur-Gesch. III. 312. über den Sclavenhandel von [illegible]

fen niemals ein weißes Mädchen heirathen, und ein freier Araber wird nie ein schwarzes Mädchen zur Frau nehmen. Die Abkömmlinge der Schwarzen heirathen schwarze Mädchen und die Töchter der Handwerker, Szona, die sich im Stamme niedergelassen haben. Dadurch ist allgemach der Negertypus in den schwarzen Lagern etwas verwischt worden und namentlich haben sich die Haare verlängert. In einigen Stämmen soll auch der schwarze Sclave ein Wehrgeld haben, welches aber dem Herrn desselben zufällt, was freilich die eigentliche Stellung und Geltung dieser Leute am beßten bezeichnen würde. (Burckhardt S. 125. und 146.)

Bei den Beduinen von Oman sind die Negersclaven sehr häufig und jeder wohlhabende Araber hat zwei oder mehrere für das Hauswesen und einige als Vertraute. Der große Sclavenmarkt ist Maskat, und die Imams waren ehedem sehr bei dem Sclavenhandel betheiligt, der ihnen ein jährliches Einkommen von 60,000 Dollars brachte. Wellsted (I. 272.) berichtet, daß jährlich etwa 4000 Sclaven eingebracht werden, welche theils von der Zanzibar-Küste kommen, theils Nabis, theils Gallas sind. Erstere werden mit 40—60 Dollars, letztere mit 100—150 Dollars verkauft. Die Nabi's kommen aus dem Innern von Africa und sollen einen treulosen und rachsüchtigen Charakter haben. Der Herr kann den Sclaven verkaufen und vertauschen, doch nicht willkürlich bestrafen. Auch der Sclave steht, wie bei den Tscherkessen, unter dem Schutze des Gesetzes. Hat der Herr seinem Sclaven ein Weib gegeben und hat dieses Kinder geboren, so werden Weib und Kind nur mit dem Vater verkauft.

Außer den Sclaven hat man auch freie Dienstboten, die um Lohn dienen, aber alle Rechte freier Araber haben; ein solcher Dienstbote würde einen Schlag eben so rächen, wie jeder Wohlhabende. Zwei oder drei Zelte halten sich einen Hirten, wozu sich oft auch ein jüngerer Sohn hergiebt. Er bekommt Lohn auf zehn Monate, denn in den beiden ersten Frühlingsmonaten waidet das Vieh um die Zelte herum, ohne daß sich Jemand um dasselbe bekümmert. Der Lohn besteht in einem jungen Kamel, welches bei seiner Mutter bleibt, bis es ein Jahr alt ist, einem Paar Schuh, einem Hemde, einem Kopftuch, einem Abba oder Mantel und einem Schaffell. (Burckhardt S. 148.)

So ist in der Wüste die vollkommenste Freiheit und dieß scheint der Normalzustand der activen Hirtenvölker zu seyn, der jedoch nicht ausschließt, daß sich alle Araber als ein großes Ganze betrachten und von einem stolzen Nationalbewußtseyn beseelt sind. (S. o. S. 184.) Die Stämme unterstützen sich gegenseitig, wenn es gilt, die Einigkeit durch gemeinsame Tilgung einer Blutschuld zu erhalten oder verunglückte und beraubte Stämme durch Beisteuer an Vieh zu heben. „Man möchte sie, sagt Burckhardt (S. 255.), bei solchen Veranlassungen wirklich als Theilnehmer einer großen Ge-

sellschaft betrachten, bei denen Gewinn und Verlust jedes ... mehr oder weniger betheiligt ist."

Trotz dieser Gesinnung, vermöge deren der Araber keinen ... sen als den Herrn des Himmels für seinen Herrn anerkennt, ... doch Beispiele, daß sie auch eines nähern Zusammentritts ... schränkung der eigenen Freiheit zu Erreichung höherer Zwecke ... sind. Als solch einen höheren Zweck erkennt der freie Sohn ... nur eines: die Ausbreitung dessen, was er als Wahrheit er... die Verbreitung der Lehre von der Macht Gottes, vor welch... die ihn erkennen, gleich sind, und somit die Verbreitung der ... die er selbst als das höchste Gut anerkannt hat. Diese ... die Beduinen zu der Tapferkeit, welche sie seit dem 7. Jahrh... zu Herren von Arabien, Syrien, Aegypten, ganz Nordafri... Spanien machte, wo sie dann, von altasiatischer und alteur... Cultur berührt, jene herrlichen Blüthen in Wissenschaft und ... hervorbrachten, die wir späterhin genauer betrachten werden.

Eine ähnliche, wenn auch noch nicht vollständig entwi... scheinung bietet die neuere Zeit in der Verbindung der Wech... ten dar, deren Entstehung und Ausbildung wir jetzt näher ... ten werden. Sie ist für uns um so interessanter, als gleich... Augenzeugen*) darüber als Berichterstatter vorhanden sind, ... über die Anfänge der arabischen Völkerbewegung unter ... noch manches Dunkel herrscht.

Den Mittelpunct des Wechabiten-Staates bildete ... milie seines Stifters, Mohamed Ibn Saud aus dem ... Messaleykh, welcher den Abd el Wahab und seine Lehre in ... Schutz genommen hatte und dessen Hauptsitz die Stadt ... in Nedschid war, wo er im April 1814 starb.

Saud behielt die Beduinenverfassung bei, allein er me... befestigte die Macht der Schechs. Er theilte sein Gebiet in ... Bezirke, deren jeder einen größern Schech erhielt, dem er den ... titel Emir el Anera beilegte. Unter dem Emir stehen die ... ren Häuptlinge. Die Emire sind sehr beschränkt in ihrer ... die nicht viel größer ist, als die, welche ein unabhängiger Be... schech über seinen Stamm ausübt, außer daß er den Unge... einsperren kann. Begeht der Emir eine Ungerechtigkeit, so ... man sich an das Oberhaupt und man findet in Derayeh stets ... der, welche gegen ihre Emire klagen. Die Amtsthätigkeit der ... besteht darin, den Aussprüchen der Kady's Geltung zu versch... Steuereinnehmer zu unterstützen und die Soldaten auszuhe... sind also die obersten Verwaltungsbeamten.

Diese Gouverneure oder Emire, so wie die größern ...

*) Das Folgende nach Burckhardt S. 380 ff.

schechs bilden im Kriege den geheimen Rath des Oberhauptes. In Friedenszeiten zog Saud blos die Ulemas zu Rathe, die vornämlich zur Familie des Reformators, des Abd el Wahab, gehören, in Derayeh wohnen und sehr zahlreich und von großem Einfluß sind. Saud theilte ihnen jede wichtige Angelegenheit mit, bevor er den letzten Beschluß faßte.

Die Emire werden alle von den Arabern gewählt und vom Oberhaupte bestätigt, das sie jedoch absetzen und an ihrer Stelle andere ernennen kann. Die Erbfolge in diesen Stellen findet hier eben nur in so weit Statt, als dieß bei den freien und unabhängigen Beduinen der Fall ist. Der Sohn folgt dem Vater nur dann, wenn er der Stelle gewachsen und den Arabern so wie dem Oberhaupte angenehm ist.

Die Stelle des Oberhauptes ist bis zum Fall des Wechabitenstaates in der Familie des Abd el Azyz geblieben. Abd el Azyz ließ die großen Schech und Emire seinem Sohne Saud Treue schwören und auf dieselbe Weise schworen sie noch bei Lebzeiten Sauds dessen Sohne Abdallah. Doch hätte Saud auch einen seiner Brüder zum Nachfolger ernennen können.

Die Liebe zur Freiheit haben die Beduinen auch als Wechabiten beibehalten und die Schechs und Emire so wie das Oberhaupt der Staaten wußten dieß gar wohl. Eine Menge kleinere Stämme waren stets bereit, jeden Eingriff in ihre Rechte abzuwehren und das Oberhaupt bemühte sich, die Freiheit des Individuums durch strenge Handhabung der Gerechtigkeit zu stützen. Er erschien demnach nicht als Herr, der unmittelbar seinen Privatwillen durchsetzen will, sondern als oberster Schirmherr des vaterländischen Rechtes, der dem Gesetze Macht und den Aussprüchen der Kady Geltung verschaffte.

Abd el Azyz und Saud richteten die regelmäßige Rechtspflege ein; der erstere wählte die Kady aus den tüchtigsten und redlichsten Gelehrten, wies ihnen aus dem öffentlichen Schatze bestimmte Gehalte an, so daß sie keine Sporteln oder Bestechungen von den streitenden Partheien anzunehmen brauchten. Von ihrem Ausspruche konnte man an das allgemeine Oberhaupt appelliren.

Demnächst wurde die öffentliche Sicherheit des Landes hergestellt. Abd el Azyz und Saud machten die Beduinen für jede Räuberei verantwortlich, die innerhalb ihrer Gränzen vorfiel, im Fall der Räuber nicht selbst ermittelt werden konnte. Diejenigen, welche mächtig genug waren, den feindlichen Ueberfall eines Lagers oder einer Stadt zurückzuschlagen und dieß nicht thaten, wurden mit einer Buße belegt, die dem Werth des geraubten Viehes oder Eigenthums gleich kam. So wurde jeder Stamm für die Sicherheit der Nachbarn und der Fremden verantwortlich gemacht und die Sicherheit hergestellt, und die Räubereien haben aufgehört.

Die Blutrache milderte Saud besonders in sofern, als er mehrmals eine Familie, welcher ein Mitglied erschlagen worden, zwang, die Buße anzunehmen, sobald sie von dem Mörder angeboten wurde. War aber irgend eine Handlung der Blutrache vorgefallen, ehe er hinsichtlich der Buße Befehl geben konnte, so strafte er den Mann nicht, der von seinem alten Beduinenrechte Gebrauch gemacht hatte; mengten sich aber die Verwandten beider Partheien in die Sache ihrer Freunde und wurde im Handgemenge Blut vergossen, so bestrafte er ohne Barmherzigkeit alle die, welche thätigen Antheil genommen, indem er ihnen ihre Pferde, Kamele und Waffen wegnahm oder ihr Eigenthum für den öffentlichen Schatz confiscirte.

Wurde von einem Manne bei einem Streite der Dolch gezogen und ein Gegner verwundet, so bestrafte er alle die, welche dabei gestanden und die Sache so weit hatten kommen lassen. Wenn ungeachtet der Gesetze gegen den innern Krieg zwei Stämme Feindseligkeiten anfingen, so sandte Saud sogleich Boten an die Schechs, bestand auf der Versöhnung, legte jedem Stamme eine Strafe auf und zwang sie, sich gegenseitig den Blutpreis für die beim ersten Angriff Erschlagenen zu bezahlen. So mußten ganze Stämme ihre Streitigkeiten vor Sauds Richterstuhl bringen, dessen Ansehn so groß war, daß er es wagen konnte, einen mächtigen Schech in der Mitte seines Lagers durch einen einzelnen Negersclaven arretiren zu lassen. Aber Saud war nicht minder gerecht als scharfsinnig in Entdeckung der Wahrheit und keineswegs grausam. Seit dem Tode seines Vaters wurden nicht mehr als vier oder fünf Personen in Derayeh hingerichtet.

Die Gesetze des Dakheil schaffte er ab, in sofern sie dazu dienen sollten, eine Person der Hand der Gerechtigkeit zu entziehen. Der Mörder steht nur so lange unter dem Schutze des Dakheil im Zelte seines Beschützers, bis ihn das Gesetz von da abruft. Nur solchen Personen, die kleinerer Verbrechen angeklagt waren, gewährten die großen Schechs eine Art Schutz, indem sie sich bei Saud für sie verwendeten und Milderung oder Erlaß der Strafe erbaten.

Saud gab sich große Mühe, die häufigen Ehescheidungen zu mindern. Wenn er hörte, daß ein Araber sagte: Ich schwöre bei der Scheidung, so ließ er denselben ausprügeln. Er beabsichtigte dadurch die Familienbande fester zu knüpfen, dadurch aber seinen Anhängern eine mildere Gesinnung beizubringen.

Die den Beduinen eigene Habgier suchte er durch strenge Verbote des Wuchers und der Geldmäkelei zu tilgen. Den Verkehr, nur nicht mit Christen und Muselmännern, begünstigte er. Wenn daher reiche Städter von Nedschid Lebensmittel aufkauften, so sagte er: Mohamed hat den Kaufleuten nie verboten, aus ihren Kapitalen möglichst großen Gewinn zu ziehen.

[illegible] Eingriffe, Verkehr mit den Ketzern, Uebertretung der [illegible] Vorschriften und Mord wurden am strengsten bestraft. [illegible] für höhere Personen, wie angehende Schechs und [illegible] welcher sie lieber den Tod vorzogen, bestand in der Abscheerung [illegible]; ein so beschimpfter Araber verbarg sich so lange vor [illegible] bis der Bart wieder gewachsen war.

[illegible] sichere Unterstützung der Macht des Staatsoberhauptes [illegible] regelmäßige Eintreibung der Abgaben gewon- [illegible] Einrichtung, die freilich den Beduinen überaus unangenehm [illegible] große Unzufriedenheit erregte, obschon niemals willkürliche [illegible] pressungen Statt fanden. Da die Beduinen kein gemünztes Geld [illegible], so wurden die Abgaben in Pferden, Kamelen und Schafen [illegible]. Das öffentliche Einkommen war ganz nach der Anordnung [illegible]ieds, und zwar:

[illegible]) Der fünfte Theil der Beute, die man Ketzern abge- [illegible], gleichviel ob das Staatsoberhaupt bei dem Feldzuge an- [illegible] war oder nicht. Der entfernteste Schech ist dafür verantwortlich, [illegible] die Beute auch noch so unbedeutend ist, daß sie richtig eingesen- [illegible] wird. In den Kriegen mit den Beduinen besteht die Beute [illegible] in Vieh, das nach der Schlacht an den Meistbietenden gege- [illegible] wird, worauf man die Summe unter die Soldaten vertheilt. [illegible] Reiter bekommt einen Theil für sich und zwei für seine Stute, [illegible] Kamelreiter und der Fußsoldat jeder nur einen Theil. Der Wa- [illegible] der im Gefecht einen Reiter erlegt und dessen Pferd faßt, kann [illegible] ganz für sich behalten.

2) Das Almosen oder die Eigenthumsteuer; die, welche [illegible] den Beduinen erhoben wird, fließt in den Privatschatz des [illegible]hauptes, die aber von den Städtern und Bauern gehört dem [illegible]lichen Schatze. Diese Abgabe ist von den Beduinen nur [illegible] Zwang zu erhalten und die von Hedschaz konnten nur durch [illegible]ung von dieser Abgabe zu sichern Unterthanen von Meheimed [illegible] gemacht werden.

3) Der Pacht der Staatsgüter. Ein District oder eine [illegible]aft, welche gegen das Oberhaupt der Wechabiten rebellirt, wird [illegible] erstemal geplündert, bei wiederholter Empörung erfolgt [illegible]cation der Güter. Manche der Ländereien werden an Fremde [illegible], das meiste behalten die vorigen Besitzer, die aber fortan [illegible] dritten Theil oder die Hälfte des Ertrages abgeben müssen. Das [illegible] Grundeigenthum von Nedschid und das gesammte von Kashm [illegible] solche Weise an den Staat übergegangen.

4) Bußen für Uebertretung des Gesetzes, namentlich wegen [illegible] Anklage und Ungehorsam.

Jedes Dorf und jede Stadt hat seinen Einnehmer, der nament- [illegible] auch darauf sehen muß, daß der Schech keinen unerlaubten Ge- [illegible] vom Einkommen ziehe. Die Gelder werden in vier Theile ge-

theilt. Ein Viertel wird nach Derayeh an den ... gesendet, das zweite kommt der Armee des Districtes ... so wie für die Ulemas, Kady, Brunnen und Moscheen ... Erhaltung. Die beiden andern Viertheile werden ... stützung unbemittelter Soldaten, zur Bewirthung von ... welche die Schechs öffentliche Häuser halten müssen.

Aus dem Staatsschatze zu Derayeh werden solche Araber ... stützt, die ihr Eigenthum durch den Feind verloren haben ... Arme, Kranke, dann auch werden daraus Schechs belohnt ... 50 — 300 Dollars), welche sich das besondere Wohlwollen ... Oberhauptes erworben haben.

Saud hatte gemeiniglich eine Jahreseinnahme von einer ... lion Dollars, wovon ihm sehr viel übrig blieb, da er ... Ausgaben hatte. Er mußte daher sehr bedeutende Schätze in ... Hause zu Derayeh beisammen haben. „Aber — sagt Burckhardt ... 432 — mit so viel Reichthum und Macht ist weder Saud ... sein Vater im Stande gewesen, die Araber zu unter... sie waren gezwungen diese im Besitz ihrer individuellen ... zu lassen; auch steht nicht zu vermuthen, daß die Araber ... sich einem noch absoluteren Regenten unterwerfen werden, noch ... weniger einem fremden Eindringling, der vielleicht rasch ihr ... durchschreitet, sie aber nie mit dauernden Ketten binden kann ... genwärtig gilt ihr Gehorsam mehr dem Gesetz, als ihrem ... haupte Saud, der eigentlich doch nur der oberste Schech, nicht ... der Gebieter von Arabien ist; und wie sehr sie auch den ... ten Tribut hassen mögen, so wissen sie doch, daß ein großer ... davon auf Gegenstände verwendet wird, welche mit ihrem ... Interesse in enger Verbindung stehen; ein Trost, den die ... der Türkei entbehren."

Es ist bekannt, daß Abdallah, Sauds Sohn, im J. 181... Angriffen Ibrahims, des Sohnes von Mehemed Ali, erlag ... das Wechabitenreich ein Ende nahm.

Unter Verhältnissen dagegen, wo die Araber als ... Volk erscheinen, wie z. B. unter den Negervölkern von West... gestaltet sich ihr öffentliches Leben ganz anders. Bei den ... nas Mauren nördlich vom Senegal erscheint die Nation ... Classen getheilt, von denen der Kern der Bevölkerung arabischen ... sprungs in elende Knechtschaft gerathen ist, während der Adel ... lem Uebermuthe dahin lebt und die ursprüngliche Negerbevölkerung ... dem Thiere gleich geachtet wird.

Auch hier herrscht noch die Stammverfassung: jeder ... hat einen Häuptling oder erblichen Oberherrn, dem man ...

---

*) Das Folgende nach Caillié voyage à Tombectou I. 14...

so lange Gehorsam und Anhänglichkeit beweist, als er mild und gerecht regiert. Ist er tyrannisch, so wendet man sich zu einem andern Stamm, deren Stärke daher immer sehr schwankend ist.

Die erste Classe der Bevölkerung ist die der Krieger, die Hassanen, welche als stolz, faul, diebisch, neidisch, abergläubisch geschildert werden. Sie besitzen die Pferde und die Waffen.

Die zweite Classe bilden die Marabuts oder Geistlichen, die sich außerdem mit der Gummiernte und dem Handel beschäftigen. Auch sie sind faul und plagen ihre Landesleute fortwährend mit Forderungen.

Die dritte Classe besteht aus den Zenaghen, welche die ersten beiden ernähren müssen; die Hassanen nehmen ihnen einen regelmäßigen Tribut ab und quälen sie außerdem durch Forderungen, welche sie mit Gewalt erpressen, während die Marabuts mit den Höllenstrafen drohen, wenn sie ihnen das Verlangte nicht geben wollen. Die Zenaghen haben Heerden von Ziegen und Schafen, wovon sie sich und ihre grausamen Herrn ernähren. Der Hassane kann sie ungestraft mißhandeln, ja selbst erdolchen. Dennoch giebt es eine Classe, die unter ihnen steht, die schwarze Negerbevölkerung, und wenn sein Herr zu grausam ist, darf der Zenaghe sich einem andern Herrn zuwenden, dem er seine Heerde und alle seine Habe zuführt. Allein dieser darf ihn nur dann annehmen, wenn es dem Zenaghen gelungen, eines seiner Pferde zu tödten oder demselben ein Ohr abzuschneiden, eine Sitte, die an das Recht des Dakheil im freien Arabien erinnert. Erwischt sein alter Herr den Flüchtling vorher, so wird er unbarmherzig geprügelt, seine ganze Habe ihm weggenommen und er selbst davon gejagt, und keiner nimmt ihn auf, jeder hetzt die Hunde auf ihn und er geht dann gemeiniglich unter. Zu der Classe der Zenaghen gehören die Eisenarbeiter, die Haddads, die wie die Szona im freien Arabien von den Hassanen und Marabuts verachtet werden. Um sich vor der Beraubung der Hassanen zu schützen, leben sie in den Lagern der Marabuts, denen sie ihre Habseligkeiten zur Aufbewahrung übergeben.

Die vierte Classe ist die der Laratinen oder der Kinder, welche die Mauren mit Negerinnen erzeugt haben, und die, obschon Sclaven, doch niemals verkauft werden können. Sie haben besondere Felder und werden übrigens wie die Zenaghen behandelt, die mit ihnen wohl gleichen Ursprung haben mögen. Die von den Hassanen abstammenden werden Krieger, die Söhne der Marabuts ergreifen den Stand ihrer Väter. Sie haben wenig Vieh und dienen mit den Zenaghen als Hirten der Rinder und Kamele der Hassanen, denen sie Abgaben entrichten müssen.

Die fünfte Classe sind die Neger, welche alle schwere Arbeit verrichten, Wasser, Gepäck, Holz schleppen, die Aernte einbringen, das Feld bauen. Sie werden sehr hart gehalten, oft ohne allen An-

laß geprügelt, schlecht genährt und nicht einmal mit einem Namen gerufen.

Die Stämme der Braknas=Mauren sowohl der Hassanen als der Marabuts stehen unter einem gemeinschaftlichen, erblichen Könige, der jedoch nicht verhindern kann, daß sie sich häufig bekriegen. Sie machen oft Einfälle in das Gebiet der Neger um sich Sclaven zu holen.

Das Kriegswesen

der Beduinen bildet, wie bei den Tscherkessen, einen wesentlichen Theil des öffentlichen Lebens, wozu ihr Räuberhandwerk sie von Jugend auf vorbereitet.

Die Waffen der Araber sind in mehrfacher Beziehung verschieden von denen der Tscherkessen, wie dieß aus der Beschaffenheit der Kämpfe in der Ebene und Fläche der Wüste sich wohl erklären läßt.

Hauptwaffe ist die Lanze, deren die Aeneze zwei Arten haben; die erste, Remahh san, ist aus Holz und kommt aus Gaza in Palästina, die andere mehr geschätzte, Remahh kennah, aus Irak und Bagdad. Sie bestehen aus einer Art Bambus mit vielen Knoten, je leichter desto besser. Der Preis ist zwischen 6 und 56 Piaster. Der eiserne mit stählerner Spitze versehene Knopf ist zuweilen mit Gold und Silber von persischer Arbeit ausgelegt, das untere Ende hat ebenfalls eine eiserne Spitze, womit sie in den Boden gesteckt wird. Oft ist die Lanze ohne alle Verzierung, manchmal aber hat sie zwei kugelförmige Büschel von schwarzen Straußenfedern, so groß wie zwei Fäuste, am oberen Ende, deren äußerster mit weißen Straußenfedern besetzt ist. Um den Schaft zwischen beiden Kugeln sind rothe Tuchstreifen gewickelt. Die Lanze dient theils zum Stoß, theils zum Wurf. Wenn die Beduinen einen Reiter verfolgen und nicht einholen können, so werfen sie die Lanze auf kurze Entfernung, nachdem sie dieselbe einige Zeit über ihrem Kopfe gewuchtet haben. Andere halten die Lanze horizontal in der Höhe des Sattels und stoßen von hier aus. Hat der Beduine einen Feind im Rücken, so hält er mit der hinter sich gerichteten Lanzenspitze das Pferd desselben von sich ab. Die Beduinen von Oman verzieren ihre Lanzen, die gewöhnlich fünfzehn Fuß lang sind, mit schwarzen und rothen Federn, brauchen sie aber niemals zum Werfen. (Burckhardt S. 42. Wellsted I. 139. Abbildungen bei Laborde Taf. 62.)

Das Fußvolk führt eine kürzere Lanze, welche man sehr weit wirft. In den südlichen Wüsten Arabiens und in den Gebürgen von Hedschaz hat man kurze Lanzen, Mezrak, die mit gelbem Drath

... und theils im Handgemenge zum Stoß, theils zum ... der Ferne benutzt werden. (Burckhardt S. 192.)*)
... der Lanze und dem Speer führt jeder Araber ein ... Messer**) im Gürtel, Sekim, bei den Beduinen von ... genannt. Es findet sich diese Form auch in Nu... am linken Oberarme getragen wird. (Burckhardt S. 43. ... I. 19. mit Rödigers Note über den Namen.)
Sehr gemein ist ferner die Keule, deren es mehrere Arten ... Die Kenuaa ist eine Keule mit hölzernem Stiel und rundem ... Knopfe. Der Dabus ist ganz aus Eisen verfertigt, der Ke... ist ein Eisenhammer an hölzernem Stiele. (Burckhardt S. 43.)
Der Säbel, Seih, wird vom Beduinen stets getragen, selbst ... er in das Zelt seiner Nachbarn geht um Kaffeh zu trin... nur vor Gericht erscheint er ohne Waffen. Die Araber ... die persischen Klingen sehr hoch, sind aber nicht im Stande ... ihren Werth derselben zu beurtheilen und kaufen oft von den ... ziehenden Handelsleuten Klingen, die kaum zwanzig Piaster ... sind, für 80 oder 100 Piaster. (Burckhardt S. 43.) Der ...sche Säbel ist gekrümmt, wie der persische und türkische. Die ... der Beni Dscheneba sind gerade, drei Fuß lang, dünn, zwei... ...ig und scharf wie ein Rasirmesser. (Wellsted I. 52.) Auch ... Araber in Nubien und die Tuariks in Nordafrica führen drei ... lange, zweischneidige am Hefte wohl 2 Zoll und mehr breite ... in rothledernen Scheiden, die mit denjenigen Schwertern ... Aehnlichkeit haben, welche im 10. bis 12. Jahrhundert in ...land im Gebrauch waren. Die, welche ich zu sehen Gele... hatte, waren mit einem eingeschlagenen doppelten Halbmond ... Zeichen versehen. Ein Reisender versicherte mir auch, der... Klingen mit dem Wolfe gesehen zu haben, der bekanntlich ...rik Sohlingen andeutet. Der Verfasser von „Mehemed Ali's ... (III. 124.) sah deren ebenfalls und vernahm, daß sie im ... aus Holland kommen. Cailliaud (II. 289.) fand dieselbe ... in Sennâr und Lyon bei den Tuariks in Nordafrica (tr. in ... Africa S. 110 m. Abb.)
Als Schießgewehr hatten die Araber ehedem Bogen und Pfeile, ... jedoch ganz in Abgang gekommen sind und deren Stelle die ... allgemein vertritt. Bei den Aeneze fand Burckhardt (S. 45)

---

*) Solche Speere von etwa Mannslänge haben auch die Tuaricks in ... Sie haben theils hölzerne Schäfte, theils sind sie ganz von ... mit Bronze eingelegt und verziert. Die Araber werfen sehr weit ... gehen nie ohne sie aus. S. Lyon travels in northern Africa ... m. Abb.

**) S. Taf. I. nach Laborde pl. 61.; dazu Cailliaud voyage à Me...

lauter Luntenflinten. Wenn der Beduine schießen will, legt er sich auf den Bauch und fehlt dann selten sein Ziel. Die Hauptmacht der Wahabi bestand in einer mit Flinten versehenen Infanterie. Diese Gewehre sind sehr grob gearbeitet und werden in den Städten gefertigt. In Hedschaz sah Burckhardt sehr schöne persische Flintenläufe. Man schätzt sie nach ihrer Schwere, und je größer und schwerer, desto werthvoller ist ein Gewehr. Die beßten Flinten werden mit besondern Namen bezeichnet und erben vom Vater auf den Sohn, wie ein Fiedeicommiß fort, dessen sich der Besitzer nur in der größten Noth entäußert. Die Araber von Nedschid und in den Gebürgen von Hedschaz sind gute Schützen und erlegen Rebhühner und Krähen mit Kugeln. In den Gefechten mit Mehemed Ali siegten die Beduinen allemal, wenn sie in den Gebürgen fochten, durch das Feuer ihrer Luntenflinten. Sie fertigen ihr Schießpulver selbst, Salpeter kaufen sie in den Städten. Wenn die Beduinen ein Gewehr mit Schnappschloß erhalten, so lassen sie dieß stets in ein Luntenschloß umarbeiten, weil dieß nie versagt. Pistolen sind sehr selten unter ihnen. (Burckhardt S. 45 und 191.)

Als Schutzwaffe haben die Beduinen Schild und Panzer. Den Schild führen namentlich die Fußsoldaten. Er ist rund, aus der Haut des wilden Ochsen gefertigt und hat etwa 18 Zoll im Durchmesser. Der Schild der Beni Dscheneba hat nur 14 Zoll Durchmesser, ist mit einem Lederriemen am Säbel befestigt und wird gebraucht um den Stoß der Lanze oder des Dolches zu pariren. (Burckhardt S. 44. Wellsted I. 52.)

Der Panzer ist seit alter Zeit bei den Arabern heimisch, obschon er wegen seiner Kostbarkeit nur bei Wohlhabenden angetroffen wird. Der Stamm Muld Aly hat gegen 25, der Rowalla an 200, Ibn Faschel und Messalykh zwischen 30 und 40 Panzer. Ibn Saud, der selbst stets einen Panzer unter seinem Hemde trug, besaß deren eine große Menge; unter anderen hatte er einen alten berühmten Panzer, der dem gefeierten Orar el Deyghemy, dem Besitzer des Pferdes Maschhur, einem arabischen, gefeierten Helden gehört hatte. Viele Panzer stammen aus dem Alterthum und gehörten europäischen Kreuzrittern an. Man hat zwei Arten Panzer; die eine Art gleicht einem Rocke, der den Leib bis zu den Ellenbogen und den Knieen bedeckt und Sirgh genannt wird. Der andere reicht bloß bis an den Unterleib, die Vorderarme sind durch Eisenschienen geschützt und an sie schließen sich eiserne Finger. Er heißt Kaldschak. Der erstere scheint ein Kettelpanzer zu seyn, letzterer ein Schuppen- oder Schienenpanzer. Der Helm besteht aus einer eisernen Kappe, die nur selten mit Federn geziert wird. Der Preis eines guten Panzers ist zwischen 500 und 1500 Piaster. (Burckhardt S. 44 und 192.) Man trägt über dem Panzer zuweilen noch einen Waffenrock.

Für das Pferd hat man zuweilen eine besondere Rüstung, Lebs genannt, die aus sieben Stücken von dicker, mit rothem Tuch überzogener Pappe besteht und nur zu Aleppo verfertigt wird. Auf jeder Seite des Pferdes hängen zwei, am Hintertheile ebenfalls zwei solcher Stücken und eines an der Brust. Die Seitenstücke sind unter den Steigbügeln mit einander verbunden und mit dem Hinter- und Vordertheil durch eiserne Schnallen vereinigt. Wohlhabende Männer lassen diese Rüstung, die gewöhnlich 160—200 Piaster kostet und schwache Lanzenstöße abhält, mit Stickerei versehen. (Burckhardt S. 45.)

Die arabischen Stämme befinden sich in einem steten Kriegszustande; selten lebt ein Stamm mit allen seinen Freunden in Frieden, obschon der Krieg eben so selten von langer Dauer ist als der Frieden, der um der geringfügigsten Ursache willen gebrochen wird. Große Schlachten kommen selten vor und die ganze Kriegführung beschränkt sich auf plötzliche Ueberfälle. Der Feind wird unvorbereitet mit großer Uebermacht angegriffen und ergreift dann ohne Gegenwehr die Flucht; die Blutrache verhindert, daß viel Blut vergossen wird. Es fallen bei solchen Gelegenheiten selten mehr als 30 oder 40 Mann. Wenn die Beduinen am Sinai einen großen Feldzug vorhaben, so kommen sie am ersten Sammelplatze zusammen und haufen eine Menge Steine so auf, daß der Haufen das Ansehen eines niedergelassenen Kameles hat. Dann recitiren sie die Fatscha oder das einleitende Capitel des Koran, indem sie den Steinhaufen umstehen. Auf das Wort ihrers Anführers stürzen sie dann auf ihre Kamele los, besteigen sie plötzlich und galoppiren dann rasch vorwärts, ohne eher hinter sich zu schauen, als bis sie in der Nähe des Orts ihrer Bestimmung sind. Die Beduinen sehen in dieser Ceremonie eine mystische Bezauberung, deren nähere Bedeutung Burckhardt nicht ergründen konnte.

Soll der Feind plötzlich überfallen werden, so ladet jeder Reiter, welcher an dem Feldzuge Theil nimmt, einen Freund zur Begleitung ein. Dieser, Zammal genannte, Gefährte sitzt auf einem jungen und starken Kamel. Der Reiter zu Pferde sorgt für Kameltaschen und Vorrath an Wasser und Lebensmitteln. Er setzt sich hinter dem Zammal auf das Kamel, damit seine Stute nicht von dem weiten Wege, der oft 10 und 20 Tagereisen beträgt, vor dem entscheidenden Augenblicke ermüdet werde. Wenn nun die Stutenreiter oder die fliegende Abtheilung, Ghazu genannt, sich dem Feinde nähert, so bezeichnet der Anführer gewöhnlich drei Sammelplätze, wo die Zammals auf die Reiter warten, die sich zum Angriffe begeben. Der erste Sammelplatz ist selten über eine halbe Stunde vom Lager des Feindes in einem Thale oder hinter einem Hügel. Kehren nun die Reiter zur bestimmten Zeit nicht zurück, so begeben sich die Zammals auf den zweiten Sammelplatz und warten einen

ganzen Tag hier auf die Freunde. Kommen sie auch [illegible] so ziehen sie auf den dritten, wo sie wohl drei bis vier [illegible] ten. Die letzte Station ist immer eine starke Tagereise [illegible] entfernt. Kommen nun die Freunde auch nicht hierher, [illegible] so schnell als möglich in ihre Heimath zurück. Läuft [illegible] gut ab und wird gute Beute gemacht, so wird der Zam[illegible] nem weiblichen Kamele belohnt, selbst wenn auch auf [illegible] seines Freundes nicht mehr als ein Kamel fallen sollte. [illegible] aber die Reiter geschlagen, so geht der Zammal leer aus. [illegible] len kommen auf solchen Abentheuern alle Reiter um, [illegible] wenn sie geschlagen und von den Zammals abgeschnitten [illegible] ohne Lebensmittel in der Wüste umherirren und verschmachten.

Der Feind, der aus der Ferne kommt um ein Lager au[illegible] fen, treibt nur Pferde und Kamele fort und kümmert sich [illegible] die Zelte. Ist aber das Lager in der Nachbarschaft, so ne[illegible] Sieger auch die Zelte und den Inhalt derselben mit sich. [illegible] chem Falle kann oft ein muthiges Weib eines der Kamel[illegible] Mannes wieder erhalten, wenn sie dem abziehenden Feinde [illegible] und dem Anführer zuruft: „O edler Anführer, ich erflehe [illegible] Nahrung von Gott und von dir, wir müssen sonst umkom[illegible] Hat sie eine Zeit lang mit dem feindlichen Haufen gleichen [illegible] gehalten, so hält sich der Anführer durch seine Ehre für ver[illegible] ihr von seinem eigenen Antheil an der Beute ein Kamel zu [illegible]

Die Beute wird stets nach vorausgegangener Ueberein[illegible] getheilt. Manchmal plündert jeder Reiter für sich selbst, ande[illegible] wird die Beute zu gleichen Theilen ausgegeben. Im ersten [illegible] wird Alles, was der Reiter mit seiner Lanze berührt, als [illegible] genthum angesehen. Trifft der Kriegshaufe eine Schaar Ka[illegible] beeilt sich ein jeder so viel davon mit seiner Lanze zu berühren [illegible] nur möglich, ehe ihm ein anderer zuvorkommt, und dabei [illegible] allemal: O N. sey Zeuge, o Z. siehe, du bist mein.

Der Anführer eines solchen Raubzuges ist nicht im[illegible] Schech, sondern oft irgend ein anderer angesehener Mann des [illegible] mes, der sich gewöhnlich noch einen besondern Antheil an der [illegible] ausbedingt, etwa alle männlichen Kamele oder den zehnten The[illegible] Ganzen. Wird wenig Beute gemacht, so versammelt der [illegible] nach der Rückkehr die Männer vor seinem Zelte, wo das ge[illegible] Vieh aufgestellt ist, und sagt dann zu einem seiner Gefährten [illegible] dem andern: Geh und nimm dir ein Stück. Bleibt dann, [illegible] alle zu gleichen Theilen bekommen haben, noch etwas übrig, [illegible] sich nicht gleichmäßig theilen läßt, so spricht er das Wort [illegible] aus, worauf sich sämmtliche Anwesende darüber herstürzen [illegible] halten, was jeder zuerst ergreift.

Oft fällt die Ueberrumpelung eines Lagers schlecht aus, [illegible] nämlich die Insassen gewarnt worden sind, entweder durch ei[illegible]

ihrigen, der im Lager des Feindes verweilte, oder durch einen Freund, den sie dort hatten.

Die Aeneze greifen nie bei Nacht an, weil dann entehrende Angriffe auf die weiblichen Zeltabtheilungen Statt finden und dadurch die Männer zu verzweifeltem Widerstande gereizt werden könnten, wodurch ein allgemeines Blutbad entstehen würde, welches man sehr fürchtet. Die Schammar-Beduinen thun dieß jedoch dann, wenn das feindliche Lager in der Nähe des ihrigen steht. Sie werfen, sobald sie dasselbe unbemerkt erreicht haben, die Zeltpfähle nieder und treiben, während die Einwohner überrascht sich zu retten suchen, das Vieh davon. Diese Art des Angriffes hat einen besondern Namen: Beyat.

Gefangene werden nie gemacht und die Frauen stets geschont, wie schon oben bemerkt worden; bekommen die Angegriffenen noch Hülfe von ihren benachbarten Freunden, so setzen sie den Räubern nach und im glücklichen Falle bekommt dann jeder sein Eigenthum wieder. Bei solchen Zügen werden selten Männer erschlagen, da bei der Uebermacht der Angreifenden Vertheidigung ganz nutzlos seyn würde und die, welche keinen Widerstand leisten, nur dann angegriffen werden, wenn ein Feind Blutschuld an sie zu fordern hat.

Dieß sind die Ueberfälle und Raubzüge; die eigentlichen Kriege aber werden auf andere Weise in offenem Felde geführt, und dann entwickeln auch die Araber einen ritterlichen Muth, der bei Raubzügen durchaus fehlt. Burckhardt erfuhr Fälle, wo Karawanen und Dörfer eine dreifach überlegene Anzahl Beduinen, von denen sie angegriffen wurden, in die Flucht geschlagen haben. Dagegen verrichten sie im eigentlichen Kriegskampfe Thaten, die fabelhaft erscheinen würden, wenn nicht die Waffen der Beduinen der persönlichen Tapferkeit vollen Spielraum und die trefflichen Eigenschaften des Pferdes bei regellosen Scharmützeln dem Reiter nicht zu berechnende Vortheile über seine Feinde gewährten. So hatte Dschedua Ibn Gheyar el Schansy in einer Schlacht dreißig seiner Feinde erschlagen; er konnte sich rühmen niemals in die Flucht geschlagen worden zu seyn und seine Beute war unermeßlich, aber er selbst blieb arm, da er Alles an seine Freunde vertheilte. Sein Heldenmuth kostete ihm endlich sein Leben. Im Jahre 1790 brach ein Krieg zwischen den Stämmen Ibn Hadhel und Ibn Esmeyr aus, wobei die Aeneze sich für den einen oder den andern entschieden. Nach vielen kleinern Gefechten stießen die beiden Schechs jeder mit 5000 Reitern bei Mezerib an der Pilgerstraße 50 Meilen von Damask in der Ebene von Hauran auf einander und entschlossen sich eine Hauptschlacht zu liefern, welche dem ganzen Kriege ein Ende machen sollte. Die feindlichen Reihen standen sich schon gegenüber, der Vorkampf hatte schon begonnen, da faßte Dschedua den Entschluß mit Aufopferung seines Lebens seinem Stamme den Sieg zu verschaffen.

Er ritt zu Ibn Esmehr, der die oberste Heerführerstelle bekleidete, legte Panzer und Kleider bis auf's Hemd ab und küßte dem Anführer den Bart, zum Zeichen, daß er ihm sein Leben widme, dann trieb er nur mit dem Säbel bewaffnet seine Stute wider den Feind. Jedermann sah dem Beginnen des allbekannten Helden mit angstvoller Spannung entgegen. Er drang durch die feindlichen Reihen bis dahin, wo die Fahne stand, hieb das Kamel, welches sie trug, zusammen und hatte bereits den freien Raum zwischen beiden Heeren wieder erreicht, als ihn der Flintenschuß eines Infanteristen zu Boden streckte. Seine Freunde, die den Fall der feindlichen Fahne gesehen, stürzten in den Feind und schlugen ihn vollkommen. (Burckhardt S. 111.)

Ein anderer berühmter Held im südlichen Arabien während Burckhardts Anwesenheit in Hedschaz war Schahher aus dem Stamme Kahtan, der einst allein dreißig Reiter des Scheriffs Ghaleb, die in das Gebiet seines Stammes eingefallen waren, in die Flucht jagte. Damals sagte Ghaleb, der selbst ein Mann von großer Tapferkeit war: „Seit der Zeit des Schwertes Gottes (Ali) ist kein stärkerer Arm als der Schahhers in Arabien bekannt.“ Den Gouverneur der Küste von Yemen, der mit 80 Reitern zog, trieb Schahher ebenfalls ganz allein zurück.

Wie bei den alten Germanen und bei den Tscherkessen ist die Würde eines Anführers im Kriege von der des Schech ganz getrennt. Der Kriegsanführer eines jeden Stammes wird aus den Tapfersten genommen und nur selten ist seine Würde mit der des Schechs in einer Person vereinigt. Die Stelle eines Feldherrn oder Aghyd erbt in einer Familie vom Vater auf den Sohn fort und die Araber unterwerfen sich lieber dem Befehle eines Aghyd, von dem sie wissen, daß es ihm an Verstand und Tapferkeit fehlt, als dem des Schech, da sie glauben, daß Unternehmungen, welche der Schech leitet, immer unglücklich ablaufen. Ist der Schech beim Heere, so steht auch er unter den Befehlen des Aghyd, dessen Amt aufhört, sobald die Truppen nach Hause kehren. Jeder Beduinenstamm hat ohne Ausnahme seinen Aghyd, der zuweilen die Kriegsangelegenheiten zweier Stämme leitet, wenn diese klein und befreundet sind. Bei den Arabern des Sinai liegt in der Familie Ulad=Sayd die Aghyd-Stelle für alle Stämme der Halbinsel. Das Amt und die Person des Aghyd genießt eine besondere Verehrung. Man hält ihn für eine Art von Seher oder Heiligen, der den Feldzug oft durch seine Träume und Gesichte leitet, glückliche Tage für den Angriff ankündigt und gegen unglückliche warnt. Ist der Aghyd zweifelhaft, so beruft er die angesehensten Männer des Heeres zur Berathung, aber die Beduinen leisten ihm doch Gehorsam, wenn er auch ganz nach eigenem Ermessen Befehle ertheilt. Sie glauben, daß sogar ein Kind aus einer alten Aghydfamilie ein guter Heerführer seyn könne, da es un-

ter dem Einflusse himmlischer Inspiration stehe. Man erzählte Burckhardt, daß im Stamme Beni Lam in Nedschid, wo in der Familie der Aghyds nur ein junger verwaiseter Knabe vorhanden war, der bei seiner ältern Schwester lebte, die Feldzüge unter der Leitung des Schech geführt wurden, aber stets unglücklich ausfielen. Da überzeugten sich die Araber, daß sie nur unter der Leitung ihres echten Aghyd glücklich fechten würden, und sie beschlossen deßhalb das Kind, dem diese Stelle erblich gehörte, versuchsweise an ihre Spitze zu stellen. Sie baten daher die Schwester desselben ein Kamel aufzuzäumen, dasselbe zu besteigen und ihren Bruder hinter sich zu setzen und so an die Spitze der ausrückenden Truppen zu treten. Hätte der Kleine sich bequemt, sich hinter seine Schwester zu setzen, so würden ihn die Araber nicht für hinlänglich alt oder männlich gehalten haben. Als nun die Schwester den Knaben hinter sich nehmen wollte, erzürnte sich dieser, machte Miene sie zu schlagen und rief entrüstet aus: „Bin ich ein Sclave, muß ich hinter einer Weibsperson sitzen? Nein, du mußt hinter mir sitzen.“ Dieß war für die Araber eine sehr glückliche Vorbedeutung. Sie folgten ihm in die Schlacht, die Schwester leitete hinter dem Bruder sitzend das Kamel und die Unternehmung hatte einen glücklichen Erfolg.

Der Aghyd erhält einen größern Antheil an der Kriegsbeute, die indessen nicht bei allen Stämmen gleich groß ist. Ist jedoch der Schech bei der Unternehmung, so ist sein Antheil nicht größer, als der der andern Streiter. Die Institution des Aghyd haben die Araber sogar in Nubien beibehalten. Ein tüchtiger Aga ist auch im Frieden nicht ohne bedeutenden Einfluß, obschon seine Stimme der des Schech nicht gleich kommt.

Ist ein Araber, der blos von seinen Verwandten begleitet war, auf vielen Raubzügen glücklich gewesen, so schließen sich ihm immer mehrere Familien an und wenn sein Glück von Dauer ist, so erlangt er den Ruf glücklich zu seyn und begründet sich auf solche Art in seinem Stamme eine Stelle als zweiter oder unterer Aghyd. Er kann dann kleine Unternehmungen leiten, allein bei großen vom ganzen Stamm ausgehenden Zügen ist der erste Aghyd stets der Anführer. Zwangsmacht hat jedoch der Aghyd eben so wenig als der Schech und es steht allen vollkommen frei, sich ihm anzuschließen oder auf eigene Faust zu handeln. Haben sie sich aber einmal angeschlossen, dann müssen sie sich auch seinen Befehlen unterwerfen oder erwarten, daß er sie ausstößt als unwürdig einen Theil seines Heeres zu bilden. Sie verlieren dann alle Ansprüche auf die Beute, welche das ganze Corps macht.

Neben dem Aghyd giebt es noch einen andern Kriegsbeamten, Kefyl; er wird durch Wahl aus den achtbarsten Männern des Stammes ernannt und hat das Amt, alle aus der Theilung der Beute erwachsende Streitigkeiten zu schlichten, auch darauf zu sehen, daß

vor der Theilung nicht etwa einzelne Beutestücken bei werden. Sein Antheil an der Beute ist dem des Kefol ist nicht bei allen Stämmen Arabiens.

Einige der großen Aenezè-Agyds haben eine große Fahne, die nicht eher als bei entscheidenden und wichtigen entfaltet wird und deren Fall oder Verlust ein Zeichen lage ist. Man hat zwei Arten derselben. Die erste oder das Schiff und besteht aus zwei hölzernen Gestellen, 7 Fuß Höhe. Diese beiden Gestelle werden auf den Kamels so aneinander gestellt, daß oben nicht mehr als eine Zwischenraum bleibt, unten aber so viel Raum, daß eine der Mitte des Sattels sitzen und das Kamel leiten kann. obere Theil der Fahne ist mit schwarzen Straußenfedern Die andere Art des Banners heißt Otfe und besteht aus tern in länglichem Viereck, etwa 5 Fuß hoch und oben Weise mit Straußenfedern geschmückt. Der Fahnenkameltreiber niemals ein erwachsener, freigeborener Araber, sondern eine alte Frau oder ein Sclave, weil man es für einen schimpflich hält das Geschrei zu erheben, mit welchem der ermuntert, welche die Fahne zur Schlacht begleiten. versammeln sich um die Fahne und die Hauptanstrengungen Partheien sind gegen dieselbe gerichtet. Eine eroberte Fahne im Triumphe nach dem Zelte des siegreichen Schechs getragen.

Treffen im Kriege zwei feindliche Beduinengeschwader einander und bemerken sie, daß sie sich an Zahl ohngefähr sind, so halten sie im Bereich eines Flintenschusses und stalt zum Kampfe. Ein Reiter verläßt die Linie und mit dem Rufe auf den Feind los: „O ihr Reiter, laßt oder den von Euch treffen.“ Ist der herausgeforderte wesend und fürchtet er den andern nicht, so sprengt er nie heraus, dem Herausforderer entgegen; ist er abwesend worten seine Freunde, daß er nicht unter ihnen sey. Der geforderte ruft dann: „Und du auf der grauen Stute du?“ eine Frage, die der andere beantwortet. Jetzt beginnt Zweikampf, an welchem keiner der Anwesenden Antheil nimmt eine Einmischung würde als Handlung der Treulosigkeit werden. Kehrt aber einer der Kämpfer um und flieht Freunden, so eilen letztere zu seinem Beistand und treiben folger zurück, den wiederum seine Freunde in Schutz nehmen mehreren solchen Zweikämpfen zwischen den tapfersten den endlich beide Heerhaufen mit einander handgemein. Beduine in der Schlacht unter den Feinden auf einen Feind stoßen, so wendet er sein Pferd auf die andere ruft: „Weiche von mir, damit dein Blut nicht über mich Nimmt ein Feind die Herausforderung nicht an, so lacht

Gegner aus und überschüttet ihn mit Hohn- und Schimpfworten, rühmt sich auch sein ganzes Leben über, daß derselbe nicht gewagt, mit ihm einen Gang zu machen. Findet der Kampf in einer Ebene Statt, so werden die Flüchtlinge vom siegenden Feinde häufig drei bis fünf Stunden weit in vollem Gallopp verfolgt, ja man hat Beispiele, daß die Verfolgung ganze Tage gedauert hat, was freilich nur mit arabischen Pferden möglich ist. Merkt ein verfolgter Araber, daß die Kraft seiner Stute zu Ende geht, so kann er sein Leben dadurch retten, daß er absteigt und um Schutz fleht. Diese Handlung gilt aber für schimpflich und kann nur durch die äußerste Nothwendigkeit entschuldigt werden. Hat der Verfolger den Fliehenden erreicht, so ruft er ihm zu: „Herab, herab." Ergiebt er sich auf diesen Zuruf nicht, so verwundet oder durchbohrt er denselben mit der Lanze.

Wenn einer von zwei im Kampfe begriffenen Beduinenstämmen merkt, daß ein dritter feindlicher Stamm das Gebiet oder den Wasserplatz eines derselben einnehmen will, so schließen sie schnell Frieden und verbinden sich zur Abwehr des Feindes. Der angegriffene Stamm sagt dann zu einigen Nachbarn: „Wir verlangen von Euch ein Darlehn von einem Tage (d. h. Beistand von einem Tage im Kampfe), welches wir Euch wieder bezahlen wollen, sobald ihr eines ähnlichen Beistandes bedürftig seyd." Burckhardt (S. 250) führt mehrere Beispiele solcher Waffenstillstände an.

Wenn im Kriege zwischen zwei Stämmen ein Araber eine Privatsache mit einem Manne des feindlichen Stammes abzumachen hat und dazu eine persönliche Zusammenkunft nothwendig wird, so ruft er die bedeutendsten Männer seines eigenen Stammes und die, welche sich vom feindlichen Stamme im Lager aufhalten, in das Zelt des Schechs, ergreift eine Lanze oder einen Falken und ruft die ganze Gesellschaft zum Zeugen auf, daß er die Absicht habe dem Schech des feindlichen Stammes, den er besuchen will, ein Geschenk damit zu machen. Wenn er im feindlichen Lager angekommen ist und sein Geschenk überbracht hat, darf er dort so lange verweilen, als das Geschäft seinen Aufenthalt nothwendig macht. Sollte er bei seiner Rückkehr angehalten und von einem der Feinde ausgeplündert werden, so stellt sein eigener Schech die Sache dem feindlichen vor und er erhält jedenfalls sein Eigenthum zurück.

Ist ein Krieg beendigt, so wird der Friede unter den Zelten eines dritten Stammes geschlossen, der mit beiden Partheien in freundlichem Vernehmen steht. Gewöhnlich wird ein Krieg wegen der Wasser- und Waideplätze angefangen; der Friede ist aber leicht hergestellt, wenn einer der streitenden Theile des Kampfes müde ist.

Will man die tödtlichen Wirkungen der Blutrache vermeiden, welche von den Verwandten der im offenen Kampfe wie bei Ueberfällen Getödteten in Anspruch genommen wird, so können die Schechs,

jedoch nur mit Beistimmung der Mehrzahl des Stam... den, auf die Bedingung schließen, daß auf beiden ... rache oder Privatschulden, den Bogg oder Verrätherei, ... nommen, erlassen seyn sollen. Dann heißt es: „Die ... gegraben und begraben.“ Diese Ceremonie wird ... wenn die Beduinen den ernsten Willen haben einen ... den zu schließen. Diejenigen Araber, welche mit diesen ... nicht zufrieden sind, verlassen den Stamm und siedeln sich ... len in einem andern an, wo es ihnen frei steht Rache ... sie bei ihrem Stamme verweilend nicht thun dürfen. ... nur sehr wenig Stämme angetroffen, wo nicht einige ... söhnlichen gewesen wären.

Die Araber haben gewisse Zeiten, in welchen die ... hen. Die Aeneze kehren sich jedoch nicht daran und ... im heiligen Monat Ramazan und haben nur noch in ... drei Tage, den 6., den 16. und die Nacht des 21., ... fechten. Auch herrscht bei ihnen der Aberglaube, daß Ge... Mittwochs unternommen werden, für sie ungünstig ausfallen...

In ähnlicher Weise war auch das Kriegswesen der ... beschaffen und weder Saud noch sein Vater hatte jemals ... des Heer, außer einer Garde von dreihundert Auserlesenen ... in Derayeh befand.

Wenn Saud einen Angriff vorhatte, so beschied er die ... der Stämme und Distrikte auf einen gewissen Tag an einen ... ten Ort, was gemeiniglich ein Brunnen in der Wüste war. ... er von einem Schech eine gewisse Anzahl Soldaten verlangte ... sie dieser mittels einer Art Conscription von jedem unter sei... sicht stehenden Dorf oder Lager aus. Der Schech forderte ... einer Stadt eine bestimmte Anzahl und die Städte mu... in Güte über die Vertheilung unter sich vergleichen. ... Reitkamele besaßen, theilten sich in zwei Classen, in das Auf... die Reserve. Alle Mannspersonen vom 18. bis 60. Ja... dienstpflichtig. Die Stutenbesitzer mußten bei jedem Aufgebot ... nen, wenn nicht ausdrücklich gesagt wurde, daß das ... ner Reiterei bedürfe. Dem der sich versteckte, nahm das ... als Buße die Stute, das Kamel oder mehrere Schafe ... Sauds strenge Ueberwachung dieser Anordnung wurden ... tenbesitzer veranlaßt ihre Thiere zu verkaufen, wodurch ... zahl der Pferde in seinem Gebiete sehr vermindert wurde ...

Bei einem allgemeinen Aufgebot mußten alle Kame... scheinen. Viele zahlten lieber die Strafe, die auf Hinter... Kriegsdienstes stand, als daß sie die weit bedeutenderen ... Ausrüstung verursachte, trugen. Der Soldat mußte sich ... auf 40 bis 50 Tage aus eignen Mitteln verproviantiren ... gehörten 100 Pfund Mehl, 50—60 Pfund Datteln, ...

... Waizen oder Gerste für das Kamel und ein ... Schlauch. War das Aufgebot kein Allgemeines, so ... einen Stellvertreter senden, der für einen gewöhnlichen ... von 40 Tagen außer den Lebensmitteln 8 bis 10 spa... Dollars erhielt. Saud unternahm alljährlich zwei oder drei ...züge nach Mesopotamien, Yemen, Hadramaut und ... wobei einer seiner Söhne oder sonst ein ausgezeichneter Ara... Oberbefehl führte.

... Saud einen Kriegszug ausführte, so war der Zweck und das ... desselben nur ihm allein bekannt. Er versammelte seine Emire ... bestimmten Brunnen, der immer so gewählt wurde, daß ... Feind täuschte, dem der Angriff galt. Wollte er nach Nor... war der Sammelplatz immer südlich von Derayeh; die ersten ... des Heeres waren ebenfalls nach Süden gerichtet und ... wendete er urplötzlich nach Norden. Diese Vorsicht war ...endig, da sich alle Nachrichten in der Wüste unglaublich schnell ... Da Saud überaus vorsichtig, schlau und schnell zu Werke ... mißlang ihm nur selten eine Expedition.

Seine Garde zu Dereyeh war aus den erlesensten und be... Kriegern gebildet; hörte er von einem berühmten Reiter, ... er ihn nach Dereyeh ein, kam mit ihm überein, seiner Fa... jährlich einen gewissen Betrag an Getraide, Butter und Datteln ... und gab ihm ein gutes Reitkamel oder auch eine Stute. ... Leibwache war stets in Sauds Gefolge und begleitete ihn auf ... Heerzügen; sie war überall gefürchtet und hat sich stets den ... hoher Tapferkeit bewahrt. In der Schlacht brauchte sie Saud ... als Reserve und er entsendete kleine Abtheilungen derselben ... andern Truppen zur Unterstützung. Sie fochten stets in voller ... und ihre Pferde waren mit einem gepolsterten, für Lanzen ...durchdringlichen Panzer bedeckt. Da die Garde aus lauter Frei... bestand, setzte Saud stets das größte Vertrauen in dieselbe. Außer der Garde hatte er auch noch viele Aghyds nach De... gezogen, dadurch aber die selbstständige Kriegsmacht der Stämme ...schwächt; sah er, daß sie seinem Interesse sehr ergeben waren, ...trug er ihnen auch wohl die Leitung besonderer Heerzüge. ... Marsche hatte jeder Emir oder Schech seine Fahne und er ... führte mehrere von verschiedenen Farben. Seine Mundvor... wurden von 200 Kamelen getragen, wodurch er in den Stand ... war, die Krieger, deren Proviant ausgegangen, reichlich zu ...gen. Bei Nachtmärschen wurden dem Saud und den vor... Heerführern brennende Fackeln vorgetragen. Dem Heere ... eine Vorhut von dreißig bis vierzig Reitern um zwei Tage ... Nahte sich nun das Heer dem Feinde, so theilte es sich in ... vier Abtheilungen, die hinter einander marschirten. Die ... Reiterei bestehend, bildete den Kern und begann den An-

griff, unterstützt von der zweiten, den Kamelreitern, ... im Fall die ersten zurückgedrängt wurden. Saud pflegte ... Feinde zu fliehen, sich aber plötzlich wieder zu sammeln ... nen besten Reitern über die Verfolger herzufallen, ... Kampfes, den die Beduinen seit uralter Zeit üben.

Die Wechabiten machten sich besonders dadurch furcht... sie jeden bewaffneten Feind unfehlbar tödteten, sey es ... oder in Lagern. Diejenigen, welche sich freiwillig ergaben, ... von Saud sicheres Geleite und er hat niemals sein Wort ... Wenn sich Araber ergaben, ehe sie seine Rache erreichen, ... gewährte er ihnen den Aman Ullah oder Gottes Sicherheit ... Bedingung, daß die Pferde, Kamele, Schilde, Feuergewehre, ... Schwerter und Kupfergefäße den Wechabiten als Beute ... Alle Befehlshaber hatten von Saud die Weisung, jede ... angebotene Unterwerfung anzunehmen und die versprochenen ... ungen streng und gewissenhaft zu halten.

Wenn Saud einen rebellischen Stamm oder einen ... wieder zum Gehorsam gebracht hatte, ließ er immer nach ... senem Frieden die Schechs der Rebellen zu sich kommen, sie ... eignen Familie zu Dereyeh oder sonst in seiner Nähe sich ... und reichlich mit Lebensmitteln versorgen. So schwächte er ... Einfluß oder er ersetzte sie durch andere, die er aus solchen ... wählte, welche mit dem bisherigen Schech in Unfrieden ... ten. Nachdem Saud Medinah eingenommen hatte, legte er eine ... die aus Arabern von Nedschid und Yemen bestand, in die ... Sie waren mit Feuergewehren bewaffnet und der Mann ... natlich außer Mehl- und Buttervorräthen sieben spanische ... Den neu von ihm ernannten Schechs im Süden von Mekka ... er Befehl, kleine Burgen zu errichten, welche ihnen als ... ihrer Herrschaft dienten. (Burckhardt S. 433—447.)

Und so sehen wir hier die Anfänge der auf ... Eroberung gegründeten Herrschaft, die wir bei den Negern ... arger Tyrannei ausgebildet sahen, da bei diesen die Beherrscher ... moralische Kraft zur Abwehr und zur Aufrechthaltung der ... lichen Würde durchaus nicht besitzen, welche die Tscherkessen ... überhaupt die Völker der activen Rasse vor der andern ...

Die Religion

der Beduinen ist gegenwärtig der Islam, allein der größte ... selben bindet sich so wenig an die strengen Vorschriften ... die Tscherkessen, und nur einzelne Stämme, welche von ... biten bezwungen wurden, haben die Gebräuche, welche ... medanischen Puritaner vorschreiben, angenommen.

Die Beduinen gleichen auch darin den Tscherkessen, daß ...

schaffenheit, Gerechtigkeit, Treue, Gastfreundschaft, Ehrenhaftigkeit und überhaupt Sittlichkeit bei weitem über die religiösen Ceremonien setzen und daß sie, sofern sie nicht zu dem Glauben der Wechabiten gewaltsam bekehrt wurden, keine Priester nnd Geistlichen haben. „Die Beduinen durch ganz Arabien, sagt Burckhardt (S. 226.), haben sehr richtige Ansichten über die Gottheit, aber wenig Anhänglichkeit an die Vorschriften ihrer Religion. Die Wechabiten haben sich vergeblich bemüht, sie orthodoxer zu machen; die Furcht vor Strafe konnte vielleicht einige Stämme, die sich unter unmittelbarer Controle der Wechabiten befanden, bewegen die Formen ihrer Religion mit größerer Regelmäßigkeit zu beobachten. Diese Fügsamkeit war aber nur erzwungen und sobald die Macht der Wechabiten durch die Angriffe des Mehmed Ali Pascha vermindert worden war, versanken alle Beduinen wiederum in ihre frühere religiöse Indolenz. Während viele arabische Bodenbauer in Nedschid und Yemen mit Begeisterung die Lehrsätze der Wechabiten angenommen hatten, konnte man unter den Bekennern derselben sehr wenige oder gar keine Beduinen antreffen, obschon manche ganz treu dem von der neuen Secte aufgestellten Regierungssystem anhingen und genöthigt waren, einen gewissen Eifer und selbst einen Fanatismus zur Schau zu tragen, in der Hoffnung, dadurch ihre eignen politischen Interessen zu fördern. Jetzt, wo wenigstens in Hedschaz der Einfluß der Wechabiten vor der Hand zerstört ist, findet man bei den Beduinen vorzugsweise weit mehr Unregelmäßigkeit als früher und um zu beweisen, daß sie die Lehrsätze der Wechabiten gänzlich aufgegeben haben, beten sie gar nicht. Diejenigen Beduinen-Schechs, welche mit den Regierungsstädten in Verbindung stehen, behalten die Gewohnheit zu beten bei, sobald sie in die Stadt kommen, um sich hier in Achtung zu erhalten; aber die gemeinen Araber geben sich nicht einmal diese Mühe und beten in und außer der Stadt sehr wenig.“ Dieselbe Beobachtung machte auch Seetzen (Zach monatl. Correspondenz XIX. 124.) und Wellsted (I. 227.).

Dennoch liegt im Charakter der Beduinen ein tiefes religiöses Gefühl, das vielleicht um so inniger, um so einflußreicher auf das ganze Leben derselben ist, als keine Veranlassung vorhanden, daß es sich äußerlich geltend mache. Der Umstand aber, daß gerade von Arabien aus der Monotheismus sich verbreitet, ist die sicherste Bürgschaft für die obige Behauptung, welche außerdem durch andere Thatsachen unterstützt wird.

Es ist jedoch kaum möglich, jetzt mit einiger Bestimmtheit das ursprüngliche religiöse Leben und den ältesten Glauben der Beduinen darzustellen, da Arabien bei weitem nicht so abgeschlossen und äußeren Einflüssen unzugänglich geblieben ist, wie etwa das Land der Tscherkessen. Sabäismus, Judenthum, Christenthum und Islam, die zum größten Theil in Arabien heimisch sind, haben die Formen des

alten Glaubens verdrängt und verändert, so [illegible] auch das Wesen desselben geblieben ist. Die geistige [illegible] Beduinen, die sich namentlich in ihren Gedichten und [illegible] offenbart, die lebhafte Fantasie, die durch die seltsamen [illegible] der Wüste immer in Spannung erhalten wird, dann [illegible] ten- und Wanderleben vorkommenden Wechselfälle des [illegible] gewiß schon früh zur Entwickelung ihrer religiösen [illegible] tragen. Ein eigentlicher **Cultus** aber fand wohl nur bei [illegible] haften Arabern statt und aus diesem entwickelten sich [illegible] Islam vorausgehenden positiven Religionen, deren nähere [illegible] einer späteren Abtheilung unseres Werkes vorbehalten ist.

Hier gilt es diejenigen sichtbaren Gegenstände aufzu[illegible] dem religiösen Gefühl der Beduinen als Stützpunete dar[illegible] wir finden folgende:

1) Die **Gestirne**, deren stiller, sicherer Auf- und [illegible] dem Wüstenbewohner im herrlichsten Glanze erscheint, würde[illegible] früh nicht blos als Zeitmesser beachtet, sondern auch als [illegible] rer, geistiger Wesen verehrt und zwar in dem Maaße, daß [illegible] dieser Verehrung eine Personification der Gestirne bildete*). [illegible] mentlich waren Sonne, Mond und die Planeten Gegen[illegible] Verehrung, denen die zu seßhafter Lebensweise gelangten Ara[illegible] sondere Tempel und Bildsäulen errichteten.

2) Die **Quellen und Brunnen**, die den ziehenden [illegible] men von der größten Wichtigkeit und außerdem das einzi[illegible] wegliche Eigenthum sind, das der Beduine besitzt. Die Brun[illegible] nächstdem für Ortbestimmung das, was die Gestirne für die [illegible] stimmung. Der Brunnen Zemzem war besonders gefeiert [illegible] Motalleb und Mohamed verordneten, daß an die zum [illegible] Kaaba jährlich ankommenden Pilgrimme sein Wasser ausgetheilt [illegible] Mohamed fand in diesem Brunnen mehrere Schätze und zwei [illegible] Hirsche, die er vor das Thor der Kaaba stellen ließ. ([illegible] II. 292.)

3) **Besonders gestaltete Felsen und Berggi**[illegible] der **Sinai** und die bei Mekka gelegenen heiligen Berge [illegible] **Merwa** und **Arafat**. Im Thale Mina bei Mekka waren [illegible] **bilder** aufgestellt, denen man Opfer von Schafen [illegible] brachte. Man warf Steine zwischen den Beinen durch, um [illegible] fel zu bannen. (Hartmann II. 294.) Zu den eigenthümlichsten [illegible] nungen gehört noch jetzt der **Dschebel Nakus** oder der [illegible] **berg****) auf der Westküste des peträischen Arabiens [illegible]

---

*) S. Hartmann Aufklärungen über Asien II. 274. mit Nach[illegible] so wie die allgem. Hallesche Weltgeschichte Th. XVI. 379 ff.

**) Wellsted II. 21.

(290° N. Br.), ein bröcklicher Sandsteinberg von 400 F. Höhe; wenn der Sand, der die Oberfläche bedeckt, durch Fußtritte in Bewegung gesetzt wird, erfolgt ein Tönen, das Wellsted mit folgenden Worten schildert: „Ich setzte mich auf einen Felsen am Fuße des schrägen Abhanges und ließ einen der Beduinen hinaufsteigen. Erst als er eine Strecke von mir entfernt war, bemerkte ich, daß der Sand unter seinen Tritten in Bewegung gerieth und den Hügel herabrollte. Doch floß er nicht ununterbrochen herab, sondern wie der Araber aufwärts klimmte, brach die Sandfläche seitwärts und nach oben, bis allmälig ein beträchtlicher Theil davon in Bewegung kam. Anfangs glich das Getöse den schwachen Tönen einer Aeolsharfe, wenn der Luftzug zuerst ihre Saiten faßt; als dann der Sand in schnellere und stärkere Bewegung kam, glich der Klang mehr dem Tone, welchen man hervorbringt, wenn man mit feuchten Fingern über ein Glas streicht; und als er sich dem Fuße des Berges näherte, erlangte der Widerhall die Stärke eines fernen Donners und machte, daß der Fels, auf dem wir saßen, erzitterte. Unsere Kamele wurden dabei so unruhig, daß die Treiber sie nur mit Mühe halten konnten." Wellsted besuchte den Glockenberg mehrere Male, hatte aber nur das erstemal das Glück, die Erscheinung in ihrer ganzen Fülle zu beobachten. Bei den Beduinen geht die Sage, daß die Glocken eines Klosters in dem Berge vergraben seyen. — Zu derselben Bergkette gehört ein nicht minder berühmter Berg, Dschebel Mokatteb, dessen der See zugewendete Seite mit Inschriften bedeckt ist. Mehrere Berge Arabiens sind durch eingegrabene Figuren von Menschen, Thieren und Inschriften als Puncte bezeichnet, welche für die ältere Geschichte des Landes von Bedeutung sind.

4) Einzelne durch Form und Farbe ausgezeichnete Geschiebe zogen die Aufmerksamkeit der Beduinen nicht minder auf sich, als dies bei den Lappen und Negern der Fall ist. Das berühmteste darunter ist wohl der schwarze Stein, der noch gegenwärtig in der südöstlichen Ecke der Kaaba mit Gold eingefaßt ist. (Burckhardt travels in Arabia II. 249.) Er war seit ältester Zeit ein Gegenstand hoher Verehrung und wurde als ehrwürdiges Denkmal des Alterthums hier niedergelegt. Man hatte außer dem genannten Steine noch andere schwarze, cubische Steine, auf denen die schlecht eingegrabene Gestalt eines menschlichen Kopfes zu bemerken war. Diese vertraten anfangs die Stelle der Götterbilder, die, als der Cultus sich an feste Orte, an Tempel band, zu wirklichen Bildsäulen ausgebildet wurden.

Bei der Sorgfalt, mit welcher die Beduinen ihre Geschlechtsregister aufbewahren, und bei der Verehrung, welche sie ausgezeichneten Helden zollen, ist es nicht unwahrscheinlich, daß sie einen Cultus der Vorfahren hatten. Die Traditionen von Adam, Eva und deren Nachkommen, von Abraham u. s. w., die auch Mo-

hamed angenommen, deuten wohl darauf hin, obschon nähere Nachweisungen fehlen. Noch jetzt haben die Beduinen eine Art von Cultus an den Grabstätten der Heiligen oder der besonders geachteten Schechs, an welche die umwohnenden Araber ihre Bitten und Wünsche richten, welche die Geburt eines Knaben, die Erziehung vieler junger Kamele und Pferde betreffen und durch Gelübde unterstützt werden. Diese Gräber werden gewöhnlich einmal des Jahres an einem bestimmten Tage besucht und dann die Opfer geschlachtet, die man im vorigen Jahre gelobt hatte. Dieser Tag ist ein Festtag für den ganzen Stamm und für alle Nachbarn. Die Weiber erscheinen im schönsten Schmuck und reiten auf Kamelen, deren Sättel die Männer mit besonderer Sorgfalt geschmückt haben. Die Gräber sind meist auf Berggipfeln angebracht und die Wechabiten haben sehr gegen diese Vergötterung geeifert. (Burckhardt S. 209.)

Eben so hat sich die Idee von übermenschlichen bösen Wesen, von einem Oberhaupte derselben, die wir bei den passiven Völkern gefunden haben, auch bei den Hirten der arabischen Wüsten ausgebildet.

Der Glaube, daß Thiere der Sitz übermenschlicher Wesen seyen, findet sich auch bei den Beduinen; so glauben die Beduinen der Provinz Oman, daß Menschen durch Zauberer in Ziegen verwandelt werden könnten; sie behaupten, daß es gewisse Merkmale gebe, woran man solche Unglückliche zu erkennen vermöge, und ein Beduine, der eine Ziege kaufen will, sieht sich ernsthaft darnach um; Wellsted (I. 115.) konnte jedoch nie einen Beduinen bewegen ihm diese Zeichen mitzutheilen.

Die Götter wurden schon früh durch Opfer verehrt und auch hier finden wir die Sitte der Menschenopfer, der wir schon so oft begegnet sind. Einige Araberstämme hatten die Sitte, ihre eigenen Kinder den Götzen zu opfern und ihre Töchter aus Furcht vor Mangel und Schande lebendig zu begraben. Zuweilen kaufte man sich durch eine Anzahl von Kamelen von diesem Opfer los. Wir sahen oben, wie die Piratenaraber noch vor wenig Jahren die kriegsgefangenen Nichtmohamedaner dem Propheten zum Opfer abschlachteten.

In Bezug auf die Fortdauer nach dem Tode herrschte unter den alten Beduinen durchaus kein übereinstimmender Glaube. Die meisten zweifelten an einer künftigen Unsterblichkeit, theils weil sie sich nicht überzeugen konnten, daß die in Staub aufgelösten Gebeine der Menschen wieder aufs Neue belebt werden könnten, theils weil sie glaubten, daß die Leichen in Nachteulen verwandelt würden. Sie glaubten, daß aus dem Gehirne eines Ermordeten ein Vogel Hamah oder Manah, der einem Uhu gleiche, ersteige und „gebt mir zu trinken" rufe und dieß so lange fortsetze, bis das Blut des Erschlagenen gerächt sey. (Hartmann II. 297. ff.) Manche hatten den Glau-

ben, daß, wenn ein Kamel auf ihrem Grabe geschlachtet würde, sie ins Leben zurückgerufen auf einem Kamele reiten, außerdem aber zu Fuße gehen würden.

Schon lange vor Mohamed bestand der Gebrauch, durch Fasten und Gebete die Gunst der Gottheit sich zu erwerben zu suchen; allein dieser Gebrauch war wohl mehr, wie noch jetzt, den Bewohnern der Dörfer und Städte eigenthümlich, als den Beduinen, die noch jetzt sich wenig an diese Vorschriften des Koran kehren. Auch die Waschungen konnten nur von den Angesessenen streng gehalten werden, da den Beduinen das dazu nothwendige Wasser nicht immer zu Gebote stand.

Dagegen dürfte die abwehrende Zauberei, die namentlich in der Anwendung von allerlei Anhängseln, Amuleten besteht, wie jetzt noch, so auch in frühester Zeit um so gewöhnlicher gewesen seyn, als das Leben der Beduinen vielen Zufälligkeiten unterworfen ist. Man behing Säuglinge mit Amuleten gegen den Einfluß böser Geister.

Die Zukunft erforschte man durch Loose, wozu man gleich große Pfeile anwendete, die man theils mit Formeln versehen, theils ganz unbezeichnet in einen leeren Topf warf. Je nachdem nun, wenn man schüttelte, der eine oder der andere heraus sprang, deutete man das bevorstehende Geschick. Man hatte ferner die Sitte, eilf Pfeile in einen Sack zu werfen, wovon sieben, die glücklichen, mit einem Zeichen versehen waren und vier, welche Unglück bedeuteten, eigene Namen führten. Man suchte ferner durch Striche, welche man auf die Erde zog, den glücklichen oder unglücklichen Erfolg zu erforschen. (Hartmann II. 310.) Gleich den Mongolen wahrsagen auch die Araber aus angebrannten Schulterknochen. (Wellsted I. 244. und Cultur-Gesch. III. 199. f.)

Endlich hatte man auch die Sitte, durch furchtbare Eidschwüre sich zu irgend etwas zu verbinden, womit Gelübde verbunden waren, wie z. B. das Haupt nicht zu waschen, keine Speise zu sich zu nehmen, bis ein Bündniß geschlossen, die Rache erfüllt oder ein angethaner Schimpf gerochen seyn würde. Man schwor dann bald bei einem Feuer, in welches man Salz und Schwefel geworfen hatte, bald bei Steinen und betrachtete den Meineidigen als einen Menschen, der Gottes Züchtigungen nicht entgehen würde. (Hartmann II. 305. vergl. Herodot III. 8.)

Ueberhaupt mag bei den Beduinen eine große Mannichfaltigkeit in der Aeußerung des religiösen Gefühls geherrscht haben, bevor sie durch Mohamed zu einem einzigen Glaubenssysteme gebracht wurden, gerade wie dieß auch bei den Stämmen der Fall war, die von dem Einflusse der Wechabiten sich frei gehalten hatten. Diese große Mannichfaltigkeit von Religionen und deren Spaltung in zahlreiche Secten, die aus Arabien hervorgegangen, bezeugt wenigstens eine große Regsamkeit und Empfänglichkeit für religiöse Angelegen-

hältere und ein Streben nach Aufklärung über Religiös[illegible] welches gar sehr von dem verworrenen und düstern [illegible] sticht, den wir bei den Polarvölkern und den Negern [illegible] haben.

Eine eigentliche positive Religion jedoch knüpft sich, [illegible] fortschreitende Cultur, an feste Orte und Haltpunkte, [illegible] Denkmale einen sichern Aufbewahrungsort finden und [illegible] häufen und mehren können.

Der Culturstand

der Araber, so fern sie nicht als Ackerbauer und Städter [illegible] Orten sich niedergelassen haben, hat eine gewisse Beharrlich[illegible] Abgeschlossenheit, eine gewisse beharrende Natur, gleich [illegible] gleichbleibenden Wüste. Das Meer des Sandes wie das [illegible] sers hat die Eigenthümlichkeit, daß es fremde eingeworfene [illegible] stände entweder wiederum von sich ausstößt, oder daß es sie [illegible] in sich verschlingt. Und so haben auch die von den seßhaften [illegible] barn ausgegangenen politischen und religiösen Institutionen [illegible] leichtbewegliche Volk der Beduinen keinen andern Eindruck [illegible] bracht, als derjenige ist, den ein in stehendes Wasser [illegible] Stein macht, nachdem er die Oberfläche durchdrungen hat [illegible] Wellen sich wieder geebnet haben. Konnten doch weder [illegible] noch die türkischen Sultane noch der gewaltige Wechabitenfürst [illegible] die Beduinen weder zu dauernder Unterthänigkeit noch zu [illegible] Befolgung der Vorschriften des Koran bringen. Die ursprüng[illegible] Institutionen der Blutrache, wie des Dakheil, der Räuberei [illegible] Gastfreundschaft, die ungebundene Freiheit der Volksmasse, [illegible] neigung gegen jede Art von Dienst und Ceremonien [illegible] mit gewaltiger Uebermacht und nur vorübergehend beseitigt [illegible] Sobald aber die Gewalt nachließ, welche diese Veränderung [illegible] gebracht, stellte sich der alte Zustand genau wieder so her, [illegible] früher gewesen.

Das Familienleben, mit der leicht löslichen Ehe, die [illegible] genossenschaft und die Religion bieten dieselben Formen der [illegible] bundenheit dar, welche den Grundzug im Charakter de[illegible] bildet. Der Beduine wird auch wahrscheinlich derselbe [illegible] er seit Jahrtausenden gewesen ist, so lange er in den [illegible] nissen verharrt, die seiner Eigenthümlichkeit zusagen; ja [illegible] nach langer Unterbrechung zu seiner alten Lebensweise zurück, [illegible] er mit seines Gleichen in die Wüste zurückversetzt wird. [illegible] namentlich mit den Beduinen von Nordafrica der Fall [illegible] Araber, die nach Africa kamen, wurden da, wo sie nicht [illegible] ren einer unterjochten Bevölkerung dastehen, sondern frei [illegible] ihres Gleichen leben, wieder zur ächten Wüstenbevölkerung. [illegible]

schen ihrer Herüberkunft und ihrem Wiederaustritt in die Wüste liegenden Ereignisse gleichen dann dem Rausche, der die Lebensgeister wohl für eine kurze Zeit erregt und erhöht, der aber für das übrige folgende Leben keinen bleibenden Eindruck hinterläßt.

Allein ein gültiges Zeugniß für die edle Natur der Beduinen ist der Erfahrungssatz, daß sie, wenn sie zu seßhaftem Leben gelangen oder wenn sie mit anderen Stämmen der passiven oder activen Menschenrasse gemischt sind, zu hoher Cultur sich zu erheben vermögen. Wir sahen Uramericaner, Lappländer und Neger seit Jahrtausenden im Verkehr mit Kaukasiern, Germanen und Romanen, ohne daß in ihnen eine höhere geistige und sittliche Bildung sich erzeigte; sie bleiben wie sie waren. Ganz anders ist die Entwickelung der Beduinen. Bleiben sie ungemischt beisammen in der Wüste, so entwickelt sich in ihnen das Familienleben zu ähnlichen erfreulichen Formen, wie wir dasselbe bei den Tscherkessen fanden, wo ebenfalls das schwächere Geschlecht nicht wie bei allen passiven Völkern zum Lastthiere des Mannes erniedrigt wird, sondern wo dasselbe seinem Schutze anvertraut seinen wilden Sinn bändigen und seine Sitten mildern hilft. Auch bei den Beduinen finden wir jene Gleichmäßigkeit der Gesittung, des Besitzes, der geistigen Bildung und der Freiheit, die wir bei den Tscherkessen angetroffen haben. Wir finden ferner, wie bei jener, daß Dichtung und Gesang das gesellige Leben nicht allein verschönern, sondern daß diese auch die Träger der Erfahrung, der Geschichte und mannichfacher Kenntnisse sind. Bei den Arabern, welche feste Sitze bewohnten, zu denen die Schreibkunst gekommen, hat sich schon lange vor Mohamed daraus eine überaus reiche, poetische Literatur gebildet, welche später eine erfreuliche Betrachtung gewähren wird. Allein diese Literatur konnte erst dann Festigkeit und Dauer gewinnen, nachdem sie in dem uralten Heiligthum von Mekka, so wie bei der jährlichen großen Messe zu Okkhad in Tehama einen sichern Ruhepunct gefunden, seitdem man die geistigen Productionen aufschrieb und die beßten derselben, die Mobhabebat (die goldenen) und Moallakat (die aufgehangenen), der Nachwelt aufbewahrte.

Die Beduinen, welche schreiben und lesen können, sind überaus selten. Es giebt ganze Stämme, wie z. B. den Stamm Ibn Dhuahy, in welchen nicht ein Einziger lesen oder schreiben kann. Man erzählte Burckhardt (S. 59.) als einen außerordentlichen Umstand, daß die Kinder des Ibn Esmehr schreiben gelernt hätten. Auf seiner Reise nach Tadmor hatte Burckhardt einen Band von Antars Gedichten bei sich und las manchmal seinen Speisegesellschaftern einige ausgezeichnete Stellen daraus vor; er fand aber niemals einen einzigen unter ihnen, der so gut als er das Arabische zu lesen im Stande gewesen wäre. Die Wechabiten hatten sich bemüht, die Kenntniß der Schrift weiter zu verbreiten, allein dieß war nur bei den Stäm-

[illegible] gebirgen, die mit dem Ackerbau sich beschäftigten, [illegible] angelegt hatten. In Dereyeh befanden sich [illegible] welche schätzbare Büchersammlungen besaßen; sie [illegible] historische Werke, die sie in Mekka, Medinah u. a. Orten [illegible] hatten. Die Bibliothek des Saud war eine der reichsten [illegible] sche Litteratur. (Burckhardt S. 201.)

Trotzdem nun, daß die Buchstabenschrift seit uralter [illegible] Yemen und Oman zu Hause ist, daß der Koran die Glaub[illegible] der Nation, daß die Schrift zu Stammbäumen und andere[n] [illegible] den in Handel und Verkehr angewendet wird, bedienen sich [illegible] gentlichen Beduinen derselben nur höchst selten und lassen [illegible] seßhafte Araber üben.

Gleich den Tscherkessen finden wir bei den Arabern ein [illegible] tes Gefühl für Ehre und Schande, für Recht und Unrecht [illegible] Sinn für Gesetzlichkeit und Gerechtigkeit. Ist der Araber [illegible] von der Richtigkeit und Billigkeit des richterlichen Ausspru[chs] [illegible] unterwirft er sich willig einer Strafe, zu deren Erlegung [illegible] Gewalt dieser Welt bringen würde. Dabei leitet ihn dasselbe [illegible] menschlicher Würde, dem zu Folge er dem bewaffneten Feinde [illegible] entgegentritt, während er den Schutz suchenden armen Fremdlin[g] [illegible] reich aufnimmt und gegen jeden Angriff schirmt und vertheidigt. [illegible] selbe Gefühl demüthigt ihn, wenn er als Dieb erscheint, [illegible] ihn, wenn er in gerechtem Kampfe die Waffen führt, zu hohen [illegible] ten und bewunderungswürdiger Tapferkeit. Den besiegten Feind [illegible] er, so wie er es demselben nicht verdenkt, wenn er, dem [illegible] walt zu Gebote steht, zur List seine Zuflucht nimmt. Er [illegible] geistige Freiheit des Diebes, während den Verräther, der [illegible] Vertrauen benutzend Unheil übt, seine ganze Verachtung trifft.

Es sind dieses großartige, edle Züge, welche dem activen [illegible] schenstamm eigenthümlich angehören, die er aber auch der [illegible] Rasse mitzutheilen den Beruf und die Macht hat, wogegen diese [illegible] wiederum seine wilde Kraft mildert.

Der Beduine wie der Tscherkesse sind noch weit entfernt [illegible] Zustande der Cultur, welcher die bildende Kunst hervorruft, [illegible] überhaupt nur erst da entstehen sehen, wo sie an festen Orten [illegible] ruhigen Grund und Boden findet. Wo dieser Grund und [illegible] fehlt, bleibt die bildende Kunst auf die Verzierungen des [illegible] Körpers und der Kleider, Geräthe und Waffen beschränkt. [illegible] den Tscherkessen bestehen auch die Ornamente der Araber [illegible] in zierlichen Flechtarbeiten, Knoten und Verschlingungen, [illegible] als sich eine arabische Baukunst entwickelte, auch darin das [illegible] schende Element zu bleiben fortfuhr, das um so mannichfal[tiger sich] gestaltete, als der Islam den Arabern die Nachbildung [illegible] sen untersagte. Die Verzierungen der Kleider sind bei den Arab[ern] bei weitem seltener und armseliger, als bei den seßhaften [illegible]

Bei den bis jetzt von uns betrachteten Völkern der passiven Menschenrasse fanden wir bei großer Uebereinstimmung der Sitten und Gebräuche, des Glaubens und der übrigen Lebensformen eine merkwürdige Zersplitterung in Beziehung auf die Sprache und zwar so, daß oft ein jeder Volksstamm (s. C. G. II. 181. III. 396.) einer sonst befreundeten Nation seine besondere, von der andern abweichende selbstständige Sprache hat. Die Beduinen aber haben seit uralter Zeit eine gemeinsame Sprache, deren nahe Verwandtschaft mit der aramäischen und hebräischen zugleich einen Fingerzeig über die Urheimath der Beduinen selbst zu geben im Stande ist*), die dem zu Folge in die Gebürge zu setzen ist, welche in südlicher Richtung vom Kaukasus ausgehen. Bemerkenswerth ist dabei, daß die arabische Sprache bereits im Zeitalter des Moses eine selbstständige geworden, obschon sie noch so weit mit der hebräischen verwandt war, daß die Söhne Jacobs mit den nach Aegypten ziehenden arabischen Karavanen, und Moses mit dem arabischen Emir Jethro, so wie später die sabäische Königin mit Salomon sich ohne Schwierigkeit unterhalten konnte. In den festen Orten bildete sich die Sprache zu der Höhe aus, welche sie schon lange vor Mohamed zur Trägerin einer reichen Literatur erhob und diese Sprache und Literatur äußerte ihre Rückwirkung auf die Beduinen, die, wenn sie auch nicht die eigentlichen Bildner der Sprache waren, doch im Besitz derselben blieben und dadurch verhindert wurden in den Zustand der Rohheit zurückzufallen, in welche passive Nationen gerathen, wenn die äußeren Bedingungen der Cultur ihnen genommen werden. So sehen wir die in die Wüste gestoßenen passiven Africaner zu dem Zustande der Bosjesmänner herabsinken und die Americaner als Pescheräh und Californier sich dem Zustande der Thierheit unter Umständen nähern, wo der Beduine als Hirt oder Seemann eine hohe, edle Gesinnung bewährt.

Die Geschichte

der Beduinen läßt sich in wenige Worte zusammen fassen, die wir dem bereits Erwähnten beifügen. Die Berichte der mosaischen Urkunden schildern uns die Beduinen, wie wir sie noch heute finden, als ein ewig bewegtes Volk, das einem fruchtbaren Quelle gleicht, welcher wohl ununterbrochen den entfernten Gegenden lebendiges Wasser zusendet, woraus sich große Ströme und Seen bilden, der aber selbst seine einfache Gestalt nicht verändert. Die Beduinen waren nie bezwungen, obschon sie lebhaften Antheil an den Weltereignissen genommen haben. Die Züge der Aegypter gingen durch ihr Land und es erschienen daher auch auf den ägyptischen Monumenten die

*) S. bes. Hartmann Aufklärungen über Asien II. 121.

Gestalten der Beduinen*); die Perser, die unter Kambyses nach Aegypten zogen, mußten mit den Beduinen sich über die Lieferung des Wasserbedarfs vereinigen**), eben so wie der römische Feldherr Aelius Gallus ihrer Führung sich anvertrauen mußte. Im Zeitalter des Julian erscheinen sie als Sarazenen und die Schilderung, welche Ammianus Marcellinus von ihnen entwirft***), läßt in diesen die Vorfahren unserer Beduinen erkennen. Nachdem der Islam von Arabien aus sich über den Orient verbreitet hatte, blieben die Beduinen zwar Anhänger und Bekämpfer der Feinde desselben, wie in den Kreuzzügen, wurden aber durchaus nicht feste Unterthanen weder der arabischen Kalifen oder der persischen Herrscher noch der türkischen Sultane. Die Araber um Bagdad, Mosul, Damask und Haleppo sind dem Namen nach der Hohen Pforte unterthan und sind wohl der Gewalt der Waffen gewichen, allein Stämme wie die Aeneze behalten eine große Selbstständigkeit. Da die Pilgerkarawanen, welche alljährlich nach Mekka ziehen, den Schutz der Beduinen gebrauchen, sind die türkischen Gouverneurs immer genöthigt, ein mildes Verhältniß mit den Araber-Schechs aufrecht zu erhalten, denn sie wissen wohl, daß sie durch Gewaltmaßregeln wohl augenblickliche Siege erringen, sich aber für die Zukunft unfehlbar Rache zuziehen. So hatte im Jahre 1756 der Paschah Abdallah von Damask die Schechs des Stammes Harb freundschaftlich zu sich eingeladen, damit sie die Gelder für den Schutz der Pilgerkarawane nach Mekka in Empfang nehmen sollten. Als sie aber bei ihm angekommen, ließ er ihnen die Köpfe abschlagen und dadurch wurden die Beduinen so bestürzt, daß die Türken siegreich nach der heiligen Stadt und ungehemmt von derselben ziehen konnten. Die Beduinen brauchten zwei Jahre Zeit, um sich von ihrem Verluste wieder zu erholen, überfielen dann aber im J. 1758 die aus Mekka zurückkehrenden Karawanen in überlegener Anzahl, angeblich 80,000 Mann stark, und machten überreiche Beute. Seitdem zahlen die Türken wiederum Tribut. (Niebuhr Beschr. v. Arabien S. 382 ff.)

Die merkwürdigste Erscheinung unter den Beduinen in neuerer Zeit ist aber der Krieger- und Religionsstaat der Wechabiten, dessen Institutionen wir bereits kennen lernten. Der Stifter dieser Secte war zu Ende des 17. Jahrhunderts geboren; er hatte die berühmtesten Schulen des Orients besucht und durch vielfache Reisen die Ueberzeugung gewonnen, daß der Islam beim größten Theile seiner Beken-

*) Rosellini monumenti storici. 158 u. 160.

**) Herodot III. 7. ff.

***) Ammianus Marcellinus XIV. 4. der mit kurzen Worten eine Schilderung der Beduinen entwirft, die uns die heutigen Zustände vor Augen stellt: z. B. Errant semper sine lare, sine sedibus fixis aut legibus u. s. w.

ner durch Mißbräuche entstellt und ausgeartet sey. Nach langen Wanderungen fand Abd el Wahab ums Jahr 1735 eine Freistätte bei Mohamed Ibn Saud, dem angesehnsten Manne von Dereyeh, und er lehrte hier bis ums J. 1755, wo er starb, nachdem er Ibn Saud ganz für seine Lehre eingenommen und ihn bestimmt hatte, den Titel Emir anzunehmen und die reine Lehre des Koran über Arabien auszubreiten. Die Wechabiten zeichneten sich durch nüchternes Leben, ganz einfache Tracht und hohe Begeisterung aus und erwarben sich so viel Anhänger, daß beim Tode des Ibn Saud ihr Heer aus 100,000 Männern und 50,000 Kamelen bestand. Ibn Sauds Sohn, Abd el Azyz, wurde zwar im J. 1798 durch die Truppen des Pascha Soliman von Bagdad in die Wüste zurückgedrängt, allein er nahm bald glänzende Rache. Am 29. April 1801 überfiel er mit 12,000 Mann die Stadt Iman Husseyn, wo die schiitischen Pilgrime eben verweilten, erschlug 3000 Pilger und Einwohner, zerstörte das Grab und die Moscheh und führte 200 Kamele, mit reicher Beute beladen, davon. Abd el Azyz wurde 1803 ermordet und sein Sohn Saud folgte ihm nach. Unter ihm erlangte der Kriegerstaat der Wechabiten seine höchste Ausbildung, wie wir oben sahen; er gab dem Volke einen geordneten Rechtszustand und ordnete die Verhältnisse des Heerwesens und die Steuern. Er plünderte die Kaba in Mekka, bekehrte die Piratenaraber am persischen Meerbusen zu seiner Lehre, die im J. 1804 Maskat in ihre Gewalt brachten; 1806 nahm er Medinah, Mekka, Dschidda, 1807 bedrohte er Bagdad. Die Türken behandelte er als Ketzer, die auch hinwiederum in den Wechabiten Abtrünnige erblickten und den Pascha von Aegypten Mehmed Ali mit der Zerstörung des Reichs von Ibn Saud beauftragten. Im Jahre 1812 landete die ägyptische Armee. Abdallah, Sauds Sohn, vernichtete sie im Thale von Dschidda; allein nachdem Saud im Jahre 1814 gestorben, fielen immer mehr einzelne Stämme vom Glauben der Wechabiten ab, so daß Abdallah im J. 1816 um Frieden zu bitten genöthigt war. Er mußte seine Hauptstadt Dereyeh übergeben, die in Mekka geraubten Schätze herausgeben, sich mit dem Titel Schech el Belad begnügen und sich unter die Botmäßigkeit des Paschah von Medinah stellen. Abdallah hatte jedoch den Frieden nur angenommen, um Zeit zur Sammlung eines neuen Heeres zu gewinnen; daher sandte Mehmed Ali seinen Sohn Ibrahim gegen ihn, der ihn endlich in seine Veste zu Dereyeh trieb, wo er sich allerdings fünf Monate lang mit außerordentlicher Tapferkeit vertheidigte. Am 9. September 1818 mußte er jedoch capituliren und wurde gefangen erst nach Kairo, dann nach Konstantinopel gebracht, wo er am 17. Dec. 1818 auf dem Sophienplatze enthauptet wurde.

So endigte das Reich der Wechabiten eigentlich mit dem Tode des gewaltigen Saud, der es allein vermochte, das flüchtige Volk

der Beduinen zu einem Ganzen zusammenzuhalten. Gegenwärtig irren wohl noch einzelne Stämme in den Wüsten herum, welche die Lehren des Abd el Wahab bekennen, sich namentlich des Kaffehs und des Tabaks enthalten; es fehlt ihnen aber an einem Mittelpuncte, an einem Haupte, das sie mit gewaltiger Hand zusammen hält.

Die Verbreitung der activen Menschenrasse über die Erde.

Wenn wir die Völker der passiven Rasse an und für sich betrachten, wo sie rein und unvermischt mit denen der activen Rasse bestehen, so finden wir eine merkwürdige Uebereinstimmung in Knochenbau, Musculatur, Hautfarbe, vornämlich aber auch in ihren geistigen Anlagen und Neigungen. Die Buschmänner an der Südspitze von Africa, die Pescheräh, die Californier, die Australneger, die ältesten Formen der Neger, wie sie in den ägyptischen Denkmälern vorkommen, die Waldindier tragen, geringe durch das Klima hervorgebrachte Abschattungen hinweggerechnet, alle ein und dasselbe leibliche und geistige Gepräge an sich.*)

Selbst da noch, wo die passiven Völker schon längere Zeit mit den activen in Verkehr gestanden und sich theilweise mit denselben gemischt haben, finden wir an ihnen diese Grundzüge wieder. Die Lappländer, die Finnen, die Letten, die Litthauer, die Leibeigenen der slawischen Länder und die Abkömmlinge slawischer Leibeigenen in Deutschland, dann die Mongolen, die Tataren der Krimm, die Malayen, das gemeine Volk von China tragen die Spuren ihrer Abkunft deutlich und unverkennbar an sich. So haben z. B. die russischen Leibeigenen das mongolische Gesicht in Verbindung mit dem lichten Haar, eine Erscheinung, die auch bei den Finnen wiederkehrt; bei den Malayen finden wir die vorstehenden Backenknochen, die schiefgeschlitzten Augen mit dem langen Haar vereinigt, viele Nordamericaner haben neben den vorstehenden Backenknochen und geschlitzten Augen die Adlernase und die Mongolen gleichen in dem Bau des Schädels ganz den Negern und Hottentotten.**)

---

*) S. Culturgeschichte Th. I. S. 195. 232. 284. 327. 334. 346. Th. II. S. 7. 197. Th. III. S. 9. 215. Dazu Th. IV. S. 1.

**) Eine merkwürdige Erscheinung ist, daß die weiße Hautfärbung bei den Negern eine Krankheitsform ist, eben so wie die dunkle Färbung

Wo nun die passiven Völker auch in dichter Bevölkerung auftreten, zeigen sie doch immer eine Gleichmäßigkeit der Bildung und der Anlagen, die sich in der Natur in den Gräsern und den Heerden der Wasservögel und Wolle tragenden Thiere wiederholt. Es treten weniger selbstständige, abweichende, vor den übrigen sich auszeichnende Individualitäten hervor. In geistiger Hinsicht hält das Streben nach Ruhe, das ein Grundzug in dem Wesen der passiven Volksstämme bildet, die Einzelnen auf der gleichen Stufe der Entwickelung zurück.

Wir finden ferner die passive Rasse gleichmäßig über die ganze Oberfläche der Erde verbreitet, an den äußersten Küsten der Continente, wie im unzugänglichen Innern derselben, in den entlegensten Inseln der See, in der Eiszone wie unterm Aequator; überall finden wir passive Völkerstämme als Urbewohner, die längst vor der Ankunft der Eroberer und Entdecker vorhanden gewesen und zum Theil als eine sehr zahlreiche, dichte Bevölkerung. Wir finden sie im Besitze des Feuers, versehen mit allerlei Waffen, wozu sie die sich darbietenden Naturproducte, Steine, Knochen, Hölzer, Rohre, ja zum Theil schon selbst das Eisen geschickt verwenden. Sie führen hier ein pflanzenartiges Stillleben, in Familien und Stämmen zusammenhaltend, meist zwar ohne feste Sitze, doch stets in dem ihnen von der Natur durch Gebürge oder Flüsse vorgezeichneten Gränzen.

Die passiven Völker finden wir vorzugsweise in den Ebenen, an den Ufern der Flüsse und Seen, in den Waideländern beider Hemisphären heimisch — die activen dagegen sind vorzugsweise Insassen der Gebürge und zwar der Hochgebürge von Asien, von wo aus sie sich über alle Länder der Erde verbreitet haben, indem sie dem Zuge der Gebürge und der aus ihnen hervorströmenden Flüsse folgten. Die Sage, die Geschichte und die Völkerkunde bezeichnen die asiatischen Hochgebürge als die Heimath der activen Rasse; namentlich Kaschmir und den Kaukasus. Der Kaukasus, der Taurus, die Gebürge von Kurdistan, die im Süden der kaspischen See nach Osten hinstreichende Ketwer-Kette und das Himalayagebürge, die Gats der vorderindischen Halbinsel*) sind noch heute die Sitze von Völkern, welche sich durch Liebe zur Freiheit, durch hohe Tapferkeit, das Bewußtseyn ihrer Menschenwürde und Menschenrechte, poetischen Sinn und Streben nach Ruhm vor den passiven Völkern auszeich-

---

der sogenannten Feuermahle, Leberflecken und Sommersprossen als eine Krankheit der lichten, activen Körper erscheint.

*) „Die Bergketten in Asien und Europa," 3. Abth. Geologie Nr. 2. von Berghaus physicalischen Atlas, sind vorzugsweise geeignet ein anschauliches Bild von der Wanderung und Verbreitung der Völker activer Rasse zu geben, wenn wir uns die einfach bezeichneten Bergzüge als die Straßen vorstellen, welche die Völker betreten und verfolgt haben.

nen, außerdem aber auch in ihrer Körperbildung wesentlich von denselben unterschieden sind. (S. Culturgesch. I. S. 196.)

Nächstdem unterscheiden sich die activen Völker von den passiven dadurch, daß unter den Individuen eine bei weitem größere Mannichfaltigkeit in körperlicher wie in geistiger Bildung herrscht und daß sie weit mehr Anlage und Neigung haben zu eigenthümlicher und selbstständiger Entwickelung. So beherbergt der Kaukasus eine Menge Völker, welche trotz ihrer Uebereinstimmung in Tracht, Sitte und Lebensweise die auffallendsten Unterschiede in Bezug auf Sprache und Körperbildung an sich tragen. Die Ossetinen sind blond und blauaugig, während die Tscherkessen braune oder schwarze Augen und dunkeles Haar haben. Unter ihnen herrschen die mannichfachsten Abstufungen. Auch unter den Kurden kommt dieselbe Erscheinung vor, eben so bei den Kaschmirern, welches große, breitschulterige, kräftige, trotzige, listige, streitsüchtige, lärmende Menschen sind, mit weißer Haut und heller Gesichtsfarbe, die jedoch vollkommen ohne Colorit ist; das Gesicht ist länglich mit hervorstehenden, fast jüdischen Zügen und dunkelbraunem oder schwarzem Haar und Bart. Das weibliche Geschlecht von Kaschmir zeichnet sich durch blendend weiße Haut und reizende Formen aus.*) Die Kafirmänner, welche Alex. Burnes**) sah, zeigten regelmäßige griechische Züge, blaue Augen und schöne Gesichtsfarbe und waren von großer Gestalt. Er sah aber auch Knaben von derselben Nation, die braune Augen und Haare hatten. Wenn wir die Gesichter der ägyptischen Könige auf den ältesten Denkmälern betrachten (z. B. bei Rosellini monumenti storici Taf. 1—20.), so bemerken wir unter denselben eine eben so große Mannichfaltigkeit der Bildung als unter den Mameluken und Arabern, welche Denon und die große Description de l'Egypte mittheilen. Dagegen herrscht eine um so größere Einförmigkeit und Gleichmäßigkeit in den Gesichtsbildungen der ägyptischen Denkmäler, je dunkelgefärbter die dargestellten Individuen sind, wie z. B. die Neger auch dort die ihnen eigenthümlichen stumpfen und flachen Formen zeigen.

Im Allgemeinen läßt sich wohl annehmen, daß die active Rasse, obschon sie in geringerer Anzahl als die passive auftritt, doch von Haus aus bei weitem mannichfaltiger gebildet ist, und daß namentlich zwei Hauptgeschlechter, ein dunkelhaariges mit schwarzen Augen und ein lichthaariges mit blauen Augen, neben einander bestanden haben. Wir finden schon in den ägyptischen Denkmälern eine große Mannichfaltigkeit in der Bildung und Hautfarbe der dargestellten Menschen activer Rasse; wir finden z. B. Männer von gedrängtem

*) S. Hügel Kaschmir I. 114. 146. 163.
**) Alexander Burnes Kabul; aus dem Engl. v. Th. Oelkers. Leipzig 1843. 8. S. 195.

vollen Körperbau mit blondem Haar und blauen, lichten Augen, dann Gestalten, die in Bildung, Farbe des Haars und der Haut den jetzigen Beduinen gleichkommen; wir finden ferner die jüdische, persische, indische, ja sogar die mongolische und tatarische Physiognomie wieder.*) Diese Mannichfaltigkeit der Bildung in so uralter Zeit deutet auf eine Verschiedenheit der activen Rasse hin, welche nicht allein durch Mischung derselben mit der passiven Urbevölkerung entstanden, sondern vielmehr in der activen Rasse selbst begründet ist. Noch jetzt beobachten wir dieselbe Erscheinung bei den Bewohnern von Europa. Der Süden ist im allgemeinen von Völkern besetzt, deren Haare und Augen schwarz oder dunkelbraun sind, während der germanische Norden blonde blauaugige Menschen beherbergt und diese Verschiedenheit läßt sich bis in die Anfänge christlicher Zeitrechnung hinauf nachweisen. Bemerkenswerth ist übrigens, daß die schwarzhaarigen Stämme allerdings die vorherrschenden und zahlreichern zu seyn scheinen, in der Urheimath sowohl als in den von ihnen eingenommenen Ländern. Bemerkenswerth ist ferner, daß diese germanischen Stämme, trotzdem daß die andern, die wir die romanischen nennen dürfen, ihnen an Anzahl überlegen sind, ihnen auch überall Bahn gebrochen, dennoch ein geistiges und sittliches Uebergewicht über jene gehabt haben und daß ihnen die Pflege des Fortschrittes der Menschheit vorzugsweise von der Vorsehung anvertraut zu seyn scheint, wie sie auch sämmtliche christliche Throne von Europa besetzt haben.

Es ist nun ferner zu beachten, daß die allmälige Verbreitung der activen Rasse über die Erde nicht einseitig und blos nach einer Richtung hin Statt gefunden hat. Die Verbreitung von Centralasien aus ist sowohl in östlicher, als in westlicher Richtung vor sich gegangen. Wir finden in Africa wie im westlichsten Europa die active Menschenrasse, ja es scheint, daß sie von hier aus sogar nach America gelangt sey; wir finden sie aber auch an dem äußersten Ostrande von Asien, wie in den fernsten Inseln der Südsee, wo wir unter einer schwarzen Urbevölkerung, den Papuas, Herrscher von hoher Gestalt, lichtgefärbter Haut und zum Theil mit blondem Haare antreffen. Dieser Urtypus hat sich erhalten, trotzdem daß ihre Haut dem Strahle der Sonne ausgesetzt ist. Dieß findet Statt in einer Entfernung von 100—140 Grad von ihrer alten asiatischen Heimath, deren Erinnerung ihnen bereits entschwunden ist.

Die Drusen des Libanon, die Kaukasier, die Kurden, die Afghanen, die Kafirs, die Kaschmirer, die Mahratten und die Bewohner der Gats in Vorderindien scheinen die Ueberreste der ursprünglichen, activen Rasse zu seyn, die sich von ihrer alten Heimath aus über die ganze Erde verbreitet hat und somit ihrer Bestimmung nach-

*) S. besonders Rosellini monum. storici. Taf. CLX. ff.

kommt, die passive Rasse ihrem Traumleben zu entreißen und mit ihr gemischt eine höhere Cultur hervorzubringen.

Es ist eine Eigenthümlichkeit der activen Menschenrasse, daß sie ihren ursprünglichen Sitz verläßt und auswandert. Dieser Wandertrieb findet sich bei den passiven Völkern gar nicht und Wanderungen passiver Völker finden nur dann Statt, wenn sie, wie die Mongolen des 4. und des 13. Jahrhunderts, von Führern veranlaßt und geleitet werden, welche der activen Rasse angehören. Die Geschichte kennt keine Wanderung, die z. B. von den Negern ausgegangen wäre, und obschon die Negervölker, soweit die Geschichte hinaufreicht, über alle Theile der Welt verbreitet wurden, so finden wir eben diese Verbreitung doch nie anders als durch die activen Volksstämme veranlaßt. Seit uralter Zeit haben diese den Negern nachgestrebt, sich ihrer bemächtigt, sie ihrer Heimath entführt und als Sclaven und Diener in entfernte Gegenden verhandelt. Dabei ist beachtenswerth, daß die Männer der activen Rasse sich wohl gern mit den Negerinnen paaren und eine kräftige, culturfähige Nachkommenschaft erzeugen, daß aber das Gegentheil, die Paarung von Negern mit weißen Frauen, nur sehr selten Statt findet, ein Umstand, der für den socialen Zustand der americanischen Staaten von der größten Bedeutung ist.

Eben so wenig haben die Eskimos, die Nordsibirier, die Lappländer, die Kalmyken, die Californier Wanderungen in ferne Gegenden unternommen. Sie verweilen Jahrtausende in demselben Zustande, innerhalb derselben Gränzen. Es finden sich auch im Allgemeinen bei den passiven Nationen, zumal wenn sie noch nicht von der activen Rasse berührt wurden, keine Sagen von Einwanderungen aus der Fremde. Die meisten glauben, daß sie dem Boden entstammen, der sie trägt und ernährt. Höchst merkwürdig sind in dieser Beziehung die Stammsagen der alten Germanen. Die eine, von Tuisco, dem erdentsprossenen Stammvater des Volkes, scheint der passiven Urbevölkerung anzugehören, welche Mitteleuropa wie jedes andere Land von Haus aus inne hatte, während die andern Sagen von den Einwanderungen reden, die sich auf die kaukasischen Stämme beziehen, welche sich zu Herren der Urbevölkerung gemacht hatten. Bei den Americanern ist der Glaube an die Aborigineität der Masse der Bevölkerung allgemein und die Sage berichtet nur von Einwanderung der Herrscher.

Wenden wir uns nun zu den Wanderungen der activen Stämme, so gilt es zunächst die Ursachen aufzusuchen, welche jene Wanderer von den Hochebenen Asiens bis in die Coralleninseln der Südsee und die Gebürge Norwegens über Berg und Thal, ja selbst über das große Weltmeer mit unwiderstehlicher Gewalt getrieben haben.

Auch hier finden wir eine Uebereinstimmung in den Erscheinungen des Lebens der Menschheit mit dem Leben der gesammten Na-

tur. Wie die starre Erdrinde und die todten Gestein... Innen heraus durch vulcanische Kräfte vielfach durchbroch... wegt werden, wie sie ferner durch die unablässige Wirkung ... wässer und der Atmosphäre von Außen in pflanzentragenden ... boden verwandelt werden mußten, um den verschiedenen auf... folgenden Geschlechtern der Pflanzen, Thiere und Menschen ... math dienen zu können, eben so mußte auch die über die ... breitete ruhige passive Urbevölkerung durch die kühn herans... Helden der activen Rasse aus ihrer träumerischen Ruhe auf... werden. Sie mußte geweckt werden, sie mußte ihre Kraft ... und anwenden lernen und der activen Rasse das Material ... teren Unternehmungen liefern.

Die Atmosphäre und die Gewässer der Erde würden in ... niß übergehen, wenn nicht Luft- und Seeströmungen sie in fo... render Bewegung erhielten und eben so würden auch die ... regungen, welche durch die Schaaren der activen Rasse bewirkt ... den, die über die Urbevölkerung herfielen, von der letztern all... gelähmt worden seyn, wenn sie nicht durch neue, darauffolgende ... Zeit zu Zeit wiederholt und ermuntert würden. So wehen ... wissen Zeiten des Jahres die Monsouns in den Wendekreisen, ... heben sich in gewissen Jahreszeiten Winde, welche gewaltigen ... kenmassen ihren Weg anweisen und sie dahin führen, wo sie ... über den ausgetrockneten Boden ergießen sollen; so wird auch ... Wasser des Weltmeers durch gewaltige von Ost nach West ... hende Strömungen in steter Bewegung erhalten, während das ... wasser des Festlandes ohne Unterbrechung von den Höhen der ... bürge herabrinnt.

Und so bewegte sich auch zu gewissen Zeiten die active ... kerung gleich den Süßwasserströmen von ihren Gebürgshöhen ... in die Ebene und erregte und belebte die passive Menschen... Diese Wanderungen der Menschen kommen oft eben so ... herein wie die Züge der Heuschrecken, der Raupen, der Lan... der Fische, der Tauben, der Ratten und anderer Thiere, ... haben nachdauerndere Wirkungen und wiederholen sich regelm...

In ihren Erscheinungen wie in ihren Wirkungen glei... Volkswanderungen denen der aus den Gebürgen hervorbr... Quellen. Der erste Durchbruch ist gewaltsam und zerstörend ... Wasser räumt schonungslos weg, was im Wege liegt, Gestein ... Pflanzen, und beseitigt, was sich ihm entgegenstellt oder reißt ... mit sich fort. Diese Arbeit der Zerstörung dauert so lange ... ein Rinnsal gebildet, in welchem die Gewässer ungehemmt un... mäßig der Tiefe zufließen können, wo sie sich entweder mit ... ren vorhandenen Wassermassen vereinigen, oder den Boden ... dringen und befruchten, den sie außerdem auch mit dem ... im Gebürge mit sich fortgenommen haben, bedecken und ...

In ähnlicher Weise findet auch der Gang der Ereignisse Statt, wenn die activen Stämme aus den Gebürgen hervorbrechen und sich über die Niederungen verbreiten. Die ersten Anfänge solcher Wanderungen bestehen in Raubzügen der übermüthigen Jugend. Die friedlichen, ruhigen Bewohner der Niederung werden plötzlich überfallen, ihre Habe, ihre Heerden, ja sie selbst werden genommen und in die Gebürge entführt, wo sie die Beutegier der dort zurückgebliebenen Stammgenossen der Räuber erregen. Waren daher die ersten Schaaren gering an Anzahl, so kommen die nächstfolgenden in desto größerer Menge und die Verwüstung wird nun um so ärger, sie erstreckt sich auch noch in weitere Ferne, wenn diese reichere Beute verspricht. Es geschieht dann, daß die Räuberschaaren, an Statt in die heimathlichen Gebürge zurückzukehren, immer weiter vorwärts gehen und sich dort eine neue Heimath begründen. Die Zurückgebliebenen unternehmen dann wohl einen neuen Zug um das Schicksal der nicht Heimgekehrten zu erforschen oder auch das Loos derselben zu theilen, wenn sie vermuthen oder erfahren, daß jene sich einen reichlicheren Besitz und eine schönere Heimath errungen haben. So bildet sich allgemach eine Völkerstraße, die je länger sie betreten und benutzt wird, desto mehr Wanderer an sich zieht.

Auf diesen Straßen schreiten die Wanderer fort bis die See ihren Lauf hemmt und sie zum Rasten zwingt, wo sie dann als Herren der vorgefundenen passiven Urbevölkerung sitzen bleiben. Diese Urbevölkerung aber ist über die ganze Erdoberfläche ausgebreitet und es haben die europäischen Reisenden noch kein pflanzentragendes Land gefunden, wo sie nicht auch Spuren menschlicher Anwesenheit bemerkt hätten.

Von der Stelle aus, wo die activen Einwanderer eine bleibende Stätte gefunden haben, beginnt auch gemeiniglich eine Rückwirkung auf den Ausgangspunct der Wanderung. Einzelne oder auch mehrere kehren in die alte Heimath zurück, sich Freunde oder zurückgelassene Habseligkeiten oder auch Bedürfnisse, welche die neue Heimath nicht darbietet, aus der alten nachzuholen, Andere tragen erworbene Schätze oder Genüsse dorthin und es bildet sich allgemach ein fortgesetzter Verkehr, ein gemäßigter Völkerstrom, der aus einem Austausch gegenseitiger Bedürfnisse zu einem förmlichen Handel erwächst. So sehen wir z. B. an der Westküste des nördlichen Africa arabische Stämme als Herrscher über die schwarze Urbevölkerung, welche durch Karawanen in fortwährendem Verkehr mit den nordafricanischen Reichen, ja mit Aegypten und Arabien selbst stehen.

Wie nun die nordamericanischen Jägerstämme auf ihren Waldfahrten durch aufgesteckte und angeheftete Zeichen die Nachkommenden von ihrem Schicksal und der Richtung ihres Weges zu unterrichten pflegen (s. Culturgesch. Th. II. S. 187), so hinterlassen auch immer die activen Wanderer Spuren ihres Daseyns und Denkmäler

an den Stellen, welche ihnen auf ihren Zügen von Wichtigkeit gewesen sind. Es sind dieß zum Theil die Grabhügel derer, welche unterwegs ihrem Schicksale erlegen sind, vornämlich aber jene Felsinschriften und Bilder, die in allen Theilen der alten wie der neuen Welt vorkommen und die wir später näher betrachten werden.

Zunächst ist es nothwendig die Ursachen aufzusuchen, welche die Völker der Hochgebürge zu derartigen Bewegungen, Fahrten und Zügen veranlaßt haben, und wir finden sowohl innere, die aus der Eigenthümlichkeit jener Volksstämme hervorgingen und wodurch sie sich eben von der passiven Rasse wesentlich unterscheiden, als auch äußere Veranlassungen.

Das Streben der passiven Rasse ist auf möglichst ungestörte Ruhe gerichtet und auf Fernhaltung alles dessen, was sie in ihrem Traumleben beunruhigen könnte. Die Bosjesmänner fliehen deßhalb jeglichen Besitz, die nordamericanischen Jäger spotten über die rastlose Thätigkeit und Arbeitsamkeit und die Sorge für die Zukunft, welche europäische Colonisten offenbaren. Der Mensch activer Rasse hat zuvörderst das lebhafteste Streben nach dem Besitz in sich, den er stets zu sichern und zu mehren versucht. Hat der americanische Jäger oder der Australier seinen hungrigen Magen befriedigt, so schläft er, nachdem er den Vorrath möglichst rein aufgezehrt. Ganz anders ist der Mensch der activen Rasse. Der Tscherkesse und der Araber ist bei aller Gastfreundschaft und edlen Freigebigkeit gegen Freunde habsüchtig, er hat Freude am Erwerb und am Besitz. Es ist dieß ein Trieb, den die Vorsehung in ihn legte, um ihn zur Erfüllung seines Zweckes desto sicher anzutreiben. Die Habsucht zwingt den Araber sein Zelt zu verlassen und in der Wüste den fremden Wanderer anzufallen, den er, wenn er hülfsbedürftig und elend in sein Zelt träte, mit der uneigennützigsten Bruderliebe bei sich aufnehmen und pflegen würde; dieser Trieb bestimmt den Beduinen seinen eigenen Landsmann zu bestehlen, im Handel zu übervortheilen, durch falsche Versicherungen zu täuschen, während er sonst das gegebene Versprechen heilig hält. Dieser Trieb bewegt den Tscherkessen zu Raubzügen und kühnen Abenteuern, wobei er alle seine körperliche und geistige Kraft und Gewandtheit aufbieten muß. Derselbe Trieb führte die gallischen und germanischen Schaaren nach Griechenland und Italien, die alten Scandinavier in das Mittelmeer und in die Nordsee; die Portugiesen und die Spanier aber wurden dadurch die Entdecker des Seeweges nach Asien und der neuen Welt. Dieser Trieb führt, so lange er eben nur in der Begier nach Besitz besteht, die activen Völker in den Zustand des Räuberlebens, das ohngefähr dem Zustande des Fischer- und Jägerlebens entspricht, welchen wir als die erste Entwickelungsstufe der passiven Völkerschaften bezeichnen können.

Die nächstfolgende Culturstufe der activen Völker ist in der

Pflege des Verkehrs und des Handels begründet; der Tauschhandel mit seinen Karawanen, den Märkten (z. B. zu Dioskurias, Okkadh, Nischneinowgorod, Temboktu u. s. w.) und den Wanderungen der Kaufleute entspricht den Erscheinungen des Hirtenlebens. Dieser Zustand tritt aber kaum eher ein, als bis sich die ersten gewaltigen Ausbrüche der Habsucht gesättigt und beruhigt haben, bis Massen geraubter und eroberter Schätze vorhanden sind, bis der Freude am Errungenen die Freude am Erwerb gewichen ist und bis der Besitz einen kräftigen dauernden Schutz nothwendig macht. So bemerken wir unter anderem, daß sich ein friedlicher Handelsverkehr in Griechenland wie in Scandinavien erst dann einstellte, nachdem in Delphi wie auf Seeland große Massen edlen Metalles und anderer Kostbarkeiten zusammengehäuft waren und sich feste, größere Orte gebildet hatten. So besteht noch jetzt zwischen den maurischen Beherrschern der Negervölker und den Raubstaaten am Mittelmeer ein lebhafter Verkehr, dessen Träger eine eigene Menschenclasse, die Saracolets, vielleicht seit Jahrtausenden schon besorgen (s. Culturgesch. Th. III. S. 317.). An den Endpuncten aber, wie auch an den Zwischenstationen entstehen allgemach feste Plätze aus den Niederlagen, Gast- und Vorrathshäusern, welche durch stillschweigende Uebereinkunft der betheiligten Stämme mit feindlichen Ueberfällen verschont werden. Die Kaufleute sichern sich durch Erlegung einer bestimmten Abgabe an die schwärmenden Feinde, durch Verträge oder Bündnisse der Gastfreundschaft vor den Angriffen derselben.

Nächst dem Streben nach Besitz ist das Streben nach Ruhm eine der Triebfedern, welche die activen Völker in Bewegung setzen, ein Streben, welches wir bei den passiven Völkern nur in geringem Grade finden; bei den Völkern aber fehlt es gänzlich, welche durch lang andauernde Sclaverei, wie die Neger und Kalmücken, vollkommen gleichgültig geworden sind*). Der Ehrgeiz erfüllt den Tscherkessen wie den Beduinen, den Mauren wie den Scandinavier, den Griechen wie den christlichen Ritter. Ihr höchstes Streben geht dahin, Thaten zu verrichten, welche von ihres Gleichen anerkannt, von schönen Frauen mit huldreicher Gesinnung belobt und von den Sängern der Mitwelt verkündigt, der Nachwelt aber im Liede überliefert würden. Daher finden wir diese Sänger stets im Gefolge der Helden bei allen den genannten Völkern und daraus entstanden die epischen Gedichte, die überall die Grundlage aller Literatur bilden.

Vixere fortes ante Agamemnona
multi: sed omnes illacrimabiles
  urgentur ignotique longa
  nocte, carent quia vate sacro.

---

*) S. Culturgeschichte Th. III. S. 177. u. 341.

Der Ehrgeiz, der die activen Völker antreibt, die
verlassen, die Nachbarn zu besiegen und sich zu Herren
machen, ist jedenfalls in der Urzeit bei weitem kräftiger
und allgemeiner verbreitet gewesen, als später, wo die M
dem sie mit der passiven Rasse gemischt waren, sich dem
Leben des Ackerbaues und des Handelsverkehres hingegeben
Die einzelnen nach Ruhm strebenden Helden bringen leicht
geizige Jugend zusammen, welche Beschäftigungen mit de
für das ehrenvollste hält, als eine solche, welche nach ru
sitz und den Mitteln strebt, die ihr ein reichliches, genußrei
leben sichern. So finden wir in der Geschichte unsere
gerade in den frühesten Zeiten die zahlreichsten Heerzüge
mannen, Gothen, Sueven, Alemannen, Sachsen, Franken
späterhin, als durch die Kreuzzüge und den Verkehr mit dem
feinere Lebensgenüsse und Luxus das streitbare Ritterthum
als die Städte und die Kaiser die Burgen des fehdelustigen
gebrochen, tritt an die Stelle der Raub- und Kriegszüge
waffnete Verkehr, es erhob sich die deutsche Hansa mit ihren
ten, die den Ruhm nicht mehr in zerstörenden Angriffskriegen
sondern sich darauf beschränkte, den errungenen Besitz st
vertheidigen und zu bewahren. Erst nachdem die seit Luther
mein in Umschwung gekommenen Ideen von geistiger Frei
Nationen erfüllt hätten und der Widerstand der römischen
die blutigsten Kämpfe hervorgerufen hatte, dadurch aber ein
meine Erschlaffung im Volksleben hervorgebracht war, tritt
Ehrgeiz als selbstständige Erscheinung in der Länder- und
sucht einzelner Fürsten entgegen, an deren Spitze Ludwig XI
Frankreich und Karl XII. von Schweden stehen.

Eine anderweite Ursache der Wanderungen ist das S
in die Ferne, das allen activen Völkern gemeinsam ist,
siven aber ganz abgeht. Es hat seinen Grund in der Be
äußeren Erscheinungen festzuhalten, ihre Ursachen zu erfor
sich deutlich zu machen und mit dem eignen Wesen in E
bringen. Die Abiponer betrachten die Pracht des gestirn
mels mit der vollkommensten Gleichgültigkeit*), die Lapplän
Neger lassen sich von ihren Zauberern mit den unsinnigsten
ten abspeisen und werden durch Beschränkung und Begrä
friedigt. Das Gebürge mit seinen wilden, fremdartigen
gen, die weite Oede der See erfüllt sie mit Bangen und
sie weichen davor zurück. Den activen Völkern wird das
bürge und See keineswegs zur Gränze, sondern es ist ihnen
ein Anreiz, die dahinter liegende Ferne zu erforschen. Die
germanischen Nationen wurden weder durch die Alpen, noch

*) S. Culturgesch. Th. II. S. 152.

die Pyrenäen aufgehalten, ja gerade die rauhesten und wildesten Gebürge, die Gebürge von Norwegen und Mitteldeutschland, wurden ihnen zur lieben Heimath, wie es die Alpen, Apeninen und Pyrenäen ihren Vorgängern gewesen waren, die vielfache Anklänge an ihre kaukasischen Ursitze darboten. Die Geschichte der geographischen Entdeckungsreisen seit Necho, Hanno und Alexander den Macedonier bietet die Beispiele dazu in größter Fülle dar. Der Trieb nach Erforschung der Ferne überwiegt wohl den nach Besitz, da der letztere weit eher zu befriedigen ist, wenn das Erworbene großen Umfang erreicht hat. Der Trieb der Forschung dagegen wächst immer mehr, je mehr demselben Nahrung geboten wird, die seine Kraft hinwiederum stärkt. Die Mannichfaltigkeit und der Wechsel der Erscheinungen, die Gewinnung von Ergebnissen, die durch neue Forschung wieder abgeändert werden, der Zweifel, der mit der Masse des Stoffes wächst, erhalten den forschenden Geist in steter Spannung und beleben ihn aufs Neue, wenn er durch Beobachtungen ermüdet ist, zu erhöheter Anstrengung, daß er die Masse der Erscheinungen ordne, zu einer Uebersicht und Gesammtansicht gestalte. Die der Forschung sich entgegenstellenden äußeren Hindernisse werden beseitigt und in der Beseitigung derselben liegt eben der große Reiz. Die Schwierigkeit des Unternehmens giebt demselben erst seinen Werth. Die Vorsehung hat der Menschheit die Erwerbung der höchsten Güter nicht leicht gemacht und der Mensch mußte seine Kräfte auf das Höchste anspannen, um nur die ersten Schwierigkeiten zu überwinden. Die wichtigsten Hülfsmittel hat die Vorsehung meist erst dann geboten, nachdem bereits auf anderem Wege schon große Zwecke erreicht waren. Die alten Celten und Aegypter hatten bereits künstliche Bahnen zu Ausführung ihrer colossalen Bauten, die Römer druckten bereits mit Stempeln auf Brot, Ziegel und Wachs und waren dennoch weit entfernt von den Eisenbahnen und dem Buchdruck.

Der Trieb der Erforschung der Ferne hat die Phöniker nach dem Norden von Europa, an die Bernsteinküste und über die Säulen des Hercules hinausgeführt. Er leitete die Macedonier nach den indischen Meeren, die Normänner nach Island und America, die Portugiesen um das Vorgebürge der guten Hoffnung, die Spanier nach America, die Kosaken nach Sibirien und die Briten nach der Südsee und in die Polarzonen. Dieser Trieb war es, der Mungopark und Caillié in das Innere von Africa und Alexander v. Humboldt in die Urgebürge von America führte.

Eigenthümlich ist ferner den activen Völkern der Trieb der Mittheilung. Das Resultat einer Forschung, Etwas, das als Wahrheit erkannt worden, sucht eben so kräftig aus dem engen Kreise, wo es erzeugt ist herauszutreten, sich weiter zu verbreiten und mit der allgemeinen Masse der Erfahrung oder der Ideen zu vereinigen, wie ein im Innern der Erdrinde entstandenes Gas oder das aus der

Tiefe emporsteigende Wasser einen Ausgang
in die Atmosphäre sucht. Was die activen Nationen
erfunden haben, das theilen sie auch den anderen mit. Der
birgt seinen Schatz, den er erworben oder gefunden, in
Erde und mit ihm wird auch das Geheimniß seines
ben; er thut dieß aus Furcht, denselben zu verlieren,
wußtseyn, daß er zu schwach ist, den Besitz desselben zu
Dahin gehört nächstdem auch das geheimnißvolle Zauber
Polarnomaden, das sich im Dunkel verbirgt. Bei den
tionen finden wir dagegen, daß sie ihren Glauben offen
und ihr Wissen frei mittheilen. Die altgriechischen Philosophen
Jünger Christi, die Schüler des Laotse wie des Mohamed,
denser, Hussiten, Lutheraner und alle die mannichfaltigen
der Evangelien verkündigten ihre Ueberzeugung den andern
Kreise um sich, die sich allgemach erweiterten und in Kampf
entgegengesetzten Ansicht traten. Aehnliche Erscheinungen
Geschichte der Astronomie, die geschichtlichen und physicalischen
senschaften dar und diese zeigen, daß die active Menschenrasse
zugsweise den Beruf hat, das, was sie oft mit Hülfe der
als Wahrheit ergründet und entdeckt hat, allem Widerstand
Trotz zum Gemeingut der gesammten Menschheit zu machen.
glänzendsten Belege für diesen Erfahrungssatz finden wir in
schichte der Religionen. Die Verkünder derselben erfüllen
ruf mit Gefahr ihres Leibes und Lebens und setzen
mit Begeisterung muthig ein und verschmähen es nicht,
Lehren mit Feuer und Schwert Nachdruck zu geben;
tritt dabei die merkwürdige Erscheinung ein, daß die
Kampf und Sieg sich alsbald geltend macht und die Streiter
eigentlichen Zweck ganz aus den Augen verlieren, daß die
des Islam z. B., um den Völkern an den Freuden ihres
Antheil zu verschaffen, selbige martern und morden und daß
Dominicaner die scheußlichsten Kerker und Marterkammern
Hörsälen der Lehre von der christlichen Liebe erhoben,
Jesuiten mit wohlberechneter Feinheit auf die erfahrungsarme
und weibliche Schwäche einzuwirken verstanden, wo sie mit
Gewalt nicht durchkamen. Diese Verirrungen des Triebes
theilung aber haben der Menschheit bei weitem tiefere
schlagen als die rohesten Ausbrüche der Habsucht und die
lichsten Anstrengungen der Ruhmsucht ausgezeichneter,
Kraft begabter Individuen. Die Verirrungen dieser
schaften treten immer ungescheut und offen hervor, während
anderen seine Meinung aufzudringen dem verderblichsten
dem der Heuchelei, eine glänzende Laufbahn eröffnet und
Regungen der Menschenliebe im Keime erstickt.

Endlich ist noch unter den innern Ursachen der

derungen das Streben nach Selbstständigkeit und Freiheit zu nennen. Wir sehen die Mitglieder der activen Rasse als eifersüchtige Bewahrer ihrer persönlichen Freiheit und Menschenwürde, als heldenmüthige Kämpfer für die Freiheit und Selbstständigkeit ihres Vaterlandes. Erliegen sie aber im Kampfe, werden sie besiegt und überwunden, dann verlassen sie das Vaterland und suchen sich eine neue Heimath auf und sie erscheinen dann in anderen Ländern als Eroberer und als Bezwinger der vorgefundenen Bevölkerung, der sie ihre Institutionen aufdringen, die sie aber auch der Cultur theilhaftig machen, die bei ihnen bereits heimisch war. Das Streben, sich in der Ferne eine neue Heimath zu suchen, hat gemeiniglich die Auswanderung der edelsten und beßten Kräfte zur Folge, welche durch ihre Niederlage den Muth zu erneuter Anstrengung nicht verloren haben. Die gemeineren Naturen, die den Verlust ihrer Freiheit ertragen, denen der bloße Besitz und das behagliche Daseyn mehr als Selbstständigkeit gilt, diese bleiben sitzen und fügen sich. Die Geschichte giebt uns für diesen Satz eine ansehnliche Menge Beispiele. Als die Hunnen das große gothische Reich zerstört hatten, wandten sich die kräftigeren Stämme nach Westen und erschienen als Westgothen; sie gründeten Reiche, welche das später entstandene ostgothische an Lebensdauer bei weitem übertrafen. Eben so gingen im 17. Jahrhundert die bedrängten Bekenner des protestantischen Glaubens aus Frankreich nach dem nördlichen Deutschland und verbreiteten hier eine Masse geistiger und gewerblicher Cultur, die noch heute ihre Rückwirkung äußert. So wanderte nach dem mißlungenen Versuche, dem Königreiche Polen aufs Neue eine selbstständige Stellung in der Reihe der europäischen Staaten anzuweisen, die Blüthe der Jugend in die Fremde aus.

Unter den mehr äußeren Ursachen der Wanderung der activen Völker in die Ferne steht oben an das übermäßige Anwachsen der Bevölkerung in einzelnen beschränkten Landstrichen. Wenn die Heimath nicht mehr die Mittel zum Erwerb der nöthigen Bedürfnisse darbietet, wenn der Boden nicht mehr ausreicht, dann wendet sich der rüstige und unternehmende Theil der Bevölkerung in andere Landstriche, — es beginnt sich dann eine Auswanderung zu bilden, wie sie seit dem 16. Jahrhundert von Europa nach America Statt findet und noch fortdauert. Wer in der alten Heimath durch Verhältnisse gedrückt wird, wer hier für seine Thatkraft und Arbeitslust keinen Wirkungskreis finden kann, der wendet sich dem neuen Lande zu und versucht dort sein Heil. Er bringt der neuen Heimath seine Kenntnisse, seine Bildung zu und entfaltet sie hier in eigenthümlicher Weise, nachdem er den Verhältnissen entflohen, die ihn beengten und hinderten. Es kann nicht fehlen, daß bei derartigen Auswanderungen auch eine namhafte Anzahl wirklicher Taugenichtse, ja entschiedener Verbrecher mit in die neue Heimath

wuchert und neben dem Guten, was die Masse [illegible]
zuführt, auch der Same des Bösen in die neue Pflanzung [illegible]
gestreut wird; allein es ist ein Erfahrungssatz, daß [illegible]
rer alsbald von dem Kern der neuen Bevölkerung [illegible]
an die Gränzen getrieben werden, wo sie dann dennoch [illegible]
Werkzeuge der fortschreitenden Cultur werden, etwa [illegible]
man den todten Sand, der kein Getraide zu tragen [illegible]
Quecken und Sandgräsern besät, die man vom guten [illegible]
fältig ausjätet*).

Zu bemerken ist hierbei, daß es scheint, als ob die [illegible]
sich im Wesentlichen bei weitem schneller und stärker [illegible]
die passive, bei der man, wo sie ungemischt lebt, im [illegible]
niger Kinder findet. Außerdem haben die passiven Völker [illegible]
einen großen Theil der Kinder, namentlich die weiblichen, [illegible]
der Geburt zu tödten, eine Sitte, die bei den activen [illegible]
nur da findet, wo eine offenbare Uebervölkerung die Eltern [illegible]
zweiflung treibt. Die active Rasse muß übrigens schon [illegible]
len die passive an Fruchtbarkeit übertroffen haben, da sie [illegible]
verhältnißmäßig kleinen Punkte der Erdoberfläche ausgehend [illegible]
alle Zonen verbreitet hat. Zum Theil mag dieß darin [illegible]
daß die Frauen der activen Rasse weniger schnell verblühen, [illegible]
ebenfalls von dem bessern Loose abhängt, das sie vor denen [illegible]
siven Rasse voraus haben.

Wenden wir uns nun zu der Verbreitung der [illegible]
Völker und ihren Wanderungen, wie sie allgemach [illegible]
funden haben und zum Theil noch Statt finden, so [illegible]
daß dieß nicht eher geschieht, als bis das Volk einen [illegible]
der Cultur erreicht hat. So finden wir die wandernden [illegible]
Besitz der zum Ackerbau nothwendigen Kenntnisse, der [illegible]
des Färbens, Webens, vor allem aber der Schmiedekunst, [illegible]
Hochgebürgen Asiens urheimisch zu seyn scheint. Die [illegible]
mentlich Gold und Eisen, geben sich dem Menschen [illegible]
brauchbares Material kund, daß sie gewiß schon sehr [illegible]
worden sind; wir finden die Bearbeitung derselben schon [illegible]
niedern Culturstufen, wie z. B. bei den Südafricanern**) [illegible]
nicht unwahrscheinlich, daß die Eskimos das Eisen, das [illegible]
fällig von der Natur dargeboten wird, schon zu kleineren [illegible]
verwenden. Um so mehr muß das Metall, welches [illegible]
der activen Völker so häufig vorkommt, von diesen schon [illegible]
benutzt worden seyn, wie wir denn überall die activen [illegible]
wir deren antreffen, im Besitz der Schmiedekunst finden; [illegible]

---

*) S. u. a. über das Vorwärtsschreiten der Cultur in [illegible]
Die Lebensbilder aus beiden Hemisphären III. 224.

**) S. Culturgesch. III. 271. ff.

Südsee und in den canarischen Inseln, denen es von Haus aus an Metall fehlt, hat sich aus Mangel an Material die Schmiedekunst allgemach wieder verloren, dagegen sind der Kaukasus, das Himalayagebürge, so wie die Alpen und das norwegische Gebürge uralte Sitze der kunstreichsten Schmiede. Vor allem aber bemerkenswerth ist der Umstand, daß wir überall im Gefolge der ältesten activen Wanderer das Erz oder die Bronze finden, die wir sogar bis über den atlantischen Ocean, bis nach America verfolgen können und die überhaupt unter den Denkmälern der activen Rasse eine bedeutende Stelle einnimmt, wie wir später sehen werden.

Nach diesen vorläufigen Bemerkungen verfolgen wir nun die Spuren der Wanderungen der activen Rasse von ihrer mittelasiatischen Heimath aus. Nach welcher Richtung hin die früheste Wanderung Statt gefunden, ob sie vom Kaukasus oder vom Himalajagebürge ausgegangen, das sind Fragen, deren Beantwortung zur Zeit noch nicht möglich scheint. Das aber scheint sicher, daß sie gleichmäßig nach beiden Seiten hin Statt gefunden und Früchte getragen hat, die in beiderseitiger Richtung eine merkwürdige Uebereinstimmung zeigen.

In sehr früher Zeit hat eine Wanderung nach Africa Statt gefunden, deren äußersten Punct das wunderbare Volk der Guanchen auf den canarischen Inseln bildet. Es bestand aus wohlgebildeten und großen Leuten, die von edler und kriegerischer Gesinnung beseelt waren und die den Tod stets der Flucht vorzogen, ganz im Gegensatz zu ihren negerischen Nachbarn auf dem Festlande von Africa*). Wir finden bei ihnen, wie bei allen activen Nationen, die Frauen, deren der Mann mehrere haben konnte, unter dem Schutze der Gesetze, und grobe Beleidigungen derselben wurden wohl mit dem Tode bestraft. Die Guanchen hatten Neger als Sclaven. Sie lebten unter Königen, deren Gewalt sehr beschränkt war, obschon ihnen äußerlich große Ehrenbezeugungen erwiesen wurden. Ihre Sitze waren die Gebürge und von da aus trieben sie muthwillige und arge Räubereien. Ueber ihre Religion herrscht in den Nachrichten viel Widersprechendes; gewiß ist jedoch, daß sie ein höchstes Wesen anerkannten und verehrten, welches sie bei Regenmangel und anderen Unfällen zu versöhnen suchten. Sie glaubten, daß nach dem Tode die Seelen der Menschen belohnt oder bestraft würden und mit diesem Glauben hängt auch der seltsame Todtencultus zusammen, dem wir die wenigen noch übrigen Denkmale dieser interessanten Nation zu verdanken haben. Es gab unter den Guanchen einen Stamm, der die Leichen mumisirte; sie in Riemen von Ziegenfell einschnürte und sodann in großen Gebürgshöhlen aufbewahrte. Bei der Ankunft der Spanier bekannten sich bereits mehrere der Vornehmen zum Islam,

*) S. Culturgesch. III. 351.

ohne jedoch dessen Vorschriften gewissenhafter zu [illegible]
die Tscherkessen, Drusen und Beduinen. Den [illegible]
fanden die Spanier nicht bei ihnen; man [illegible]
harte Lavaplatten, die man nur zu schleifen brauchte, [illegible]
mäßiges Geräth oder eine scharfe Waffe zu haben*). [illegible]
Ackerbau, die Künste des Webens und hatten namentlich [illegible]
tigkeit in Töpferarbeiten.

Das Festland Africas finden wir an seinem [illegible]
nördlichen Rande mit den Mauren, den unverkennbaren [illegible]
gen der Beduinen, besetzt, die noch ganz die Sitten, [illegible]
und die Sprache ihrer Urahnen beibehalten haben. Im [illegible]
sie die passive schwarze Urbevölkerung ausgerottet haben, [illegible]
durch spätere phönicische, römische, germanische und [illegible]
Einwanderungen veranlaßt festere Staaten zu bilden und [illegible]
mit den europäischen und asiatischen Nationen zu bleiben. [illegible]

Die merkwürdigste Erscheinung bietet aber der [illegible]
cas, der der asiatischen Heimath am nächsten gelegen ist, [illegible]
Nilstrom gelegene Aegypten. Hier hatte vielleicht schon [illegible]
Ankunft der activen Einwanderer, begünstigt durch die [illegible]
Fruchtbarkeit des Bodens und durch die übrigen climatischen [illegible]
überhaupt die passive Urbevölkerung zu einer selbstständigeren [illegible]
sich entfalten können, die den einwandernden activen Stämmen [illegible]
zu Gute kam und welche sie gleich einer gereiften Frucht [illegible]
hergegangene mühsame Pflege pflücken konnten. Es mag [illegible]
Einwanderung nicht nur sehr früh begonnen haben, sondern [illegible]
jedenfalls auch sehr lange fortgesetzt, so daß durch [illegible]
beiden Rassen eine neue Bevölkerung sich bildete, die [illegible]
einen Mittelstand zwischen schwarzen Stämmen und den [illegible]
derten weißen Eroberern darstellte, jene rothbraune Rasse, [illegible]
rem Körperbau wie in der Hautfarbe offenbare Uebergang [illegible]
zeigt, die sich sogar noch in den Malereien erhalten haben, [illegible]
die äthiopischen Kirchenbücher verzieren**).

---

*) Ueber diese Tabonas s. Bory de S. Vincent essais sur [illegible]
fortunées et l'antique Atlantide. Par. an XI. S. 75. u. [illegible]

**) Wir verdanken genauere Einsicht in die Ethnographie [illegible]
gyptens, vorzüglich den trefflichen Abbildungen Rosellini's [illegible]
numenti dell' Egitto e della Nubia und ich nenne zuvörderst die [illegible]
zig Tafeln der monumenti storici, welche die Portraits der [illegible]
ten, die sämmtlich kaukasische Gesichtsformen zeigen, dann Taf. [illegible]
die Gesichtsformen der Neger, so wie der anderen kaukasischen [illegible]
mit denen die Aegypter in Verkehr standen, unter denen sich [illegible]
lichthaarige und Leute mit braunen und blauen [illegible]
Daß diese Portraits von den altägyptischen Künstlern mit [illegible]
tigt wurden, lehrt eine Vergleichung dieser Zeichnungen mit den [illegible]
übrigen Denkmalen der Ptolomäer. Vergl. damit Morton [illegible]

Die Geschichte des alten Aegyptens zeigt uns, wie die activen Stämme zuerst in einzelnen, kleineren Parthien in das Nilgebiet kamen, wie sie dort kleinere Gemeinden und Staaten bildeten, wie sie dann, in ähnlicher Weise wie in den Südseeinseln die Eries, eine feudale Herrschaft gründeten, die alsbald, wie dort, zur Theokratie führte und wie dann daraus eine Monarchie entstand, welche, um sich gegen nachfolgende Angriffe der activen Nationen zu schützen, diese erst bekriegte, dann sich aber nach Außen abschloß und jeden Eintritt in das Land hartnäckig verweigerte.

Von Aegypten aus fand aber erstens ein Ausströmen der Cultur nach Westen und nach Süden, dann aber auch eine Rückwirkung nach Asien Statt, wie die ägyptischen Denkmäler auf arabischem Boden beweißen*). Es geschah dieß sowohl durch eigentliche Colonien, die gewissermaßen die Gränzwachten für das ägyptische Reich ausmachten, als auch durch Flüchtlinge, deren strebender Geist sich den im Vaterlande durch die strenggegliederte Hierarchie gebotenen Beschränkungen nicht zu unterwerfen vermochte, wie denn Kekrops und Kadmos ägyptische Cultur auf griechischen Boden verpflanzten.

Zunächst der asiatischen Heimath finden wir als das vorzüglichste Wandervolk in westlicher Richtung die **Phöniker**, die namentlich zur See wirksam waren. Was den Arabern die Wüste, das war den Phönikern die See; sie weckte die ganze Energie der Nation, die schon früh die äußersten Puncte des Mittelmeeres erreichte und sodann in Karthago und Massilien sich feste Orte errichtete, während parallel mit ihr die Beduinenstämme am innern Rande von Africa hinzogen. Von hier aus besuchten die Phöniker die Westküste von Africa, die britischen Inseln und die Küsten der Ostsee.

Dieß ist der von den Hochgebürgen nach Westen gerichtete Strom der activen Völker. In ähnlicher Weise fand vielleicht gleichzeitig, wenn nicht früher, eine **Strömung der activen Rasse in östlicher Richtung** Statt, als deren Endpuncte die Inseln der Südsee erscheinen und worunter namentlich die merkwürdigen Steincolosse der Osterinsel als überaus wichtige Denkmale zu bemerken sind. Die Inseln der Südsee zeigen eine schwarze Urbevölkerung mit lichten Herrschern, und alle Culturdenkmale gehören den letzteren an. Diese Culturdenkmale, namentlich die großen hölzernen Götterbilder, die Schnitzarbeiten mit den seltsamen grotesken Bildungen, die aus Steinen aufgesetzten flachen Tribunale, dann die Pfeilerreihen der Marianen, nächst der feudalischen und theokratischen Verfassung sehen wir auf den nach Indien zu liegenden Inseln, namentlich in Java weiter

---

merkungen über Altägypten in den transactions of the American. Phil. Soc. vol. IX. und daraus im Ausland 1844. N. 307.

*) S. Niebuhr Reise nach Arabien I. 235. Delaborde Arabie petrée, S. 43. Rödiger zu Wellsteds Reisen in Arabien II. 15.

entwickelt, in höchster Vollendung aber in Indien, [illegible]
In der Mitte nun, wie die Cultur der Südseeinseln [illegible]
einstimmt, welche die Spanier bei den Guanchen [illegible]
seln vorfanden, hat auch die ägyptische Cultur eine [illegible]
einstimmung mit der indischen und chinesischen, die beide [illegible]
an den Ufern der großen Ströme ihre Mittelpunkte haben [illegible]
in einer genauen Gliederung der Gesellschaft nach [illegible]
strengen Abschluß der Gränzen ihr Bestehen zu sichern [illegible]
von diesen östlichen Culturreihen breiteten sich die Strahlen [illegible]
Gesittung und tieferer Einsicht über die Nachbarländer [illegible]
die Colonien der Chinesen auf Java, den Philippinen, [illegible]
chinesische Cultur weiter trugen und wie von Indien [illegible]
dahlehre den ganzen Osten überströmte.

Mitten innen zwischen diesen westlichen afrikanischen [illegible]
östlichen asiatischen Culturgebiete entwickelte sich am Euphrat [illegible]
gris in früher Zeit schon eine Cultur, die freiere Formen [illegible]
wir in Aegypten wie in Indien vorzugsweise dem theokratischen [illegible]
mente begegnen, das in Tybet wie in Japan noch gegenwärtig [illegible]
vorherrschende, in China aber wenigstens als Grundlage des [illegible]
lebens erscheint, so haben die alten Reiche der Babylonier, [illegible]
Meder, Perser und Araber freiere Formen und es tritt [illegible]
weltliche Element des Staates in den Vordergrund. [illegible]
Aegypten wie in Indien den Polytheismus vorherrschend, [illegible]
bei den von Mesopotamien ausgehenden Völkern den Mono[illegible]
seit uralter Zeit und von hier aus verbreitete sich derselbe [illegible]
len Ländern der Erde. Selbst als Moses seine Hebräer [illegible]
lange Knechtschaft unter den polytheistischen Aegyptern [illegible]
rung verfallen waren, diesem Zustande entreißen wollte, [illegible]
zwar die ägyptische, auf den Polytheismus begründete Pries[illegible]
sung bei, führte sie aber dennoch dem Monotheismus wieder [illegible]
ihre ursprüngliche, bei allen Beduinen heimische Religion, [illegible]
Von hier aus verbreitete sich der Islam bis Spanien hin[illegible]

Hierher aber nach dem Süden scheint in der Urzeit [illegible]
Strom der kaukasischen Rasse sich ergossen zu haben, [illegible]
schon in der ältesten Zeit am dichtesten auf, von hier aus [illegible]
Stämme weiter nach Südosten und gelangten so bis [illegible]
Inseln der Südsee. Hier finden sich auch die ältesten [illegible]
eines freieren Staatslebens und freierer Kunst*).

Wie wir nun im Süden eine doppelte Strömung [illegible]
Rasse in die Ferne fanden, nämlich eine östliche und [illegible]
so ist auch im Norden vom schwarzen und [illegible]
Meere eine ähnliche Strömung in zwiefacher Richtung [illegible]

---

*) Vergleiche damit die Botta'schen Berichte über [illegible] von Ninive im Journal asiatique. 4me Série. Bd. II. ff. [illegible]

hier scheint aber der nach Westen gehende Strom der stärkere, so wie überhaupt derjenige gewesen zu seyn, der den größten Einfluß auf die Gestaltung der menschlichen Gesellschaft und auf die Entwickelung derselben gehabt hat.

Als das älteste in Europa eingewanderte active Volk sind wohl die Pelasger zu betrachten, die erst in Griechenland, dann in Mittelitalien auftreten, nachdem sie von den neueinwandernden Helenen verdrängt worden waren. Nördlich von ihnen finden wir zunächst Iberer, von denen das wunderliche Gebürgsvolk der Basken sich noch bis jetzt erhalten hat, dann aber die Kelten, die in Oberitalien, Frankreich und den britischen Inseln ihre Heimath fanden. Auf die Kelten folgten die Germanen, die das Herz von Europa einnahmen. Zuletzt erfolgte die Einwanderung slavischer Stämme.

Alle diese Einwanderer nahmen vorzugsweise in den Gebürgen ihren Wohnsitz und das Gebürge war vornehmlich der Ort, wo sie sich am schönsten entwickelten und wo sie am treuesten ihre Eigenthümlichkeit bewahrten. Die Apenninen und die südlichen Alpen, die deutschen Alpen und der thüringer Wald wurden die Sitze romantischer Poesie und Ritterlichkeit, wie denn auch die Slawen nur in den Gegenden, wo sie als Gebürgsvölker erscheinen, wie z. B. in Serbien und in Montenegro, ihren kaukasischen Typus treu erhalten haben. Die Slawen erwuchsen in den Gebürgen zu kräftigen, freien und ritterlichen Volksstämmen, entwickelten eine edlere moralische und intellectuelle Cultur, während sie in den flachen und ebenen Landen die vorgefundene Urbevölkerung zwar vollständig unterjochten, allein keine selbstständige Cultur hervorbringen konnten.

Bemerkenswerth ist nun, daß fast gleichzeitig mit den Einwanderungen pelasgischer, keltischer und hellenischer Stämme einzelne Flüchtlinge aus Aegypten von einer andern Seite in Griechenland und Italien und aus Phönicien in Spanien und Gallien eintrafen, welche die Resultate einer Cultur mit sich führten, die bereis in ruhigeren Lebensformen gewonnen worden waren.

Als Denkmal dieser Nebenwanderungen kann das ägyptisirende Element gelten, welches in den ältesten etruskischen, griechischen und gallischen Kunstwerken erscheint und welches sich sogar im fernen Mexico wiederfindet, wohin es vielleicht durch keltische Flüchtlinge von Irland aus gebracht wurde. Aehnliche Denkmale im theokratischen Kunststyl finden wir in Neuseeland, in den Inseln der Südsee, in Java, wohin aus Indien und China die ersten Elemente dazu gebracht wurden. Nicht minder merkwürdig ist die Rückwirkung, welche die Helenen auf ihre asiatische Heimath übten, und wie sie ihre Cultur um den ganzen Küstenrand des Mittelmeeres und des damit zusammenhängenden Wassergebietes verbreiteten. Dieß war noch mehr der Fall, als in Italien die Römer ihre Herrschaft gründeten, als Rom der Centralpunct der gesammten cultivirten occidentalischen Welt

wurde und hier [illegible] bei den Aegyptern, Phöniciern [illegible] wachsende Cultur einen moralischen Haltpunkt fand, [illegible] phis noch Karthago, weder Athen und Sparta [illegible] in dieser Weise dargeboten hatte.

Gleichzeitig mit der Cultur der Griechen entwickelte [illegible] Ländern nordwestlich der Alpen, in Gallien, Britannien [illegible] südlich der Donau gelegenen Keltenländern eine ganz [illegible] Cultur, die auf Herrschaft des Adels und der Priester[illegible] det war und die vereint mit der griechischen zu der römischen [illegible] tur erwuchs. Das hieratische Element, welches im [illegible] Römer vorherrscht, das Pontificat, das Augurenwesen, [illegible] Grundlage der römischen Staatsreligion stammt aus der [illegible] Zeit, eben so wie die Kyklopenmauern von Fiesole und [illegible] ses theokratische Element aber war so mächtig und hatte [illegible] Nation so durchdrungen, daß es sich abermals kräftig [illegible] nachdem das Heldenthum, welches die hellenischen [illegible] der Zeit der Trojanerkriege hinzugebracht hatten, durch [illegible] Verweichlichung wieder verschwunden war. Als die [illegible] germanischen Heldenschaaren die Gewalt des römischen [illegible] gebrochen hatten, als die römischen Machthaber erkannten, [illegible] materielle Kraft, welche sie bisher getragen, erschöpft sey, [illegible] sich eine neue Herrschaft, welche auf der Verschmelzung [illegible] römischen Priesterthums mit der Lehre Christi beruhete, die [illegible] Haus aus gegen jegliche Priesterherrschaft gerichtet war. [illegible] sich die ewige Roma neue Kraft und daraus gestaltete [illegible] wunderungswürdige römische Kirche, die so langdauernden [illegible] fluß auf die Gestaltung Europas, auf die Entwickelung [illegible] Menschheit geübt hat.

Die vierte große Einwanderung in Europa ist die [illegible] nischen Völker, die sich um die Küsten der Ostsee [illegible] ansiedelten und von da aus an den hier ausmündenden [illegible] hinaufstiegen. Der Rhein, die Weser, die Elbe, die Oder, [illegible] sel, die Düna wurden den germanischen Völkern zu [illegible] für das waldbedeckte innere Gebürgs- und Flachland. [illegible] wanderung scheint nicht auf einmal vor sich gegangen [illegible] auch fand sie jedenfalls auf mehr als einem Wege [illegible] Donau, der Bug, der Dniester und der Dneper, so wie [illegible] waren vielleicht die vorzüglichsten Wegweiser*) für die [illegible] an denen hin sie in die westlichen und nördlichen Länder [illegible] von wo aus sie dann bis an die Ostsee und hinüber [illegible] navien vordrangen. Die Ostsee wurde für diese Völker [illegible]

*) Dieß wird ein Blick auf „Europa, zur Uebersicht der [illegible] und Höhenzüge von Stülpnagel" in Stielers Atlas, N. X, [illegible] machen.

für die pelasgisch-hellenischen das Mittelmeer war, der Völkermarktplatz, und wie auf dem Mittelmeer erschienen auch hier die Phöniker und brachten die Resultate südlicher Cultur hierher. Die passive Urbevölkerung wurde in der Nähe der Gebürge wie an dem Seeufer am frühesten und am gründlichsten bezwungen. In Scandinavien wurde sie in den unwirthlichsten Theil des Landes zurückgedrängt, nach Lappland und Finnland, anderwärts mußten sie sich in die Urwälder, wie in Lithauen und Polen, zurückziehen.

Die gothischen, longobardischen, rugischen, burgundischen und suevischen Völker kamen sodann aus Scandinavien und von der Ostsee zurück und wendeten sich nach dem Süden und dem Keltenlande; die Franken hatten ihren Zug nach Westen und nahmen das nördliche Frankreich und den Niederrhein, während Friesen, Angeln, Sachsen, Jüten, Dänen und Normanen England, Schottland und Irland besuchten und dort eigene Herrschaften gründeten. Ja sie gingen von Irland aus sogar nach America, welches bereits vor ihnen keltische Flüchtlinge von Irland aus besucht zu haben scheinen.

War bei den Kelten das theokratische Element vorherrschend, so erscheinen die germanischen Stämme überall als Befreier vom Priesterjoch; sie zeigen nächst den Hellenen die meiste Aehnlichkeit in gesellschaftlicher Verfassung, wie in dem Staats- und Volksleben mit den kaukasischen Völkern. Sie stürzten das Priesterthum, wohin sie kamen, und wo sie dasselbe vorfanden, mußte es einer freiern Form weichen.

Gewiß ist, daß bereits vor Ankunft der germanischen Stämme im heutigen Frankreich, in den Niederlanden, am Rhein und an der Donau eine keltische Herrschaft bestanden hat, welche die vorgefundene passive Urbevölkerung bezwungen und sich dienstbar gemacht hatte. Zum großen Theile mögen hier auch die keltischen Herren sich mit derselben bereits vermischt gehabt haben; daraus war eine Art Mittelstand zwischen Beherrschten und Besiegten hervorgegangen, der die herankommenden Germanen als Befreier von der Herrschaft des Adels und der Priester empfing und sich um so freudiger an sie anschloß.

Dieß scheint namentlich am Niederrhein und in Westphalen der Fall gewesen zu seyn, wofür mehrere historische Facta sprechen. Wir finden hier noch heute das Land gleichmäßig unter lauter freie Männer vertheilt, deren jeder seinen eigenen Hof hat, nach dem er sich nennt. Wir finden hier keine Burgen, welche für Einzelne der Sitz der Herrschaft und für die andern der der Unterdrückung geworden. Die ursprünglichen keltischen Herrscher, die Priester, entwichen aus diesen Gegenden nach den britischen Inseln und die eigentliche Bevölkerung vermischte sich mit den Germanen zu einer einzigen Masse, welche von nun an gestärkt ihre Freiheit mit der größten Hartnäckigkeit gegen jeden fremden Angriff vertheidigte. Ich erinnere nur an

die hartnäckigen Kämpfe der Friesen [illegible]
men, der Sachsen gegen die Franken, der Holländ[illegible]
nier. Die Nähe der See trug wesentlich dazu bei, [illegible]
dieser Volksstämme zu erhalten und ihre Kräfte zur [illegible]
wie hier die Ursitze der deutschen Hansa, dann [illegible]
der großartigen holländischen Colonien finden, welche [illegible]
ganze Erde verbreiteten. Die Gegenden um die [illegible]
Rheins, der Weser und der Elbe sind der Grund [illegible]
ser Erscheinungen.

In Scandinavien, welches in Folge der Unfruchtbarkeit [illegible]
dens und der Rauhheit seines Himmels wohl niemals [illegible]
völkert war, fanden die eindringenden Germanen keine [illegible]
fahren. Die Urbevölkerung entwich vor ihnen in den [illegible]
nördlichsten Theil des Landes und sie konnten daher das [illegible]
in Besitz nehmen. Es gestalteten sich daher Verhältnisse, [illegible]
Kaukasus erzeugt hat. Es entstanden wie dort in den [illegible]
meinden, die sich von Ackerbau und Viehzucht nährten, [illegible]
wickelte sich, ungehemmt von äußeren Angriffen, jene eigen[illegible]
Cultur, welche uns in der altnordischen Literatur, Religion [illegible]
fassung entgegentritt. Die zahlreichen Buchten des Landes [illegible]
die Heimath tüchtiger Schiffer, welche theils die übermüthige [illegible]
lustige Jugend in ferne Lande führten, theils den friedlichen [illegible]
delsverkehr besorgten. Die heimkehrende Jugend brachte reiche [illegible]
von ihren Kriegszügen heim, für welche dann die älteren [illegible]
lich gesinnten Männer Lebensbedürfnisse und Luxusartikel [illegible]
Häfen in die nur stiefmütterlich gewährende Heimath [illegible]
Ostsee wurde so der Markt eines großartigen [illegible]
an welchem die Phöniker, Kelten, Römer, ja selbst Araber [illegible]
hatten, wie die an den Gestaden derselben gefundenen [illegible]
lusischen Münzen und Metallsachen beweisen.

Eigenthümlich ist den Kaukasiern überhaupt, [illegible]
den **Germanen das Institut des Gefolges**, das [illegible]
besonders seit dem cimbrischen Kriege im großartigsten [illegible]
geltend machte. Die überzählige junge germanische [illegible]
ren übersprudelnde Kraft den geordneten Rechtszustand [illegible]
beschränkte und denen die Jagd nicht volle Befriedigung [illegible]
stellte Heerfahrten und Eroberungszüge an, welche [illegible]
Europa bis an den südlichen Rand des Mittelmeeres [illegible]
nische Herrschaft brachten. Noch jetzt sind alle Throne [illegible]
Europa mit Herrschern deutschen Stammes besetzt [illegible]
Colonien über die ganze Erde verbreitet. Das Gefolge [illegible]
im Kaukasus und in der arabischen Wüste als Raubzug [illegible]
schen Mittelalter als Fahrt auf Abentheuer und [illegible]
scheint, hat in den bewaffneten Colonien der germanischen [illegible]

von ihnen auf's Neue geweckten romanischen Nationen seine höchste Ausbildung aufzuweisen.

Die Länder zwischen der Weser, der Saale, den Alpen und dem Ural wurden seit früher Zeit von germanischen Heerhaufen und Gefolgeschaften durchzogen, die theils aus dem Kaukasus nach dem nordwestlichen Europa gingen, theils von dorther, namentlich aus Scandinavien zurückkamen. In dem Lande zwischen der Elbe und Weichsel finden wir Sueven, Hermunduren, Longobarden, Burgunden, Rugier, Heruler und andere größere und kleinere Heerhaufen umherziehen, längere oder kürzere Zeit in einer Gegend verweilen und so germanische Sprache, Sitte, Cultur und Religion ausbreiten. Sie üben großen Einfluß auf die schon vorhandene Urbevölkerung und bereiten diese zu höherer Cultur vor.

Fand nun auch hier der Kern der activen, germanischen Wanderer keine bleibende Ruhestätte, trieb sie auch das Streben nach Besitz, Ruhm und erhöhetem Lebensgenuß dem Süden und dem Westen zu, so blieben doch die Alten, die Müden und Wunden, die Bequemen und mit Reichthümern überlasteten Herren zurück und zwar um so zahlreicher je näher sie dem Westen waren und je mehr sie in der Natur des Landes Anklänge an ihre kaukasische oder scandinavische Heimath fanden. Daher finden wir in den deutschen Gebürgen auch die reinsten germanischen blondhaarigen Bewohner; daher zeigt der Osten Deutschlands die Uebergangsformen auch in der Bevölkerung.

Der alte Collectivname der Wanderstämme, Sueven, die eben die östliche Hälfte des alten Germaniens inne hatten, scheint mit diesen steten Zügen in Verbindung zu stehen, während der Kern der seßhaften, namentlich das nordwestliche Deutschland bewohnenden Volksstämme Sassen genannt wurde, wenn es galt das Verhältniß zu jenen auszudrücken.

In dem Gebiete, welches die suevischen Völkerschaften inne hatten, finden wir allerdings deutsche Gebürgs- und Flußnamen (wie z. B. Mirkwidu, Erzgebürge, Elbe, Sale, Elster u. s. w.), so wie zahlreiche Steindenkmale, Bronzen und gebrannte Erden, die denen in Westdeutschland gleich kommen, allein seit dem 6. Jahrhunderte unserer Zeitrechnung erscheint hier eine Bevölkerung, welche die freien Institutionen verloren hat, die in den reindeutschen Gegenden so allgemein sind. Die Masse der Nation ist in die Sclaverei zurückgesunken, sie ist in den Besitz weniger Herren gerathen. Diese haben die festen Orte, die Höhenpuncte des Landes inne und beherrschen von da aus die gesammte Bevölkerung, von der sie auch, wie in den slawischen Ländern, die Sprache angenommen haben. So war es auch in den deutschen Ländern suevischer Herrschaft, in Meklenburg und Pommern, in Hannover, Niedersachsen, Brandenburg, den Lausitzen und Schlesien, zum Theil auch in Franken und Thürin-

gen, wo nur ein kleiner Theil germanischen ... nachdem die rüstigsten und kräftigsten Männer ... wandert waren.

Je weiter nach Osten, desto geringer war die ... rückgebliebenen germanischen und kaukasischen Herrscher ... seit der Weichsel gestaltete sich ein Verhältniß zwischen ... schenden und der dienenden Volksmasse, das dem ... Mauren beherrschten Neger nahe kommt. Die ältesten ... Herrscher waren bekanntlich Normannen, der Adel der ... Russen besteht aus Abkömmlingen der Kaukasier, ... dem Kaukasus näher gelegenen Landschaften massenhaft ... freie und ritterliche Volk der Kosaken erscheint, welches ... tig freilich nur noch Spuren seiner alten Verfassung ... sen hat.

Alle Reisende sind darin einstimmig, daß der von ... mende Wanderer, so wie er sich der Gränze des alten ... Polen nähert, durch germanische Anklänge überrascht ... gen, Steinhäuser, gothische Kirchen, Reinlichkeit und ... ja sogar ansprechende kaukasische Gesichtsbildung treten ... immer reichlicher hervor, je mehr man sich der deutschen ... hert. Dieß ist namentlich in den Städten der Fall, welche ... maßen die Nachhuth deutscher Gesittung bilden. Der leibeigene ... trägt die Kennzeichen seines passiven Ursprungs an den ... ckenknochen, den kleinen tiefliegenden zum Theil schief stehenden ... dem gewaltigen Untertheil des Gesichts, der breiten, ... abgestumpften Nase, so wie in der dunkelgefärbten ... an sich. Man bemerkt offenbar, daß hier die Völkerzüge ... niger verweilt haben, daß sie das flache Land durcheilten, ... fernen Gebürgen eine feste Heimath zu erlangen.

So haben wir für Europa drei Culturperioden ... zunehmen, welche auch die verschiedenen Einwanderungen ... bracht haben.

Die erste ist die der Iberer, Pelasger und ... zuerst mit der passiven Urbevölkerung zusammentraten, ... fen und eine theokratisch-aristokratische Staatsform hervor... die colossalen Grundlagen jeglicher Cultur verdankt ... cyklopischen Mauern, Felsenbauten, die Unterdrückung ... schung der Volksmasse, die blutigen Menschenopfer für ... den, rächenden Götter sind vorzugsweise die charakteristischen ... male dieser Cultur.

Die zweite hellenische Culturperiode zeigt uns ... sischen Helden mit stürmischer Kraft im lebhaften Angriff ... alten Theokratien, nachdem sie sich in Griechenland eine ... form gebildet, die mit der in ihrer kaukasischen Heimath ... stimmt. Sie nehmen die massenhaften Vorarbeiten in ...

und Kunst in sich auf, welche die vorhergehende Culturperiode erzeugt hat, und gestalten sie zu freiern Formen um; sie verbreiten diese Formen über die ihnen zugänglichen Länder; allein sie ermatten endlich, nachdem sie zwar die alten Theokratien aufgelöst hatten, in ihrem Wesen aber von jenen verändert worden waren. Die hellenischen Republiken lösten sich in die römische Monarchie und Hierarchie.

Die germanische Einwanderung aus den kaukasischen Ländern begann den Angriff auf die Staatsformen der vorhergehenden Periode, nicht allein mit weit zahlreichern Armen, sondern sie fand auch bald einen geistigen Bundesgenossen an den Grundlehren des Christenthums von der vollkommenen Gleichheit aller Menschen vor Gott, der mit ausdauernder, unwiderstehlicher Gewalt einwirkt. So entstand eine Cultur, welche der Hierarchie wie der Aristokratie gleich feindlich gesinnt ist und der constitutionellen Staatsform zustrebt, welche die freieste Entwickelung aller Lebensformen gestattet, daher aber auch in den mannichfaltigsten Nüancirungen erscheint. Die Herrschaft des Gesetzes und die Gleichheit Aller vor dem Gesetze, das ist was der Tscherkesse und der Araber erstrebt und was das Leben der Völker des neuen Europa bewegt.

Eine vierte Culturperiode hat Europa noch nicht begonnen, die beiden Extreme, Nordamerica und Rußland, sind in ihren Erscheinungen noch nicht vollständig entwickelt.

Bemerkenswerth aber ist, daß Europa und zwar Mitteleuropa mit seinem rauhen und wechselvollen Clima der Sitz der höheren Cultur geworden ist. Gerade aber die Unsicherheit dieses Climas hat den wesentlichsten Einfluß auf die höhere Entwickelung der hier lebenden Menschen gehabt. Es nöthigt den Landmann zu steter Aufmerksamkeit und Vorsicht, er muß stets auf die ungünstigsten Zwischenfälle bedacht seyn und kann mit Bestimmtheit durchaus nie auf eine dauernde Gunst der Witterung rechnen; ja die Flüsse, die z. B. in Aegypten seine sichern Mitarbeiter sind, die regelmäßig den Feldern Nahrung zuführen, sind in Mitteleuropa gerade zu der Zeit, wo ihr Wasser am nothwendigsten ist, durch die Hitze zusammengeschrumpft und an Statt, daß sie alljährlich den Feldern düngenden Schlamm absetzen, reißen sie im Frühjahre, die Thäler plötzlich überfluthend, das künstlich und mühsam herbeigeschaffte Land mit der Frucht, die darauf keimt, gewaltsam mit sich fort und bedecken, was sie nicht mit fortreißen, mit todtem Sand und Geschieben. In den Gebürgen muß der Landmann auf seinem Rücken die kahlen Felsplatten mit fruchttragender Erde bedecken, aber wie oft reißen Regengüsse die Erde mit der Ernte herab und wie oft tödtet nicht früher Frost die mühsam gepflegten Pflanzen.

Mitteleuropa bietet von Haus aus keine große Fülle genießbarer Früchte dar; die meisten unserer Gemüse, Getraide und Obstarten sind aus der Fremde eingeführt, der Wein rankt nicht wie in

Ranken freiwillig an den Bäumen empor, [illegible] meist Beeren, wachsen ungepflegt in unsern Waldungen [illegible]

Dennoch ist in Europa die Cultur der eßbaren [illegible] der Blumen zur größten Vollkommenheit gediehen; der [illegible] Pflaumen, Kirschen, der Wein sind aus der Fremde [illegible] heimisch gemacht und durch unablässige Pflege zu [illegible] tigsten Formen entwickelt worden. Eben so ist es mit [illegible] wo ich als Beispiel nur die Georgine erwähnen will, [illegible] päische Nachkömmlinge die Form der einfachen americanischen [illegible] pflanze kaum ahnen lassen. Gleiche Erscheinungen bieten [illegible] der Thiere, namentlich der Rinder, Pferde und Hunde, [illegible] ger Vögelarten dar. Nichts ist überhaupt geeigneter [illegible] Anschauung der künstlichen, allen Hindernissen trotzenden [illegible] seitigenden Richtung der europäischen Cultur zu geben [illegible] deutsche Landwirthschaft und das englische Maschinenwesen [illegible] unsichtbaren Kräfte der Electricität, des Galvanismus und [illegible] tigen Dampf zwingt sich dem menschlichen Willen und [illegible] fügen.

Das Clima von Mitteleuropa ist sehr anregend [illegible] ckend, es gleicht einer launenhaften, schönen Dame, die [illegible] Wechsel von Gewähren und Versagen ihre Liebhaber in [illegible] nung und Aufmerksamkeit zu erhalten versteht. Am deutlich[illegible] sich dieser Wechsel in unsern Gebürgen, wenn der [illegible] hartem Winter hereintritt und unter dem Schnee und Eis [illegible] Vegetation sich erhebt und der Sommer kommt, der [illegible] haltend die erschlaffende Hitze der Tropenländer mit sich [illegible] wenig als unser Winter dem der Polarzone gleicht.

Nächst dem Clima hat aber auch vorzugsweise [illegible] der Rassen der Cultur von Europa jene ihr eigenthümliche [illegible] geben, die sie von allen andern unterscheidet. Die pela[illegible] tische Zeit brachte Formen, die wir auch anderwärts, [illegible] Aegypten und Mexico wiederfinden. Die hellenische [illegible] schon selbstständiger da, obschon sie in ihrem Verfall [illegible] tischen Despotien erinnert. Der erneuerte Zustrom [illegible] im Norden brachte ein neues Lebenselement, das [illegible] mit den Grundsätzen des Christenthums übereinstimmte [illegible] men dann die Ideen, welche der Verkehr mit dem [illegible] Einfall der Araber in Spanien, Sicilien und durch [illegible] in Umschwung brachte, welche namentlich in der pyre[illegible] insel und in der Provence ein neues Leben in Kunst [illegible] Gesittung hervorriefen, das sich bis an die Gestade [illegible] die Ostgränzen Deutschlands verbreitete, während der [illegible] den, wo die germanische Bevölkerung minder gemischt [illegible] ter Opposition gegen das eindringende Fremde sich [illegible] ging auch von hier aus die Reformation über Europa [illegible]

Zeit, wo die südeuropäischen Völker, die in der Heimath von dem hierarchischen Element beengt waren, in die weite Ferne strebten. Dieses Streben in die Ferne, vereint mit dem Streben nach freiern Formen in der Heimath, trug sodann in Holland wie in England die reichsten Früchte und die Rückwirkung desselben auf den Continent hatte die Stürme zu Folge, aus denen das constitutionelle monarchische Princip auch hier siegreich als glänzendes Resultat hervortrat.

Endlich fand noch eine vierte Einwanderung aus Asien und vom Kaukasus Statt, die slawische, die jedoch keine so großartigen Resultate gebracht hat, da sich die Einwanderer im Norden zersplitterten und nur im Süden, namentlich in Serbien und Montenegro, eine hervorragendere Erscheinung darbieten. Der alte Adel von Polen und Rußland wurde erst in neuerer Zeit von der in Europa sich entfaltenden Cultur berührt, außerdem aber im Kampfe mit den aus Asien durch einzelne kaukasische Heerführer hereingeleiteten mongolischen und tatarischen Schaaren so beschäftigt, daß er nur mittelbare Einwirkung auf die europäische Cultur üben konnte, indem er die abwehrende Vormauer gegen diese Flugschaaren bildete. Eben so hatten die heldenmüthigen Serbier und Vlachen im Süden alle ihre Kraft aufzubieten, um sich im Kampfe mit den hereindringenden Türken Selbstständigkeit und Freiheit zu erhalten und dem türkischen Joche nicht unterthan zu werden.

Nachdem wir nun die Auswanderung der activen Gebürgsvölker Hochasiens nach Westen, nach Südosten und Nordwesten betrachtet, gedenken wir endlich noch der Wanderung, die sie in nordöstlicher Richtung vorgenommen haben. Der Norden des Kaukasus verläuft sich in endlose Ebenen, auf denen nordwestlich die Germanen ihrer neuen Heimath zuschritten, während sie nordöstlich einem Volke zur Laufbahn wurden, das wir vielleicht mit dem Collectivnamen der Tschuden bezeichnen können, ein Name, womit man in Sibirien diejenigen Denkmale bezeichnet, welche die Ueberreste einer alten, nicht mehr vorhandenen kriegerischen Nation beherbergen. Bis zu Anfang des vorigen Jahrhunderts waren in der Krimm Tscherkessenstämme heimisch, an die sich nordöstlich die Schaaren der Kosaken anschlossen; diese aber bestanden ursprünglich in der Weise der germanischen Geleite aus einzelnen kühnen Räuberbanden, welche die Nachbarn, Tataren, Russen, Mongolen, Genuesen ausbeuteten und in Tscherkask sich einen Mittelpunct gegründet hatten, dessen Name nicht minder auf ihre kaukasische Herkunft deutet als ihre Körperbeschaffenheit, ihr Charakter und ihre Verfassung.*) Sie schlossen sich als Christen nach dem Verfall des Mongolenreiches den Russen an, eroberten Sibirien und wurden seit dem Anfang des vori-

*) S. Koch Reise durch Rußland I. 94.

gen Jahrhunderts dem Heere derselben einverleibt, ... sich bei den Kosaken bis heute die deutlichsten Spuren ... mung erhalten, obschon sie die russische Sprache angenommen ...

Der Ostrand des kaspischen Meeres und die ... Flußgebiete wurden schon früh namentlich vom Süden ... birgsvölker überschwemmt und hier eine Mischung der ... passiven Rasse hergestellt, welche wir mit dem Namen ... zu bezeichnen pflegen und die von da herausbrechend ... als Türken erscheinen und als solche arabische Cultur ... nahmen. Oestlich vom Altai bis in die Mandschurei ... zelne tatarische Völkerschaften, zum Theil noch von ... kern umgeben, dann aber auch in größerer Masse als ... im Norden von China. Wenn bei den tatarischen ... active Element das überwiegende ist, so ist es bei den ... das passive, was sich in Körperbildung wie in der Verfassung ... lich ausspricht. Die Mongolen sind eifrige Anhänger der ... sen Buddahlehre, während die Tataren den freiern ... lam zugethan sind.

Der Endpunct dieser nordöstlichen Wanderung ist ... schurei, ein Land, das auf allen Seiten von Gebürgen ... sen, einer selbstständigern Volksentwickelung nicht ungünstig ... zumal sein Clima (40 — 56° N. Br.)**), anregend ... Gebürgsländer, den hereinwandernden activen Schaaren ... bedürfnisse reichlich darbietet. Namentlich bringt der ... des Landes Waizen, Hirse, Hülsenfrüchte, Baumwolle ... hervor und nährt zahlreiche Heerden von Rindern ... während der nördliche reich ist an jagdbaren Thieren ... Leoparden, Bären, Wölfe, Hirsche, wilde Pferde und ...

Hierher strömten, wie etwa in die Alpen und ... vischen Gebürge, active Stämme und ließen sich hier ... hier aus wandten sie sich zur See, vielleicht auch nach ... allgemach eine Cultur erwuchs, die den europäischen ... später bekannt wurde. Von hier aus zogen einzelne ... bernd und umgestaltend nach China, zum letzten male ... sie die noch jetzt bestehende Kaiserdynastie und den ... Reiches begründeten. Von der Mandschurei aus zogen ... ren südwestlich zu den Horden der Mongolen und ... nach Europa, wo die Züge der Hunnen, Avaren, Tataren ... vorblühende Cultur mehrmals gewaltsam unterbrochen ...

Auf solche Art nun wurde in allen Richtungen ... tischen Hochlanden aus die active Menschenrasse über...

*) S. „Das enthüllte Rußland" II. 135 ff.

**) Plath die Völker der Mandschurey I. 3. und ...

...breitet und die passive Urbevölkerung durch sie mannich... ...gungen und zu neuen Lebensformen geweckt.

...bleibt uns nun noch übrig die Denkmale dieser Wan... ...ins Auge zu fassen, wobei sich zunächst die Bemerkung ... daß die rein passiven Völker gar keine und die activen de... so weniger hinterlassen, je einzelner und verstreut unter pas... ...ntmt sie vorkommen; die Buschmänner, Californier, Pe... und Botocuden hinterlassen nur flüchtige Spuren ihres Da... ...in den Feuerstätten, bei denen sie etwa ihre Reibsteine oder ...Trümmer ihres dürftigen Geräthes vergessen haben. Die Denk... ...sind in Bezug auf eine Nation das, was der Besitz hinsicht... ...es Einzelwesen ist und ihr Vorhandenseyn schreitet mit der Cul... ...ort; die Jägervölker und Fischer sind am ärmsten daran, die ...den hinterlassen deren schon mehr; mit dem Ackerbau und den ...Sitzen entstehen auch dauerndere Denkmäler. So sind in Europa ...lawen am ärmsten an Denkmalen, deren Kelten und Germa... ...Etrusker und Griechen in großer Fülle hinterließen.

Unter diesen Denkmälern stehen oben an die Grabhügel mit ... Inhalt. So sind namentlich für die Geschichte der Ein... ...rung activer Völker die Grabhügel von Bedeutung, welche am ...en an den Küsten der Ost- und Nordsee und an den größern ...nen diejenigen Puncte bezeichnen, wo die Germanen am läng... und am dichtesten gesessen haben. In ähnlicher Weise ziehen vom Dnieper, nördlich vom schwarzen und kaspischen Meere ...dem Altai und der Mandschurei Grabhügel — die Tschuden... ...r, welche Waffen und Bronzeornamente enthalten, die mit den ...den mohamedanischen Nationen Vorderasiens noch jetzt üblichen ...stimmen und die gewissermaßen die Wegweiser für die nach... ...den activen Schaaren wurden. Nicht mindere Aufmerksamkeit ...en die Grabhügel, die in Nordamerica, namentlich in Virgi... ...entdeckt wurden (Ausland 1843. N. 342.). Vorzugsweise ist ...n diesen Hügeln vorkommende Bronzegeräth zu beachten, in... ...dasselbe überall im Gefolge der activen Wanderer zu seyn scheint. ...finden dasselbe nicht allein in den Gräbern der Griechen, Rö... Germanen und Kelten, sondern auch in den tschudischen Grab... ...n Asiens, so wie es auch in Virginien und bei den Caraiben als ...oli (s. Culturgesch. II. 53.) vorkommt. Da nun die Bronze ...künstliches Product ist,*) dessen Herstellung bei weitem schwieri...

---

*) Hrn. Berghauptmann Freiesleben verdanke ich nachfolgende gütige ...ttheilung: „So häufig sich auch Kupfer-Erze unmittelbar neben und mit ... und Zinn-Erzen zusammen finden, so ist doch noch kein natürliches ...vorkommen einer bronzeähnlichen Mischung bekannt. Man hat zwar von natürlichem Messing gesprochen, aber nie haben sich dergleichen Gerüchte be...stätigt. Jede Bronze ist eine künstliche Composition bereits künstlich darge-

ger ist als die Bearbeitung des Eisens, so deutet das Vorkommen bronzener Gegenstände auch immer auf eine höhere Cultur, eine Bemerkung, die auch durch eine Vergleichung z. B. der bronzenen Dolche aus germanischen Grabhügeln mit den eisernen Dolchen und Lanzenspitzen der Kaffern und Neger bestätigt wird. Die Bronzewaffen zeigen stets eine überaus sorgfältige, reichverzierte Arbeit, in der sich ein ausgebildeter Formensinn ausspricht, während jene afrikanischen Waffen überaus roh gearbeitet erscheinen.

Die Ornamente der alten nordeuropäischen Bronzen*) kehren auf der Nordwestküste Asiens, an den Gränzen der Mandschurei, in Neuseeland und auf den architectonischen Sculpturen von Java und Mexico wieder. Sie erscheinen in den Eisen- und Wollgeweben von Turkestan, in den Ornamenten chinesischer Gefäße gewissermaßen in höchster Ausbildung und es ist wohl in sofern dieser Ornamentalstyl einer sorgfältigern Beobachtung nicht unwerth.

Einen anderweiten Fingerzeug für die Wanderungen der activen Rasse geben ferner die Steinbauten, die bei den Eries der Südsee als Tribünen für Volksversammlungen und Opfer erschienen, in Java, Mexico und Aegypten aber zu Pyramiden erwachsen sind. Im Norden von Europa finden sich ferner die großen Säulenstellungen aus rohen Felspfeilern; die Bautasteine Scandinaviens, die Minhirs der Bretagne, die Pfeiler von Tinian, die Steinpfeiler der südrussischen Steppen, die Colosse der Osterinsel, die Obelisken der Aegypter und die Prachtsäulen der Römer und des Mittelalters sind eine weitere Ausbildung derselben, so wie die hölzernen Göttersäulen der Nordamericaner**) ein schwacher Nachhall zu seyn scheinen.

Die eigentlichen Steingebäude gehören ebenfalls der activen Rasse eigenthümlich zu, da sie nur in den Hochgebürgen entstehen konnten; die wunderbaren colossalen Steinkammern des nördlichen Europa, die Dreideckssteine, Dolmens, wie die Hünenbetten sind sämmtlich Denkmäler der kaukasischen Rasse, welche in den nordeuropäischen Ebenen, wo sich keine anstehenden Felsen finden, die zerstreut umherliegenden colossalen Geschiebe mit ungeheuerem Aufwande von Kraft dazu verwenden. Die cyklopischen Mauern in

---

stellter Metalle (Kupfer, Zink, Zinn, nach Befinden Spiesglas, Blei u. s. w.), daher ist sie überaus verschieden, je nachdem die Zusammensetzungs-Verhältnisse beliebt wurden, die an kein bestimmtes Gesetz gebunden sind. Es ist auch kaum denkbar, daß aus gleichzeitiger Verschmelzung von miteinander brechenden Kupfer-, Zinn- und Zinkerzen ein bronzeähnliches metallisches Product, das sich zu weiterer Benutzung eignete, hervorgehen sollte."

*) Vergl. Worsaae Dänemarks Vorzeit durch Alterthümer und Grabhügel beleuchtet. Copenh. 1844. S. 25. 26. 33., wo die spiralförmigen Ornamente abgebildet.

**) S. Culturgeschichte Th. II. S. 174 und Taf. XV. und XVI.

Italien (z. B. von Cossa, Fiesole) und in Griechenland sind eine weitere Ausbildung dieser Steinbaukunst, aus welcher dann allmälig die griechische und deutsche Architectur erwachsen konnte.

Besondere Beachtung verdienen nächstdem die Felseninschriften, welche in den von der activen Rasse betretenen Ländern vorkommen. In Europa haben sich nur in England (die Portsmouths Rocks und Tiverton Rocks) und in Scandinavien (Toxen, Oester, Götlan und Tanum in Bohuslän) wirkliche Felsinschriften erhalten. Die ältesten dieser Denkmale sind wohl diejenigen, welche bildliche Darstellungen zeigen, wie z. B. die Bilderfelsen in den Bassins des Corentyn, Essequibo und Orinoko*) in America, womit die Zeichnungen des Fetisch-Felsens am Zaire in Africa (Tuckey narrative S. 380.) und die von Neuholland übereinkommen. Sie ähneln sehr den Zeichnungen der Zaubertrommeln von Lappland und Guiana. Die Zeichnungen, welche Strahlenberg und Pallas von sibirischen Felsbildern geben, zeigen geübtere Hände und sichere Formen.**) Weitere Fortbildung dieser Felsschrift ist die eigentliche Bilderschrift der Aegyptier, aus der sich dann das ägyptische und mexicanische Hieroglyphensystem entwickelt hat. Späterer Zeit gehören die eigentlichen Felsinschriften mit Charakteren, wie z. B. die semitischen Inschriften im petraischen Arabien (s. Wellsted Reise in Arabien mit den reichen Nachweisungen von Rödiger und Beer, Th. I. S. 20.).

Es sind ferner als Denkmale der activen Rasse diejenigen religiösen und politischen Institutionen zu betrachten, welche sie von ihrer Heimath aus der Fremde zugebracht haben, namentlich das Heerwesen, Geleite und Heerbann, die Feudalverfassung und die würdigere Stellung der Frauen in der Gesellschaft; Institutionen, die wir bei den passiven Völkern vergebens suchen.

Endlich sind die Menschen selbst als Denkmale jener Wanderungen zu nennen, wo sie sich durch Körperbildung wie durch geistige Richtung als Nachkommen der activen Völker beurkunden. Die edlere Bildung unterscheidet die Neuseeländer, die Eries der Südseeinseln, die Inkas der Americaner, die Mauren von West- und Nordafrica wesentlich von der dunkelgefärbten Urbevölkerung.

Eine genaue und sorgfältige Erforschung aller dieser Denkmale und eine Vergleichung derselben mit den Sagen und den historischen Nachrichten der verschiedenen Nationen wird uns endlich dahin bringen, eine lichtvolle Uebersicht über die Culturzustände der verschiedenen Völker der Erde zu besitzen. Es ist aber in der That seltsam, daß der Mensch, der die Producte des Mineralreichs von dem selbst atomistisch vorkommenden Metalle bis zu den Granit- und Ur-

---

*) S. Schomburgk Reise in Guiana S. 212.

**) Pallas Reise im russ. Reich III. 359. P. J. v. Strahlenberg der nördl. und östl. Theil von Europa und Asia. Stockh. 1730. 4. S. 336.

kalkmassen, von den Schimmeln und Pilzen bis zu ... Baumcolossen, von den Infusorien bis zum ... der die Gase wiegt und das Licht mißt, gerade sich ... Classe der Geschöpfe, welcher er anzugehören die Ehre ... nißmäßig doch nur eine sehr geringe und in der That ... gründliche Aufmerksamkeit zugewendet hat. Es ist dieß um ... samer, als der Mensch sich doch überall als das erste Wesen ... die Krone der Schöpfung ansieht, der sich für das einzige ... hält, das der Schöpfer der Unsterblichkeit für würdig erachtet ...

Die Bewohner der Südsee-Inseln.

Körperliche Beschaffenheit.

Auf den Inseln der Südsee finden wir zwei wesentlich verschie- Menschenarten neben einander. Die eine Art ist licht, schön, [illegible]g und nähert sich in der Bildung mehr den Hindu; die an- Art ist dunkelgefärbt und ungestaltet, den Charakter der afri- [illegible]schen Neger an sich tragend. In der ersten erkennen wir Mit- der der activen Hälfte der Menschheit, in der letztern der passiven. Die erstere finden wir vorherrschend in den [illegible]kesas-Inseln, so wie auf den östlich gelegenen Inselgruppen; die [illegible]warzen herrschen vor auf Neuholland, Neuguinea, in Neucale- [illegible]ien, gemischt finden wir sie auf den Admiralitätsinseln.

Wir lernten den Charakter jener passiven Art, die man mit Namen Papua bezeichnet, im Wesentlichen schon bei Betrach- der Neuholländer, vornehmlich aber der Neger von Africa selbst [illegible] und fanden außer der schwarzen Hautfarbe, der platten Nase, [illegible] rohen oft krausen Haar, den aufgeworfenen Lippen, der dürfti- Muskulatur namentlich der Arme und Beine, den dehnbaren [illegible]en eine gewisse Ungelenkigkeit der Seele, die sie dem geselli- Leben entfremdet, eine gewisse Rohheit der Gesinnung, die sich [illegible]sweise in der harten, ja grausamen Behandlung des weibli- [illegible]en Geschlechtes ausspricht, die dem Fremdling meist mißtrauische, [illegible]selige, abstoßende Behandlung bereitet.*)

*) Freycinet voyage autour du monde. Zoologie. p. 5.
Les Papous ont en général une taille moyenne, assez bien prise [illegible] quelques uns: cependant la plupart ont une constitution un peu [illegible] et les extrémités inferieures grêles. Leur peau est brun foncé; [illegible] cheveux sont noirs, tant soit peu lanugineux, très touffus; ils [illegible] que peu de barbe, même les vieillards, elle est de couleur noire, [illegible] que les sourcils, la moustache et les yeux. Quiqu'ils ayent le nez [illegible] peu épaté, les lèvres epaisses et les pommettes larges, leur phy- siognomie n'est point désagréable et leur rire n'est pas grossier. Quel-

Die weißen oder vielmehr lichten Menschen der
gerade das Gegentheil; schon die Spanier, die 1595 nach
kesas-Inseln kamen, schildern die Bewohner derselben als
europäische Mittelgröße überschreitende, schöne Menschen
fanden Cook und seine Begleiter, dann Marchand, so wie
gen Reisenden hier und auf den übrigen von der lichten
bewohnten Inseln lauter große Gestalten, die selten unter
französischen, und 6 F. englischen Maases waren. Die
der Maounainsel nennt Lapeyrouse colossal, die Neuseel
sen 6 F., die Radackinsulaner fand Chamisso über die Mitt
Die Gestalten der lichten Art sind durchgängig sch

---

ques uns ont le nez moins écrasé que d'autres. Nous en
qui, avec des traits peu différens, portaient des cheveux plats
et tombant plus bas que les épaules.

p. 7. Les têtes de Papous présentent un aplatissement
anterieure et posterieure en même temps qu'un élargissement
Le sommet de la tête est élevé; les bosses pariétales sont
tes; les temporaux très-convexes; et le coronal, au dessous
demi-circulaire des tempes offre une saillie remarquable. Les
presque verticaux aplatis d'avant en arrière, ont peu de saillie
rétrécis à leur partie moyenne et élargis en haut et en bas.
du nez correspond à cette disposition qu'augmente encore
des apophyses montantes des os maxillaires superieurs,
avant. Ces os eux-mêmes sont beaucoup plus larges que
européenne, ce qui dépendant surtout du développement
malaire, donne à la face de ces insulaires sa largeur.
L'ouverture antérieure des fosses nasales est très évasée
inferieure, cet evasement est plus considérable même que chez

Les os malaires sont dirigés plus en avant et les apophy
matiques plus larges et plus saillantes. On remarque dans
N. 2... la largeur et la profondeur plus grandes des sinus
et fronteaux mis à découvert par la fracture des os. L'arc
laire est d'une épaisseur très-rémarquable à la partie qui
aux dents molaires; l'une des têtes (N. 1.) a cette arcade un
en avant et en haut, dans la portion correspondante aux
aux canines; la voûte palatine plus développée dans le diam
versal a moins d'etendue d'avant en arrière.

La grandeur du trou palatin antérieur indiquerait qu'elle
loppement plus considerable du ganglion naso-palatin et un
goût plus parfait! L'une de ces têtes très irrégulière offre dans
moitiés de la boite cranienne une différence considerable. Ici
sement au lieu d'être dans le sens du diametre antéro-post
oblique de droite à gauche et d'arrière en avant. La par
est egalement fort aplati ce qui diminue beaucoup la capacité
de ce côté, d'ou il devoit résulter une grande inégalité dans
sphères cerebraux etc.

La couleuré noire de leur peau est presqu' aussi foncée
des naturels du cap de Diemen, dont le charactère de phy
beaucoup de rassemblence avec le leur. Labillardière II.
Auch Forsters Reise II. 164.

schönsten Ebenmaas, die Hände und Füße des schönen Geschlechts meist überaus wohlgebildet und zierlich, besonders die Finger; der kurze Vorderarm mancher Radackinsulaner, so wie die gekrümmten Beine einiger Neuseeländer sind seltene Ausnahmen. Höchst selten sind anderweite Mißbildungen des Knochensystems; die meisten will man auf den freundschaftlichen Inseln in wenigen Bucklichten und einem ohne Hände und Füße geborenen Knaben bemerkt haben. Die Muskeln sind voll und bei den Männern kräftig ausgebildet, daher denn alle diese Insulaner einen leichten, aber sichern Gang haben, nicht leicht straucheln, überaus geschickt schwimmen und klettern, ringen und laufen. Mit Leichtigkeit führen sie ihre schweren Keulen, mit Kraft und Sicherheit werfen sie ihre Speere, mit Ausdauer handhaben sie das Ruder.

Die Schädel- und Gesichtsbildung der Südsee-Insulaner wird hinsichtlich der Mannichfaltigkeit der europäischen verglichen. Zu einem genauern Urtheil fehlen uns freilich Messungen, wie sie Carus in seiner Kranioskopie vorschreibt. Aus den Messungen bei Langsdorff, so wie aus den von Cook, Lapeyrouse, Labillardière, Krusenstern, Kotzebue u. A. mitgetheilten Abbildungen geht hervor, daß das Ebenmaas des Schädels, welches die edleren Völkerstämme Europas zeigen, sich auch hier findet. Die Augen sind rund und offen und nicht geschlitzt wie bei den passiven Völkern von Africa und Asien, die Stirn ist nicht zurückliegend, die Backenknochen treten nicht hervor, die Nase ist erhaben und zeigt häufig die edle römische Form, doch fand Cook auf den freundschaftlichen wie auf den Sandwichinseln die Spitze meist gerundet und die Nasenlöcher groß. Die meisten Südseeinsulaner suchen der natürlichen Form des Kopfes durch allerlei Mittel nachzuhelfen. Die Taheiter z. B. suchen durch einen Tanenmi genannten Druck ihrer Hände das Gesicht zu erweitern, den Mund zu vergrößern und Nase und Stirn platt zu drücken. (Wilson v. Canzler S. 443.) Das Gesicht ist ausdrucksvoll und belebt, bei dem weiblichen Geschlechte überaus lieblich, bei den Männern meist kraftvoll, doch frei von dem stechenden, lauernden Blick wilder, roher Menschen.

Die Hautfarbe der lichten Menschen auf den Markesas- und den Tonga-Inseln ist von der der Europäer nur wenig unterschieden, bei kleinen Kindern, bei den vornehmen Frauen ganz weiß, bei den übrigen, die doch stets nackt gehen, gleicht sie der Farbe der Südeuropäer und der europäischen Seeleute. Etwas dunkler, ins kupferfarbene reichend sind die Bewohner der Pelew-, Radak- und Sandwichinseln. Die Neuseeländer und Salomonsinsulaner sind am dunkelsten. Die Haut ist übrigens bei den Vornehmen stets lichter, als bei dem gemeinen Volke und wird durch fleißige Einreibungen mit Cocosöl glatt und geschmeidig erhalten. Hautkrankheiten erscheinen namentlich in Folge des Kawatrinkens bei den Vornehmen, Ge-

schwüre und Geschwülste beim Volke. Uebrigens [illegible] Menschen einer dauerhaften Gesundheit bis in ein [illegible] die Lebensdauer fehlen genaue Nachrichten.

Das Haar der lichten Südseeinsulaner ist eben [illegible] wie das der Europäer. Man hat blonde, braune, [illegible] in vielfachen Schattirungen bemerkt, mit Ausnahme der ro[illegible] man fand schlichtes und lockiges Haar, das man bald [illegible] bald frei und fliegend trägt. Der Bart ist bei ihnen [illegible] mein, als er bei den Americanern selten ist; er wird [illegible] dene Art getragen.*)

Die Sinne dieser Naturmenschen sind überaus scharf [illegible] heit und Taubheit sind große Seltenheiten. Der Geruch ist [illegible] und ausgebildet; die Nukahiwer berochen alles, was [illegible]

---

*) Marchand. Forsters Reise I. 325. Cook 3. Reise [illegible] II. 296. über die Sandwichinseln. Cook 3. Reise v. Forster I. [illegible] die freundschaftlichen Inseln. Langsdorff Reise I. 92. über die [illegible] Keate Pelew-Insel 37. f. Ueber die Neuseeländer Nicholas I. 2[illegible] Cook 3. Reise I. 102. Dazu der auf Taf. 2. abgebildete Ko[illegible] Sammlung. Ueber die Osterinsulaner s. Rollin bei Lapérouse IV. [illegible] Ueber die Radakinsulaner Chamisso bei Kotzebue III. 114. Dazu [illegible] d'Urville IV. 228. Die Männer von Nukahiwa sind beinahe durch[illegible] stark, groß und wohlgebildet, weder zu fett noch zu mager. Krü[illegible] Mißgestaltete bemerkte man nirgends. Der Bart ist glänzend schw[illegible] wöhnlich dünn, da sie viele Haare ausraufen. Das Haar ist lang [illegible] stark und schwarz, bei wenigen auch heller. Der schönste war [illegible] oder Mufau-Taputa-Naya, 20 J. alt, 6 F. 2 Z. par. hoch; [illegible] 19" 2"', Umfang 40", Breite der Brust 15", Achselgele[illegible] äußersten Fingerspitze 22" 4"', Kopf vom Scheitel bis [illegible] Umfang des Kopfes über Stirn und Ohren $23\frac{1}{4}$", Umfang der [illegible] Umfang des Unterleibes in den Hypochondrien 32", Umfang [illegible] ßen Beckens über den Hüften 42", Umfang des Oberschenk[illegible] Umfang der Waden $17\frac{1}{4}$", Umfang des Schienbeins, ein Zoll [illegible] Füßen, wo es am dünnsten 10", Fußlänge $12\frac{1}{2}$", größte [illegible] $5\frac{1}{4}$", Umfang des Oberarms $13\frac{1}{2}$", Umfang des Vorderarm[illegible] Umfang der Hand $11\frac{1}{4}$", Handlänge 9", Umfang des [illegible] 16"; vom Scheitel bis zum Nabel $31\frac{1}{2}$"; vom Nabel bis [illegible] lung der Schenkel $10\frac{1}{2}$"; von der Theilung der Schenkel bis [illegible] sohle 38". — Die Gesichtsbildung ist gefällig, offen und [illegible] schwarzen Augen sind nicht ohne Ausdruck. Ihre Züge drücken [illegible] keit aus. Die Frauen sind kleiner als die Männer, doch eben[illegible] proportionirt. Sie haben einen wohlgebildeten Kopf, volles mehr [illegible] langes Gesicht, große funkelnde Augen, blühende Gesichtsfarbe, [illegible] ausdrucksvolle, symmetrische Gesichtszüge, schwarzes, meist [illegible] Die gemeinen Frauen waren kleiner, ohne Haltung, der Unter[illegible] Gang schleppend. Die Vornehmen haben gefälligere Formen, [illegible] Wuchs und ein zurückhaltendes, anständiges, würdiges Betra[illegible] männlichen Geschlecht gebührt der Vorzug der Schönheit. Die [illegible] Hautfarbe ist fast weiß und die vornehmen Frauen sind sehr für [illegible] dieser Farbe besorgt durch Anlegen weiter Gewänder und durch E[illegible] Neugeborene Kinder sehen fast so weiß wie Europäische. Langsdo[illegible]

reichte, Zucker, Brot. (Langsdorff I. 150.) Die Frauen von Tongatabu zeigten große Vorliebe für europäische Wohlgerüche und sie bedienen sich des Sandelholzes, um ihren Kleidern und Geräthen einen lieblichen Geruch zu verschaffen. Die Tonganer pflanzen wohlriechende Kräuter an die Gräber. (Mariner S. 330.) Die Taheiter benutzen 14 verschiedene Pflanzen zum Parfümiren. (Forsters Reise II. 63.)*)

Ihr Geschmack zieht das Süße dem Salzigen und Sauern vor; gebrannten Gewässern konnten sie keinen Geschmack abgewinnen.

In allen körperlichen Uebungen und Fertigkeiten sind die Südseeinsulaner ausgezeichnet; die Nukahiwer sind überaus geschickte Kletterer (Langsdorff I. 150.), sie bewegen die Fußzehn willkürlich und heben damit Gegenstände vom Boden auf. Im Schwimmen sind alle gleich geübt. (Labillardière I. 261. II. 97. Lapérouse II. 94.) Die Nukahiwer verrichten alle willkürlichen Bewegungen im Wasser, stehn drin in senkrechter Stellung, schlagen Cocosnüsse im Wasser auf und verzehren sie, sie schwimmen mit ihren kleinen Kindern auf dem Rücken. Mufau sprang vom großen Mast der Nadeschda herab in die See. (Langsdorff I. 146.)

Seelenzustand.

Im gesunden Körper wohnt eine gesunde Seele, der wohlgebildete Körper ist in der Regel der Sitz eines wohlgebildeten oder bildungsfähigen Geistes. Es entspricht auch in der That der intellectuelle und moralische Zustand der Bewohner der Südsee-Inseln ihren körperlichen Eigenschaften.

Eben so gesund, gewandt und kräftig wie ihr Körper ist auch ihre Seele. Sie haben in dem Umgange mit den Europäern eine glückliche, schnelle Auffassungskraft, ein gutes Gedächtniß, ein gesundes Urtheil bewiesen. Sie denken, sie urtheilen und sind weit entfernt von dem Stumpfsinne, von der Unfähigkeit, der Schwerfälligkeit, Unkraft und Langsamkeit des Geistes, die wir bei den Indios des Waldes fanden. Wir finden, daß sie leicht in europäische Begriffe einzugehen vermögen, daß sie gar bald an europäische Sitten sich gewöhnen, sie bedienen sich mit Geschick europäischer Kanonen u. a. Schießgewehre, sie werden gute Matrosen auf europäischen Schiffen. Ihre eigenen Geräthe, Werkzeuge, namentlich ihre Schiffe zeugen von Verstand, Ueberlegung und Geschick.

Das Gemüth der Südseeinsulaner hat ganz das kindliche Gepräge der der Natur noch nicht entfremdeten Jugend. Sie sind heiter und werden leicht vertraut, gefällig und von jener Höflichkeit, welche aus der dem Menschen angeborenen, durch bittere Erfahrungen und

*) Langsdorff Reise I. 150. Labillardière II. 150. 281.

verwickeltere Verhältnisse noch nicht gelernt ... werden ihre Gastfreundschaft gegen Fremde, ihren ... ligen Verkehr, ihre Heiterkeit später kennen lernen. ... bue zum erstenmale und als der erste Europäer auf ... kam, wich die Furcht der Insulaner vor den fremden ... vierfüßigen Thieren gar bald der Freude am Neuen ... mit seinen Begleitern in die Cajüte trat, war ihr ... zenlos, die vielen blanken Sachen gefielen ihnen ... unter dem Ausdruck Errio, Errio bedeckten sie sich ... beiden Händen. Ein Blick in den Spiegel erschreckte sie ... sehr, sie sahen verstummt einander an und dann ... gel, als sie sich aber darin erkannt hatten, umarmten ... ten allerlei possirliche Bewegungen und lachten unmäßig ... sagt Kotzebue, wie von wilden Kindern umgeben, obgleich ... graue Bart des einen sein Alter verrieth; oft aber habe ich ... Beobachtung gemacht, daß bei diesem Volke das Alter ... Frohsinn nicht unterdrückt; einige, die sich vor Alter ... mehr bewegen konnten, nahmen mit jugendlichem Geiste ... Theil und nie sah ich sie mißvergnügt."

Wie die Kinder entbrennen sie gar leicht in Zorn, ... jedoch leicht wieder besänftigen. Als die Franzosen unter ... auf den Markesasinseln gelandet und von den Eingebornen ... waren, ging einem Soldaten die Flinte los, wodurch einem ... Menschen der Arm zerschmettert wurde. Es bedurfte nur ... laner zu überzeugen, daß dieß ein Werk des Zufalls und ... böswillige Absicht gewesen, um das gute Vernehmen und ... Heiterkeit wieder herzustellen.

Freilich wenn die Südseeinsulaner entweder offenbar ... sich behandeln und die Menschenwürde, der sie sich gar ... sind, muthwillig mit Füße getreten sehen, dann üben sie ... len furchtbare Rache und es treten sodann die heftigsten ... ten, Wuth, Grausamkeit, Habsucht auf das furchtbarste ... minder als an dem gereizten Europäer*).

---

*) Tongainseln Mariner S. 221. d'Urville IV. 232. ... II. 105. 150. Neuseeland. Nicholas. I. 11. 50. 64. 106. ... furchtbarer Neuseeländer-Rache lieferte der Häuptling Georg ... Thompson im J. 1809. Georg fuhr als Matrose mit dem ... Port Jackson nach NS. über und wurde, als er erkrankt ... beiten konnte, mit Prügeln zu seiner Pflicht ermuntert. ... NS. überfiel Georg mit seinen Stammgenossen das Schiff, ... pitain nebst den 73 Passagieren und schonte nur eine Frau, ... den Schiffjungen, der ihm freundliche Behandlung erwiesen hatte. ... las I. 148—153. — s. ferner Lapérouse II. 93. Keate ... Labillardière I. 262.

Die Nahrung, deren Erwerb und Bereitung.

Die Inseln der Südsee sind arm an Thieren, von denen die Ratte am allgemeinsten, Hund und Schwein schon seltener verbreitet sind, so daß sie sich weder auf Neuseeland noch auf den Radackinseln finden. Die Vögel gehören meist dem Hühnergeschlecht an. Sehr zahlreich sind die Fische und der Fang derselben bildet eine der wesentlichsten Beschäftigungen der Inselbewohner der Südsee.

Wie die Indios da Matto, die Bosjesman und alle Naturmenschen haben auch die Insulaner der Südsee jenen colossalen Appetit, der die civilisirten Europäer in Erstaunen setzt. Der wesentliche Genuß der Insulaner scheint weniger in der Beschaffenheit, als in der Menge der verschlungenen Nahrung zu bestehen und die Vornehmsten sind die größten Fresser und Säufer, während das arme Volk oft dem bittersten Mangel Preis gegeben bleibt. Cook hat es gesehen, wie ein Mann 2 bis 3 Fische, so groß wie ein Barsch, drei Brotfrüchte, jede größer als zwei Fäuste, 14—15 Plantanen, jede 6—7 Z. lang und 4—5 Z. im Umfange, und beinahe ein Quartmaaß voll gekneteter Brotfrucht verzehrte. (Hawkesworth III. 505.) Die taheitischen Mädchen, die über Nacht zur Unterhaltung der Seeleute am Bord zwischen den Verdecken blieben, verzehrten unglaublich große Portionen Schweinefleisch. (Forster Reise I. 255.)

Die Kost der Südseeinsulaner besteht zunächst in den Producten der See, deren Erwerb eine ihrer Hauptbeschäftigungen ausmacht, welche z. B. in Neuseeland eine Abgränzung des Antheils der Gemeinden an der See hervorgerufen hat.

Der Fischfang wird auf verschiedene Art bewerkstelligt, mit Geschossen, mit Angeln und mit Netzen und Reussen.

Am gemeinsten scheint die Fischerei mit der Angelschnur und dem Angelhaken zu seyn. Laperouse fand auf Oyalava Haken von künstlich gearbeiteter Perlmutter und Muschelschale; sie hatten die Form von Fliegfischen und dienten als Haft zu einem Haken von fester Schildkrötenschale, woran auch große Fische hängen bleiben. (Lapérouse III. 234.) Auch die Arsacideninsulaner haben Haken aus Schildkrötenschale, deren Schnur an einen Stock befestigt ist, während die andern die Schnur in der Hand halten. (Labillardière II. 269.) Eben solche Haken findet man auf den Pelewinseln. (Keate S. 411.) Auf den freundschaftlichen Inseln hat man Fischangeln, die aus zwei Stücken von Perlmutter zusammengesetzt sind. Zum Rücken nimmt man gewöhnlich das hellglänzendste der Schale und an diese wird der Haken selbst durch die in beiden Stücken befindlichen Löcher mit Fäden befestigt. Haare, Federn oder kleine Quasten von Fäden stellen dabei die Flossen der Fische vor, um die größeren Fische desto leichter zu täuschen. Sie heißen Witti-Witti. Die größte Art der Angelhaken hat ein Rückenstück von Holz oder

Knochen, welches nur von oben her mit braunem [illegible] ist, nebst einem Haken von Schildkrötenschale, der [illegible] aus zwei mit einander verbundenen Theilen [illegible] gelschnur zu dieser Art Haken muß von Erna [illegible] (urtica argentea), gemacht werden, welche, ohne zu [illegible] sten Bonnten, Albicoren oder Doraden hält. Zu [illegible] bedient man sich, mit sorgfältiger Auswahl, der Schnur [illegible] Emohu (Cyperus alatus), aus der Rinde des Parau [illegible] des Malli, (Ficus tinctoria) und des Pipi (Dolichos [illegible] dreht wird. (Forsters Bemerkungen S. 400. und Cook [illegible] 286. II. 317.) Die Neuseeländer machen ihre Angel[illegible] Phormium tenax, (d'Urville II. 492.) die [illegible] sind**).

Nächst den Fischangeln bedient man sich auf den [illegible] Südsee allgemein der Netze, deren bedeutende Größe [illegible] bewunderte. Auf der Gambiergruppe fand Beechey [illegible] Netz aus der Rinde des Purau-Baumes, was 40 F. [illegible] übrigens aber ganz die Beschaffenheit der englischen [illegible] nur daß es statt mit Blei mit Steinen und runden [illegible] beschwert war. Die großen Netze der Freundschaftsinsel[illegible] genannt, sind ebenfalls von großem Umfang und bestehen [illegible] von einer Bohnen- oder Windenart. (Forster Bemerk. [illegible] Die Leinen und Schnüren sind so stark und gleichförmig [illegible] unsrigen und ihnen vollkommen ähnlich. (Cook 3. [illegible] So ist es auch auf den Tongainseln (Labillardière II. [illegible] auf Neuseeland (d'Urville II. 491.). Nur in Neucaledo[illegible] die Netze selten. (Labillardière II. 226.)

Die Fischreussen der Neuseeländer werden aus der [illegible] Baumes manghee-manghee gemacht und haben einen [illegible]

---

*) Die 5. Tafel stellt Angelhaken meiner Sammlung dar, [illegible] rundem Holz 3½ Zoll lang, der Haken selbst ist ein gekrümmter [illegible] mit Fäden an das Holz befestigt ist. N. 4. besteht aus Perlmutter [illegible] cher Länge und ½ Zoll Breite, an welches gleichermaßen ein [illegible] chen angebunden ist. Ein anderer Angelhaken von Perlmutter [illegible] spitze, hat eine Angel von Schildkröte. N. 2. ist am künstlich[illegible] indem der Kern des Stieles aus Knochen, dessen Rücken [illegible] mutterblatt belegt, während die Angel aus Schildkrötenschale [illegible] Länge ist 3 Zoll.

**) Sie haben Angelschnuren und Haken von verschiedener [illegible] einigen hatten sie als Köder für gierige Fische Federn angebunden [illegible] Schnuren waren sehr lang und hatten als Haken ein Stück [illegible] tin, der sie in große Tiefe hinabsinken läßt; der Stein war [illegible] und von ovaler Form, über welche eine Erhöhung vorragt, [illegible] bohrt ist, um eine Schnur hindurchziehen zu können. Das Meer [illegible] fischreich. Labillardière II. 85. Dieffenbach tr. II. 44.

eine Mausefalle, so daß der Fisch wohl hinein, aber nicht wieder heraus kann. (Nicholas I. 343.)

Auch der Harpune bedient man sich in der Südsee; auf den freundschaftlichen Inseln ist sie vom Rohre E tao werro Eiya mit einer Spitze von hartem Holz und Widerhaken. (Forster Bemerk. S. 400.)

Auf den Carolinen und den Pelewinseln werden die Fische umzingelt, in die Lagunen getrieben und hier mit Steinwürfen erlegt. (Kotzebue III. 125.) Den Hay, der sich innerhalb eines Corallenriffes erblicken läßt, tödtet man mit Spießen, befestigt Stricke an ihm und zieht ihn an das Land, wo er als Leckerbissen verzehrt wird. (Keate S. 399.) Andere Fische jagt man auf eine Untiefe und folgt ihnen mit dem Canot. Nachdem sie dieses und die Ausleger mit Matten bedeckt haben, erheben sie ein großes Geschrei, schlagen lärmend mit den Rudern zu beiden Seiten ins Wasser und es springen nun die geängstigten Fische auf die Matten, wo sie zahlreich gefangen werden. (Keate S. 279.)

Muscheln und Krebse werden durch Tauchen erworben. Die Pelewiner verzehren die große Gienmuschel und die Schildkröten. Ist erstere sehr groß, so tauchen zwei Mann hinab und holen sie oft aus einer Tiefe von 6—7 Faden herauf. (Keate S. 399.) In Neucaledonien ist es Aufgabe der Frauen — wie in Neuholland — die Muscheln aus der Tiefe heraufzuholen. (Labillardière II. 226.) Uebrigens sind sämmtliche Insulaner der Südsee geschickte Taucher und wenden ihre Kunst zum Fang der Seethiere an; so auch auf Neuseeland und Nukahiwa, wo Langsdorff bemerkte, daß ein Insulaner die frischgefangenen Krabben im Munde aufbewahrte.

Der Fischfang vermittelst Betäubung ist auch den Südseevölkern nicht unbekannt. Man bedient sich dazu, namentlich auf den niedrigen Inseln, der Frucht des Ehudu-Baums (Barringtonia speciosa), der Blätter des Oao (Daphne foetida), des Ehora (Galea litoralis) und des Enau (Lapidium piscidium). Diese werden zerstoßen und mit kleingehackten Krebsen vermischt ins Meer geworfen, dadurch aber die Fische so betäubt, daß man sie mit den Händen fangen kann. (Forster Bemerk. S. 401. Reise II. 31.)

Sie sind übrigens bei ihrem Fischfang nicht minder geübte und sorgfältige Beobachter als die Waldindier auf ihren Jagden. Sobald die Taheiter über einer gewissen Stelle der See eine Menge Vögel schweben sehen, so wissen sie, daß jetzt dort die Fische versammelt sind; sie eilen sofort mit ihren Kähnen und dem Witti Witti dahin und verfehlen nicht leicht ihre Beute. (Forster Bemerk. S. 401.) Auf den Sandwichinseln hält man die Flußfische in den Taropflanzungen und Seefische in den besonders dazu abgezäumten Behältern an der See. (Kotzebue II. 31.)

Der Mangel an größeren Landthieren macht die Jagd auf den

Inseln der Südsee unmöglich; selbst die Jagd auf Vögel findet nicht Statt, sie wurde nur auf Tonga als ein seltenes Vergnügen beobachtet, welches der König vermittelst eines abgerichteten Lockvogels in der Weise unserer Vogelherde genießen kann*). Auf den Pelewinseln sind die Tauben, die man jung einfängt und zähmt, ebenfalls nur Speise der Vornehmen. (Keate S. 398.) Auf der kleinen Insel Olajava fand Kotzebue (N. Reise I. 154.) gezähmte Tauben und Papageyen, letztere von der Größe eines Sperlings, mit dem lebhaftesten Roth und Grün gezeichnet und einem Schweife, der viermal länger war als der Körper. Sie waren so zahm, daß sie ruhig auf der Hand ihres Herrn saßen und ihre Speise nur aus seinem Munde empfangen wollten. In Oholava sah Lapérouse (III. 233.) viele zahme Hühner und Tauben umherlaufen. Die Neuseeländer sind geschickte Vogelfänger und verstehen die Vögel durch Nachahmung ihrer Stimmen geschickt zu bethören. (Dieffenbach tr. in Nz. II. 45.) Auf Radack sah Kotzebue zahme Reiher bei den Hütten umherlaufen. (II. 82.) Auf den Freundschaftsinseln fand Forster (Reise I. 336.) zahme Papageyen und Tauben. Auch sperrt man Fledermäuse in Käfiche, die den Fischreussen ähneln. (Das. I. 336. Labillardière II. 129.)

Die übrige thierische Nahrung besteht in Hunden, Schweinen und — Menschen. Die Hunde laufen, als stupide nicht bellende Thiere frei umher. Die Schweine hält man auf Neuseeland in Ställen und castrirt sie auf den Tongainseln, um sie fett zu machen**). Uebrigens genießt man als Näscherei Spinnen und das Ungeziefer, was man am eigenen Leibe ertappt.

Nächst der Fischkost ist die Pfanzenkost die vorherrschende, namentlich der geringeren Volksclasse in den Südseeinseln Die Pflanzen werden gehörig gepflanzt und gepflegt, und eben der Umstand, daß wir auf allen Inseln der Südsee regelmäßigen Ackerbau und Baumzucht finden, nöthigt uns, diesen Insulanern eine höhere Stellung auf der Stufenleiter menschlicher Culturzustände anzuweisen.

Man baut auf den Inseln der Südsee den Brotfruchtbaum (in drei Arten), den Pisang in 13 Arten, zwei Arten der Aronswurzel,

---

*) Fanna Kalai. — Die Jagd mit dem Vogel Kalai besteht darin, daß sich der Jäger mit Bogen und Pfeilen bewaffnet in einen Käfich einschließt, der aus Weiden geflochten und mit grünem Laube bedeckt ist. Der Lockvogel, ein abgerichteter Hahn, sitzt oben und ist mit einem Fuße angebunden. Im Käfich ist ein kleinerer, worinnen eine Henne eingesperrt ist; beide Vögel locken durch ihr Geschrei die übrigen herbei, welche dann vom Jäger erlegt werden. Nur der König und die bedeutendsten Häuptlinge sind im Stande sich dieß Jagdvergnügen zu verschaffen, da für jedes Paar Vögel ein besonderer Wärter gehalten wird, der die Lockvögel in Uebung erhalten muß. Das Volk muß seine Pisangfrüchte dazu hergeben und wenn der größte Mangel wäre. Mariner S. 225. f.

**) Nicholas I. 269. Labillardière II. 149.

einen Baum mit apfelartigen Früchten; der Rattabaum mit Nüssen, der Jambusenbaum, der Pandang, mehrere Farrenarten, Yamswurzeln, Bataten, die Cocos- u. a. Nüsse werden gepflegt und gebaut. (Das Nähere bei Forster Bemerk. S. 380. f.) Das Farrenkraut auf Neuseeland wird gebraten und geklopft und ist eine zwar weder wohlschmeckende noch nahrhafte, aber ganz gewöhnliche Kost. (Forster Reise I. 384. und Yate account of New-Zealand S. 107.)

Auf der Osterinsel baut man Zuckerrohr und Pisang trotz des schlechten Bodens. Um jede Pisangpflanze war eine Vertiefung von 12 Z. gemacht, um die Feuchtigkeit zu sammeln. Die Pflanzungen standen in schönster Ordnung. (Forsters Reise I. 429.)

Auf den freundschaftlichen Inseln bemerkte Cook (3. Reise I. 283.) Pisangfelder von beträchtlichem Umfange, eben so Yamsfelder; man gräbt zuerst kleine Löcher, rauft das Gras rund umher aus, was alsbald vermodert und verdorrt und guten Dünger liefert. Die Löcher werden mit dem Hoa in die Erde gemacht, einem Werkzeuge, was aus einem kurzen Pfahle besteht, der unten eine flache, scharfe Ecke, oben ein Querstück hat, worauf tretend man das Instrument auf erforderliche Tiefe in die Erde treibt. Damit werden Aecker von mehreren Morgen umgegraben*). Yams und Pisang werden in regelmäßigem Quincunx gepflanzt, eben so die Aronswurzel; in die Zwischenräume pflanzt man Mahwoha, so wie Dschidschi. Das Zuckerrohr steht in kleinen Flecken dicht beisammen, die Feldränder werden mit Pandang in dichten Reihen bepflanzt. Die Bäume stehen nicht regelmäßig, der Boden wird durch fleißiges Jäten sehr rein gehalten. Man düngt mit Asche; an den Abhängen der Gebürge sichert man durch kleine Mauern — wie bei uns in Deutschland — die Erde vor dem Herabschwemmen durch Regengüsse. Ueberhaupt entfaltet sich hier ein Sinn für Ordnung und Regelmäßigkeit und vielfache Spuren des Nachdenkens. Die Pflanzungen sind namentlich auf den Tonga- und Sandwichinseln überaus sorgfältig gehalten; man hat ordentliche Verzäunungen, man jätet das Unkraut, legt es in Haufen, trocknet es und brennt es zu Asche, um es als Düngemittel zu benutzen. (Forster R. I. 342.)

Auf den Sandwichinseln, namentlich auf Wahu, traf Kotzebue künstliche Taropflanzungen. (R. II. 30.) Jedes Feld enthielt ungefähr 160 Quadratfuß; sie bildeten regelmäßige Vierecke, die wie unsere Bassins ringsum mit Steinen eingefaßt sind. Dieser Teich enthält ein Paar Fuß Wasser, in dessen schlammigem Grunde der Taro gepflanzt wird, da er nur in solcher Feuchtigkeit gedeiht; jedes Feld hat zwei Schleußen, um von der einen Seite das Wasser hinein und von der andern wieder heraus in das benachbarte Feld zu lassen, von wo es so immer weiter geht. Der Taro bedarf viel

*) Nicholas I. 315.

Raum, da er starke Wurzeln hat. Die Zwischenr...
sind 3—6 F. breit und an beiden Seiten mit ...
Bananen eingefaßt, welche schattige Alleen bilden. ...
Tarofelder gedeihen die Flußfische vortrefflich*). ...

Die Bereitung der Speisen ist auf den Inseln ...
mannichfaltig; auch hier finden wir das Feuer, das ...
der Hölzer, wie bei den übrigen Völkern, die wir ...
haben, bereitet wird.

Da die Gefäße aus Thon so selten sind, daß sie ...
Fidschi-, Pelew- und Tongainseln, so wie in Neu...
finden, übrigens aber schlecht gebrannt sind, so ...
eigentliche Kochen nicht. Die Wurzeln, die man ...
donien im Topfe bereitet, werden nur darin gebacken. (...
II. 316.)

Die gewöhnlichste Art, Schweine, Hunde und größere ...
auch das Menschenfleisch zu essen, ist das Backen in einer ...
Grube. Man gräbt zu dem Ende ein Loch in den Boden ...
legt dieses mit Steinen; man erhitzt sie durch Feuer und leg...
den zu backenden Gegenstand, in Blätter gewickelt, hinein ...
schüttet die Grube mit heißen Steinen, Asche und Kohlen ...
Europäer rühmen die treffliche Beschaffenheit der so bereitete...
rungsmittel, der Fleisch- wie der Pflanzenspeisen**).

Uebrigens röstet man auch Fische und Krebse, selbst ...
über Kohlen und verzehrt sie so. Auf den Pelewinseln wer...
in Seewasser gekocht und geräuchert***).

Die Brotfrucht so wie die übrigen Pflanzenstoffe spei...
theils roh, theils gebacken; da sich die reife Brotfrucht nur ...
Tage frisch aufbewahren läßt, so wird sie, wenn eben Uebers...
handen, in kleine Stückchen zerschnitten und in große, ...
ausgelegte Gruben geworfen, wo sie gährend zu einem ...
wird, der sich Monate lang hält und entweder gegessen ...
Wasser vermischt zu einem Getränke bereitet wird****). ...
endlich durch Vermischung von Taro und Yamswurzeln ...
Cocosnuß Abwechselung in die Pflanzenkost zu bringen; ...
bäckt man aus einem von Mohonwurzel bereitetem Mehle ...
schabter Cocosnuß einen kostbaren Leckerbissen. (Mariner ...

---

*) Vergl. Lapérouse II. 93. 102. Labillardière II. 101. ...
von Canzler S. 490 und 501. Meyen Reise um die Erde II. ...
Pelewinseln S. 62. Nicholas I. 252. 333.

**) Cook 3. Reise I. 228. Nicholas I. 325.

***) Keate S. 404. und 254. Labillardière II. 239. Auf ...
wichinseln fand Cook (3. R. II. 310.) eingesalzenes, in Calebassen ...
Fisch- oder Schweinefleisch.

****) Langsdorff I. 107. Labillardière II. 130. Chamisso ...
bue III. 109. ff. Nicholas I. 190.

Endlich bereitet man auf den Inseln der Südsee, denen die Natur an Statt des Honigs das Zuckerrohr gab, allerlei Süßigkeiten und Confitüren. Die Insulaner lieben überhaupt die Süßigkeiten über alles, daher sie denn fast durchgehends gar kein Salz haben mögen. Auf Otdia bemerkte Kotzebue, daß von den den Einwohnern dargebotenen europäischen Speisen der Zucker den Preis davon trug (II. 65.) und daß in Folge des steten Genusses von süßem Pandanus, Zuckerrohr u. s. w. die Zähne der meisten Menschen, selbst der Kinder in schlechtem Zustande waren. Auf den Pelewinseln bereitet man aus dem Zuckerrohr einen Syrup, aus welchem man allerlei Näschereien, aber auch Getränke machte*).

Sehr verbreitet fand man den Genuß des Betelkauens auf den westlicheren Inseln und Inselgruppen, den Pelewinseln, den Admiralitätsinseln. Die Blätter werden mit Kalk gewürzt**).

Einen Gebrauch, den wir in Südamerica fanden, treffen wir auch in Neucaledonien an. Man verzehrt dort eine fette Talkerde, welche das Gefühl des Hungers abstumpft, Nahrungstoff jedoch dem Körper in keinem Falle gewährt***).

Das gewöhnlichste Getränk der Südseeinsulaner ist das Wasser; auf der Osterinsel, wo Süßwasser zuweilen selten ist, tranken die Menschen eben so gut Seewasser, als die Albatrosse am Cap Horn. (Lapérouse II. 90.) Man genießt nächstdem Cocosmilch, auf Pelew Wasser mit Syrup, auf den übrigen Inseln mit gesäuertem Brotfruchtteige gemischt****).

Wie bei den Wilden Americas haben auch die meisten Insulaner

---

*) Keate S. 401. f. Forster R. I. 154.

**) Keate S. 37. Labillardière I. 263. II. 280.

***) Nous donnâmes à la plupart d'entre eux des morceaux de biscuit, qu'ils nous démandèrent en tendant vers nous une main, tandis de l'autre ils nous montraient leur ventre naturellement très applâti mais dont ils contractaient les muscles de toutes leurs forces pour le rètrècir encore davantage. Je vis cependant arriver un, qui avait l'estomac déja bien rempli et qui pourtant mangea en nôtre prèsence un morceau d'une stéatite très tendre de couleur verdâtre et de la grosseur de deux poings. Nous en vîmes par la suite beaucoup d'autres manger abondamment de cette même terre; elle sert à amortir le sentiment de la faim en remplissant leur estomac et en soutenant ainsi les viscères attachés au diaphragme; et quoique cette substance ne fournisse aucun suc nourricier, elle est cependant très utile à ces peuples qui doivent être fort souvent exposés à de longues privations, d'aliments, parce qu'ils s'adonnent très-peu à la culture de leurs terres d'ailleurs très-stériles. Il est à remarquer que sans doute les habitans de la nouvelle Caledonie n'ont fait choix de la stéatite dont je viens de parler que parce qu'étant très-friable, elle ne sèjourne pas long-tems dans leur estomac et dans leurs intestins. On ne serait jamais imaginé que des anthropophages eussent recourru à un pareil expedient lorsq'ils sont pressés par la faim. Labillardière II. 205.

****) Keate S. 404. Langsdorff I. 108.

der Südsee das Cavagetränk, welches die Stelle des Branntweins der Europäer vertritt. Das Getränk scheint sich von Westen nach Osten verbreitet zu haben, und Cook bemerkte z. B. bei seinem ersten Aufenthalte auf den Gesellschaftsinseln, daß es noch nicht eben häufig war, bei seiner zweiten Anwesenheit war es allgemeiner, bei seiner dritten hatte es schon bedeutende Verwüstungen angerichtet. (Cook 3. R. II. 298.) Die Bereitung ist eben so wie in America; man bringt die Cavawurzel (piper methysticum) herbei, sie wird gekaut, der Brei in ein Gefäß gespieen und Wasser darauf gegossen. Der Genuß des Trankes ist ausschließendes Vorrecht der Häuptlinge; die Folgen des häufigen Genusses bestehen in Augenkrankheiten und Hautausschlägen*).

Wir sahen schon, wie die Insulaner der Südsee durch Einsalzen und Räuchern von Fischen, durch Bereitung ihrer Brotfrucht, namentlich aber auch durch ihren Ackerbau für die Zukunft sorgen. Auch die Neuseeländer halten auf Vorräthe und unterscheiden sich dadurch wesentlich von den Neuholländern**).

Es bleibt uns noch übrig, die Menschenfresserei auf den Inseln der Südsee zu erwähnen. Daß sie vorhanden, ist keine Frage, allein daß das Menschenfleisch förmlich in der Reihe der Nahrungsmittel stehe, dieß scheint durchaus nicht der Fall zu seyn. Mariner sagt ausdrücklich, daß auf Tonga das Menschenfressen nicht zu Hause, daß nur einige junge Leute im kriegerischen Uebermuthe von ihren erschlagenen Feinden gegessen, daß man sie aber deßhalb mit Abscheu betrachtet habe. (Mariner 117.) Auf Nukahiwa wird allerdings Menschenfleisch bei Hungersnoth und bei Opfern verzehrt, eben so in Neuseeland und Neucaledonien im Kriege. Wir kommen daher bei Betrachtung des kriegerischen und religiösen Lebens auf diesen Gegenstand zurück.

Die Kleidung und deren Bereitung.

Das glückliche Clima der Südseeinseln macht den Einwohnern derselben eine eigentliche Kleidung nicht zum unerläßlichen Bedürfniß und ich möchte sagen, daß nur ihre höhere Cultur eine Kleidung ihnen aufdrang. Wenigstens finden wir, daß auf den Puncten, wo die Cultur weniger vorgeschritten ist, auch die Kleidung noch sehr mangelhaft ist und daß die Inseln, wo wir die Einwohner mehr bekleidet finden, auch die Sitze einer mehr vorgeschrittenen Cultur sind.

So finden wir, daß unter den Südseeinsulanern die der Papuarasse verwandten Stämme fast ganz nackt gehen; die Arsaciden, die

*) Labillardière II. 102. 136. Cook 3. R. I. 225. 194. II. 298. Kotzebue II. 114. Beechey II. 188. Vgl. Culturgesch. I. 246.

**) Nicholas I. 307. Yate account of Newzealand 109.

Neuhebriden- und die Salomonsinsulaner tragen nichts als eine Schnur um den Leib, um dadurch den Bauchmuskeln eine Stütze zu gewähren. An dieser Schnur befestigen die Neucadelonier einen Beutel, worin sie Schleudersteine bewahren und das mit Pflanzenstoff umwundene männliche Glied. (Labillardière II. 186. Forster R. II. 182.) Die Männer von Pelew gehen ganz nackt. Die Frauen dagegen finden wir überall mit einem Schurze von Seegras oder anderem Stoffe bekleidet, der an einer um den Leib gehenden, oft mit Corallen verzierten Schnur befestigt ist*).

Auf den Inseln, wo die lichtere Menschenart vorherrscht, tragen die Männer einen schmalen Gürtel um die Hüften, der aus dem Papiermaulbeerbaumzeuche gemacht ist; so auf den Mendozasinseln, auf Nukahiwa, auf den Gambierinseln (Beechey I. 181.), wo man auch Strohseile gebraucht; die Penrhyninsulaner tragen ein Bündel Cocosblättchen. (Chamisso bei Katzebue III. 137.) Einige wenige trugen eine ärmliche Schulterbedeckung, die in einer großen, von zwei Stücken Cocosblatt geflochtenen Matte besteht; ein Theil der Mittelrippe bildet den Saum, gebleichte eingeflochtene Pandanusblätter die Verzierung. Die Radackinsulaner tragen einen mit hangenden Baststreifen besetzten Gürtel, den öfters eine kleine viereckige Matte als Schurz bekleidet. Die Weiber tragen zwei längere Matten an einer Schnur um die Hüften. (Chamisso bei Kotzebue III. 115.) Den Gürtel fand Cook auch auf Mandschia. (3. R. I. 115.)**)

Im Kriege tragen die Häuptlinge noch besondere Matten um die Schultern; bei den Neuseeländern waren dieselben ganz dick, mit langherausstehenden Fasern, die dem Mantel das Ansehn eines Bärenfells geben.***)

Schon auf den Inseln, wo die Männer vollkommen nackt gehen, finden wir bei den Frauen wenigstens einen Schurz, so in Neucaledonien, wo sie einen kurzen Rock tragen, der aus langen Schnüren besteht, die mehrmals an einen um den Leib gehenden Strick befestigt sind. Der Rock erhält ein strohdachartiges Ansehn. Die Schnüren sind schwarz gefärbt. (Forster R. II. 305.) Auf den übrigen Inseln tragen sie außer dem Hüftengürtel noch einen um den Leib unterhalb der Brüste gewundenen Zeuch, dann aber zum Schutze gegen die Sonnenstrahlen einen besondern mantelartigen Ueberwurf; so auf den freundschaftlichen, auf den Markesas-, auf den Tongainseln, auf der Gambiergruppe. Auf den freundschaftlichen Inseln hat man ein Kleid, Tiputa, welches aus einem 6 Schuh langen Stück besteht, das

*) Forster Reise II. 222. Keate S. 429. Labillardière I. 229. II. 275. 187.

**) Marchand I. 109. Langsdorff R. I. 105.

***) Nicholas I. 130. m. Abb. Forster R. I. 170. Hawkesworth III. 44.

in der Mitte einen Einschnitt hat, durch welchen der Kopf gesteckt wird. (Forster Bemerkk. S. 386.)*)

Eine eigentliche, zum Schutz gegen Wind und Wetter dienende Kopfbedeckung findet man auf den Inseln nicht, wo die dunkele Menschenart zu Hause ist, wohl aber auf den übrigen; so traf Lapérouse auf der Osterinsel Hüte, die aus Binsen geflochten waren (Voy. IV. 10. und Forster I. 425.) Auf den Mendozasinseln fand man einen eigenthümlichen Kopfputz, der an die Federkronen der Americaner erinnert. Es war eine aus Cocosfasern geflochtene Binde, an deren Außenseite zwei runde ziemlich große Stücken Perlmutter angebracht waren, deren mittlerer Theil mit einer Platte von durchbrochener Schildkrötenschale ausgelegt war. Hinter diesen schildförmigen Zierrathen ragten zwei Büsche schwarzer glänzender Hahnenfedern vor. Andere trugen runde Kronen von kleinen zusammen gebundenen Fregattenfedern; wieder andere einen Reif, von welchem verschiedene Reihen geflochtener Cokosfasern, 2-3. lang, z. Th. schwarz gefärbt, um den Kopf herum standen.**)

Auf den übrigen Inseln, z. B. der Gambiergruppe, den freundschaftlichen und Gesellschaftsinseln, auf Tonga, findet man den Gebrauch, ein Stück weißen feinen Zeuches turbanartig um den Kopf zu winden***). Doch scheint dieß mehr eine Andeutung des höheren Standes, als ein vom Clima gefordertes Kleidungsstück zu seyn.

Noch seltener fand man, daß die Insulaner die Füße bekleiden, und ich finde nur bei den Mangia-Insulanern die Sandalen, jedoch ohne nähere Beschreibung, erwähnt. (Cook 3. Reise I. 115.)

Des seltsamen Gebrauches, das männliche Glied an dem Gürtel zu befestigen, gedachten wir schon; etwas nicht minder seltsames findet sich in Marchands Reise†), das freilich im Contraste mit der auf anderen Puncten üblichen Beschneidung steht.

Die Stoffe, aus welchen die Südseeinsulaner ihre Kleider fertigen, gehören sämmtlich der Pflanzenwelt an. Wir finden dreierlei Arten Kleiderstoffe, nämlich papierartig geschlagene, geflochtene und endlich gewobene.

Das papierartig geschlagene Zeuch kommt den Yanchamazeuchen der Americaner in Mainas††), seines Ursprunges sowohl als hinsichtlich seiner Bereitungsart, am nächsten; es wird aus Baum-

---

*) Marchand I. 120. Beechey I. 209.

**) Doch fand Forster auf den neuen Hebriden Mützen aus Matten (Reise II. 164.) und in Neucaledonien (ib. II. 302.) eine Art Hut, der mit Federn besetzt war.

***) Mariner S. 163. ff. Beechey I. 208. Hawkesworth III. 492.

†) Marchand I. 126. Forster Bemerkk. 216. 218. Hawkesworth III. 234. Krusenstern I. 172. Labillardière I. 260. II. 197. Lapérouse IV. 14.

††) S. Cultur-Geschichte II. 42. und Africa das. III. 269.

rinden gefertigt, die man wässert, klopft und leimt. Die besten Zeuche werden aus dem Splint des Aaute oder Papiermaulbeerbaumes gefertigt. Man pflanzt in gutem mit Muscheln gedüngtem Erdreich junge Maulbeerstämme in regelmäßigen Reihen, 13 Zoll von einander, umgiebt die Pflanzung mit tiefen Gräben und läßt an den Stämmchen keine Seiten- und Wurzelsprossen aufkommen. Sobald die Stämmchen einen Zoll Durchmesser und 6—8 Fuß Höhe haben, werden sie ausgerissen, Wurzeln und Aeste abgeschnitten und die Wurzelsprossen zu neuen Pflanzungen aufgehoben. Die Rinde des geraden Hauptstammes wird nun der Länge nach aufgeschlitzt und in fließendes Wasser unter ein mit Steinen beschwertes Bret gelegt. Sind nun die Rindenfasern im Wasser biegsamer, ist das sie verbindende Gummi aufgelöst und die in den Zwischenräumen enthaltene breiartige Substanz erweicht worden, so beginnen die Weiber die Rinde im Wasser oder am Ufer auf einem schiefliegenden Brete mit einer dünnen Muschelschale (tellina gargadia) zu kratzen, wobei die Rinde fleißig eingetaucht wird. Die kleinen schmalen Streifen von Rinde, welche solchergestalt bereitet werden, legt man auf Pisangblätter sorgfältig neben einander, bis man die vollständige Länge des zu fertigenden Zeuches erreicht oder bis der Vorrath erschöpft ist. So bleibt die Masse die Nacht hindurch liegen und während derselben kleistern sich die feinen Fäserchen der Rinde durch das ihnen noch innenwohnende Gummi so fest an einander, daß am folgenden Morgen das Ganze ein einziges zusammenhängendes Stück ausmacht, von welchem das Wasser abgelaufen und verdunstet ist. Das Zeuch wird nun unter einen abgelegenen Schuppen gebracht, wo sich dann die Weiber zu beiden Seiten eines langen viereckig zugehauenen Balkens setzen und auf demselben das Zeuch mit einem viereckigen langen schweren Klöpfel vom Keulenholze (Casuarina equiset.) schlagen. An den vier Seiten dieses Schlägels sind der Länge nach Furchen oder Hohlkehlen eingeschnitten, deren Tiefe und Weite auf jeder Seite verschieden ist. Diejenige Seite, welche die gröbsten Furchen hat, wird zuerst gebraucht und hernach mit den feineren das Klopfen fortgesetzt, wodurch die Fasern noch genauer mit einander verbunden werden, so daß das Zeuch, wenn es trocken, ganz fest und dauerhaft ist. Doch pflegt der Regen dasselbe aufzulösen. Einige Zeuche aus der besten und feinsten Rinde müssen länger als die übrigen geklopft werden, wodurch sie ein dem Mousselin ähnliches Gefüge erhalten. Während des Klopfens wird das Zeuch aus der neben jeder Arbeiterin stehenden Cocosschale mit Wasser benetzt. Ist ein Stück fertig, so wird es sorgfältig gewaschen und gebleicht, um es weicher und weißer zu machen. Von diesem weichen Zeuche (hobu in Tahiti) werden oft mehrere Schichten übereinander gelegt, mit einem aus den Wurzeln der Tacca pinnatifida gemachten Kleister zusammen geleimt und durch wiederholtes Klopfen und Reiben enger verbunden.

Aus den Rinden des Brodbaumes erhält man ein [illegible] weitem gröberes Zeuch, Tuerra genannt. Aus [illegible] baumrinde macht man ein, Orra genanntes, Zeuch, das [illegible] keit besser widersteht und parfümirt besonders von [illegible] getragen wird*). (Dieß Alles nach Forster Bemerkk. [illegible]

Diese Zeuche werden auch gefärbt. Auf den [illegible] lichen Inseln nennt man das rothe Zeuch e hwa-[illegible] heapa, das gelbe, auf welches mit dem Bambusrohr [illegible] gedruckt werden, heißt Apäh, das braune stark gegummte [illegible] Die Farben sind schön und hell, halten aber nicht, wie [illegible] ner Sammlung befindlichen Proben zeigen. Zur rothen [illegible] man die kleinen Früchte einer Art Feigenbaum, die [illegible] paar Tropfen Milchsaft geben. Der Saft wird in [illegible] schalen gesammelt und dann die Blätter des Etau (Cordia [illegible] oder auch anderer dazu geeigneter Pflanzen darinnen ein[illegible] Saft zieht in die Blätter und giebt die schönste Carmoisin[illegible] drückt sie gelinde aus, seigert sie durch Cocosfasern und [illegible] zum Gebrauche auf. Der Milchsaft der Feigen färbt für [illegible] gelb. Forster führt noch mehrere Pflanzen an, welche [illegible] nienbraune Farbe geben. (Forster Bemerkk. S. 387. ff.)**)

Bemerkenswerth ist, daß die Südseeinsulaner das [illegible] Zeuche verstehen. Es ist freilich ein sehr einfaches Verfahren [illegible] durchschneidet ein Bambusrohr, taucht es in die Farbe [illegible] so einen Ring neben den andern oder zwei als ein [illegible] Halbringe nach und nach dem Zeuche auf, wie ich [illegible] Proben davon in meiner Sammlung aufbewahre***).

Nächst dem Zeuche aus geklopfter Baumrinde verdient [illegible] auch der geflochtenen Matten, deren erste Anfänge [illegible] aus Blättern und Fasern gemachten Schürzen finden. [illegible] dern bestimmten Matten zieht man entweder bei regnig[illegible] oder beim Fischfang an. Sie werden theils aus Rinden [illegible]

*) Lapérouse II. 126. Labillardière II. 114. Cook I. [illegible] Krusenstern I. 183. Forster R. II. 23. Mariner S. 521.

**) Forster R. I. 268. Nicholas I. 340. Keate 262.

***) Das bemalte Zeuch ist von dichterem Gewebe und [illegible] gen über einander. Man schneidet das Zeuch in 2—3 F. [illegible] und malt es mit einer Nettigkeit, die Geschmack und Erfin[illegible] räth. Sie malen alles aus freier Hand mit einem in die Farbe [illegible] Stücke Bambusrohr, wobei sie, wie unsere Maler, den Arm a[illegible] lerstock stützen. Die Malerei wird ganz den Frauenzimmern [illegible] heißt Kippari, wie sie auch die europäische Schreibekunst nennen. [illegible] uns die Mädchen die Feder aus der Hand, um uns zu zeigen [illegible] Gebrauch derselben eben so gut verständen wie wir, vergaßen [illegible] zu erinnern, daß ihre Federn besser wären als unsere. Ein [illegible] benes Papier war ihrer Meinung nach weiter nichts, als ein [illegible] Landesart gestreiftes Stück Zeuch. Cook 3. R. II. 316.

einer Art Flachs geflochten. Die Matten der Sandwichinsulaner werden aus Pandangblättern geflochten und wie die übrigen Zeuche nach verschiedenen Mustern mit allerlei Farben verziert. In einigen ist der Grund bloß grün und mit rothen Vierecken und Rauten gefleckt, andere sind strohfarben mit grünen Flecken, wieder andere mit geraden oder wellenförmigen rothen und braunen Linien gestreift. Diese Arbeit übertrifft (sagt Cook 3. R. II. 316.) in Rücksicht der Dauer als der Feinheit und Eleganz alles Mattenwerk in der ganzen Welt.*)

Gewebte Matten findet man auf den Carolinen und in Neuseeland. Auf den Carolinen werden namentlich die Fasern des Pisang dazu benutzt und diese Pflanze vorzugsweise zu diesem Zwecke angebaut. Die Stücke dieser Zeuche sind in Gestalt eines türkischen Schahls eine Elle breit und mehrere Ellen lang; eingeschlagene schwarze Fäden bilden zierlich durchwirkte Muster an beiden Enden und die Fäden des Aufzuges hängen als Franzen heraus. Die Zeuche werden auch zuweilen mit Curcuma gefärbt. (Chamisso bei Kotzebue III. 124.) Auf Neu-Seeland webt man den dort einheimischen Flachs**).

Der Schmuck

des Körpers ist auch auf den Inseln der Südsee Gegenstand vieler Sorgfalt und Mühsamkeit. Allgemein gerühmt wird die Reinlichkeit, deren sie sich befleißigen. Auf Tahiti badet man sich täglich dreimal, eben so lieben die Mendozas-***) und Tongainsulaner das Baden; sie erhalten durch das Baden, dann durch Einreibungen mit Cocosöl die Haut fein und geschmeidig****). Es haben nächstdem die Frauen, wenn ihre Haut durch die Sonne verbrannt worden, ein Mittel, die ursprüngliche Weiße wieder herzustellen, indem sie sich mit beizenden Pflanzenstoffen einreiben und dann ins Bad begeben. Die Damen von Nukahiwa haben ein Mittel, die verbrannte Haut wieder weiß zu färben, dessen sie sich gewöhnlich vor den öffentlichen Spielen bedienen. Sie reiben sich dann den ganzen Körper mit dem Saft der Blätter verschiedener Pflanzen, die sie Epapha, Hoko-kuh

*) Die Hamoamatten werden mit der bloßen Hand gewebt und zur Fertigung der kleinen und größeren werden zwei Jahre erfordert. Sie sind so kunstreich gearbeitet, daß man sie für wirkliche Gewebe halten könnte. Mariner S. 159.

**) Nicholas III. 191. Labillardière III. 229. Yate account of N.-Z. 157 ff. Dieffenbach II. 52.

***) Forster (Reise II. 21.) bemerkt, daß man auf Tahiti alle Fußsteige mit Denkmälern menschlicher Verdauung besetzt finde, während die Mendozaner allen Unrath nach Katzenart verscharren.

****) Nicholas I. 87. Keate 405. Cook 3. R. I. 281. Labillardière II. 228. Langsdorff I. 98.

und Ohue nennen. Die Haut wird Anfangs ganz
5—6 Tage der Sonne gar nicht ausgesetzt werden,
Pflanzensaft mit frischem Wasser abgewaschen und
ganz weiß.

Die Insulaner bemalen sich übrigens auch den
hand Farben; auf den neuen Hebriden und freundschaft
nimmt man dazu Curcuma, welche feingepülvert ist
Rohrstäbchen aufbewahrt wird, welche man in den
(Cook 3. R. I. 281.) Auf Neuseeland und den Ge
bedient man sich zu gleichem Zwecke des Kalkes und des
der Osterinsel fand Beechey (I. 68.), daß die Gesichter
roth oder schwarz und weiß oder roth und weiß gemalt
Männer hatten sich ganz schwarz angemalt.

Bei weitem reinlicher ist die Sitte der Tatowir
erste Spuren wir in den Narben der Neuholländer antr
wir auf den Südseeinseln zu einer vollendeten Kunst
schaft ausgebildet finden. Die Narben finden wir auch
schwarzen Menschen der Südseeinseln. Die Tanneser ritzen
besonders am Oberarm und auf dem Bauche mit einem Ba
oder einer scharfen Muschel, sie machen noch allerlei willkür
guren, tiefe Einschnitte und legen ein besonderes Kraut darau
ches beim Heilen eine Narbe bildet. Sie stellen besonders Blu
(Forster Reise II. 219.) Die Neuseeländische Tatowirung
ebenfalls in Einschnitten mit einer Art Meisel, zeichnet sich
Reichthum und Schönheiten der Form aus. (Yate account
S. 147. ff. u. Taf. II. d. B.) Auf der Osterinsel fand Be
Frauen auf der Stirn bogenförmig tatowirt und von der
an das Knie herab mit schmalen blauen Linien dicht besetzt
in einer geringen Entfernung wie Hosen ausnahmen. An
tiren die Stirn, die Ränder der Ohren und den rothen
Lippen mit Bogenlinien. Bei den Männern wird der
des Halses mit dunkelblauen krummen Linien besetzt, welche
beginnen und sich am Unterkiefer herunterziehen. Das Gesi
zuweilen fast ganz mit Linien, welche denen an der Kehl
sind, bedeckt oder mit Ausnahme zweier breiten Streifen
Seite, die rechtwinkelig zu einander stehen, ganz bemalt. Die
lichen Muster der Tatowirungen zeigten von vielem Gesch
folgten wie bei den Neuseeländern den Richtungen der
(Beechey I. 68. u. 75.) Auf den Radackinseln ist die
towirung nach dem Geschlechte verschieden, bei jedem gle
Sie bildet bei den Männern über Schulter und Brust ein
zugespitztes Dreieck, das aus kleineren verschiedentlich

*) Forster R. II. 219. Nicholas I. 316. Chamisso bei
124. Labillardière I. 223.

Strichen besteht. Aehnliche wohlgeordnete Horizontalstriche nehmen den Rücken und den Bauch ein. Bei den Weibern sind nur Schultern und Arme tatowirt. Schon die Kinder werden an Lenden und Armen, seltener im Gesicht tatowirt. Man bemerkte unter den Figuren öfter das römische Kreuz. (Chamisso bei Kotzebue III. 114.)

Die Sandwichinsulaner punctiren gerade Striche, die Neuseeländer Schneckenlinien; die Weiber sind nur an Händen und Armen, zuweilen aber auch auf der Zungenspitze tatowirt.

Aus den ausführlichen Berichten der Reisenden geht hervor, daß die Tatowirung nicht allein des Schmuckes halber, sondern auch — wie bei uns schriftliche Denkmale — der Erinnerung wegen angewendet wird. (S. Culturgeschichte II. 35 ff.) Die untern Classen der Sandwichinseln tragen oft ein Zeichen eintatowirt, welches gewissermaßen ein Stempel, das Wappen eines Vornehmen, sie als dessen Eigenthum bezeichnet. Tapferen Kriegern dient das eintatowirte Zeichen als Orden. Die Tatowirung beginnt mit den Jahren der Mannbarkeit und die erste ist gewissermaßen eine Art Wehrhaftmachung. Je thatenreicher, je bedeutungsvoller das Leben einer Person, desto reicher die Tatowirung derselben. Krusenstern sah auf Nukahiwa den König, dessen Vater und den Hohenpriester fast ganz schwarz tatowirt, so daß Gesicht, Augen und ein Theil des Kopfes, von dem das Haar weggeschoren war, tatowirt erschien (Krusenstern I. 172.). Geringere Leute zeigten daher auch bei weitem weniger Figuren auf ihrer Haut.

Da die Tatowirung am vollkommensten auf den Markesas- und Waschington-Inseln erscheint, so möge hier der von Tilesius und Langsdorff abgefaßte Bericht eine Stelle finden. Das Geschäft der Tatowirung ist Erwerbszweig besonderer Künstler. Dazu bedient man sich der Flügelknochen der Tropikvögel (Phaëton aethereus), die an einem Ende kammartig ausgezackt und zugespitzt werden und bald halbmondförmige, bald geradlinigte, breite oder schmale Werkzeuge und Tatowirspitzen darbieten, je nachdem sie der Künstler bedarf. Diese kammartig zugespitzten Knochen werden unter einem spitzen Winkel in ein fingerdickes Bambusstäbchen gesteckt, auf welches der Punctirmeister mit einem andern Stäbchen, so gelind und geschickt aufzuschlagen weiß, daß die Spitzen derselben kaum die Haut durchdringen. Die Hauptstriche der zu tatowirenden Figuren werden zuerst mit eben derselben Farbe, die in der Folge zum Einreiben in die Striche dient, auf die Haut gezeichnet und sind gleichsam ihr Leitfaden, um darnach die beliebigen Figuren einzustechen. Ist dieß geschehen und bringt das Blut und die Lymphe durch die feinen Stiche, so wird die mit etwas Wasser zu einer dicken Farbe angeriebene Kohle des markes. Oel- oder Brennußkernes (Aleurites triloba) in dieselben eingerieben. Hierauf entsteht an der tatowirten Stelle eine leichte Entzündung und ein Schorf, worunter, wenn er nach

einigen Tagen abfällt, die bläuliche oder schwarzblaue punctirte Figur erscheint.

Sobald der Nukahiwer in die Jünglingsjahre tritt, wird der Anfang mit dem Tatowiren gemacht und dieß als ein wichtiges Lebensereigniß betrachtet. Der Lohn des Künstlers besteht in mehreren Schweinen, deren Anzahl sich nach dem Reichthum der Person richtet. Der Patient ist tabuh und wird in einem besondern Hause abgesondert, wohin schon vorher Lebensmittel geschafft worden sind. — Die Tatowirung wird oft erst in mehreren Jahren vollendet. Im ersten Jahre wird z. B. der Grund zu den Hauptfiguren an Brust, Armen, Rücken und Schenkeln gelegt, und zwar so, daß, so lange der Schorf der ersten Figur noch nicht abgetrocknet und abgefallen ist, die folgende nicht angefangen wird. Jede einzelne Zeichnung erfordert somit 3 — 4 Tage, und die erste Sitzung 3 — 4 Wochen.

Während der Operation darf der Kranke nicht viel trinken und bloß Mittags und Abends essen. Ist einmal der Anfang gemacht, so werden in der Folge alle 3 oder 6 Monate, zuweilen in noch größeren Zwischenräumen, Nebenfiguren und Verschönerungen der Hauptzeichnungen hinzugefügt, so daß wohl 30 — 40 Jahre verstreichen können, ehe der Körper ganz tatowirt ist. Unter den älteren Männern waren einige fast ganz mit Puncten besäet, so daß die einzelnen Figuren kaum zu erkennen waren, was freilich für außerordentliche Schönheit gilt und sehr kostbar ist.

Die Punctirung der gemeinen Personen geschieht in gemeinschaftlichen bloß dazu eingerichteten Tabuhhäusern, die den Tatowirmeistern zugehören. In jedem solchen Hause, deren einer drei besaß, können 8 — 10 Personen auf einmal aufgenommen werden, die dann verhältnißmäßig nach den Figuren bezahlen.

Die Armen lassen sich von den Anfängern in der Kunst punctiren und zahlen etwa eine Brotfrucht. Die ärmste Classe, meist Fischer, sind gar nicht punctirt.

Im Tatowiren oder in der Zeichnung besteht keine Andeutung eines Ranges oder Vorrechts.

Die Weiber in Nukahiwa sind nur wenig punctirt. Die Hand ist nur von den Fingern bis zum Handgelenk punctirt. Die Füße, die nur bei manchen tatowirt sind, ähneln bunt gestickten Halbstiefeln; außerdem sieht man bei den Frauen zuweilen Längenstreifen an den Armen und Ringe in Gestalt der Armringe. Bei wenigen sind auch die Ohrläppchen und die Lippen innen bis an's Zahnfleisch tatowirt. Die Männer werden ohne alle Ceremonie im eigenen Hause tatowirt. Zuweilen veranstaltet ein reicher Insulaner ein Gastmal, welches im Schlachten eines Schweines besteht — zu Ehren seiner Frau. Er läßt derselben bei dieser Gelegenheit ein Armband, Ohrläppchen oder sonst beliebiges Zeichen tatowiren und macht sei-

nen eingeladenen Freunden und Freundinnen die Ursache des Schmauses bekannt, welche nach einiger Zeit diese Höflichkeit eben so erwiedern, indem sie nämlich ihrer Geliebten dieselbe Figur von der Frau ihres Freundes punctiren lassen. Dieß ist eine der wenigen Gelegenheiten, wobei Frauen Schweinefleisch bekommen.

Wenn in einem sehr trockenen Jahre Hungersnoth eintritt und Lebensmittel selten sind, so theilt derjenige, der noch den größten Vorrath hat — gemeiniglich das Oberhaupt — seinen Brüdern mit, hält eine Zeit lang offene Tafel, bei welcher Gelegenheit alle Anwesende ein bestimmtes Zeichen dieser Schmausgesellschaft tatowirt bekommen. Kraft eines Tabuh sind in der Folge alle diese Ordensbrüder verbunden, jeden ihrer Mitgenossen mit Nahrungsmitteln zu unterstützen, wenn sie anders bei einer zukünftigen Hungersnoth im Stande seyn sollten, Gleiches mit Gleichem vergelten zu können.

Von allen Gerichten wird dem Priester, Taua, etwas zugesendet, wenn er auch nicht Mitglied der Gesellschaft ist. Zur Zeit einer Hungersnoth vereinigen sich oft auch mehrere auf gleiche Weise tatowirte Menschen und theilen alles unter sich, was sie haben, rauben und tödten, und bilden Räuberbanden.

Die Figuren und Zeichnungen selbst sind mit vieler Auswahl und jedem einzelnen Theile des Körpers anpassend gewählt; sie stellen theils Thiere, theils irgend einen andern Gegenstand vor, der auf die Lebensart der Bewohner der Inselgruppe Bezug hat, und jede hat ihren besondern Namen.

Bei genauer Untersuchung derselben bemerkt man aneinander gereihete Puncte oder Flecken, krumme Linien, Würfel u. a. Zeichnungen, die mit dem à la Grecque die größte Aehnlichkeit haben. Die größte Symmetrie ist über den ganzen Körper beobachtet; der Kopf eines Mannes ist an allen einzelnen Theilen tatowirt, die Brust aber gewöhnlich mit einer schildförmigen Figur geschmückt, an den Armen und Schenkeln sind mehrere bald schmale, bald breite Streifen so geschickt angebracht, daß der Lauf und Ausdruck der Muskeln beobachtet ist. Längs des Rückens läuft ein breites Kreuz, das im Nacken seinen Anfang nimmt und sich bei dem letzten Rückenwirbel endigt. An der obern und vordern Seite der Schenkel befinden sich gewöhnlich Figuren, die das Gesicht eines Menschen vorstellen sollen. Das Knie hat seine besondern Zierrathen; an beiden Seiten der Waden sind zwei ovale Figuren, die sich gut ausnehmen. Die zartesten Theile des Körpers, z. B. die Augenlieder, sind ebenfalls tatowirt.*)

---

*) Langsdorff R. I. 100. Dazu Marchand I. 110 ff. Keate 281. Beechey I. 225 ff. Mariner 505. Dieffenbach bemerkt (II. 33.), daß die Neuseeländer den Moko (Nationalbenennung für Tatowirung) als ihr Wap-

Wie durch die Bemalung, so wird auch durch ... gewissermaßen die Kleidung, so ferne dieselbe mehr zur ... zum Bedürfniß ist, ersetzt, und eine reiche Tatowirung ... Stelle einer reichen Kleidung. Daß übrigens das Tat... es mit Geschick angewendet wird, die natürliche Schönheit ... eben so, wie die Toilettenmalerkünste unserer europäischen ... höhet, versichern die Reisenden. So bemerkt Beechey (I. ... die Gambierinsulaner besonders geschickte Tatowirer seien, ... ihre Kunst die Taille bei weitem schmäler erscheine.

Nicht allgemein, doch auf den Pellewinseln, wurde ... layische Sitte bemerkt, die Zähne durch verschiedene beizende ... stoffe schwarz zu färben.*)

Die Insulaner der Südsee haben ziemlich allgemein ... die Haare der Brust, unter den Armen und wo sie sonst ... als am Kopfe hervorsprossen, auszuraufen. Der Bart ... frei und lang getragen, am seltesten der Kinnbart in seinem ... gehemmt.

Auf den Sandwichinseln läßt man den Bart frei ... nur einige wenige, wie der alte König, waren ganz rasirt ... hatten ihn bloß auf der Oberlippe stehen lassen. (Cook 3. ... 304.) Die Neuseeländer erscheinen auf den Abbildungen ... stattlichen Bärten, und der Taf. II. abgebildete Kopf zeigt ... und Oberlippe deutliche Bartspuren. Auf den freundschaftlichen ... den Tongainseln rasiren sich die Männer den Bart mit ... schaalen, die man etwa wie eine Scheere anwendet.**)

Das Kopfhaar wird auf mannichfaltige Weise ge... verziert. Die größte Mannichfaltigkeit herrscht auf den ... inseln, wo man das Haar theils in seinem natürlichen Wuchs ... theils den Kopf oben oder an den Seiten rasirt. Die ... insulaner lieben ebenfalls die Mannichfaltigkeit. Man ... Haar zu beiden Seiten am Kopfe weg, bis zu den Ohren, ... von der Stirne bis zum Nacken nur einen handbreiten Streifen ... hen, der bei dickem krausen Haar so aussieht, wie der Kamm ... alten Helms. Andere tragen eine Menge falsches Haar, ... in Locken den Nacken herabhängt, andere binden es auf der ... tel in einen ungeheuern Schopf, der beinahe so groß ist, wie ... Kopf; wieder andere bilden es in 5—6 kleinere Büschel ... 3. R. II. 304.) Chamisso (Kotzebue III. 151.) fand ... große Mannichfaltigkeit in der Haartracht. Die Männer ...

---

pen ansehen, welches sie bei Unterschriften von Verträgen an ... Namens setzen. Mädchen und Frauen sehen rothe, d. h. untatowirte ... pen, als eine Schande an.

*) Keate S. 421.

**) Labillardière II. 117. 120. Beechey I. 224. Mariner ...

ihr Haar in die Gestalt eines Helmes, dessen Kamm öfters blond oder weißlich gebeizt wird. Die Frauen tragen es kurz geschoren und nur um die Stirn einen Rand längerer mit ungelöschtem Kalk weiß gebrannter, borstenartig starrender Haare; oft wird auch mitten auf der Stirn eine feine lange Locke ausgespannt, die violett gebeizt und nach hinten gekrümmt ist. Den Europäern zu gefallen lassen etliche ihr Haar wachsen und binden es hinten in einen Zopf, gleich dem, der 1800 im preuß. Heere vorschriftmäßig war. Auch die Neu-Seeländer bilden aus ihrem Haare zusammengewundene Nester, die auf den Scheitel festgesteckt werden, was auch die Bewohner der Radackinseln zu thun pflegen. Durch eingesteckte Vogelfedern macht man das Ganze um so stattlicher. Die Nukahiwer haben eine an die Japaner erinnernde Sitte, indem sie den Vorder- und Hintertheil des Kopfes scheeren und nur oben rechts und links zwei Büschel stehen lassen, welche durch Binden zu hornartigen Knausen gedreht werden, oft auch mit besonderen Stirnbinden verbunden sind.*) Auf Tanna (Neue Hebriden) besteht die Frisur aus lauter kleinen Zöpfen, die kaum so dick als die Spuhle einer Taubenfeder und Statt eines Bandes mit dem zähen Stengel einer Glockenwinde dergestalt bewickelt sind, daß am untern Ende nur ein kleines Büschlein hervorragt. Wer einigermaßen starkes Haar hat, muß wenigstens etliche 100 solcher kleinen steifen Zöpfchen am Kopfe haben und da diese mehrentheils nur 3—4 Zoll lang sind, so pflegen sie wie die Borsten eines Stachelschweins gemeiniglich aufrecht und auseinander zu stehen. Ist aber das Haar etwas länger, etwa 6—9 Zoll, so fallen die Zöpfchen an beiden Seiten des Kopfes gerade herunter. — Einige, besonders die wolliges Haar haben, lassen es entweder so wie es von Natur gewachsen ist, oder sie binden es höchstens vermittels eines zähen Blattes auf dem Scheitel in einen Schopf zusammen. Fast durchgehends tragen sie ein Rohr oder ein dünnes Stöckchen 9 Z. lang in den Haaren, um sich von Zeit zu Zeit vor dem Ungeziefer Ruhe zu schaffen, welches auf ihren Köpfen in großer Anzahl vorhanden ist. Sie stecken auch wohl einen kleinen Rohrstab mit Hahn- und Entenfedern ausgeziert in's Haar, tragen auch ein frisches Pisangblatt oder eine aus Matten geflochtene Mütze zum Schutz gegen die Sonne. (Forsters Reise II. 216 f.) Der Tannese Fanokko bediente sich jedoch des Stäbchens auch bei Tische als Gabel. (ib. 228.)

Eine überaus merkwürdige und auf seltsame Betrachtungen führende Sitte besteht in dem auf mehreren Südseeinseln herrschenden Bestreben, dem Haare eine lichte Farbe zu geben. Auf den neuen

---

*) Marchand I. 114. Hawkesworth III. 492. Labillardière II. 186. Langsdorff I. 147. Lapérouse III. 220. Nicholas I. 131.

[illegible] färben die Frauen das Haar mit [illegible] Reise II. 174.) Auf Tonga und St. Croix [illegible] den Frauen das Haar mit Kalk gepudert und [illegible] färbt. (Labillardière II. 161. 256. Forster Reise [illegible] Sandwichinsulaner beschmieren sich das Haar mit [illegible] Lehm, den sie mit gepulverten Muschelschaalen [illegible] Klumpen oder Kugeln aufbewahren, die zum Gebrauche [illegible] in einen geschmeidigen Teig verwandelt werden. Das [illegible] davon glatt und bekommt zuletzt eine blaßgelbe Farbe. [illegible] II. 305.)

Außer dem falschen Haar der Sandwichinsulaner, [illegible] erwähnten Turbanen, den Federn der Neu-Seeländer [illegible] daß die Radackinsulaner ihren Kopf mit Blumenkränzen [illegible] was auch die von Legiep thun. (Kotzebue II. 45. 123.)

Zu Erhaltung der Ordnung auf dem Kopfe [illegible] auf mehreren Inseln der Kämme, die wir weiter unten [illegible] trachten werden.

Die Insulaner der Südsee haben auch die Gewohnheit [illegible] fenknorpel zu durchbohren und darein mancherlei Dinge [illegible] cken; so steckt man auf den Pelewinseln Blumen oder [illegible] den neuen Hebriden Stücke Holz und Steine, auf den [illegible] inseln eine Schnur hinein, an welcher Hundszähne hängen [illegible] Croix trägt man Ringe von Schildkrot im Nasenknorpel.*)

Allgemeiner ist die Sitte der Durchbohrung der [illegible] pen, in welche man auf Nukahiwa Muscheln mit Schweinszähnen, eiserne Nägel, schwarze Holzstäbchen, ovalgeformte Tafeln [illegible] baumholz u. a. Kleinigkeiten mit Schnürchen befestigt. [illegible] insulaner, Radackinsulaner u. a. stecken zusammengerollte [illegible] ter, die Neuseeländer und übrigen ganze Vögel, Federn, Corallen, Muscheln, Ringe, Steine hinein. Auf [illegible] man eine Menge Ringe von Schildkröten oder [illegible] scheln, einen neben dem andern oder in Form einer Kette [illegible] der, deren jeder ½ Z. breit und ⅜ Z. dick ist, in [illegible] die dadurch sehr lang werden. (Forster R. II. 117.) [illegible] hier eben so wie bei den Waldindiern Sitte zu seyn, daß [illegible] tragbaren Kleinode am Leibe zu haben wünscht; in Cook [illegible] (I. 115.) ist ein Mann von Mangia abgebildet, der ein [illegible] dem Ohrlappen trägt. Bei den Fidschiinsulanern [illegible] Reisende das linke Ohrläppchen aufgeschlitzt und so lang, daß es beinahe bis auf die Schulter reichte. (Cook 3. R. [illegible] Die Ohrlappen der Neujahrsinsulaner hatten mehr als [illegible] weite Löcher, in denen sie zusammengerollte Blätter oder [illegible]

*) Keate. 420. Labillardière II. 255. 266. Forster R. [illegible]

Schildkrot trugen (Kotzebue II. 39. 46.), eben so die Radackinsulaner (ib. III. 114.)*)

Die häßliche Sitte die Unterlippe oder den Mundwinkel zu durchbohren, die wir bei den Waldindiern Americas und den Nordpolarvölkern antrafen, scheint in der Südsee unbekannt zu seyn.

Dagegen ist der Hals ein Hauptsitz des mannichfaltigsten Schmuckes aus allen drei Reichen der Natur. Wir finden ganz allgemein Halsschnüre, an welche allerlei Ornamente gehängt werden, dann Halsbänder von Muscheln, Federn, Blumen, endlich eigentliche Halskrägen.

Die Neucaledonier tragen Halsschnüre, an welchen ein schlechtgeschnitzter Knochen hängt. Die Neuseeländer hängen an die Halsschnur Talksteine, mit ähnlichem Schnitzwerk, ebenso die Sandwichinsulaner, so daß die Menschenfigur am Halse wohl eine Bedeutung haben könnte; auch die von Tanna tragen langrunde kleine Stücke von grünem Talkstein. (Forster Reise II. 218.) Die Laguneninsulaner flechten aus Menschenhaar zierliche Halsschnüren, an denen eine getrocknete Dudunuß oder ein Stück Holz befestigt wird. (Beechey I. 248.) Die Insulaner von Radack tragen Muschel- und Blumenkränze und aneinander gereihete Delphinzähne um den Hals. Muschel- und Blumenkränze trägt man auch auf den Sandwichinseln. Der kostbarste Schmuck in Nukahiwa ist ein Büschel Frauenhaar, was man am Halse befestigt und hinten herab wallen läßt.**)

Die Armringe sind auf den südlicheren Inseln ziemlich allgemein und theils aus Fäden, theils aus Muscheln und Knochen. Man reihet Muscheln an Fäden und bringt sie an die Arme. So tragen die Bewohner von Mallicolo in den neuen Hebriden am Obertheil des Armes Armbänder von aufgereiheten Stücken kleiner schwarz und weißer Muscheln, die so fest anschlossen, daß sie schon in der Kindheit mußten angelegt worden seyn (Forster Reise II. 167.), ein Schmuck, der jedoch nur den Männern eigen ist. (ibid. 174.) Die von Tanna dagegen tragen am linken Oberarm ein Armband, welches aus einem Stück Cocosschale besteht und entweder künstlich geschnitzt oder auch ganz glatt, stets aber schön polirt ist. Einige stecken noch grüne Blätter dazwischen. (Forster II. 218.) Die Neuseeländer wenden dazu Knochen der Vögel, Muscheln u. a. Dinge an, die sie durchbohren und auf einen Faden reihen.***) Der

---

*) Cook 3. R. I. 281. Yate account of New-Zealand 152. Labillardière I. 228. 264. II. 85. 186. Forster R. II. 13. Keate 420. Lapérouse IV. 9. Langsdorff I. 147.

**) Forster R. II. 3. Cook 3. R. I. 281. II. 305. 308. Marchand I. 116. Langsdorff I. 148. Chamisso bei Kotzebue III. 115. Labillardière II. 245. 278. Atlas 38, 27.

***) Labillardière I. 229. 253. II. 245. Atlas 37, II. 256. 269.

tatowirten Armbänder ist bereits Erwähnung geschehen ... ist der Armring Zeichen der Würde.

Seltener sind eigentliche Fingerringe. — ... die Weiber kleine aus Holz oder Knochen sehr sauber ... Figuren, welche eine Seeschildkröte vorstellten, wie Ringe ... ger. (Cook 3. R. II. 308.)

Fußringe sind nicht allgemein üblich, doch wurden ... den Sandwichinseln bemerkt.

Allgemeiner ist der Gebrauch der Fächer; auf den ... inseln bemerkte man deren mit einem Stiel von Men... durchgängig trägt man deren auf Nukahiwa und den ... inseln; sie bestehen aus künstlichem Grasflechtwerk, das mit ... kalk weiß gebleicht ist.*)

Endlich sucht man sich — doch nicht auf allen Inseln ... mäßig — durch Abschneiden von Fingergliedern, durch Stehen... Daumennagels u. s. w. eine Auszeichnung zu verschaffen.**)

Auf den freundschaftlichen Inseln hat man Schmuck aus ... Federn, welche dagegen auf Tahiti und den Gesellschaftsinseln selten und gesucht sind. Solche Federn klebt man gewöhnlich ... Schürzen, die aus Cocosfasern geflochten sind und ... beim Tanze als Schmuck dienen. Oft sind sie auch auf ... blätter befestigt und werden als Stirnband getragen. ... eine rautenförmige Gestalt. L<>—) (Forster Reise I. ... VII. Fig. 4.) Eine Knieschürze mit sternförmigen Figuren ... cosfasern sah Forster auf den Tongainseln. Die Sterne hatten 3—4 Z. Durchmesser, stießen mit den Spitzen zusammen und ... mit kleinen rothen Federn und Muschelcorallen aufgeputzt ... ster R. I. 342.)

Die Markesasinsulaner tragen Büsche von Menschenhaar ... mit Schnüren um Leib, Arme, Knie und Schenkel gebunden ... ren; ein Schmuck, auf den sie sehr halten. (Forster Reise ...

Die Wohn- und Ruhestätten.

Die Insulaner der Südsee haben feste, bleibende, für ... Jahr bestimmte Wohnstätten, die denn auch von mannigfacher Art sind.

Die unvollkommensten finden wir bei der schwarzen Men... art, z. B. auf Neucaledonien; dort sind die Hütten von ... eines Bienenkorbes, rund und 3 Meters hoch, wie sie etwa ...

---

*) Forster R. II. 18. Marchand I. 116. Krusenstern I. 17... 3. R. II. 305.

**) Lapérouse III. 240.

Pescheräh vorkommen. (Cultur-Gesch. I. 329.) Einige waren mit Pallisaden umgeben, die Thüren bestanden z. Th. aus einem Geflechte von Cocosblättern. Einige dieser Thüren hatten zwei Pfosten, an deren Spitze Menschengesichter roh eingeschnitten waren. Der Boden war einen Meter erhoben und mit einem Kegel regelmäßig bedeckt, der sich in der Mitte an einem freistehenden Pfahl anlehnte, an dessen Spitze die Stäbe und Pfähle befestigt waren, welche das feste Gerüste oder Gespärre bildeten. Das Ganze war etwa $\frac{2}{3}$ Meter dick mit Stroh bedeckt, der Boden mit Matten belegt. Im Innern wird stets ein Feuer unterhalten, dessen Rauch durch die Thüren abzieht. Als Geräth bemerkte man ein frei an Stricken hängendes Tragebrett, das jedoch nur für leichtere Gegenstände bestimmt war. (Labillardière II. 189 ff.)

Die weiße Menschenart dagegen hat meistens größere, viereckige Hütten mit einem abhängenden, zwei Abfälle bildenden Dach. Gemeiniglich sind diese Gebäude — die ihrer Bestimmung nach bald größer bald kleiner sind — auf einer mehrere Fuß über der Erde sich erhebenden Plateforme von Erde oder Steinen errichtet. Die Seitenwände, die aus Flechtwerk bestehen und den Eingang enthalten, können nach Belieben hinweggenommen oder aufgemacht werden, je nachdem Wind und Wetter Schutz oder Abhülfe verlangen. Sie sind sehr niedrig, so daß man nur kriechend in's Innere gelangen kann. Im Innern bemerkt man keine Abtheilungen. Die Dächer sind mit Blättern gedeckt, der Fußboden mit Matten belegt, der Feuerheerd, auf welchem Tag und Nacht ununterbrochen ein kleines Feuer unterhalten wird, ist etwas vertieft im Fußboden. In dieser Weise fand man die gemeine Bauart auf den Mendozas-, den freundschaftlichen, den Gesellschafts-, den Radackinseln u. s. w.*)

Außer den gewöhnlichen Wohnhäusern hat man noch lange Schuppen für die Aufbewahrung der Canots, die in ähnlicher Weise gebaut sind. Nächstdem hat jeder Häuptling auch besondere Hütten, wo er die Ceremonien des Tabu abwartet. Diese haben auch kleine Häuser mit besonderen Abtheilungen, die man gleich Gezelten auf den Canots von einem Orte zum andern schaffen kann. An den Seiten sind sie lose mit Cocosblätteru behangen, das Dach ist rundgewölbt und ohne Firft.**)

Man hat ferner auf der Osterinsel so wie auf den freundschaftlichen Inseln große Gebäude bemerkt, in welchen wohl einige hundert Personen Raum haben. Auf Pelew bemerkte man solche öffentliche Häuser, die 60—80 F. lang waren.***)

---

*) Marchand I. 81. Forster R. I. 428. II. 17. Bemerkungen S. 394. Nicholas I. 110. 141. Lapérouse II. 126. III. 235. Keate 407. Langsdorff I. 109. Krusenstern I. 176 ff. Labillardière II. 100.

**) Cook bei Hawkesworth III. 496. m. Abb.

***) Lapérouse II. 88 f. Keate 409.

Gemeiniglich sind die Hütten vereinzelt, auf ...
doch hat man eigentliche zusammengebaute und ...
schaften, von welchen wir weiter unten sprechen ...
findet man auch wie auf der Osterinsel steinerne ...
der Zerstörung besser Trotz bieten, übrigens aber ...
sehnlich, obschon trocken und warm sind.*)

Eine andere Bauart bemerkte Kotzebue (II. 54.) ...
Das Haus hatte die Form eines chinesischen Tempels, ein ...
aus Schilf sehr sauber gearbeitetes Dach, das nach ...
wurde, ruhte fünf Fuß über der Erde auf vier Säulen ...
gegen die brennende Sonnenhitze; während der Wind durch ...
len hindurch wehete. Der Boden war mit Corallenstein ...
stert; der inwendige Raum von der Spitze des Daches bis ...
Säulen durch ein hübsch gearbeitetes Gitterwerk abgetheilt, ...
Mitte eine viereckige Oeffnung angebracht war, so groß, ...
bequem hindurch kriechen konnte. Hier bewahrten die ...
ihre Vorräthe gegen die Ratten. Die Schlafhäuser, die ...
Menschen fassen konnten, waren am Boden.

Die Fußböden der Häuser sind mit Matten bedeckt, ...
niglich sehr reinlich gehalten werden, wie denn auf den ...
vor dem Eingang der Hütten Matten gefunden wurden, ...
man sich die Füße abstrich. Diese Matten sind ...
und gemustert. Mit den Gewändern, die man am Tage ...
man sich des Nachts zu. Hausvater und Mutter schlafen ...
Mitte; zunächst diesen die verheiratheten Kinder nebst den ...
ratheten Frauenzimmern, die ledigen Mannspersonen liegen ...
ferntesten. Das Gesinde muß in der freien Luft liegen, ...
men wenn es regnet, wo man ihm eine Ecke unter dem ...
weiset. (Cook bei Hawkesworth III. 495.) Auf den ...
inseln ist es Sitte, die ganze Nacht hindurch Licht ...
Hierzu nimmt man die Nußschalen und das Oel der ...
loba, die in den Wäldern in großer Menge vorkommt. ...
II. 120.)

Als Kopfkissen bedient man sich auf den freundschaftl...
den meisten übrigen Inseln hölzerner Schemel, die mehr ...
der einfach sind.**) Die Schemel von Tahiti sind etwa ...
lang, 4—5 Zoll hoch und beinahe 4 Zoll breit. In ...
sind sie am niedrigsten und stehen auf vier starken, ...
rundeten Füßen. Das Holz ist schwarz oder braun, ...
und zuweilen mit Stückchen Knochen eingelegt. (Cook ...
288.) Diese Schemel, deren sich auch die alten Aegypter ...
haben den Zweck, dem Kopf eine kühle Ruhestatt zu geben ...

---

*) Dumont d'Urville II. 458. Yate account of N. Z. ...
**) Vergl. damit die Schlafstühle der Neger. Cultur-Gesch. ...

Heraufkriechen des Ungeziefers abzuhalten. In den Tongainseln besteht das Kopflager blos aus einem hölzernen Stabe von 1 Zoll Dicke und 18 Zoll Länge, der durch zwei Kreuzstöcke an jedem Ende erhaben ist. (Mariner S. 133. Labillardière Atlas Taf. 33. Fig. 34 und 35.)

Anderweite Geräthe, wie Stühle oder Tische, Kissen u. dergl., findet man nicht in den Hütten der Insulaner der Südsee, wohl aber herrscht auch hier Reinlichkeit und Sauberkeit — wie denn z. B. die Neuseeländer neben der Hütte einen offenen Schuppen haben, worin sie essen.

Die Fahrzeuge.

Die Südseeinsulaner zeigen nicht minder von der bereits vorgeschrittenen Cultur; sie bieten eine große Mannichfaltigkeit dar und wir finden hier das einfache Floß, wie die Rudercanots und große Kriegsfahrzeuge mit Segeln.

Andere Fahrzeuge als Schiffe kennt man auf den Inseln der Südsee nicht; man hat keine Wagen, Karren u. dergl. Lasten trägt man, indem man sie an beiden Enden eines kleinen Stabes anhängt, auf den bloßen Schultern. So wird Essen, Holz, Wasser fortgeschafft. (Meyer II. 115.)

Alle größeren Fahrzeuge der Südseeinsulaner bestehen aus dem eigentlichen Canot, das aus einem ausgehöhlten Baumstamme besteht, der den Kiel bildet, auf dem die Seitenplanken aufgenähet sind und der den Mast mit dem Segel trägt. Von diesem Canot aus erstrecken sich auf die eine Seite zwei Stangen (Ausleger, balanciers), an denen ein kleinerer canotförmiger Holzstamm parallel mit dem Hauptcanot verbunden ist, der das Umschlagen verhindert. Auf den Auslegern wird das Verdeck angebracht. Zur Erläuterung dient die 6. Tafel, die nach Choris (XVIII.) ein Fahrzeug der Carolinen darstellt.

Die einfachen aus Baumrinde gefertigten Kähne der Neuholländer finden wir hier nicht. Die Kähne sind durchgehends aus Bretern sehr geschickt zusammengefügt.

Die schlechtesten Canots bemerkte man auf der Osterinsel; sie waren klein, für höchstens vier Mann und roh gearbeitet. (Forster Reise I. 412. Lapérouse II. 94.) Auch die der Nukahiwer fand man sehr mangelhaft. Die Fahrzeuge von Otdia sind sehr armselig. Der Kiel wird vom Brotfruchtbaume verfertigt und sie würden gern das ganze Boot daraus bauen, wenn diese Frucht nicht einen Theil ihrer Nahrung bildete: so müssen sie sich aber mit Treibholz begnügen, das von Osten herangetrieben wird und zuweilen sehr schwer zu bearbeiten ist. Da sie mit ihren Instrumenten keine langen Breter hervorbringen können, so gebrauchen sie zur

äußern Bekleidung der Böte kleine Stücken Holz, die sie mit Cocosschnüren an einander befestigen. Diese Fahrzeuge erscheinen beim ersten Anblick alt und zusammengeflickt, sie wissen aber alle Löcher und Zwischenräume so gut zu verstopfen, daß nur wenig Wasser hineindringen kann. (Kotzebue II. 62. Langsdorff I. 150. Krusenstern I. 181.) Aehnlich sind die Böte von Penrhyn, deren beide Enden über dem Wasser abgerundet sind und unter dem Wasser einen vorspringenden Sporen haben. Auf dem Ausleger werden die Waffen aufbewahrt. (Chamisso bei Kotzebue III. 138.)

Besser und schöner sind die Fahrzeuge der Pelewinseln,*) der Arsaciden und der freundschaftlichen Inseln; sie ahmen die Natur nach, indem sie die Fische sich zum Muster nehmen. Auch sie nähen die Seitenplanken auf dem Kiele fest. Forster sah einst einen Insulaner die Planken seines Kahnes zusammennähen; er hatte sich dazu eine Art von Gabel gemacht, mit welcher er die Schnur fester anziehen konnte. Wenn er einen Zacken dieses Instrumentes an die unterste Planke legte, indeß die Schnur um den andern Zacken gewickelt war, so vermochte er die Schnur mit großer Kraft anzuziehen und sobald sie auf's Aeußerste gespannt war, schlug sein Gefährte einen Pflock in das Loch, wodurch die Schnur ging, damit sie nicht wieder nachgeben konnte.**)

Größere Schiffe baut man auf den freundschaftlichen Inseln. Man hat deren zwei Arten, Ivahah oder die schmalen und Pahie die breiten.

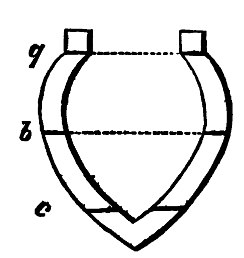
Die Ivahah's haben einen flachen Boden und geradestehende Wände; sie werden nur zu kurzen Streifereien in die See gebraucht. Sie sind von verschiedener Größe, von 10—72 F. Länge und 1—2 F. Breite. Man benutzt sie zum Kriege, zum Fischen und zum Reisen. Die ersteren oder Kriegskähne sind die Längsten, Vorder- und Hintertheil sind gegen einander gebogen, so daß sie im Halbzirkel emporragen und namentlich ist das Hintertheil oft 17—18 F. hoch, während das Boot kaum 3 F. Höhe hat. Man verbindet stets zwei solcher Fahrzeuge, und zwar an den Sei-

*) Die Canots der Pelewiner werden aus einem Stamme ausgehölt; der Baum ist eine Art Esche. Die Canots werden innen und außen roth angestrichen und mit eingelegten Muschelschalen von verschiedener Gestalt verziert. Fahren sie in vollem Staate aus, so ist Spiegel und Schnabel mit allerlei Muscheln verziert, die auf einen Strick gereiht in Festons hängen. Das kleinste Canot kann 4—5 M., das größte 25—30 M. tragen. An einer Seite haben sie einen Ausleger, ihr Segel ist dreieckig und von Matten gemacht. In stürmischer See können sie sich nicht halten, daher sich die Einwohner auch nicht außerhalb des Riffs wagen. Sie können übrigens schnell mit dem Canot fahren, besonders mit dem kleinen. Auf der Expedition gegen Pelelew waren über 300 Canots beisammen. Keate S. 416 f.

**) Labillardière II. 167. III. 233—237.

tenwänden 3 Fuß auseinander, durch starke hölzerne Stangen, die quer übergelegt und mit den Seitenwänden verbunden sind. Auf diese wird im Vordertheil des Kahnes ein flaches Dach oder Gerüste gebaut, das ungefähr 10—12 F. lang und etwas breiter als der Kahn ist und auf 6 F. hohen Pfosten ruhet und hier stehen dann die Krieger in ihrem Waffenschmucke. Unter dem Gerüste sitzen die Ruderer, die die Verwundeten bei sich aufnehmen und die abgegangene Mannschaft ersetzen. Die Fischerkähne, Ivahah, sind von 10—40 F. Länge und alle, die über 25 F. Länge haben, spannen Segel auf. Diejenigen, welche zur Reise bestimmt sind, haben ein Häuschen auf der Oberfläche, das 5—6 F. breit und 7—8 F. lang ist. Zum Fischen verbindet man oftmals die Ivahah's. Diese Art Kähne ist die einzige in Tahiti bekannte. (Cook bei Hawkesworth III. 530.)

Bei weitem kunstreicher sind die Pahie, welche von 30—60 F. Länge bei 3 F. Breite gefunden werden. Im Durchschnitt haben sie diese Gestalt: der unterste Theil c ist der Kiel, ein trogartig ausgehölter Baumstamm, wozu die längsten Bäume gewählt werden, deren man zuweilen drei zusammenfügt. Der nächste Theil zwischen c und b besteht aus Planken, die ungefähr 4 Fuß lang, 15 Z. breit und 2 Z. dick sind. Der dritte Theil, b — q, besteht gleich dem Boden aus Stämmen, die ausgeschweift sind. Wenn die einzelnen Theile fertig sind, wird der Kiel auf Blöcke gelegt, die Planken werden durch Stützen gehalten und es wird Alles durch besonders gebohrte Löcher zusammengenäht und geschnürt. Die Schnuren verfaulen jedoch bald im Wasser und müssen daher wenigstens alle Jahre einmal erneuert werden, wobei das Fahrzeug ganz auseinander genommen wird.*) Vorder- und Hintertheil ist ziemlich unförmlich gestaltet, übrigens zierlich ausgearbeitet und im höchsten Grade polirt. Diese Pahie braucht man



*) Die Canots von Tanna sind so gebaut, daß dieser Uebelstand vermieden wird. Bei Bearbeitung der Planken wird nämlich die äußere Seite ganz glatt und eben gezimmert, während auf der innern in gewissen Entfernungen kleine Erhöhungen oder Höcker am Holze gelassen werden, die in senkrechter Richtung durchbohrt, als lauter fest eingeschraubte Ringe hervorragen. Durch diese Löcher oder Ringe ziehen sie die Stricke und schnüren auf diese Art die Planken eine auf die andere fest, ohne daß außerhalb weder von den Löchern, noch von den Stricken das mindeste zu sehen ist. Uebrigens ruhen die Planken auf einem trogartig ausgehölten Kiel und sind deren 1 oder 2 darauf befestigt. Die Segel sind dreieckig, die Ruder schlecht. (Forster R. II. 280. Dazu Wilson v. Canzler S. 512. und Forster II. 46. ff. über den Schiffbau von Taiti; Nicholas I. 300. über Neuseeland.)

zu großen Seereisen, namentlich aber zum Kriege [illegible] macht man oft Reisen von 2—3 Wochen. Die [illegible] stehen meist aus zwei nebeneinander befestigten [illegible]

Pahie's oder Ivahah's werden auch mit Segeln [illegible] aber wird an der einen Seite der Ausleger angebracht [illegible] wird an das Ende zweier Stangen befestigt, die quer [illegible] zeug liegen und 6—10 F. über die Seiten hinaus [illegible] das Umschlagen verhüthen.

Man braucht oft einen oder zwei Masten, die aus [illegible] zigen Stange bestehen, die sich dergestalt zur Größe des [illegible] hält, daß wenn dieses 30 F. lang ist, jene 25 F. [illegible] hat. Der Mast ist in ein Gerüste eingefugt, welches [illegible] Kahne liegt, und trägt ein Segel von Matten, das [illegible] Drittheil länger als der Mast selbst, oben spitzig, unten [illegible] den Seiten eingebogen ist. Es hängt in einem hölzernen [illegible] der es auf allen Seiten einfaßt und kann weder eingerefft [illegible] eingenommen werden: im Nothfalle müßte man es ganz [illegible] was jedoch in diesem Erdstrich, wo die Winde so regelm[illegible] nur höchstselten vorkommen dürfte. Oben auf dem Maste [illegible] rathen von Federn dergestalt angebracht, daß sie vorne [illegible] hängen. (Cook bei Hawkesworth III. 532.)

Die Ruder, deren man sich bedient, haben einen la[illegible] und am unteren Ende ein flaches Blatt. Jede Person [illegible] solches Ruder, und da die Kähne viel Wasser einlassen, [illegible] Jemand beschäftigt, dasselbe herauszuschöpfen.**)

Im Wesentlichen ist die Bauart der Schiffe auf [illegible] Südsee dieselbe. Alle Insulaner sind geschickte Ruderer [illegible] fer, alle schwimmen fertig und betrachten den Kahn [illegible] ruheplatz, in welchen sie einsteigen, wenn sie ermüdet [illegible] Ruderer singen um sich im Tact zu erhalten und klopfen [illegible] die Schenkel.***)

Eine Ausnahme machen die Insulaner der [illegible] welche keine Canots sondern Flöße haben. Diese sind [illegible] F. lang und es finden darauf über 20 Personen Platz. [illegible] hen aus Baumstämmen, welche durch Seile und Quer[illegible] einander verbunden sind, und tragen ein dreieckiges Segel [illegible] zu beiden Seiten von einer Stange gestützt und nur bei [illegible] Winde angewandt wird; fahren mehrere Flöße [illegible] so bindet man sie aneinander. Sonst haben sie sehr [illegible]

---

*) Labillardière I. 266 ff.

**) Taf. V. F. 1. enthält ein aus festem dunkelbraunem [illegible] tes, mit dem zierlichsten Schnitzwerke ganz bedecktes Ruder [illegible] lung von 45 Z. Länge und 8 Z. Breite.

***) Nicholas I. 243.

felruder, die aus dunklem, harten Holze gemacht sind; sie sind sehr nett gearbeitet und bei manchem am Ende des Stieles eine sauber geschnitzte Hand oder ein Fuß angebracht. Ihre Länge beträgt mit Einschluß des 2⅔ F. langen Schaufelblattes 5½ F. Das letztere ist etwa 1 F. breit, gekrümmt und am Ende mit einer kleinen Spitze oder einem Nagel versehen. In seichtem Wasser bedienen sie sich lieber der Ruderstangen. (Beechey I. 233.)

Die Werkzeuge, Geräthe und Gefäße

der Südseeinsulaner sind ihren Bedürfnissen und Beschäftigungen vollkommen entsprechend und werden mit Geschick und großer Fertigkeit gehandhabt. Sie benutzten dazu die Steine, Knochen und Muscheln, Hölzer und Rohre beßtens, so lange die Metalle ihnen unbekannt waren. Auf Neuseeland namentlich versteht man die Nephrite sehr gut zu bearbeiten. Forster kaufte einem Manne eine Menge derselben ab, die zu Aexten und Meiseln bearbeitet waren. (Reise I. 377.) Seitdem sie durch die Europäer das Eisen kennen gelernt haben, sind sie äußerst begierig darnach und erkennen dessen Werth vollkommen an.*)

Das vorzüglichste Geräth zum Baue der Häuser und Schiffe ist die Axt. Die Klinge wird auf den meisten Inseln der Südsee aus Stein, Basalt oder Jade gemacht. Die Klinge ist bald breit, bald schmal, gewöhnlich 6—12 Zoll lang und sorgfältig geschliffen. Die Aexte meiner Sammlung, so wie die übrigen von mir gesehenen haben die Gestalt, welche gemeiniglich die Basaltgeschiebe zeigen, die Platten- oder Säulenform. Sie sind überaus sorgfältig bearbeitet und ziemlich scharf. Die Klinge ist auf einen hölzernen oben bedeutend breit auslaufenden Stiel aufgelegt und mit einem Leder an denselben befestigt, welches dann durch überaus fein und zierlich geflochtene Bastfäden in den regelmäßigsten Windungen und Lagen überschnürt ist. Die Schneide der Aexte sitzt übrigens nicht wie bei unseren Beilen, sondern quer wie an den Weinbergshacken und Schiffzimmermannärten, womit die Balken glatt behauen werden. Auch der Stiel ist sorgfältig geglättet.**) Nur auf Louisiade

*) Die Neucaledonier kennen das Eisen und nennen es pition, sie waren aber bei weitem habsüchtiger auf die französischen Kleiderstoffe, als auf die Aexte. Nous ne pouvions, cependant douter qu'ils ne connussent le fer, qu'ils nous designaient sous la dénomination de pition; mais les pierres très-dures dont ils se servent leur en rendent l'usage moins utile qu'a beaucoup d'autres insulaires de la mer du Sud. Labillardière II. 184.

**) Taf. III. F. 7. Der Stiel dieser Art ist 28 Z., der Basaltstein, so weit er sichtbar, 7½ Z. lang und 1½ Z. lang.

fand Labillardière eine Art, deren Schneide [illegible]
richtet war.*) [illegible]

Die Größe dieser Beile ist sehr verschieden, [illegible]
bestimmten wiegen 6—8 Pfunde, die zum Bildschn[illegible]
zen. Man muß sie aber fast jeden Augenblick schleifen, [illegible]
der Arbeiter auch allezeit einen Stein und eine Cocos[illegible]
ser bei sich stehen hat. Beim Holzfällen gehen [illegible]
zu Grunde und dennoch bringen die Insulaner damit [illegible]
Canots zu Stande, wozu sie Bäume von 8 F. Umfang [illegible]
Länge fällen und in Planken spalten, die sie mit der Art [illegible]
hobeln, daß sie einen ganz dünnen Streifen ohne einen Fe[illegible]
nehmen. (Cook bei Hawkesworth III. 530.)**)

Die Pelewinsulaner benutzen zu ihren Aerten die gro[illegible]
muscheln, deren eine Seite man scharf zuschleift.***)

Besondere Hämmer finde ich nicht erwähnt, wenn [illegible]
die hölzernen Keulen und Klopfer hierher rechnen will, [illegible]
bereits bemerkt, bei Anfertigung der Stoffe aus Baumrinde [illegible]
werden.

Die Messer macht man theils aus Steinen und [illegible]
Obsidian auf den Admiralitätsinseln, aus Quarz in Neu[illegible]
aus Nephrit in Neuseeland****), theils aus Muschelschalen [illegible]
den Pelew- und den freundschaftlichen Inseln, theils [illegible]
gespaltenem und geschliffenem Bambusrohre. Alle [illegible]
schneiden gut und dienen zum Bartscheeren sowie zum [illegible]
großer Stricke. Auf Nukahiwa bedient man sich der Zähne [illegible]
fische zum Schneiden und sogar zum Rasiren. Die [illegible]
der untern Kinnlade faßt man an Stäbchen und benutzt [illegible]
sie mit der Hand umdreht, als Bohrer. Als Raspel [illegible]
Corallenstücken und die auf Holz gezogene Haifischhaut. [illegible]
sägeartiges Instrument werden wir bei den Menschenopfe[illegible]
lernen.†)

---

*) Labillardière II. 280. Atlas XII. 19.

**) Vergl. Forster R. II. 322. Ich besitze mehrere Art[illegible]
nem Nephrit von 3—5 Zoll Länge, die überaus scharf gesch[illegible]

***) In Pelew besteht die Schneide der Art aus dem dicke[illegible]
Kimamuschel, deren eine Seite man scharf zuschleift. Eine ande[illegible]
bewegt sich in einem Falz oder in einer Rinne, dergestalt, [illegible]
Schärfe bald der Länge, bald der Quere nach anlegen und da[illegible]
zeug entweder als Art oder als Hacke gebrauchen kann. Die [illegible]
len in kurzer Zeit einen Baum, wobei freilich immer einige Aerte [illegible]
gehen. Keate S. 412.

****) Taf. III. F. 6. ist ein kleines 5 Z. langes, 1 Z. b[illegible]
aus Nephrit, das oben mit einem Loche versehen ist, durch [illegible]
Schnur geht. Die Schneide ist gegenwärtig ganz abgestumpft.

†) Keate 297. 410. Langsdorff I. 151. Labillardière I. [illegible]

Eine eigene Erscheinung ist es, daß wir bei den Bewohnern der Südseeinseln so selten und so unbedeutende Gefäße finden. Wir glauben die Ursache davon auf der einen Seite in der Seltenheit des plastischen Thons, auf der andern in dem minderen Bedürfniß warmer Speise zu finden. Nur die Fidschiinsulaner scheinen bessere Thongefäße zu machen, die übrigen behelfen sich mit den Schalen der Muschelthiere, der Schildkröten, vornehmlich aber der Kürbißfrüchte. Auf den Sandwichinseln kennt man die in Südamerica ebenfalls heimische Kunst, die Früchte, während sie noch am Stängel grünen, in eine beliebige Form zu bringen; sie werden gefirnißt und in schwarzer Farbe alle Zeichnungen darauf angebracht. Man fertigt auch große Gefäße, die man aus zwei Calebassen zusammenleimt und die der Feuchtigkeit gut widerstehen. (Lapérouse II. 126.) Auf den Pelewinseln bewahrt man das Wasser in Bambusröhren von 5—6 Z. Durchmesser auf. (Keate 413.)

Nächstdem kommen auf den Pelew- und den freundschaftlichen Inseln hölzerne Gefäße vor, die oft mit Schnitzwerk und eingelegten Muschelstücken verziert werden. Auf den freundschaftlichen Inseln hat man Holzgefäße mit Füßen, die jedoch nicht von großem Umfange sind. Hierher gehören auch die hölzernen Kisten mit Deckel, worin die Neuseeländer ihr Handwerkszeug aufbewahren und welche oft in Gestalt von Schiffen und oft mit Schnitzwerk verziert sind. Besonders schön waren die hölzernen Schalen der Sandwichinsulaner, deren man sich für den Awatrank bediente. Sie hatten etwa 8 bis 10 Z. Durchmesser, waren vollkommen rund und sehr gut polirt. Das Fußgestell bestand aus 3—4 kleinen menschlichen Gestalten in verschiedener Stellung, gut gearbeitet, die Verhältnisse genau beobachtet und sogar die Anstrengung der Muskeln richtig bezeichnet. Laperouse (III. 226.) fand herrlich polirte Teller von 3 F. Durchmesser, die wie mit dem feinsten Firniß überzogen schienen. Auf Nukahiwa sah Langsdorff (I. 149.) Cocosschalen als Trinkgefäße und trogartige Holzgefäße, in welche Menschengesichter eingeschnitzt waren. (Labillardière Atlas Taf. 31.) Das Taf. III. F. 2. von drei Seiten dargestellte Neuseeländische Kästchen besteht aus hartem, dunkelbraunem Holze, 16 Z. l. 9½ Z. h. u. 5 Z. br. Das Schnitzwerk ist überaus scharf und sicher ausgeführt, die Augen an den Knöpfen sind mit Perlmutter ausgelegt. (Ueber Pelew vergl. Keate 410 ff.)

Thönerne Gefäße fand man nur auf den Tongainseln, wohin sie durch die Fidschiinsulaner gebracht wurden, und auf Pelew; sie waren jedoch nicht recht gebrannt und man mußte bei der Benutzung derselben die größte Vorsicht anwenden, daher der Gebrauch des Kochens auf diesen Inseln nur sehr selten gefunden wird.*)

*) L'art du potier n'est pas très avance chez ces peuples (in Pangai=

Wir lernten schon oben die große Fertigkeit der Insulaner im Anfertigen von Flechtwerk, Netzen und Matten kennen. Auch im Korbflechten sind sie Meister und namentlich werden die Körbe der Pelewinsulaner gerühmt. (Keate 410.)

Ueberaus zart und fein ist das Flechtwerk an den Kämmen, welche auf den Freundschaftsinseln aus 23 Rohrstäbchen bestehen, die durch zarte Fasern vereinigt sind; (Forster R. I. 328. mit Abb.) die Kämme der Pelewinsulaner sind aus einem Stücke geschnitten.*) Der Besen, den die Pelewinsulaner aus einem Gebund Cocosfasern fertigen und womit sie ihre Wohnungen ausfegen, gehört ebenfalls hierher. (Keate S. 411.)

Endlich haben wir noch der Kunst zu gedenken, womit man in der Südsee das Cocosöl bereitet**), welches man fast täglich zur Pflege der Haut bedarf und was häufig wohlriechend gemacht wird.

Das öffentliche und Familienleben.

Der Lebenslauf der Insulaner der Südsee war, bevor sie von den Europäern besucht wurden, unstreitig der glücklichste und schönste, der nach gewöhnlichen menschlichen Begriffen auf Erden nur Statt

---

motu); nous vîmes entre leurs mains des vases très poreux, auxquels ils avaient donnè une assez foible degré de cuisson. Ils y conservaient de l'eau douce, qui se fût bien vîte filtrèe au travers, s'ils n'eussent eu la prècaution de les enduire d'une couche de resine; ils ne peuvent consèquemment leur être d'aucune utilité pour cuire leurs alimens. Ces habitans nous eu montrèrent quelques uns d'une assez belle forme, qu'ils nous dirent leur avoir été apportés de Fidgi. (pl. 31. fig. 8.) Nous les vîmes boire à la ronde avec ces sortes de vases, qu'ils ont soin d'entourer d'un filet à larges mailles pour les transporter avec facilité. Labillardière II. 121. Forster R. II. 307. Keate 411. Die Pelewiner fertigen die Corallen aus einer Boluserde, welche im Feuer gebrannt wird. Dann machten sie auch aus dem Glase, das sie im Wrack der Antilope gefunden, Perlen, welche sie gebohrt hatten. Keate S. 236.

*) Keate 410. Labillardière I. 253. II. 152. 279.

**) Der Kern mehrerer Cocosnüsse wird geschabt, das Geschabte auf Bananenblätter 4—5 Tage der Sonne ausgesetzt. Dann wird der Saft von eben so viel frisch geschabten Cocosnüssen darüber ausgepreßt und 2—3 Tage an der Sonne gelassen. Durch nochmaliges Auspressen kommt das Cocosöl, welches in Bambusröhren aufbewahrt wird. Langsdorff I. 151.

In Pangaimotu. L'huile de cocos entre dans la toilette des femmes, après avoir été aromatisèe avec une petite graine que ces insulaires nomment langa Rali, et qu'ils recueillent sur l'ile de Tongatabou: en l'examinant nous vîmes qu'elle était melée avec des noix de Cocos ècrasées qu'ils appellent mou dans leur langage. Ils les avaient exposées au soleil après les avoir étendues sur des nattes pour le faire sécher avant d'en exprimer l'huile, dont les femmes se graissent les parties supérieures du corps. Elles la conservent dans des fruits du melodinus scandens, après en avoir enlévé les graines. Abbild. der kleinen Gefäße. pl. 31. Fig. 14. Labillardière II. 143.

finden kann. Ein heiteres, mildes Clima ohne das Eis des Nordens, ohne die sengende Gluth der Steppen von America und Africa; Nahrung bietet die Pflanzenwelt und die See in reicher Fülle und ohne große Mühe; Wohnung und Kleidung sind mehr eine Zier als ein dringendes, mühsam zu erringendes Bedürfniß. Die Ehe wird leicht geschlossen, die Geburten gehen leicht und glücklich von Statten, die Jugend wächst fröhlich ohne ängstliche Pflege heran und freut sich ihres Daseyns und der unverkümmerten Entwickelung ihrer Kräfte; Geschäfte und Arbeiten scheinen mehr eine heilsame Uebung und angenehme Unterhaltung und die Menschen leben fröhlich dahin, bis der nicht gefürchtete Tod in spätem Alter sie hinwegnimmt.

Wie überall, wo die Menschen in Gesellschaften beisammenwohnen, so finden wir auch auf den Inseln der Südsee die Ehe*); sie beruht auf gegenseitiger Uebereinkunft; die Ehe wird ebenso aufgelöst, wenn eines der beiden Eheleute des Bundes überdrüssig ist. Ueberall auf den Inseln der Südsee finden wir die Vielweiberei; ein Mann nimmt so viel Weiber, als er ernähren kann. Auf den Pelewinseln hat ein Mann indessen selten mehr als zwei Weiber; der General hatte drei, der König fünf, welche aber nicht beisammen wohnten. Auf Nukahiwa ist Monogamie das Gewöhnliche. Auf Neuseeland dagegen herrscht allgemein die Polygamie. Eine der Gattinnen, gemeiniglich die zuerst gewählte, ist die Hauptfrau, welche von den übrigen mit besonderer Achtung behandelt wird und die Aufsicht führt. So hatte der Häuptling Duaterra drei Frauen, die in bester Eintracht lebten und deren erste als Königin behandelt ward. (Nicholas I. 177.) Auf den Tongainseln werden die Frauen, deren man überdrüßig ist, wie etwa in der arabischen Wüste, entlassen und diese sind frei. Doch ist es nicht für löblich erachtet, den Liebhaber oft zu wechseln. (Mariner.)

Auf den Carolinen werden die Ehen ohne besondere Feierlich-

*) D'apres ce qu'il a été possible de connoître de la vie privée et domestique et des moeurs des naturels de l'isle de Santa Christina on hésiterait à croire qu'ils connaissent l'union conjugale: du moins est on certain que les hommes ne connaissent pas plus la jalousie que les femmes la fidelité. Chaque femme semble être la femme de tous les hommes; chaque homme le mari de toutes les femmes; chacun fait aux ètrangers l'offre et les hommes de chacune indifféremment et indistinctement. Mendana avait remarqué que chaque case ou habitation était suivant l'expression de Figueroa une communauté et les Espagnoles jugèrent par le nombre des nattes qu'ils virent étendues sur le plancher et qui marquaient les places pour dormir, que chaque maison commune devait contenir pendant la nuit un grand nombre d'individus couchés pélemêle: de la communauté du lit à la communauté des femmes, la difference dans la nuance est aussi peu sensible qu'il est permis de craindre que dans l'obscurité les deux teintes quelquefois ne viennent a se confondre. Marchand I. 122.

selten geschlossen; der Mann macht den [illegible]
schenk an Früchten, Fischen und dergl., dessen [illegible]
Range des Brautpaares richtet. Die Ehe wird durch [illegible]
der Frau ins elterliche Haus getrennt. (Chamisso [illegible]
134.) Auf den Schifferinseln erhalten die Eltern [illegible]
schenk vom Bräutigam, das sehr kostbar seyn muß, [illegible]
noch eine reine Jungfrau ist, wogegen jedoch dem [illegible]
Recht einer vorläufigen Untersuchung zusteht. (Mariner [illegible]
Auch auf Nukahiwa finden Geschenke und zwar gegenseitig [illegible]
Eltern und Bräutigam Statt. Bei Verheirathung eines [illegible]
Mädchens werden Schweine geschlachtet und die Freunde zu [illegible]
geladen. Jeder der Hochzeitgäste hat das Recht, doch mit [illegible]
gung der Braut, die Freuden der Hochzeitnacht mit dem [illegible]
zu theilen. Dieß dauert zwei bis drei Tage, bis alle [illegible]
zehrt sind; dann gehört die Frau dem Manne, der übrigens [illegible]
wider Willen einem andern verkuppeln kann. (Langsdorf [illegible]

Auf den Tongainseln ist die Einwilligung des Mädchens [illegible]
wendig und es werden gemeiniglich die Ehen von den bei[illegible]
Eltern, namentlich unter den Häuptlingsfamilien vorher [illegible]
Mariner wohnte einer Hochzeit bei, wo der Bräutigam [illegible]
Moegungnongo, zwei Häuptlingtöchter auf einmal heirathe[illegible]
Mädchen waren schon viele Jahre abgesondert gehalten [illegible]
künftige Gattinnen des Prinzen, der nun die Hochzeit nach [illegible]
den Navigatorinseln gewöhnlichen Gebräuchen feiern ließ. [illegible]
nach des Bräutigams Ankunft auf Hapai brachte die nieder[illegible]
classe aus den verschiedenen Theilen der Insel allerlei Yams[illegible]
früchte, Bananen, Cocosnüsse, Brotfrucht, Fische und [illegible]
sammen. Diese Dinge wurden in vier großen Thurm[illegible]
Stangen auf dem Marley aufgeschichtet und auf der Spitze [illegible]
gebratenen Schweine verziert. Nun kam das Volk zusammen[illegible]
war neu gekleidet, mit Blumenkränzen und rothen Bändern [illegible]
und mit lieblich duftendem Oele gesalbt. Das Volk [illegible]
große Halbzirkel, die Hapaier, welche unter dem Bräu[illegible]
Kampfspiel aufführen wollten, hatten sich ebenfalls aufge[illegible]
net mit Keulen aus grünen Aesten. Nun wurden die bei[illegible]
aus Finows, des Königs Hause, herangeführt; sie waren [illegible]
Hamoamatten gekleidet und trugen Schleier vom feinsten [illegible]
Sie wurden in das auf dem Marley stehende Haus [illegible]
dort auf Gnatuh-Ballen gesetzt, wo man ihnen Füße, [illegible]
sicht und Brust mit Sandelholzöl und dem reinsten Turm[illegible]
gelb salbte. Sie sahen von hier aus die nun beginnen[illegible]
gefechte mit an, wobei der Prinz selbst eine ausgezeichnete [illegible]
Man stritt mit der Keule, dann wurde der Faustkampf [illegible]
Ringen begonnen. Nachdem sie beendigt, zog sich der [illegible]
nen Häuptlingen in die Wohnungen zurück und sie bedeck[illegible]

Kopf mit weißen Gnatuh-Turbanen, die mit rothen Federn geschmückt waren. So kehrten sie zum Marley zurück, wo die Häuptlinge sich zu ihrer Parthei setzten, der Prinz aber zu seinen zwei Bräuten ging, die noch im Hause saßen. Jede bei einer Hand fassend, nöthigte er sie zum Aufstehen und führte sie unter den Zurufungen des Volkes, welches, während die Matabulen malie malie (wohlgethan) riefen, mit den Händen klatschte, auf den Marley hin. Darauf wurde ein Gesang in der Sprache der Schifferinseln angestimmt, den Mariner nicht verstand. Während dieses Gesanges und der Zurufungen führte der Prinz seine Bräute mit majestätischen Schritten in den Hintergrund des Marley, dann aber in das Haus zurück. Als nun ein auf den Schifferinseln gebräuchlicher Tanz aufgeführt wurde, brachte man die Bräute in die Behausung des Bräutigams. Darauf begann die Vertheilung der Lebensmittel unter die Anwesenden. Was übrig blieb wurde denen Preis gegeben, die sich darum balgen wollten. Den Schluß der Feierlichkeit machte ein allgemeiner Faustkampf. (Mariner S. 158. ff.)

Noch feierlicher war die Vermählung des Tuitonga oder des geistlichen Oberhauptes mit der Tochter des Königs Finow. Die Braut wurde von jungen Mädchen herbei geführt, Faustkämpfe fanden nicht Statt, wohl aber ein glänzendes Kawafest Abends bei Fackelschein. (Mariner S. 132—156.)

Auf Tahiti werden die Heirathen ohne besondere Feierlichkeiten geschlossen, obschon deren darauf folgen. Ist die Braut noch Jungfrau, so bringen die Eltern ein Amua oder Opfer von einem Schwein oder Huhn oder einem Platanenbaum dem Schwiegersohne zu, und ehe dieß geschehen, dürfen sie keine Speisen anrühren. Bei einer Wittwe oder geschiedenen Frau ist dieß nicht der Fall. Je nachdem sie einig werden, leben sie auf des Mannes oder auf der Frauen Gut. Trennen sie sich aber, so behält jeder sein eigenes. (Wilson v. Canzler S. 461.)

Die Behandlung der Frauen und ihre Stellung in der Gesellschaft giebt uns einen ziemlich sichern Maasstab über den Culturzustand eines Volkes. Der Wilde des Waldes und der Australier, der Neger und Americaner behandelt seine Frau als sein erstes Lastthier, der Nomade als seine erste Dienerin, der Tscherkesse und Araber als seine Freundin. Auf den Inseln der Südseeinseln finden wir eben so verschiedene Stufen in der Behandlung der Frauen, als wir überhaupt Culturzustände finden.

Ueberaus roh und hart werden die Frauen auf der Bogeninsel behandelt, der Mann nimmt so viel ihm beliebt und behandelt sie gefühllos und barbarisch; sie müssen Muscheln, Eier, Nüsse sammeln, während der Mann nur genießt. (Beechey I. 283.) Auch auf Tanna, neue Hebriden, ist die Frau das nicht geachtete Lastthier des Mannes. (Forster Reise II. 257.)

Auf Nukahiwa wird die Frau [illegible]
sig ist, ohne weiteres fortgeschickt. Die Kinder [illegible]
oder bleiben nach Belieben beim Vater, sie [illegible]
rung. (Langsdorff.) Untreue von Seiten der [illegible]
Mann mit Schlägen oder Fortjagen, der Verführer [illegible]
der Willkür des Mannes heimlich, öffentlich oder [illegible]

Die Neucaledonier wachen eifersüchtig über [illegible]
Frauen. (Forster R. II. 316.)

In Neuseeland wird Untreue der Frauen mit [illegible]
wird der Mann in der Hütte einer fremden Frau [illegible]
liert er das Leben, eine Frau, die in der Hütte [illegible]
nes ertappt wird, verliert ebenfalls das Leben. [illegible]
Dieffenbach II. 37.)

Auf den Pelewinseln haben die Frauen eine [illegible]
sie dürfen an allen Vergnügungen Theil nehmen. [illegible]
suchte sich einst der Gemalin eines Rupack durch auffallende [illegible]
gefällig zu machen, allein Arra Kuker gab ihm auf eine [illegible]
Art zu verstehen, daß ein solches Betragen nicht schicklich [illegible]
Pelewiner beweißen übrigens namentlich den schwangeren Fr[illegible]
sondere Aufmerksamkeit. (Keate S. 422.)

Auf den Radackinseln gehen die Männer beschützend [illegible]
Weiber folgen. Wo gesprochen wird, reden die Männer [illegible]
Weiber nehmen unaufgefordert Antheil am Gespräche [illegible]
auf sie gehört. Im Frieden haben sie lediglich [illegible]
Hause, im Kriege werfen sie Steine, bei Festen spielen [illegible]
mel. (Chamisso bei Kotzebue III. 117.)

Auf Tahiti dürfen die Frauen, die übrigens gut [illegible]
den, nicht zugleich mit den Männern essen, noch von [illegible]
genießen, obschon sie übrigens vollkommen frei sind und [illegible]
nur mit einer Tracht Schläge bestraft wird.

Auf den Tongainseln wird eheliche Treue geachtet [illegible]
bleibt beim Manne bis er sie fortschickt. Kein männl[illegible]
borner, die Verwandten und die Lebensmittel holenden [illegible]
nommen, darf in die Häuser zu den Frauen gehen. [illegible]
ten und wird oft mit dem Tode bestraft. Die Frauen [illegible]
linge sind übrigens selten allein und stets von ihren [illegible]
umgeben. Die Häuptlinge überraschen dagegen öfter [illegible]
Frauen, was denn auch eigentlich bestraft wird. (Mariner [illegible]
Eine kriegsgefangene Frau gehört dem Sieger. Uebrigens [illegible]
Frauen auf den Tongainseln eine würdige Stellung [illegible]
z. B. seine Tante Toe Umuh als Herrscherin über die Insel [illegible]
sie war es, welche die Insulaner aufrief, den Tod von [illegible]
zu rächen, den sein Bruder Finow ermordet. Als die [illegible]
sammengerufenen Häuptlinge Unentschlossenheit zeigten, [illegible]
Schwester in die Mitte der Versammlung wie eine Beg[illegible]

Speer und Keule bewaffnet und ermahnte heftig zum Angriff, rufend: wenn die Männer sich in Weiber umgewandelt haben, so sollen sich die Weiber in Männer umwandeln und den Tod ihres ermordeten Oberhauptes rächen. (Mariner S. 153. 206. 254. 458.)

Die Beschäftigungen der Frauen auf den meisten Inseln der Südsee sind leichte Arbeiten; sie fertigen die verschiedenen Zeuche aus Papiermaulbeerbaum, aus Fasern Kämme, Körbe, Schnuren u. s. w. Die schwere Arbeit, wie der Schiffbau, fällt den Männern anheim. Eben so ist es auf den Sandwichinseln und in Neuseeland. (Dieffenbach tr. in N.-Z. II. 39.) Auf Neuseeland ist es nicht selten, daß die Wittwe dem Gatten freiwillig in den Tod folgt, namentlich wenn er ein „großer Mann" war. (Dieffenbach II. 40.)

Die Geburten gehen leicht und glücklich von Statten und die Kinder wachsen schnell und fröhlich heran. Die Gebährende begiebt sich in Neuseeland in den Wald und badet sich darauf im Bach, sie schneidet die Nabelschnur mit einer Muschel selbst ab und oft zu knapp, daher Nabelbrüche häufig sind. (Dieffenbach tr. of N.-Z. II. 24.) Die Gebährenden sind tabu (heilig) mit den sie bedienenden Frauen. (d'Urville II. 441. Yate account 81. vergl. über Nukahiwa Langsdorff I. 131. über Tahiti Wilson v. Canzler S. 461.) Das Verhältniß der Geburten scheint sich von dem, welches bei den europäischen Nationen Statt findet, nicht zu unterscheiden. Auf den Radackinseln herrscht das Gesetz, daß jede Mutter nur drei Kinder erziehen darf, die übrigen müssen umgebracht werden, das vierte und jedes darauf folgende muß sie selbst lebendig vergraben. Nur die Familien der Häuptlinge sind diesem Gesetze nicht unterworfen. Uneheliche Kinder werden wie die Ehelichen erzogen; wenn sie zu gehen vermögen, nimmt sie der Vater zu sich, wo kein Vater sich bekennt, behält die Mutter das Kind; stirbt diese, so nimmt sich ein anderes Weib des Kindes an. (Chamisso bei Kotzebue III. 119.) Kindermord kommt auch in Neuseeland oft vor, namentlich wenn eine Ehe nicht friedlich ist, wegen Ehebruchs, unerlaubten Umgangs mit Europäern, Sclaverei während der Gefangenschaft und aus Aberglauben. Man drückt dann dem Kinde den Kopf zusammen. Eine Frau tödtete ihr Kind auf Anlaß einer Priesterin, welche einst ein Gewand an die Luft gehangen. Die Frau sah darauf eine Laus, nahm und aß sie. Die Priesterin, zornig darüber, prophezeite ihr, sie werde ihr eigenes Kind essen und fuhr mit dieser Prophezeiung fort bis sie wirklich erfüllt war. (Dieffenbach II. 25.) Langsdorff bemerkte auf Nukahiwa große Gleichgültigkeit zwischen Eltern und Kindern.

Auf den Tongainseln und in Neuseeland findet eine förmliche Adoption Statt, doch mehr unter Erwachsenen*). Auf Nukahiwa herrscht zwischen Eltern und Kindern vollkommene Gleichgültigkeit,

*) Mariner S. 93. d'Urville II. 446.

zu Zeiten der Hungersnoth werden sie geschlachtet und verspeist; eine Frau wollte für ein Stück Eisen ihr Kind von der Brust geben. (Langsdorff I. 121. 132.) Dagegen bemerkte man auf den Tonga-inseln und in Neuseeland ein überaus liebreiches, sanftes Familien-leben, die Kinder sind der Gegenstand der zärtlichsten Liebe und Sorg-falt. (d'Urville IV. 234. 446.)*) Auf der Osterinsel fand Lape-rouse (II. 100 ff.) etliche zwanzig Kinder unter der Aufsicht zweier Frauen daherschreiten, die vor ihm in ein Haus flohen — er vermuthet, daß dieß eine Kinderbewahranstalt gewesen.

In Pelew erhalten die Kinder gleich nach der Geburt einen Na-men. Ein neugeborner Sohn des Abbo Thule ward vom Vater zu Ehren Wilsons Captain genannt. (Keate S. 423.) In Neuseeland ist die Namengebung der Kinder mit einer besonderen Ceremonie ver-bunden, die nach den verschiedenen Orten einige Abweichung zeigt. An einigen Orten giebt die Mutter dem Kinde den Namen und be-sprengt es mit einem Zweige, der in Wasser getaucht ist. (d'Urville II. 443.) An anderen Orten, und zwar an den meisten, wird diese Taufe durch einen Priester verrichtet, den man oft aus großer Ferne herbeiholt, wenn keiner in der Nähe wohnt. Wenn das Kind fünf bis sechs Tage alt ist, wird es durch eine Frau an den Strom gebracht, in welchem ein Pfahl gesteckt worden, der an fünf Stellen mit Ein-schnitten versehen ist und vor welchem das Kind einige Minuten in aufgerichteter Stellung emporgehalten wird. Trägt sich während die-ser Zeit ein unangenehmer Zufall zu, so ist dieß eine üble Vorbe-deutung für das künftige Leben des Kindes. Darauf wird das Kind ins Wasser eingetaucht oder auch damit besprengt, wozu der Priester einige unverständliche Worte murmelt, deren Inhalt Niemand mitge-theilt wird. Yate (account of N.-Z. 83.) meint, daß es Gebete an einen bösen Geist seyen, in denen man bittet, daß das Kind ein grau-samer, tapferer, kriegerischer, mörderischer Mann, ein Lügner, Dieb, Auffässiger werden möge (in a word that he may be guilty of every crime!?). Sinnbildlich werden einige kleine Kiesel von der Größe eines Stecknadelknopfs in die Kehle des Kindes gestoßen, um sein Herz steinhart zu machen. Wenn das Kind die Steinchen ver-schlungen hat und das Gebet vollendet ist, geht man heim, wo das Kind

---

*) Auf Neuseeland bemerkte Forster, wie ein Knabe, der von seiner Mutter ein Stück geröstete Farrenwurzel haben wollte, einen Stein nach ihr schleuderte; als die Frau herbeisprang, um den Jungen zu züchti-gen, kam der Vater heran und schlug auf die arme Frau los. Eine Scene, die sich mehrfach auf Neuseeland wiederholt haben soll. (Forster Reise I. 384.) Wie denn die Knaben geradezu angehalten werden, ihre Mutter nicht zu achten und sich als die Herren der Schöpfung zu betrachten und zu ge-bahren. Dieffenbach (tr. of N.-Z. II. 26.) rühmt die Sorgfalt und Liebe neuseeländischer Eltern gegen ihre Kleinen.

einen Namen empfängt und ein Fest bereitet wird. Der Priester erhält Geschenke. Dieffenbach (travels in N.-Z. II. 30.) theilt die Taufformel mit, die theilweise den Neuseeländern selbst unverständlich ist. Die anwesenden Mädchen und Priester sprechen sie abwechselnd. Priester: „laßt es besprengen.“ Mädchen: „wir wünschen, daß dieß Kind bis zur Frauenschaft lebe.“ Pr.: Tanz für Atua. M. .... me ta nganahau. Pr. Es ist besprengt in den Wässern von Atua. M. Die Matte ist gebreitet. Pr. Tanzt in einem Kreise. — Dreht den Tanz.

Das Kind erhält selten den Namen seines Vaters und wird, wie bei den Arabern, nach irgend einem Zufall benannt, der sich während oder vor seinem Eintritt in die Welt zugetragen hat. Neben dem eigentlichen Namen erhält der Neuseeländer wohl im Laufe seines Lebens auch andere Beinamen, die von außerordentlichen Zufällen und Ereignissen entlehnt sind. Dieffenbach (II. 27.) theilt folgende Neuseeländer-Namen mit. Te Kaninta, Teatua, Tengoungou, Tangimoata, Tibore, Hiko, Heu-Heu, Narongo, Rangiacata, Hamanu, Tumu-Tumu, E Ihi, Matangi, Warepouri, E Puni, Rauparaha, Pane Kareao. Als Frauennamen führt er an: Tekanawa, Amohia, Rangitoware, Ramptea, Rangiawitia, Parehuia, Rangikatua, Pareaute, Kari, Aroha, Rangimahora, Wakapoi, Pirangi, Rangingana, Rangipaerou, Parengave, Kaone, Eraraue.

Die Kinder ahmen auch hier die Beschäftigungen der Aeltern nach und bereiten sich dadurch zu denselben vor. So bemerkte Nicholas (I. 244.), daß die neuseeländischen Kinder das bei ihnen liegende englische Schiff aus Weidenruthen nachmachten, es mit zwei Masten und einem Brogspriet versahen und sodann auf dem Wasser probirten.

Was zur Nahrung, Kleidung und Wohnung gehört oder eigentlich alle Begriffe, die das erste Bedürfniß des Lebens, die Erhaltung, betreffen, wird den Kindern von ihren Eltern natürlicher Weise zuerst beigebracht. — Jedes lernt also, wie es den Brotbaum, den Pisangstamm, die Yamswurzeln und andere Vegetabilien am beßten bauen soll, wie man am sichersten Fische fängt; es lernt die Jahreszeit, die Atzung für eine jede besondere Art und die Stellen kennen, wo sie sich am häufigsten aufhalten. Alle Arten von Seegewürmen, Schalthieren und hauptsächlich der eßbaren Fische werden den Kindern gezeigt und genannt und deren Eigenschaften, Nahrung, Strich u. s. w. gelehrt. Eben das geschieht bei den Vögeln und nicht minder sorgfältig ist der Unterricht in Ansehung der Hunde-, Schweine- und Hühnerzucht. Auch werden den jungen Leuten die Namen aller wilden Pflanzen mitgetheilt, die irgend zu Lebensmitteln dienen oder sonst nützlich seyn können, dergestalt, daß man schwerlich einen Knaben von zehn bis zwölf Jahren dort antrifft, der nicht von allen diesen Dingen vollkommen unterrichtet wäre. Der Anbau des Pa-

piermaulbeerbaums erfordert die meiste Sorgfalt; auch hierüber erhalten die jungen Mannspersonen hinreichende Belehrung, so wie anderntheils die Mädchen alle Handgriffe erlernen müssen, diese Rinde zu verarbeiten, die verschiedenen Zeuche daraus zu fertigen, sie zu färben, ingleichen Matten u. a. Kleidungstücke zu machen. Vom niedrigsten Leibeigenen bis zum obersten Befehlshaber weiß jeder, welche Holzarten am beßten taugen, um Häuser und Kähne zu bauen, was für Materialien zu Verfertigung der verschiedenen Werkzeuge gehören, kurz Alles, was zur Errichtung einer Behausung oder Zusammensetzung eines Bootes mit dessem Zubehör an Rudern, Masten, Stangen, Segeln rc. erfordert wird. Die Jugend aus allen Ständen wird mit diesen und allen andern mechanischen Arbeiten, die üblich sind, so frühzeitig bekannt, daß sie es durch Uebung bald so weit als ihre ältern Lehrmeister bringt. (Forster Bemerkk. S. 378 ff.)

Die Jugendspiele der Neuseeländer sind sehr mannichfaltig. Sie haben auch eine Art Drachen, Manu oder Pakaupakaukau genannt, der aus leichten Binsenblättern und in dreieckiger Gestalt gemacht ist und an einer langen Schnur von Flachs gehalten wird; wenn er aufsteigt, singen die Kinder dazu. Außerdem haben sie auch ein Spiel, wobei sie die Finger öffnen und schließen und die Arme krümmen. (Dieffenbach II. 31.)

Das Lieblingsspiel der Neuseeländischen und Nukahiwischen Kinder ist das poï. Dieß ist ein Ball*) aus dem landüblichen Zeuche, inwendig mit der Wolle einer pinsenähnlichen Pflanze, woran ein Faden hängt. Der Ball wird in die Luft geworfen und die Geschicklichkeit besteht darin, ihn bei dem Faden zu erhaschen, wenn er zurückfällt. In neuster Zeit ahmen die jungen Neuseeländer die Spiele der europäischen Jugend nach. (d'Urville II. 446. Cook 3. R. III. 315.)

Die Freiheit der Jugend hat namentlich auf das weibliche Geschlecht den Einfluß, daß sich ihr Geschlechtstrieb früh entwickeln darf, ohne die Sitte zu verletzen. Alle Seefahrer fanden daher die größte Schamlosigkeit auf den Inseln der Südsee; auf den Sandwichinseln, auf Manua, auf den Gesellschafts-, auf den Tongainseln, den Markesasinseln, auf Neuseeland**), wie auf der Osterinsel boten junge Mädchen sich selbst oder auch durch ihre Männer den Fremden auf die unzweideutigste Weise dar. Cook bemerkte (Hawkesworth v. Schiller III. 511.), daß sie auf Tahiti geradezu zur Buhlerei herangebildet würden. Unter allen Lustbarkeiten, sagt er, haben sie einen Tanz, Timorodi genannt, der von jungen Mädchen, so oft man ihrer acht oder zehn zusammenbringen kann, angestellt wird und in Bewegungen des Leibes und in Geberden besteht, die unbeschreiblich muth-

*) Nicholas I. 318. Langsdorff I. 149. Forster I. 356.
**) Dieffenbach II. 40.

willig sind. Zu diesen werden sie bereits in der frühesten Kindheit angeführt und während des Tanzes stoßen sie Reden aus, die den Hauptbegriff dieser Ceremonie noch deutlicher ausdrücken würden, wenn die Geberden nicht sprechend genug wären. Cook bemerkt, daß die Freiheit der Mädchen aufhört, sobald sie Gattinnen eines Mannes geworden, daß aber der Bruder die Schwester, der Vater die Tochter dem Fremdling aus Höflichkeit oder um Lohn darbiete. Nächstdem bestand auf Tahiti eine Gesellschaft, die Arreoys genannt wird. Eine beträchtliche Anzahl Leute beiderlei Geschlechts haben jedes Frauenzimmer gemeinschaftlich. Sie haben dadurch stete Abwechselung und selten bleibt ein Paar länger als zwei oder drei Tage beisammen. Sie halten Zusammenkünfte, denen nur Mitglieder der Gesellschaft beiwohnen dürfen; die Männer belustigen sich mit Ringen, die Frauen tanzen mit den Männern den Timorodi-Tanz, wodurch Lüste erregt und auch sogleich befriedigt werden. Wird eine Dame dieser Gesellschaft Mutter, so wird das arme Kind gleich nach der Geburt erstickt, es sey denn, daß sich ein Mann als Vater des Kindes annehmen wolle; das Paar wird jedoch in diesem Falle sofort aus der Gesellschaft gestoßen. (Forster Reise II. 100. 128.) Die Gesellschaft theilt sich in mehrere Grade, die an der Art der Tatowirung erkannt werden. Der erste heißt Avablei arihma tataui, der zweite Aritmablei, der dritte Alauhoa, der vierte Barraria, der fünfte i oti oti, der sechste und siebente po und mo, und die jüngeren beschließen das Ganze. (Wilson v. Canzler S. 442.) Aehnliche Scenen sollen, wie Kadu Chamisso versicherte, auch auf den Pelew-Inseln vorkommen (III. 137.), was den überaus günstigen Berichten von Keate freilich widerstreiten würde.

Anderweitige Nachrichten bieten folgende Schriftsteller: Nicholas I. 239. Lapérouse II. 83. 93. 121. III. 188. 210. Labillardière II. 93. 169. 224. Forster Reise I. 160. 201. 254. 288. II. 41. Marchand I. 32. 35. 37. 122. Langsdorff I. 79.

Auch auf den Inseln der Südsee findet sich der Gebrauch, die Kinder, wenn sie sich dem mannbaren Alter nähern, durch eine Operation dazu vorzubereiten.

Auf den Tonga und Fidschiinseln, so wie auf Nukahiwa werden die Knaben beschnitten, unter Umständen, welche Langsdorff umständlich beschreibt.*) Auf Tonga bemerkte Cook (3. R. I. 241. ff.)

*) Die Beschneidung oder das Aufschlitzen und die Erweiterung der Vorhaut ist eine allgemeine Operation, die meistens nach erreichter Mannbarkeit vorgenommen wird. Man bringt ein kleines, mit einem Läppchen umwundenes Stäbchen unter die Vorhaut, schlitzt sie mit einem scharfen Steine auf und reibt sodann den Saft der Pflanze Pahpa in die Wunde. Obgleich zuweilen eine ziemlich starke Entzündung erfolgt, so soll sie doch meist in 10 bis 12 Tagen vorüber seyn. Die Operation kann jeder verrichten, nur der Vater nicht. Der Operateur ist tabu und er wird, so lange die

die Initiation des Königssohnes, der unter Processionen, Reden und Umlegung von Matten das Recht erhielt, mit seinem Vater zu speisen. Cook konnte jedoch nicht den Zusammenhang und die Bedeutung der Ceremonien ergründen, da ihm weder eine vollständige Anschauung noch eine besondere Erklärung vergönnt war.

Nächstdem ist die Tatowirung gewissermaßen die erste Einführung der Kinder in das öffentliche Leben.

Verkehr und geselliges Leben

hat auf den Inseln der Südsee meist einen heiteren Charakter; es fließt ruhig dahin; die Menschen sind freundlich und höflich und gemeiniglich sanft und ruhig, wie es ihre Beschäftigungen, die im Bereiten von Matten und Kleidungsstoffen, Gefäßen und Geräthen, Pflanzungen und dem Schiffbau bestehen, mit sich bringen. Sie sind überaus mittheilsam, gesprächig und reden ununterbrochen. (Meyen II. 115.) Wenn es Abend wird, versammeln sich die Leute in der Hütte des Häuptlings und unterhalten ihn, indem sie mit einander schwatzen, Witze machen und dergl. (Ders. II. 153.) Eben so schwatzhaft waren die Bewohner der Neuen Hebriden. (Forster II. 156.)

Der Gruß der Bewohner unter sich besteht fast überall in gegenseitiger Berührung der Nasen; der Kuß ist auf Tonga gewöhnlich, wo man einen Verwandten in aufsteigender Linie die Hand und wenn er sehr viel höher steht, den Fuß küßt. Dieser erwidert es allemal durch einen Kuß auf die Stirn. Sie drücken dabei die Oberlippe und Nasenspitze auf die Haut, als wollten sie riechen. Die Lippen werden dabei gar nicht bewegt. Auch die Weiber werden nicht auf europäische Art geküßt. (Mariner S. 220.) Sonst ist das Aufpressen der Nasen auf Neuseeland (Nicholas I. 110, Forster I. 122.), auf den Gambier-Inseln (Beechey I. 183) und sonst allgemein beobachtet worden.

Auf den Gesellschaftinseln entblößet man zum Zeichen der Ehrfurcht die Schultern; auf solche Weise begrüßt man z. B. die Morais, den König. (Forster R. I. 246.) Auf den Tongainseln setzt der Untergebene den Fuß des Höhern auf seinen Kopf.

Entzündnung dauert, im Hause des Operirten mit Schweinefleisch reichlich bewirthet, erhält auch beim Weggehen ein Schwein zur Belohnung. — Die Schamhaftigkeit der Männer besteht in sorgfältigem Verbergen desjenigen Theils, der unter der Vorhaut liegt; daher ist diese jedesmal übergezogen und mit einem Schnürchen umwunden. Wer dieß unterließe, würde für unverschämt gelten. (Langsdorff I. 156. ff.) In gleicher Weise findet auf Tonga die Beschneidung — Téfe — Statt. Dem Knaben, an welchem sie verrichtet wird, ist das Bad drei Tage lang untersagt. Auf den Fidschi-Inseln wird die Operation ganz auf jüdische Weise verrichtet. Mariner S. 505.

Fremde werden durch mancherlei Zurufungen und Zeichen begrüßt und damit empfangen. Die Neuseeländer machten den Engländern das Zeichen heranzukommen und riefen haromai, kommt heran, und diese freundliche Einladung gewährt dem Fremden vollkommene Sicherheit. (Nicholas I. 127.) Eine Frau wehete auch mit einer rothen Matte.

Von Wattiu ruderte ein Canot auf Cook zu, dessen Insassen einige Worte als Chor recitirten, wobei jedesmal einer von ihnen zuvor aufstand und das Zeichen der Wiederholung gab. In gleicher Weise war 1774 Cook auf den Markesasinseln und Padillo 1710 auf den Palaosinseln bewillkommt worden. Die Sänger klopften sich dabei auf die Lenden, um sich im Tacte zu erhalten. (Cook 3. R. I. 121.) Nachdem die Insulaner den Capitain hatten rufen lassen, schenkten sie ihm ein Schwein, etliche Cocosnüsse und Matten. Als Cook 1772 auf Tahiti ankam, schwenkten die Eingebornen, die an das Schiff ruderten, ein großes grünes Blatt in der Luft und riefen: Tayo; dann begann der Tausch mit Ueberreichung eines grünen Pisangschosses, der allgemein in der Südsee als Friedenszeichen angenommen ist. (Forster Reise I. 193.) Bei der Ankunft auf den neuen Hebriden wurde Cooks Gesellschaft durch Winken mit grünen Zweigen und dem Worte Tomarro empfangen; dabei schöpften die Insulaner Wasser aus der See und gossen es auf ihr Haupt; (Forster R. II. 163. 187.) eine Sitte, die Dampierre auch in Neu-Guinea fand.

Als die Franzosen unter Marchand auf Santa Cristina (Mendozas-Inseln) landeten, rieb sich einer der Chefs mit ihnen die Nase. Dann führte man sie in einen durch eine 4—5 F. hohe steinerne Mauer eingeschlossenen Platz. Hier befanden sich nur Personen höhern Rangs und die Frauen und Gemeinen waren ausgeschlossen. Der Otöouh, ein alter kleiner schwacher Mann, ward als Oberhaupt behandelt, obschon er keine äußern Abzeichen hatte. Er setzte sich zwischen die zwei französischen Capitains, welche ihm Geschenke darboten. Man brachte von Seiten der Insulaner Schweine und hielt Reden. (Marchand I. 39.)

Gambierinseln. Bei dem Nasengruße werden die Lippen zwischen die Zähne eingezogen, die Nasenlöcher ausgedehnt, die Lungen voll Luft gepumpt und nach dieser Vorbereitung streckt man das Gesicht vorwärts, bringt die Nasen in Berührung und reibt sie unter einem heftigen grunzenden Tone stark an einander. Beechey I. 183.

Als Zeichen der Freundschaft finden wir allgemein über die Inseln der Südsee den Austausch der Namen verbreitet; man betrachtet den Namen als einen Theil seiner selbst und kann daher dem Freunde nichts Kostbareres darbieten. (Forster Reise I. 242.)

Das Zeichen der Herausforderung ist dagegen in den Inseln der Südsee, daß man den Hintern zeigt und mit der Hand darauf klatscht. (Forster Reisen II. 214.)

Die Gastfreundschaft ist wohl auf allen Inseln
durch die Sitte geheiligt. Cook fand auf Wattiu
Tahiter, welche vor mehrern Jahren dorthin verschlagen
eine so gute Aufnahme gefunden hatten, daß sie nicht
kehr in ihre Heimath denken mochten. Ueberall fanden
ropäer eine gütige freundliche Aufnahme. (Cook 3. R.

Auf Tonga ist die Gastfreundschaft eine heilige
Vernachlässigung allgemeine Verachtung nach sich zieht
(d'Urville IV. 234.) Nicht minder haben sich die Mend
letiner und Neuseeländer als gastfreundlich erwiesen.
sulaner von Mauna warfen zum Zeichen freundschaftlicher
grüne Zweige ins Meer. (Lapérouse III. 209.) Kotzebue
seinem zweimaligen Besuche der Radackinseln die beste
und wurde namentlich bei seiner zweiten Ankunft mit
Jubel empfangen. Auf den Sandwichinseln war diese
durch americanische Missionarien bereits ausgerottet
Meyen (II. 132.) aus eigner Erfahrung berichtet.

Wie wir schon oben sahen, gehört außer dem Gruße
chen der Gastfreundschaft noch ein besonderes Geschenk,
Empfange zwischen Wirth und Gast gewechselt wird und
maßen als eine Fortsetzung und Bestätigung des Grußes
ten ist. Es besteht in Früchten, Fischen, Matten und
bildet gewissermaßen die Grundlage des Verkehrs auf
Handel*).

Die Insulaner der Südsee haben Begriffe vom Eigenthum
um so mehr festgestellt sind, als sie den größten Theil ihrer
rung aus dem Pflanzenreiche ziehen; ein jeder hat daher
gränztes und umzäuntes Gebiet; auf Neuseeland, wo der
besonders reichlich ausfällt, hat man sogar das Meer
in Gebiete abgetheilt, welche gewissenhaft geachtet werden
Geiz dagegen ist den meisten Insulanern der Südsee
Die Tahiter sind z. B. mit Geschenken bis zur Verschwendung
gebig. Armuth macht nie verächtlich, aber reich und geizig
halten sie für die größte Schande. Würde Jemand
eingewurzeltem Geize verrathen und zur Zeit der Noth
das, was er besitzt, herzugeben, so würden seine Nachbarn
genthum vernichten. (Wilson v. Canzler S. 441.) Eben
auf den Tongainseln. Auf den Radackinseln kam es vor,
seine Schätze, um sie sicher zu haben, in die Erde vergrub

Im Handel sind die Insulaner sehr geschickt;
schiedenen Inselgruppen findet kein eigentlicher, an gewisse

---

*) Labillardière II. 130. 138.

**) Nicholas I. 235. Auf den Pelewinseln ist dagegen
genthum des Königs, der dasselbe als Lehn vertheilt. Keate

Orte gebundener Verkehr Statt, eben so wenig als unter den Individuen, da ein jeder das selbst erbaut oder erzeugt, was er eben für sich und die Seinigen braucht, die Häuptlinge aber ihre Bedürfnisse vom gemeinen Volke geliefert erhalten. Der Handel ist daher bei ihnen etwas vorübergehendes, ein Tausch, und die meisten Insulaner sind überaus geschickt, die gute Gelegenheit, die sich ihnen darbietet, bestens zu benutzen*).

Den meisten Werth legen sie auf Dinge, deren Erwerb ihnen die meiste Mühe macht oder deren Besitz ihnen die größten Vortheile gewährt. Die Keulen mit Menschenhaar verziert waren den Mendozanern das Werthvollste; auf Neuseeland legte ein Mann besonderen Werth auf einen Kamm und entäußerte sich dessen nur unter Beobachtung einer seltsamen Ceremonie**). Von europäischen Producten ist ihnen das Eisen das kostbarste, namentlich Aexte, Messer und in neuster Zeit Flinten und Pistolen nebst Schießbedarf. Außerdem streben sie dem Schmuck, wie Glasperlen, Spiegeln, bunten Kleidungstücken, Treffen u. s. w. nach.

Trotzdem nun, daß wir Begriffe von Eigenthum und rechtlichem Besitz bei diesen Völkern finden, noch mehr aber, trotz der unverkennbaren Gutmüthigkeit der meisten dieser Insulaner, sind doch alle europäischen Berichte darüber einig, daß sie die ärgsten, geschicktesten Diebe sind***).

---

*) Labillardière I. 266. II. 106. Nicholas I. 285.

**) Wiveeah brachte den eingetauschten Kamm aufs Schiff und nahm eine feierliche Miene an. He began the ceremony by desiring me to hold open the palms of my hands before him; he then put them together and holding one of my fingers with one hand he dipped the other into a basin of water and crossed my right hand with it, repeating all the while in a quick tone of voice and with a sudden volubility, some words which I supposed to be a form of prayer; and he appeared as he proceeded to have all his faculties completely inflamed with a glowing enthusiasm nor could the genius of superstition have ever found in any individual a more ardent votary. after this he applied his spittle to his fingers and crossed the palms of my hands with it still talking in the same rapid accents and seemingly absorbed in the rites he was celebrating. Having gone so far in these momentous formalities his next step was to take a piece of dried fish which having slightly touched my hands with he applied it immediately after to the mouths of the tree officiating chiefs each of whom bit a small piece off and this part of the ceremony was repeated three times successively. Now came the concluding form which was to put me in possession of this venerated treasure; and one of the chiefs approaching Wiveeah in a solemn pace took the comb from his head and delivered it over to me without uttering a word. Thus ended his singular ceremony without which it would have been impossible for me to obtain the cómb as the chief would never have disposed of it under the ordinary forms. Nicholas II. 120.

***) Lapèrouse II. 93. 102. Labillardière I. 254. II. 101. 107. 191. Forster Reise I. 154 268. II. 9. 208. ff.

Auf der Osterinsel verlor Laperouse's Mann... Theil dessen, was sie von ihrer Kleidung ablegen... und Taschentücher; eine ähnliche Erfahrung machte... ebendaselbst. Nicht minder diebisch waren die... Wenn man den Insulanern eine Flinte hinhielt, um ihren... Andrang zu wehren, so meinten sie, daß sie solche als... Empfang nehmen sollten. Ehe das Boot dicht ans Land... ten sie Cocosnüsse und Wurzeln hin und luden die... possierliche Tänze ein, näher zu kommen; sobald sie aber... mit den Händen erreichen konnten, faßten sie es am... Alles, was nicht niet- und nagelfest war, zu stehlen und... was sie sahen haben, ohne die geringste Neigung zu zeigen... dafür zu geben. Endlich faßten einige Insulaner die Kupfer... talje des Bootes, andere das Steuerruder und daraus... Handgemenge und es begann eine Balgerei, die nur durch... dung eines Häuptlinges beendigt wurde. (Beechey I. 174.)

Auch auf den Radackinseln (Kotzebue II. 66.), auf... Hebriden, Neuseeland, Tongainseln, Neucaledonien und... litätsinseln hatten die Europäer die größere oder geringere... lichkeit der Einwohner im Stehlen zu beobachten Gelegenheit... Dieb zeigt in der Regel wenig Reue, wenn er ertappt wird... aber Aerger über das Mißlingen seiner Unternehmung. ... die Diebe bestrafen wollte, richtete durch Prügel nichts aus... ren vollkommen gleichgültig dagegen; einen Häuptling sperrte... (Cook 3. R I. 161.)

Gemeiniglich hielten sich die Häuptlinge vom Diebstahl... sie im Besitz von Dingen waren, welche für den Europäer... hatten und wofür sie mithin Eisen und Schmuck eintausch... ten. Das gemeine Volk aber stahl desto ungescheuter mit... glaublicher Geschicklichkeit und Frechheit.

Das gesellige Leben

der Insulaner trägt den Stempel sanfter Sitte und... Gemüthlichkeit. Sie sitzen, wenn sie nicht gerade mit... ten beschäftigt sind, schwatzend und fröhlich beisammen... halten sich von den Dingen, welche sie beschäftigen; ... jedoch auch ihre geselligen Spiele, Gastmahle und Tänze...

Die Spiele der Kinder mit dem Ball u. s. w. ... schon kennen gelernt; auch die Erwachsenen haben ihre... bei den Sandwichinsulanern bemerkte man sogar eine ge... sucht. Eines ihrer Spiele hat viel Aehnlichkeit mit unserem... spiel, muß jedoch, nach der Zahl der Felder zu urtheilen... wickelter seyn. Das Bret ist gegen zwei Fuß lang... Felder getheilt, deren 14 in einer Reihe stehen...

schwarze und weiße Steinchen, die von einem Feld zum andern gerückt werden. Ein anderes Spiel besteht darin, daß sie einen Stein unter ein Stück Zeuch verstecken, das einer von der Gesellschaft ausbreitet, aber zugleich so unordentlich faltet, daß die Stelle, wo der Stein liegt, schwer zu unterscheiden ist. Der Gegner schlägt mit einem Stäbchen auf den Theil des Tuches, wo er den Stein vermuthet, allein weil die Wahrscheinlichkeit des Treffens so gering ist, so wetten die Zuschauer in ungleichem Verhältniß, nämlich mehrere gegen Eins, daß er nicht treffen werde; doch so, daß die Verhältnisse nach Masgabe der guten Meinung, die man von der Geschicklichkeit des Spielers hat, verschieden sind. (Cook 3. R. II. 313.)

Außer solchen Spielen hat man auch auf den verschiedenen Inseln **Wettrennen**, auf den Sandwichinseln laufen Knaben und Mädchen, wobei eifrige Wetten Statt finden. Auf Nukahiwa stellt man bei großen Festen Wettrennen auf Stelzen an, wobei immer einer dem andern in den Weg zu kommen und auf einem Bein oder Stab balancirend mit dem andern seinen Gegner während des Laufes umzuschlagen sucht. Der zu Boden Gestreckte wird zum allgemeinen Gelächter. Man läuft auf den glatten Steinen des Tanzplatzes. Kinder von 8—10 Jahren lernen schon diese Kunst — die übrigens gar keinen Zweck zu haben scheint, als den des Vergnügens. (Langsdorff I. 146.) Diese Stelzen sind oft schön verziert (s. die Abbildg. in Marchands R. Atlas pl. 6.).

Ein sehr gefährliches Wettspiel bemerkten Cooks Gefährten auf den Sandwichinseln an dem Ufer, wo die Brandung sich 250 Schritt weit erstreckt und mit großer Heftigkeit sich der Untiefen wegen aufthürmt. Wenn die Brandung am meisten tobt, nehmen ihrer 20—30 jeder ein langes schmales Bret, das an beiden Enden abgerundet ist, und stoßen zu gleicher Zeit vom Lande ab. Bei der ersten Welle, die ihnen begegnet, tauchen sie unter, lassen sie über sich hinstürzen, kommen hinter ihr wieder hervor, setzen ihren Weg so gut sie können weiter fort und machen es bei der zweiten Woge eben so wie bei der ersten. Die Schwierigkeit besteht darin, daß man den rechten Augenblick abwartet, wo man untertauchen muß, denn sonst wird man von der Woge ergriffen und mit der größten Heftigkeit gegen die Felsen zurückgeschleudert. Sobald die ruhige See jenseit der Brandung erreicht ist, wird der Rückweg angetreten. Die Brandung aber besteht aus mehreren auf einanderfolgenden Wellen, wovon die dritte allemal weit größer als die beiden vorhergehenden ist und höher ans Ufer hinanläuft. Es kommt also darauf an, daß sich die Schwimmer auf die größte Woge legen, von der sie dann mit unglaublicher Geschwindigkeit gegen das Ufer getrieben werden. Wenn sich Jemand aus Versehen einer kleinern Welle anvertraut, welche sich bricht, ehe er anlanden kann, oder wenn er nicht Geschick genug besitzt, sein Bret auf dem schwellenden Rücken der Woge in

gehöriger Richtung zu erhalten; so bleibt er dem folgenden ausgesetzt, und kann ihr nicht anders entgehen, als er wieder untertaucht und sich an die Stelle, von ... zurückarbeitet. Denen, welchen es gelingt das ... steht noch die größte Gefahr bevor, denn die Küste ... Kette von Felsen besetzt, die nur hin und wieder kleine ... zwischen sich haben. Sie müssen also entweder ... solche Bucht steuern, oder wenn sie dieselbe verfehlen, ... ren lassen, ehe sie die Felsen erreichen, dann nochmals ... und zurückschwimmen. Dieß hält man aber für sehr ... schadenbringend, da das Bret verloren geht, indem ... sen zerschellt. (Cook 3. R. I. 422. II. 314.)

Nicht mindere Geschicklichkeit und Kraft erfordern die ... spiele, die man auf Owaihi fand und wozu sich schon ... üben. Ein solches Kampfspiel beschreibt Kotzebue (II. 34), ... Karaimoku zu einem solchen eingeladen hatte. Nur die ... können an einem solchen Spiele Theil nehmen, aus welchem ... lich bitterer Ernst entsteht und wobei es Todte und ... giebt. Der Tag, an welchem das Kampfspiel Statt ... wird vorher bestimmt, damit die Edelleute aus allen ... versammeln können, um ihren Muth und ihre Gewandtheit ... gen. Es kommen oft über hundert zusammen, die sich ... Theile theilen und einen großen Platz zum Schlachtfelde ... Beide Partheien nehmen ihre Position und von jeder tritt ... führer in die Mitte des Platzes. Diese beiden suchen ... Wurfspieße, deren sie mehrere in der Hand haben, einander ... fen; jeder ist bemüht durch geschickte Wendungen des Körpers ... Wurfe seines Gegners auszuweichen und beide sind in ... Bewegung, indem sie hin- und herspringen, sich bücken, ... immer ihre Lanzen werfen. Die Heere stehen unterdeß ... gang erwartend bewegungslos und still, und hoher Muth ... Parthei, deren Anführer Sieger wird, was sie als eine ... bedeutung betrachten. Nach dieser Einleitung werden die ... lebhaft, es treten Haufen gegen Haufen, in einem ... alle in Thätigkeit, und man sieht die Luft voll abgestumpfter ... zen, denn nur solcher dürfen sie sich bei diesen Schlachten ... Ihre wahre Kriegskunst besteht darin, die Linien der ... durchbrechen, die einzelnen Theile mit Macht anzugreifen ... fangene zu machen; daher versäumt ein geschickter Anführer ... Fehler des Gegners zu benutzen oder ihn durch List dahin ... gen, daß sich seine größere Macht nach einer Seite ... dadurch der schwächere Theil ihm Preis gegeben wird ... solche List gelungen, so ist der Sieg entschieden und der ... Theil unterliegt. Diese Gefechte sind Bilder und Vorübungen des wirklichen Krieges und wie die Scheingefechte der Tscherkessen ...

Araber und die Turniere des germanischen Mittelalters, die Vorschule des ernsthaften Kampfes. Auch ihnen machte das Feuergewehr, das die Europäer dort eingeführt haben, bald ein Ende, wie es in Europa der Fall war.

Auf mehrern Inseln der Südsee fand man auch feierliche Faustkämpfe. Auf Owaihi z. B. sah Cook dergleichen. Es hatte sich eine ungeheuere Menge Menschen versammelt. Mitten inne blieb ein langer Raum für die Kämpfer offen, an dessen hinterem Ende die Richter unter drei Standarten saßen, woran oben einige Schnitzel Zeuch von allerlei Farbe, nebst den Häuten einiger wilden Gänse und andere Vögelhäute und Federbüschel hingen. Sobald Alles in Bereitschaft war, gaben die Richter das Zeichen zum Angriff und es kamen zwei Ringer langsam heran, hoben die Füße hinten stark in die Höhe und strichen die Seiten mit der Hand. Indem sie sich einander näherten, warf jeder einen verächtlichen Blick auf seinen Gegner, ihn von Kopf bis zu Füßen messend, blickte bedeutend auf die Zuschauer und zeigte seine schwellenden Muskeln. Sobald sie sich erreichen konnten, streckten sie beide Arme vor ihr Gesicht, denn darauf waren alle Schläge gerichtet. Die Streiche wurden nicht mit dem Arm, sondern durch Ausbeugen des Körpers parirt. Sobald einer zu Boden geworfen war, galt der Kampf für entschieden. Der Sieger triumphirte dann mit verzerrten Gebärden und die Zuschauer lachten laut über den Besiegten. So traten mehrere Gegner nach einander auf; wenn der Kampf zu ungleich war oder zu heftig wurde, näherte sich ein Befehlshaber und streckte seinen Stock zwischen die Kämpfenden. (Cook 3. R. II. 221.)

Auf den freundschaftlichen Inseln hat man ähnliche Faustkämpfe; dort hat der Gegner noch eine Schnur, womit er den andern niederzuziehen sucht; dann kommen aber auch Ringerspiele vor, wobei oft mehrere Kämpfer zu gleicher Zeit auftreten. Bei Hochzeiten u. a. feierlichen Veranlassungen werden diese Spiele oft im großartigen Style aufgeführt. (Cook 3. R. I. 211 ff.)

Man hat zur Verschönerung des Lebens auch noch Tänze und Mahlzeiten auf allen Inseln der Südsee angetroffen. Ziemlich roh scheint der Tanz auf den Radackinseln, wo er wie auf den übrigen allen stets mit dem Gesange in Verbindung steht. Kotzebue (II. 81.) wurde in ein großes auf Pfählen ruhendes Haus zur Prinzessin Tochter geführt, die nur ein Pantomimenspiel mit Gesang, Eb genannt, veranstaltete. Zwei ihrer Gespielinnen setzten sich zu ihr, die eine schlug die Trommel und die andere fiel nur selten in den Sologesang der Prinzessin ein, der aber einem wilden Geschrei glich. Der Name Totabu (Kotzebue) ward oft wiederholt und die Dichtung, deren Sinn der europäische Zuhörer nicht verstand, schien aus dem Stegreife gemacht. Die Pantomime wäre vielleicht nicht übel gewesen, wenn die Damen nicht im Eifer Hals und

Augen verdreht und sich dermaßen wüthig geberdet ... der Schaum vor dem Munde stand.

Der Tanz der freundschaftlichen Inseln ist ... ter; dort giebt es Tänzer von Profession, welche auf ... Lande herumziehen. Den Tanz der Insulaner ... Kotzebue. (II. 29.) Sobald die Europäer Platz ... der Tanz; die Musik machten vier Männer, die mit ... auf ausgehölte Kürbisse schlugen und dadurch ein ... pern hervorbrachten, das als Tact zum Gesange ... Tänzer von Profession traten hervor, ganz nackt, bis ... der von Schweinshauern und halben Fußharnischen ... zähnen. Diese stellten sich den Zuschauern gegenüber, ... der und drückten durch geschickte Bewegungen des ganzen ... die Worte des begleitenden Gesanges aus. Besonders ... ihre Gesichter jeden Augenblick zu verändern und den ... des Körpers anzupassen. Die Zuschauer waren entzückt, ... bei jeder Pause in den Kreis um die Tänzer zu beschenken ... dem die Männer sich gehörig ausgezeichnet, veränderte ... Scene und eine Menge junger Mädchen ordnete sich in ... hen; die Köpfe und Schultern aller waren mit Blumen ... lich geschmückt, der Hals mit Perlen und allerlei ... chen verziert und außerdem hatten sie nur den untern ... Körpers mit buntem Zeuge bedeckt. Diese Gruppe ... aus, indem sie zu der eintönigen Musik die graziösesten ... gen machten. Die letzten Reihen richteten sich nach der ... ahmten immer die Bewegungen ihrer Vorgängerinnen ... Ganze hatte den Ausdruck der reinen Natur und ergötzte ... als ein künstlich ausgeführtes europäisches Ballet. Der ... war durch einen Bambuszaun begränzt.

Eben so fand es Beechey (II. 173.), zu dessen ... von Ruf schon seltener wurden und aus den entfernten ... der Insel herbeigeholt werden mußten. Die Darstellung, ... wohnte, wurde mit einem Gesange zu Ehren Tameameas ... worauf eine Erzählung von Riorios und seiner Gemahlin ... England erfolgte; die Gründe zu derselben wurden ... ihr Abschied von den Freunden zu Wahu, ihre Seereise ... dung in England, des Königs Versuch englisch zu sprechen ... nen Engländerinnen, die Krankheit und der Tod des ... paares theils launig, theils gutmüthig gefühlvoll beschrieben.

Auf Watiu sah Cook (3. R. I. 126.) einen Tanz ... junge Mädchen aufführen, zu welchem sie eine langsame ... Melodie sangen. Sie schienen sich dabei nach einem al... zu richten, der jede Bewegung voraussagte, die sie ... Während des Tanzes kamen sie nicht von der Stelle ... sache schien die schnelle Bewegung der Finger zu ...

flache Hand nahe an's Gesicht gehalten und zuweilen gegen die andere geschlagen wurde. Im Tanze wie im Singen hielten sie den Tact überaus genau, so daß ein sorgfältiger Unterricht vorausgegangen seyn mußte. Dasselbe bemerkte Nicholas, d'Urville u. a. Reisende von den neuseeländischen Tänzen und Gesängen.

In ähnlicher Weise sind auch die Tänze der übrigen Inseln, von welchen die umständlichsten Beschreibungen und Abbildungen vorhanden sind.*) Auf den freundschaftlichen Inseln haben die Tänzerinnen eine eigene Tracht, weite lange Röcke für den untern Theil des Körpers, die flügelartig oder wie ein spanischer Kragen oder ein Blumenkelch den Oberleib einfassen, Federmützen und Federbüsche, die den Busen bedecken und der Tänzerin ein überaus fantastisches Ansehen geben. Die Tänzerinnen der Gesellschaftsinseln hatten ein Stück braunes Papiertuch dicht um die Brust zusammengeschlagen, um die Hüften war eine Wulst von vier über einander liegenden Reihen Papiertuchs wechselsweise von rother und weißer Farbe mit einem Stricke festgegürtet. Von da hing eine Menge weißen Zeuges bis auf die Füße herab und machte eine Art von Rock, der sehr lang war. Hals, Schultern und Arme blieben nackend. Auf dem Kopfe trugen sie eine Mütze, Taman, die aus Flechten von Menschenhaaren bestand, welche zirkelförmig über einander aufgethürmt lagen und einen etwa 8 Zoll hohen Turban ausmachten, der unten enger als oben, innen hohl und mit wohlriechenden Blüthen des Cap-Jasmins (Gardenia) angefüllt war. An der Vorderseite der Mütze sah man 3—4 Reihen kleine weiße Blumen, die sternförmig angesteckt waren und auf dem pechschwarzen Haar die Wirkung von Perlen machten. (Forster Reise I. 301 f. Cook 3. R. I. 334. m. Abb.) Die Tänzer führen auf den Sandwichinseln in der einen Hand einen kleinen runden mit Federn reich verzierten Schild (Cook 3. R. II. 225.)

Die Gesänge, welche bei diesen Gelegenheiten vorgetragen werden, betrachten wir späterhin genauer und wenden uns jetzt zu den Mahlzeiten, insofern sie als Verschönerung des geselligen Lebens angesehen werden. Wir sahen schon oben, wie namentlich die Hochzeiten auf den Tongainseln durch Mahlzeiten festlicher gemacht werden.**)

Cook bemerkte auf den freundschaftlichen Inseln, daß ein freundschaftliches Mahl nach unseren Begriffen, wo eine große Gesellschaft versammelt aus einer Schüssel speiset, nicht Statt fand. Die Speise wird stets in Portionen getheilt, auch diese wieder in kleinere zerlegt, so daß nie mehr als 2—3 Personen zusammen essen. Das Frauenzimmer ist nicht von der Gesellschaft ausgeschlossen, doch giebt es in der Nation gewisse Rangordnungen, die nie mit einander essen

*) Langsdorff I. 137. Keate 159.
**) Nicholas I. 286. Keate 405.

oder trinken dürfen. Die Absonderung hängt davon ab ... allein ißt und von mehreren Personen bedient wird ... sich im gemeinen Leben an keine feste Essenszeit; ... die Vornehmen gewöhnlich nur ihren Cawatrank, ... frühstückt Yamswurzeln, Nachmittags wird wieder ... der Nacht wird ebenfalls eine Mahlzeit gehalten, ... Tage geschlafen wird. Sobald es Abends dunkelt, ... Ruhe, wachen ein Paar Stunden der Nacht und ... fen dann bis zum Anbruch der Morgendämmerung. ... sie gern beisammen und finden großes Vergnügen darin ... ander zu unterreden oder mit anderem Zeitvertreib zu ... Daher ist nichts gewöhnlicher als daß man die Häuser ... weil die Einwohner sich irgendwo in einem andern Hause ... lieber auf einem bequemen Platz im Freien versammelt ... gesellschaftliche Unterhaltung besteht hauptsächlich im Tanz ... und Instrumentalmusik, welche mehrentheils von Frauenzim... macht wird. Wenn 2—3 Frauenzimmer zusammensitzen ... Finger dazu schnippen, so heißt dieß Concert Ubai; sind ihrer ... so theilen sie sich in verschiedene Chöre, deren jeder ... dern Tone singt, was Häwa genannt wird. Die Tänze ... die öffentlichen, indem die Füße immer auf demselben ... und die Bewegungen nur mit dem Körper gemacht werden ... 3. R. I. 289.) Der obscönen Tänze und Gesänge ist ... gedacht worden.

Das vorzüglichste gesellige Vergnügen der Männer besteht ... den Kraftübungen im Cawatrinken, über dessen Bereitung ... (S. 274.) das nöthigste mitgetheilt worden. Wie etwa ... Wein ist auch die Cawa in den Inseln der Südsee ein ... nur den höhern Ständen eigens vorbehalten ist. Die ... wenigstens auf den Tongainseln nur selten dabei zugegen ... dann einen Kreis, essen nur wenig, was bei den Männern ... umgekehrt ist, die nur in der Tagesmitte eine starke ... sich nehmen. Die Cawapartieen des Morgens dauern ... 2—5 Stunden. Nach der Cawa gehen die alten Männer ... lich nach Hause um zu schlafen, während die jüngern ... Häuptlingen Streifereien in's Innere der Insel machen; ... der Pflanzung eines Verwandten ein Zeitvertreib ... sie beaufsichtigen den Bau eines Hauses oder Kahnes, ... zung, fischen, singen und tanzen; bei den Streifereien werden ... mer von unverheiratheten Frauenzimmern begleitet. (Mariner ...

Besondere Eigenheiten. Bestattung.

Wir haben so manche Eigenthümlichkeit der Südsee... kennen gelernt; ihr Streben ist lediglich auf Verschönerung ... bens, auf Erwerb von Nahrung und Bequemlichkeit ...

So haben sie eine Sitte, die auch im Orient gemein ist. Wenn auf Tonga ein angesehener Mann vom Gehen oder von einer andern Leibesübung ermüdet ist, so legt er sich nieder und einige seiner Diener verrichten eines der drei Dinge: Tugi-Tugi, Mieli oder Fota, d. h. er wird leise geklopft, die Haut gerieben oder gedrückt. Diese verschiedenen Operationen nehmen sie gewöhnlich an den Füßen oder Beinen vor. Es benimmt Schmerz und Müdigkeit und wird von den Weibern oder Dienern verrichtet. (Mariner 562.)

Nicht anders ist es auf Tahiti; Forster versichert, daß dieses gelinde Reiben und Drücken der Muskeln alsbald jede Müdigkeit verscheuche. (Reise I. 260.)

Thiere zur Gesellschaft zu halten, scheint nicht besondere Sitte zu seyn, die Vögel hält man nur der Federn, die Schweine des Fleisches wegen. Sonst hat man bemerkt, daß das Alter von der Jugend sehr geehrt wird, daß man ihm gehorcht und Ehrerbietung darbringt. Die Bemerkung von Langsdorff, daß zwischen Eltern und Kindern eine vollkommene Gleichgiltigkeit herrsche, scheint nicht auf alle Insulaner zu passen, ist auch in Bezug auf Nukahiwa zu allgemein und zu grell hingestellt. Im Gegentheile scheint der ausgebildete Todtencultus für die gegenseitige Anhänglichkeit und Liebe unter Verwandten zu sprechen.*)

Die Todten werden auf allen Inseln der Südsee feierlich bestattet und theils begraben theils aufbewahrt, nachdem man sie besonders zubereitet. Das Verbrennen der Leichname scheint nicht vorzukommen.

Auf Radack werden die Leichen der Verstorbenen in sitzender Stellung mit Schnüren ganz umwickelt. Die Häuptlinge werden auf den Inseln begraben. Ein mit großen Steinen abgemessener viereckiger Raum bezeichnet unter den Palmen am innern Strand den Ort. Die Leichen aus dem Volke werden in das Meer geworfen. Gegen die in der Schlacht gefallenen Feinde behält man je nach ihrem Range dasselbe Verfahren bei. Ein eingepflanzter Stab mit ringförmigen Einschnitten bezeichnet das Grab derjenigen Kinder, welche von ihren Müttern lebendig begraben werden mußten. (Chamisso bei Kotzebue III. 119.) Eben so ist es auf Ulea und den östlich gelegenen Inseln. Auf Eap holen die Bergbewohner die Leichen der im Thale Verstorbenen ab und erhalten für dieses Amt ein Geschenk an Früchten, Wurzeln u. s. w. (Chamisso das. III. 135.)

Eben so ist es auf Neucaledonien, auf Neuseeland, auf den Tongainseln, wo man die Leichen überall beerdigt. Daß alle gemei-

*) Forster R. I. 249. d'Urville IV. 234. Mariner S. 413. Dagegen Wilson von Canzler S. 471., welcher versichert, daß in Tahiti das Alter ganz vernachlässigt werde.

nen Leichen ins Meer geworfen werden, [illegible] derselben vor. Besonders feierlich sind die Begräbnisse [illegible] gainseln, wo es besondere Oberaufseher der Leichenbegä[illegible] funga Tabuh giebt, deren Geschäft vom Vater auf [illegible] geht. Die Tuhfunga ta maua oder Erbauer von [illegible] ben zu Begräbnißplätzen der Häuptlinge sind ebenfalls [illegible] Kaste. Die Begräbnißceremonieen bestehen aus folgenden [illegible] Jalah, das Herbeischaffen von kleinen schwarzen und [illegible] und Sand um das Grab zu decken. Tutuh oder das [illegible] des Körpers an einigen Stellen mit angezündeten Rollen [illegible] Lafah oder das Anbrennen des Armes an etwa sechs St[illegible] von jede die Gestalt von fünf oder sechs engverbundenen [illegible] Tugi, das Backenklopfen und das Abreiben der Haut mit [illegible] der Cocosnuß oder einer Art von Flechten, die dem T[illegible] Hand gewunden wird. Foah Uluh das Verwunden des [illegible] Zerschneiden des Fleisches an vielen Theilen mit Messern [illegible] u. s. w. zu Ehren des Verstorbenen und als Zeichen [illegible] furcht bei seinem Andenken und der Treue gegen seine Fa[illegible] Sitte, die bei allen Völkern Statt findet.*) Sobald der [illegible] gewaschen ist, wird er auf einen Ballen Gnatuh gelegt [illegible] Sandelholzöl gesalbt, die Gattinnen kommen und singen [illegible] Abends wird das Haus des Todten mit Lampen erleuchtet [illegible] Leichnam von seinen zahlreich versammelten Freunden bewach[illegible] rend die Weiber zu klagen fortfahren. Am nächsten Morg[illegible] die Leiche unter zahlreicher Begleitung nach dem Fytoka [illegible] gräbnißplatz gebracht. Das Begräbniß ist in Stein geba[illegible] lang, 6 F. breit und 8 F. tief, rundum mit Steinen umge[illegible] riner S. 149 ff. 481 f.) Das Leichenbegängniß [illegible] nigs Finow war noch feierlicher. Die zahlreichen Frauen [illegible] nigs saßen in alte, abgetragene Matten gekleidet um den [illegible] her, die Wangen waren von Faustschlägen, die Augen von [illegible] gossenen Thränenströmen verschwollen. Die Männer zerf[illegible] den Körper mit Messern, Muscheln u. dergl. Der Leich[illegible] mit Sandelholzöl gesalbt, in Hamoa-Matten eingewickelt [illegible]

---

*) Wenn ein Frauenzimmer auf Tahiti sich verheirathet, [illegible] sich mit einem Haifischzahn, der mit dem Harz der Brotfrucht [illegible] strument befestigt ist, so daß etwa ein Viertel Zoll des Zahnes [illegible] wunden des Kopfes gleich einer Lanzette bloß gelassen wird. [illegible] der Leidtragenden die verstorbene Person war, desto heftiger und [illegible] man sich mit dem Zahn an den Kopf; man hat Beispiele, daß ein [illegible] Wahnsinn auf solche Verwundungen folgte. Begegnet dem M[illegible] Verwandten oder einem Kinde ein Unfall, so wird der Haifischzahn [illegible] Bewegung gesetzt und selbst wenn das Kind nur fällt oder [illegible] (Wilson von Canzler S. 459.)

seiner kurz vorher gestorbenen Tochter in das steinerne Grab gesenkt. (Mariner S. 322 ff.)

Als der Häuptling Tubo Neuha erschlagen worden, trug man den Leichnam zu den Wohnungen und wusch ihn mit einer Mischung von Oel und Wasser ab. Wer dieß verrichtet, kommt 10 Monate unter den Tabu. Als der Leichnam gewaschen, wurde er auf einen großen Ballen Gnatuh gelegt und mit Sandelholzöl gesalbt; Tubo Neuha's 4 Gattinen kamen und geberdeten sich wie Wahnsinnige, sie setzten sich um die Leiche und sangen:

o yaué! senké.	o wehe — weh ist mir.
o yaue! gua mate, é.	o er ist todt,
o yaue, gua te ofa e.	o wie ich ihn verehre,
o yaue, gua te tangi, e.	o wie sehr ich seinen Verlust betraure,
o yaue, mowmow e!	o hier seine Ueberreste!

Diese Verse wurden die ganze Nacht unter Zerschlagen des Gesichts und der Brust gesungen, wobei sie über ihr Geschick jammerten. Das Haus war mit Lampen von Cocosnußöl erleuchtet. Finow, Mariner und 150 Personen blieben anwesend, Finows Weiber entfernten sich; die Stimmen der Klagenden wurden schwach und gingen in dumpfes Gemurmel über, dann brach der Schmerz wiederum laut hervor.

Am folgenden Morgen ließ Finow die Leiche auf ein Canot schaffen und sie ward von 70 Canots begleitet nach der Insel Wiha gebracht, wo im Fytoka seiner Ahnen dem Leichnam das Grab bereitet war, in welches er eingesenkt ward. Ein Häuptling trat vor und forderte die Freunde auf, den Tod des Gefallenen an seiner Person zu rächen.

Fytoka ist das in einen Berg gehauene Grab nebst dem darüber befindlichen Wetterdach. Das Grab einer Häuptlingfamilie ist ein Gewölbe 8 F. lang, 6 F. breit und 8. F. tief. Unten ist es mit großen Steinen belegt, eben so zu den Seiten, oben ist es mit einem großen Steine bedeckt. (Mariner S. 149 f.)

Andere Sitten herrschen auf Nukahiwa, den Gambierinseln, den Sandwichinseln; dort werden die menschlichen Leichname nicht begraben, sondern durch eine sorgfältige Behandlung längere Zeit aufbewahrt. In Nukahiwa wird dabei folgendermaßen verfahren. Nachdem die Leiche gewaschen ist, wird sie auf eine mit einem ganz neuen Stücke Zeuch überzogene Plateforme gelegt und mit einem eben so neuen Stücke Zeuch zugedeckt. Den folgenden Tag geben die Verwandten des Verstorbenen ein großes Fest, zu welchem die besten Freunde und Bekannten gebeten werden. An diesen Festen, bei welchen die Priester immer gegenwärtig seyn müssen, darf das Frauenzimmer nicht Theil nehmen. Man bietet dabei seinen ganzen Reichthum an Schweinen, Tarowurzel und Brotfrucht auf. Sobald alle Gäste versammelt sind, schneidet man den Schweinen die

Köpfe ab, als eine Gabe für die Götter, damit sie dem Verstorbenen eine sichere und ruhige Fahrt nach der andern Welt zugestehen mögen. Dabei werden von den Priestern vier große Trommeln gerührt und vom Oberpriester eine lange Rede in unverständlicher Sprache hergeplappert. Diese Gabe, welche die Priester in Empfang nehmen, wird von ihnen heimlich verzehrt und nur ein kleines Stück unter einem Steine verwahrt. Die Freunde oder die nächsten Anverwandten des Verstorbenen müssen dann einige Monate bei der Leiche wachen und sie beständig mit Cocosöl einreiben, um die Fäulniß zu verhüthen. Der Leichnam wird durch dieses Einreiben hart wie ein Stein und unzerstörbar. Zwölf Monate nach dem ersten Feste wird ein zweites nicht weniger verschwenderisches Mahl gegeben, um den Göttern zu danken, daß sie den Verstorbenen glücklich in jener Welt haben ankommen lassen. Damit endigen sich die Leichenfeste. Die Leiche wird alsdann in Stücke zerbrochen, die Knochen in einen kleinen Kasten von Brotfruchtholz eingepackt und nach dem Morai oder Begräbnißplatze gebracht, welchen Frauen bei Todesstrafe nicht betreten dürfen. (Krusenstern I. 192.) Die Feinde der benachbarten Gegenden suchen sich wechselsweise die Leichname aus dem Morai zu stehlen; wenn man daher einen Ueberfall vermuthet, so werden die Leichen aus dem Morai genommen und in dessen Nachbarschaft begraben. (Langsdorff I. 132 f. Keate 425.)

Die auf diese Weise zubereiteten Leichname verbreiten, wie alle Reisende versichern, nicht den geringsten Geruch. Beechey fand auf den Gambierinseln einen Morai, wo die Leichen der Erwachsenen, die Köpfe nach Nordost gewendet, parallel neben einander lagen. Es war ein vorspringender vom Felsen gegen die Witterung geschützter Uferrand, wie denn alle Morais am Strande erbaut sind; von einer Zacke hing an einem um die Hüften gebundenen Stricke eine Leiche herab. Die Leichen waren dick in Papiertuch eingepackt und die Vornehmen lagen auf einem drei Fuß hohen Gerüste, das mit einem Wetterdach versehen war. (Beechey I. 196 ff.)

Auf Tahiti schneiden bei dem Tode eines Kindes die Eltern ihr Haar an einer Seite des Kopfes ab und lassen das übrige lang. Zuweilen erstreckt sich dieß bloß auf einen viereckigten Fleck auf dem Vorderhaupt, bisweilen läßt man hier allein die Haare und schneidet alles übrige ab. Auch läßt man bald über einem allein, bald über beiden Ohren einen Büschel Haare oder stutzt auch wohl die eine Hälfte ganz kurz und läßt die andere lang. Solche Zeichen der Trauer werden zuweilen 2 — 3 Jahr getragen. (Wilson von Canzler S. 460.)

Auf Tahiti hat man nächstdem die seltsame Sitte, daß wenn eine vornehme Person stirbt, sich einer seiner nächsten Anverwandten in ein besonderes Kleid werfen muß. Das erste Stück desselben ist der Kopfputz Ta-upo, ein Stück Matte, das in Kegelform zusam-

mengebunden als Mütze dient. An diese klebt man ein Stück Zeuch, welches Ohren, Hals und Schultern bedeckt. Auf der Mütze selbst werden wechselweise rothe, braune und weiße Streifen desselben Zeuches der Quere nach aufgeklebt; oben darauf kommt ein Kranz von dunkelgrünen, glänzenden Taubenfedern, woran bisweilen noch kleine Sträuße von gelben oder rothen Federn mit Cocosfasern umwunden befestigt sind. Um diesen Kopfputz herum geht eine breite aus zweierlei tahitischem Zeuche bestehende Schnur nebst einer Menge kleiner Schnüren, welche aus der roth und schwarz gefärbten Rinde verschiedener Winden geflochten werden. Zu dem Ornat gehört ferner Pa Tia, eine große Perlenausterschale, deren äußere rauhe Seite so weit abgeschliffen wird, daß die braune Farbe, welche darunter liegt und fast wie Schildkrötenschale sieht, zum Vorschein kommt. Diese Muschel ist am Rande mit vielen Löchern durchbohrt, welche zur Befestigung einer Franze von dunkelgrünen glänzenden Taubenfedern dienen, welche letztere auf einem aus Cocosfasern geflochtenen Bande angebracht sind. In diese Besetzung steckt man noch eine große Menge langer Federn aus dem Schwanze des Tropikvogels, welche wie Strahlen aus einem leuchtenden Körper immer weiter von einander abstehen müssen. An das Pa Tia wird unten das Stirnband, Pa Rae, vermittelst einiger Schnüren befestigt und ist eine Muschel wie die erstere, worin eine sehr enge Ritze angebracht ist, damit der Mann hindurch sehen könne. Darunter folgt das Pa Utu, ein dünnes schwarzes Bret in Gestalt eines Halbmondes, 3 Sch. breit und 7 Z. hoch. Auf demselben sind fünf an beiden Seiten polirte Austerschalen befestigt, wovon die beiden äußersten, wie das Pa Tia, wiederum mit Taubenfedern berändert sind. Von jeder dieser beiden Muscheln, hängt eine Taubenfederquaste herab. Am untern Rande des Bretes folgt das Hupa, eine Art von Schürze oder Brustdecke aus lauter kleinen Stücken Perlmutter, die $1\frac{1}{4}$ Z. lang und $\frac{3}{10}$ Z. breit und vermittelst eines kleinen Loches an jedem Ende senkrecht übereinander aufgereiht sind. In einem solchen Hupa sind manchmal in 15—20 Reihen ein Paar tausend Perlmutterstücken. Die Löcher dazu werden mit Muschelstücken oder zugespitzten Knochen gebohrt. Dieser Schmuck ist für die Tahiter vom höchsten Werth und wird nicht leicht gegen etwas anderes vertauscht. Es folgt der Ahauaibu, ein Kleid mit dem Einschnitt, von dickem Zeuche, welches auf der Vorderseite mit dicken Scheiben von Cocosschalen, $1\frac{1}{2}$ Z. im Durchmesser, reihenweise durchaus besetzt ist. Dieses Kleid wird über zwei andere von eben der Art angelegt, wovon das unterste von weißem oder rothem Zeuche das breiteste, das andere aber schmäler und von brauner Farbe, hingegen das oberste, Ahauaibu, das schmälste ist. Ein aus zweierlei Arten Papiertuchs gewundener $1\frac{1}{2}$ Z. dicker Gürtel, Rannau, umschließt diese Kleider; über dieselben hängt ein Mantel über den Rücken frei herab, der Ahau Rupe ge-

nannt wird, welcher auswendig ganz mit Taubenfedern bedeckt ist, die an einem von Schnüren weitläuftig zusammen gestrickten Netzwerke befestigt sind. Der Vermummte hält in einer Hand eine Klapper, Teteh, welche aus zwei großen Perlenmutterschalen besteht, die seine Annäherung mit Lärm verkündigen, in der andern hat er den Payho, einen hölzernen Stab, der oben mit scharfen Haifischzähnen besetzt ist und womit diejenigen blutig geritzt werden, die den feierlichen Umgängen des Leidtragenden nicht zeitig genug aus dem Wege gehen. (Forster Bemerkk. S. 389.)

In diesem Ornate geht der Verwandte auf einem weiten Umwege vom Hause des Verstorbenen aus nach dem Morai, wo die Leiche auf der geschmückten Bahre ruht, die mit Zeuchen und Kränzen von e Hwarra-Früchten und Cocosblättern umgeben ist. Vor ihm her treten zwei oder mehr Leute, die fast ganz nackend und über den ganzen Leib mit einer aus Holzkohle und Wasser gemischten Farbe schwarz angestrichen sind. Sie heißen Nineva, d. h. Tolle oder Unsinnige. Sollte der Leidtragende in seinem seltsamen Traueranzuge Jemand unterwegs antreffen, so würde er auf ihn losgehen und ihn mit den an seinem Stabe befindlichen Haifischzähnen empfindlich verwunden; sobald also seine Klapper ertönt, verläßt Jedermann seine Wohnung, verbirgt sich und entläuft von dem Wege, den der Leidtragende einschlägt. Dieser sagt allerhand Gebete her, sowohl wenn er sich dem Leichnam nähert, als auch wenn er bei menschlichen Wohnungen vorübergeht. Die Prozession wird fünf Monden lang zu gewissen Zeiten wiederholt, gegen das Ende jedoch seltener, als zu Anfang der Trauerzeit. Die Verwandten lösen dabei einander ab; bisweilen geht auf ihr Verlangen der Priester mit und betet und opfert den Göttern am Grabe. Nachdem das Fleisch verweset ist, schabt man die Knochen vollends rein, wäscht und begräbt sie im Morai, wenn der Verstorbene ein Erih, aber außerhalb desselben, wenn er ein gemeiner Mann war. Der Schädel eines Erih wird nicht mit den übrigen Gebeinen begraben, sondern in Zeuch gewickelt und in einem langen Kasten bestattet (te hwarre na te Orometua). Sogar nach Beerdigung der Gebeine erneuern die Verwandten bisweilen in Gesellschaft des Priesters gewisse Ceremonien. Der Priester nimmt z. B. bisweilen einen Strauß von rothen Papageienfedern, Ura, mit Cocosfasern umwunden und befestigt ihn auf einem kleinen spitzigen in der Erde stehenden Stab. Gegenüber wird ein junger Pisanastamm als Sinnbild des Friedens, der Freundschaft und der Versöhnung gestellt. Der Priester und die Verwandten stehen vor den rothen Federn; er betet und legt hernach auf dem Grabe einige während des Gebetes auf verschiedene Art zusammengeflochtene Cocosblätter hin, sie aber lassen allerhand Lebensmittel bei dem Grabe als Opfer zurück. In O Taha sah Forster ein Frauenzimmer im Trauerkleide umhergehen; dabei wurde ein feierlicher Tanz

angestellt, wobei die Verwandten wohlgekleidet zugegen waren und den Trommlern und Musikern Geschenke an Zeuchen gaben. (Forster Bemerkk. S. 484 ff.)

Auf Neuseeland findet ein ähnliches Verfahren Statt. So wie ein Häuptling gestorben ist, wird sein Abscheiden allen Freunden durch Musketenschüsse, ehedem durch Geheul bekannt gemacht und an die entfernten Freunde Boten abgesandt. Die Augen des Verstorbenen drückt der nächste Verwandte, Vater, Mutter, Bruder, Schwester zu und die Leiche wird mit ihren besten Kleidern bedeckt. Nach dem ersten Tag wird der Körper mit eigens dazu gesammeltem frischen Flachs geschlagen, um das über ihn schwebende Uebel abzuwehren; darauf ist der Geist des Todten in die höhern Reiche übergegangen. Nun bringt man die Knie des Todten bis an sein Kinn, bereitet sein Haar und schmückt es mit Federn und bringt den Körper in einen mit weißen Tüchern ausgelegten Kasten, der außen mit rothem Ocker und Weiß bemahlt ist. So wird die Leiche ausgestellt und beklagt und beweint, Tag und Nacht, bis die Sonne drei Mal die Erde beschienen hat. Alle Freunde und Verwandte zerfleischen ihren Körper. Nach drei Tagen wird der Kasten mit der Leiche auf einen Baumast oder ein besonders errichtetes Gerüste von 9 F. Höhe gestellt. Dann begeben sich alle, die bei'm Leichenfeste waren, in den nächsten Strom und stürzen sich einige Male Kopfüber in's Wasser. Darauf bereiten die Häuptlinge ein Mahl, was erst nach 2 Tagen, wenn der Tabu vorüber, von Allen genossen wird. Nun bekümmert sich Niemand um den Todten bis zum großen Jahresfest Hahunga, wo die verschiedenen Stämme die Gebeine ihrer Todten zum Begräbnißplatze bringen. Die Häuptlinge berühren die Todtenkiste mit einem kleinen Stabe, murmeln einige Zauberworte, heben dann die Grabkleider ab und legen den ganzen Inhalt der Kiste auf ein neues Tuch. Diese Bürde wird dem vornehmsten der Anwesenden auf den Rücken gegeben, der sich besonders schön zu diesem Zwecke mit Federn u. s. w. geschmückt hat. Ein Baumzweig wird vorangetragen und man begiebt sich zum Begräbnißplatz, wo die Bürde vom Rücken des Trägers genommen und sorgfältig auf eine Blätterdecke gelegt wird. Findet sich noch faules Fleisch an den Gebeinen, so wird es abgeschabt und auf der Stelle begraben. Einige alte Weiber, schön geputzt und über und über mit Oel beschmiert, empfangen den Schädel in ihrem Schooß; jetzt wird die Pihi, der Leichengesang, angestimmt, Reden werden behalten und man brennt die Flinten los. Die Gebeine werden mit Federn geschmückt, in Tücher gewickelt und in das Grab gelegt. Es geginnt hierauf ein Fest mit Tanzen, Singen und allerlei Lustbarkeiten. Es war auch ehedem gewöhnlich, daß bei'm Tode eines Häuptlings (Yate account of N.-Z. S. 135 ff.) Sklaven erschlagen wurden, um ihm in jenem Leben Gesellschaft zu leisten. Auch zwang

man seine Weiber sich zu hängen, viele starben freiwillig ... Manne. (Yate S. 141. Rienzi l'Océanie III. 171 ... I. 121. II. 137.) Die Grabstätten der Häuptlinge ... Pfählen, Kreuzen und geschnitzten Figuren bezeichnet, ... Ocher bemahlt sind, während die der Gemeinen nur ... Steinen bedeckt werden. Die Leichen der Knechte werden ... gestürzt oder sie bleiben an der Luft liegen. Knechte, die ... Verbrechens getödtet worden sind, werden verzehrt.

Zum Andenken der Todten hat man kleine Figuren aus ... deren Augen aus Perlmutter eingesetzt sind. Sie sind sehr ... unförmlich, die Arme sind in die Seiten gestämmt, die ... beisammen, fast wie die althellenischen dädalischen Bilder. ... sie am Halse und es giebt deren von 4—5 Z. Länge.

Allgemein ist in der ganzen Südsee die Sitte, zum ... des Verstorbenen eine Bildsäule anzufertigen und dieselbe ... des Begräbnisses aufstellen zu lassen.*)

Auf Neucaledonien bemerkte Forster auf dem Gipfel ... fruchtbaren Hügels einige Pfähle in die Erde gesteckt. ... Strande sah er einen Zaun von Stäben, der einen vier ... hen Grabhügel umschloß, auf welchem etliche Stangen ... waren, an deren oberstem Ende etliche große Schneckenhäuser ... nes) befestigt waren; man bezeichnete den Ort als die Grabstätte ... Häuptlings. Ein anderes Häuptlingsgrab war mit einer Reihe ... zerner Pfähle geschmückt, die 10—12 Zoll in's Gevierte und ... F. hoch waren. An der Spitze derselben sah man einen ... schnitzten Knopf, der einen menschlichen Kopf vorstellte. ... Bemerkk. S. 495.)

In den Markesasinseln trafen die Spanier, die mit ... 1595 die Insel St. Cristina besuchten, ein Begräbnißhaus ... mit Pallisaden umgeben und im Innern mit einigen ... schnitzten hölzernen Figuren besetzt war, vor welchen ... aufgestellt wurden, deren Berührung die Eingeborenen dringend ... baten.

Auf den freundschaftlichen Inseln herrscht dieselbe Sitte. ... Begräbnißhaus ist inwendig mit Stücken von Corallenfelsen ... füllt und einige schlechtgeschnitzte menschliche Figuren stehen ... man Tighi nennt und die man zum Zeichen, daß sie keine ... bilder seien, mit dem Fuße umstieß. (Forster Bemerkk. S. 49... den Gesellschaftsinseln und den Sandwichinseln befinden sich ... derartige Marais, an welchen z. Th. colossale hölzerne, mit ... umwickelte Statuen aufgestellt sind. Auch die vierseitigen ... men zu thurm- oder obeliskenartigen Gestellen, die wir mit ...

*) Vergl. Cultur-Gesch. III. 91.

ten gefüllt auf Tonga fanden, fehlten nicht. Der Begräbnißplatz auf der Sandwichinsel Atui war mit einer aus bloßen Steinen zusammengesetzten Mauer umgeben, die noch Spuren von einer Zeuchbekleidung trug. Auch kleinere Gerüste, dann einzelne Pfähle waren dabei aufgestellt. An der entgegengesetzten Seite des eingeschlossenen Raumes stand ein Haus oder ein Schuppen von 40 F. Länge, 10 F. hoch, in der Mitte eben so breit, an den Enden aber schmäler. Man nennt solche Gebäude Himanah. Der Eingang ist in der Mitte der dem Hofe zugekehrten Seite. Inwendig dem Eingange gegenüber standen an der Wand zwei hölzerne Bilder, die mit ihren Untersätzen aus Einem Stück verfertigt, in Allem 3 F. hoch, nicht übel gearbeitet und von keiner schlechten Zeichnung waren. Man sagte, es wären Eatua 'no weheine, Abbilder von Göttinnen. Eine trug auf dem Kopfe einen geschnitzten Helm, die andere einen dem tahitischen Taman ähnlichen Kopfputz. Beide Figuren waren mit Zeuch tief herab umgürtet. Zur Seite einer jeden sah man ein kleines geschnitztes Holz, das auf ähnliche Art mit Zeuch umgürtet war. Vor den Bildern lag ein Haufen Farrenkraut, das z. Th. schon verwelkt war. In der Mitte vor den Bildern sah man einen länglichen mit Steinen eingeschlossenen Raum, der mit Lappen von Zeuch bedeckt war. Man sagte, daß hier sieben Häuptlinge begraben seyen. Der Ort hieß Hmini. Dicht am Eingange vor dem Hause waren zwei kleinere Vierecke, in deren einem ein geopferter Mensch, im andern ein Schwein begraben waren. Unweit der Gräber in der Mitte des Marai waren drei andere viereckige geschlossene Räume und bei jedem zwei geschnitzte Hölzer nebst einem Haufen Farrenkraut. Dieß bezeichnete man als die Gräber dreier Häuptlinge; davor war ebenfalls ein länglicher Raum, worin drei Opferleichen begraben lagen. (Cook 3. R. I. 463 ff.)

Die colossalen steinernen Bildsäulen der Osterinsel wurden von den Einwohnern als die Bilder ihrer verstorbenen Häuptlinge oder Harikis bezeichnet. Oben auf der steinernen Erhöhung lagen viele Menschenknochen umher. In der Nähe der Bildsäulen werden die Todten begraben. (Forster Bemerkk. S. 493.)

In der Nähe des Begräbnißplatzes findet man auf den Freundschafts- und Gesellschaftsinseln gemeiniglich einen oder mehrere Casuarinabäume, die also dort unsere Cypresse vertreten. (Forster R. I. 339.)

Das öffentliche Leben im Frieden

zeigt uns zuvörderst eine merkwürdige Sonderung der Nationen der Südseeinseln in zwei scharf unterschiedene Classen, in die dunklere und gemeine und in die der Erihs oder Häuptlinge, deren körper-

liche Verschiedenheit wir schon zu Anfang dieser Abthei...
tet haben.

Die Gemeinen bilden den Kern der Bevölkerung ...
den Inseln, wo eine weiße Rasse sich eingefunden hat, ...
als vollkommene Unterthanen ohne Rechte, ohne Sch...
Namentlich scheint auf den Tongainseln dieses Verhältniß ...
sten hervorzutreten. Hier nehmen die Häuptlinge den Leu...
weg, was ihnen gefällt, suchen ihnen die Gürtel aus, ...
selbst die Geschenke ab, die sie von den Franzosen erhalten ...
(Labillardière II. 171.) Als das englische Schiff Port...
welchem Mariner in die Gewalt der Tongainsulaner gerieth, ...
Eingeborenen ausgeleert wurde, war ein gemeiner Mann ...
die Eisenspitze des Mastes herunter zu holen. König Fi...
und befahl einem Sandwichinsulaner, der sich eben bei ihm ...
den Kerl mit seiner Flinte herabzuschießen. Dieser that es ...
denken und der König lachte herzlich, wie der gemeine Kerl ...
stürzte, in der Luft sich überschlug und im Fall den Sch...
beide Beine zerschmetterte. Als Mariner sein Befremden ...
beruhigte ihn der König damit, daß er sagte, es sey ja nur ...
meiner Mensch, ein Koch gewesen, dessen Leben oder Tod ...
men gleichgültig für den Staat, zumal da so einer der ...
Menschen nicht einmal eine unsterbliche Seele besitze. (Mari...
Mit nicht größerer Bedenklichkeit ließ er eine arme, blödsinn...
todtschießen, deren Anblick ihn langweilte.

Trotz dieses rechtlosen Zustandes zeigten die Insulaner ...
Tonga niemals eine Spur von Unzufriedenheit und setzten ...
maßungen ihrer Häuptlinge auch nie den geringsten Widerst...
gegen. (Labillardière II. 171.) Die gemeinen Leute sind ...
Stand gebunden, so auf Neuseeland wie auch auf den Ton...
Die Neuseeländer sagten den englischen Missionären, sie soll...
nicht die Kinder der gemeinen Classe unterrichten, da diese ...
doch niemals gedient seyn könne. Auf den Tongainseln ist ...
terste Classe die der Landbauer, Tuahi; sie ist gezwungen ...
Aus dieser Classe nimmt man die Köche, die wenn sie ge...
zu einigem Ansehen gelangen, deren Kinder jedoch die Ku...
Väter erlernen müssen. Andere Bauern müssen das Barb...
richten. Auf den Gesellschaftsinseln heißen die untersten M...
sie bauen das Feld, sind den Edlen dienstpflichtig, verri...
Arbeit für sie, machen Zeuch, bauen Häuser und leisten jede...
derten Dienst. Sie sind jedoch nicht an einen Herrn ...
District gebunden. Nächstdem hat man noch Diener der ...
Tutis, wozu sich oft junge Leute der ersten Classe hergeben ...
durch sie freilich von den religiösen Feierlichkeiten ausgeschlos...
den. Eine besondere niedere Classe bilden die Mahus; ...
die Manieren, Trachten, Mienen und Stimmen der Weiber ...

und sind zu scheußlich um beschrieben zu werden. (Wilson von Canzler S. 440., wo das Nähere über die Rangordnung von Tahiti.) Auf diese Classe folgt in Tonga die der Muah, die der Handwerker, die jedoch nicht gezwungen sind das Gewerbe ihres Vaters fortzutreiben, obschon sie dieß meistens thun. Sie gehören zum Gefolge der Häuptlinge und haben bei öffentlichen Festen viel zu thun.

Aus den Muah's werden die Matabulen genommen, welche die Ehrenbegleiter, Gefährten und Rathgeber der Häuptlinge sind und sorgfältig über die Ausführung ihrer Befehle und Wünsche wachen. Ihr Rang ist erblich, doch kann Niemand Rang und Titel eines Matabulen annehmen, bis sein Vater todt ist. Stirbt ein Matabule, so geht der Rang auf seinen ältesten Sohn, und erst wenn solcher nicht vorhanden, auf seinen Bruder über. Die übrigen Söhne der Matabulen sind Muah's oder Tuahi's. Diejenigen Muah's, welche Aussicht haben, in die Classe der Matabulen einzurücken, stehen in besonderer Achtung. Die Matabulen kennen die Sagen des Landes und überliefern sie ihren Söhnen; sie leiten die Erziehung der jungen Häuptlinge und halten darauf, daß die Tuah's nicht zu sehr unterdrückt werden. Sie kennen alle gottesdienstlichen Gebräuche, Sitten und Angelegenheiten der Inseln und werden als Männer von Erfahrung und höherer Kenntniß betrachtet. Einige Matabulen verstehen nebenbei noch irgend eine Kunst oder Handierung; so zimmern z. B. einige Kähne oder führen die Oberaufsicht bei einer Leichenfeier. Die wenigen, welche Kähne zimmern, bilden sich in dieser Kunst gemeiniglich sehr aus und arbeiten nur für den König oder andere große Häuptlinge. Andere haben die Kunst Zierrathen aus Wallfischbarden zu Halsbändern zu schnitzen, Streitkolben, Speere u. a. Kriegswaffen zu fertigen. Auf die Matabulen folgen aufwärts die Edeln, Egi — auf den andern Inseln Erih's, oder die Verwandten des Tuitonga, Weachi oder des Königs; diese haben das Vorrecht, die Leute vom Tabu zu befreien. Tuitonga und Weachi werden wegen ihres göttlichen Ursprungs als Stifter des Adels betrachtet. In jeder Familie geht der Adel abwärts in weiblicher Linie, denn ist die Mutter nicht von edler Herkunft, so sind es die Kinder auch nicht. Sind aber Väter und Mütter von gleichem Adel, so folgen die einzelnen Glieder der Familie also aufeinander: Vater, Mutter, der älteste Sohn, die älteste Tochter, der zweite Sohn, die zweite Tochter. Haben sie keine Kinder, so folgt der nächste Bruder des Mannes, die Schwester, der zweite Bruder, die zweite Schwester u. s. w. Ist jedoch die Frau von edlerer Geburt als der Mann, so gehen ihm im Range ihre Verwandten in eben der Ordnung vor, nur daß sie nicht sein Eigenthum erben. Alle Kinder von einer edlen Mutter geboren, gehören ohne Ausnahme zu den Edlen. Diese Edlen halten sehr streng auf ihren

Rang, sie handeln und tauschen nicht, sondern nehmen oder geben Geschenke; ein Häuptling gestattete einem Franzosen nicht in seiner Gegenwart Cocosmilch zu trinken, erlaubte jedoch einem andern in seiner Wohnung ein hübsches Mädchen vollkommen zu genießen. (Labillardière II. 129.)

Der König ist auf den Tongainseln unumschränkter Monarch, dessen Thron theils durch das Erbrecht, theils durch Kriegsgewalt gesichert ist. Seine Macht und sein Einfluß auf die Gemüther des Volkes beruhen vorzüglich auf seinem Erbrechte, dem Schutze der Götter, im Fall er der rechtmäßige Erbe ist, auf seinem Rufe als Krieger, dem Adel seiner Abkunft und endlich auf der Menge seiner streitbaren Mannschaft. Er besitzt demnach wohl die größte Macht, nicht aber den höchsten Rang, denn nicht bloß der Tutonga und der Weachi, sondern auch andere Edle stehen höher, wenn sie diesen beiden näher verwandt sind als er. Diesen Vornehmen muß der König dieselbe Ehrfurcht erweisen, die sie von jedem Geringeren erhalten, und berührt er etwas, was einem Vornehmen gehört, etwa ihn selbst, sein Kleid, seine Schlafmatte, so wird er tabu, d. h. er darf sich seiner Hände nicht zum Essen bedienen. Davon kann er sich indessen durch die Ceremonie Mos-mos befreien, die darin besteht, daß er die Füße des Häuptlings oder eines, der ihm gleichsteht, mit beiden Händen berührt.

Dieß ist die Ordnung der bürgerlichen Stände auf den Tongainseln; neben dieser besteht daselbst noch eine geistliche, über welche wir später das Nähere vernehmen werden. (Mariner 406 ff.)

Auf den Gesellschaftsinseln ist dieselbe Ordnung, an deren Spitze der König steht, der große Gewalt hat, die auf militärischer Macht beruht. Bei'm Antritt seiner Regierung wird er mit dem Maro (Gürtel) bekleidet: es ist dieß ein etwa 15 F. langer, 15 Z. breiter Streifen Zeuch, der mit rothen und besonders gelben Taubenfedern geschmückt ist. An dem einen Ende des Gürtels befinden sich 8 Stück Federzierden von der Größe und Gestalt eines Hufeisens, rund umher mit schwarzen Federn besetzt. Das andere Ende läuft in zwei ungleich lange Spitzen aus. Der ganzen Länge nach ist der Gürtel mit Federn verziert, die in Form viereckiger Felder oder Abtheilungen in zwei Reihen übereinander hinlaufen und dem Ganzen ein artiges Ansehen geben. Die Federn sind auf tahitisches Zeuch geklebt, welches wieder an das obere Ende eines Wimpels genähet ist, den Capitain Wallis hier aufgesteckt und nach seiner ersten Landung in Matawai wehend zurückgelassen hatte. 6 — 8 Quadratzoll von diesem Maro hatten noch keine Federn oder sonstigen Schmuck, ausgenommen die, welche Wahaiadua geschickt hatte, oder den beßten Theil desjenigen Maro, den Omai für Otu verfertigt und zum Geschenke bestimmt hatte. (Cook 3. R. I. 335.) Scheint es doch als ob dieser Maro, gleich dem Wampum der Nordamericaner, eine

Art Memorabiliennotizblatt wäre. Hier hat auch der König zwölf E hoa no te erih „Freunde des Königs,“ welche der Reihe nach die Aufwartung bei ihm haben, ihn begleiten, das Volksgedränge durch Prügel abhalten. (Forster R. I. 246.) Diese Freunde des Königs sind unverheirathet und bedienen nur das königliche Paar; sie werden von Wilson (d. v. Canzler S. 435.) als eine arge, diebische, unsittliche Bande geschildert.

Eine ähnliche Eintheilung findet unter der Bevölkerung der Sandwichinseln Statt. Die unterste Classe sind die Tantauh oder Knechte, ohne Rang und Eigenthum. Die zweite Classe besitzt ein gewisses Eigenthumsrecht, das jedoch mit keiner Gewalt verbunden ist. Die dritte Classe bilden die Erih oder Oberhäupter eines Bezirkes, deren Vornehmster in Owaihi den Titel Erih-tabu oder Erih-moi führt. Er ist so angesehen, daß sich — wie vor dem Könige der Tonga-Inseln — ein jeder niederlegen, sich „schlafen legen“ muß. Als er in die Bai Karakakua kam, durfte kein Boot die Bai verlassen. In den Sandwichinseln fand Cook zwei Herrscher, Terriobu auf Owaihi und Periorani auf Woahu. Die übrigen kleinen Inseln waren einem von beiden unterworfen. Die Priester bewahrten die Geschlechtsregister der Inselkönige und es findet eine geordnete Erbfolge Statt.

Die Gewalt der Erihs über die untere Volksclasse ist sehr unbeschränkt. Das Volk erweist ihnen blinden Gehorsam und die Folgen dieser Knechtschaft sind an ihren geschwächten Leibes- und Geisteskräften unverkennbar. Dennoch bemerkte man niemals, daß sich ein Oberhaupt einer Grausamkeit, Ungerechtigkeit oder eines übermüthigen Betragens zu Schulden kommen ließ, trotzdem daß die Erih's unter einander ihren Rang auf sehr hochmüthige und drückende Art geltend machen; wie denn König Terriobu den Häuptling Paria in Cooks Cajüte, wo dieser an Cooks Tafel saß, bei den Haaren hinwegreißen wollte und es nachher kaum gestattete, daß er sich auf den Boden setzen durfte. (Cook 3. R. II. 319.)

Aehnliche, wenn auch nicht so sorgfältig gegliederte Zustände fanden sich auf andern Inseln; auf mehrern trafen die Reisenden Königinnen im Besitze der höchsten, vollen Gewalt, was anzudeuten scheint, daß die Erbfolge auch allgemein auf Frauen übergehe. Es ist dieß ein Beweis höheren Fortschrittes, indem es auf eine größere Gleichstellung der beiden Geschlechter, auf eine höhere Achtung des Weibes hindeutet.

Die Königin der Insel Airick war eine ältliche Frau, die bei Ankunft der Russen unter Kotzebue auf einer Matte vor einem hübschen Hause saß und von drei alten häßlichen Staatsdamen umgeben war. Kotzebue mußte sich zu ihr setzen und das Volk schloß nun einen dichten Kreis. So viel ihr auch Kotzebue vorsagte und so beweglich auch die Blicke der Königin auf seiner Gestalt umherirrten,

so sprach sie doch kein Wort. Ein Geschenk ward von ihr mit huldreichem Kopfnicken angenommen. Sie zog sich sodann schweigend in ihr Haus zurück. Der Sohn der Königin war bereits erwachsen. (Kotzebue II. 80.)

Die Königin Tine auf den freundschaftlichen Inseln war eine sehr dicke Frau von ungefähr 50 Jahren. Die Insulaner setzten den Fuß derselben zum Zeichen ihrer Unterthänigkeit auf ihre Köpfe und bezeigten ihr überhaupt große Achtung. Ihr Haar und ein Theil ihrer Stirn war mit rothem Staube bestreut. In ihrer Gegenwart durften die Damen nicht essen. Zwei Häuptlinge entwichen, um der Demüthigung zu entgehen, ihre Köpfe ihrem Fuße darbieten zu müssen. (Labillardière II. 123. 126.)

In Neuseeland hat man zwei Stände bemerkt, Knechte und Herren. Die Stämme vergleicht d'Urville (II. 409.) mit großen Familien, welche einen Häuptling anerkennen, dem man wie im Kaukasus und in der Wüste, mehr Achtung als Gehorsam erweist. Diese Edlen oder Rangatiras haben um so mehr Einfluß, je größer ihr Besitzthum an Ländereien oder an Knechten ist. Einige haben keinen Besitz außer ihrem Rang und Titel. Einige Chefs haben den Titel Ariki, es waren meist alte Leute. Die Macht der Häuptlinge ist oft sehr schwankend und ihr wesentlichstes Gewaltmittel ist der Tabu, den sie auferlegen und aufheben können. Der Rang ist erblich und wird sehr streng aufrecht erhalten, seine Anerkennung auch von Fremden verlangt und an diesen geehrt. So nannten sie in d'Urville's Gefolge den Capitain Rangatira-rahi, den zweiten Rangatira-para-parao, die Offiziers Rangatira, die übrigen, Eleven und Meister, Rangatira-iti, die Seeoffiziere Tangata, die Matrosen tangata-iti, die Diener Tangata wari und Kouki.*)

In der Ortschaft des Häuptlings Kangeroa war ein förmlicher Thron errichtet, worauf er feierlich saß und seine Befehle ertheilte.**)

Auf den Pelewinseln herrscht das monarchische Princip vor, indem der König in allen Dingen die entscheidende Stimme hat und einer außerordentlichen Verehrung genießt. Keate vergleicht ihn einem Vater des Volkes. Ihm stehen als rathende Diener die Häupt-

*) Nicholas I. 248. 287. 295.

**) Im Mittelpunct der Stadt war der Thron von Kangeroa. It was curiously shaped and raised upon a post about six feet from the ground with some fanciful devices of grotesque carving. There was a step to it to assist him in getting up and it served him also for a foot stool. On this throne the chief elevated above his people dispensed his laws and issued his commands with as much authority as the most absolute potentate in Europe. Convenient to this seat was another appropriated exclusively for the use of the Queen Dowager Kangeroas mother; and close to it a small box to hold her majestys provisions. Nicholas I. 339.

linge zur Seite, die man Rupak nennt; die er auszeichnen will, beschenkt er mit einem Armband aus polirten Knochen.*)

Der König der Markesasinsel Waitahu trug einen Mantel aus Papiertuch, ein Diadem, hölzernen Ohrschmuck und Büsche von Menschenhaar; man sagte, er sey König der ganzen Insel, ohne daß man ihm jedoch sonderliche Ehrenbezeugungen erwiesen hätte. (Forster Reise II. 15.)

In Nukahiwa bemerkte man wohl einen König, Namens Kettenowee, allein seine Befehle wurden geradezu verlacht und er galt nur dadurch, daß er mehr Leute als die andern mit seinem größern Besitzthum ernähren konnte. Kettenowee hatte 26 solcher von ihm Ernährter, die täglich mit ihm speisten, wozu ein eigenes Gebäude errichtet war; diese Leute trugen ein tatowirtes Zeichen. In jedem Thale gab es irgend einen Angesehenen; es war der, welcher die meisten Brotfruchtbäume u. a. Dinge besaß. Sein Wort galt jedoch nicht mehr als das eines andern. (Langsdorff I. 113. Krusenstern I. 183.) Auch auf Tanna, auf den neuen Hebriden ist jedes Dorf, jede Familie unabhängig und vereinigt sich nur dann mit den Nachbarn, wenn ihr gemeinschaftlicher Nutzen, etwa ein feindlicher Anfall, es erfordert. Leute von Jahren und bewährter Tapferkeit scheinen bei dem gemeinen Volke in gewissem Ansehen zu stehen, eine Rangordnung aber noch unbekannt zu seyn. (Forster R. II. 286.)

Auf der Osterinsel war es eben so; jeder District war an einen Morai geknüpft und bestand in vollkommener Gleichheit und Freiheit. (Lapérouse II. 103.)

Die öffentlichen äußern Angelegenheiten werden, wie es eben nöthig, auf den meisten Inseln der Südsee in den Volksversammlungen berathen. Die inneren Angelegenheiten gehen ihren Gang fort. Verbrechen sind unter den Eingebornen selten, wenigstens werden von den Reisenden keine erwähnt. Todtschläge in Friedenszeiten kommen kaum vor, Diebstahl erstreckt sich wohl ebenfalls nur auf Fremde, bei denen man für das Inselvolk werthvolle und seltene, ja anderweit unerreichbare Dinge, wie namentlich Eisen, Schießgewehre, Waffen und dergl., findet. Unter sich findet keine Dieberei Statt, da die eigentlichen Lebensbedürfnisse leicht zu erlangen sind. Bei den Pflanzungen bemerkt man leichte Vermachungen und Verzäunungen, bei dem Fischrevier eingesteckte Pfähle, welche das Gebiet abgränzen — wie wir oben sahen.

Die Häuptlinge scheinen ganz außerhalb des Gesetzes zu stehen und einer vollkommenen Straflosigkeit zu genießen, was beim gemeinen Volke nicht der Fall ist. Die Häuptlinge sind Richter und Bestrafende zu gleicher Zeit. Auf Pangaimotu hatte ein Mann eine

*) Wie die Kaffernkönige. Cultur-Gesch. III. 323.

französische Schildwache mit der Keule geschlagen
genommen. Auf Beklagen des französischen
ter vom Oberhaupte gebunden, an Bord gebracht
gelegt. Der Häuptling Finow wollte den
der Keule todt schlagen, welche er schön verziert
Würde mit sich führte*), was man jedoch verhinderte
reits Spuren tüchtiger Keulenschläge an sich, die er bei
fangennehmung erhalten hatte. Der Häuptling
geraubte Gewehr und Zeuche zur Sühne herbei.
115.)

Auf den Tongainseln bemerkte Cook (3. R. I.
sames Mittel, das der König anwendet, um einen Dieb
Er läßt das Volk zusammenrufen und wäscht sich die
hölzernen Schale, die er dann reinigen läßt. Nun
Anwesenden die Schale berühren. Sobald dieß der
ist er auf der Stelle des Todes, nicht weil ihm
sondern weil die Vorsehung es so verhängt habe.
sie anzufassen, so genügt dieß als Beweiß, daß er den
gangen habe. Es ist dieß dieselbe Art des Schwures,
die Häuptlinge der Tongainseln dem Könige Treue schwören

In Neuseeland werden die Diebe todtgeschlagen,
einigen Tagen der Erde wieder enthoben und an ein
auf einem Hügel errichtetes Kreuz als warnendes Beispiel
(Nicholas I. 227.) Die europäische Sitte, den Verbrecher
desurtheil erst anzukündigen und ihn vor der Vollziehung
selben eine Zeit lang schmachten, dann aber ihn den
und am Fuße desselben warten zu lassen, finden sie
wie sie denn in ihren Strafen menschliches Gefühl
account of New-Zealand S. 104.) Die Häuptlinge
Streitigkeiten oft durch Zweikämpfe, dann durch Gerichte,
bilden; Mord wird mit Mord, Blut mit Blut auf
sühnt. Ehebruch und Diebstahl wird mit Verbannung
förmliche Gerichte werden nur gegen Häuptlinge beobachtet
meine Volk und die Knechte bestraft der Häuptling
(d'Urville II. 424.)

Betrachten wir nun das öffentliche Leben der
im Zusammenhange, so finden wir zuvörderst als
standtheil desselben die Gliederung der Gesellschaft in
classen: das gemeine Volk und den Adel. Das
dunkler gefärbt, von geringerer Bildung und den

---

*) Solche schönverzierte Keulen südseeischer Häuptlinge
wo unter 3b. das Detail der Verzierungen abgebildet ist,
letztere mit Perlmutter eingelegt ist.

**) Mariner S. 152.

Neuholland, Van Diemensland und den Negern nahe verwandt, obschon es je weiter nach Osten desto weniger rein die Formen der passiven Urbevölkerung an sich trägt, während der Adel überall mehr oder weniger gleiche Formen der activen Rasse zeigt. Diese passive Urbevölkerung ist wahrscheinlich nur im Australcontinent und auf Neu-Guinea heimisch gewesen, auf den kleinern Inseln aber erst mit und durch die activen Einwanderer eingeführt worden. Sie wurden als Ruderer, Diener und Soldaten mitgebracht und arteten hier, durch neuen Zuwachs nur selten verstärkt, wohl aber durch die active Rasse befruchtet, den Formen derselben allgemach zu. Sie bleiben aber stets im Stande der ursprünglichen Knechtschaft.

Die Herren dagegen, die active Bevölkerung, entwickelte unter sich einen Zustand, der mit dem der activen Bergvölker wohl manche Aehnlichkeit zeigt. Wir finden zuvörderst die Volksversammlung, die nur aus den Mitgliedern der activen Bevölkerung besteht; doch giebt es auch Gelegenheiten, wo das gesammte Volk zusammen berufen wird. Wenn in den Tongainseln der König oder ein Häuptling etwas befehlen will, so wird das Volk zusammen gerufen und ein Fono gehalten, d. h. das Volk wird durch eine Rede an seine Pflichten gegen die Häuptlinge erinnert und über Gegenstände des Ackerbaues, der Moral und dergl. belehrt, daraus aber die Nothwendigkeit des Befehls und seiner Befolgung entwickelt. (Mariner S. 252.) Die Häuptlinge oder der Adel sind die eigentlichen Herren und aus denselben wird der König genommen, dessen Würde auf den meisten Inseln erblich ist und aus der Anführerschaft im Kriege hervorgegangen zu seyn scheint. Doch haben die meisten Könige nicht mehr Gewalt als die Fürsten der Tscherkessen und die Schechs der Beduinen. Auf den Pelewinseln fand Keate das Königthum am meisten mächtig*); sehr zersplittert unter mehrere Häuptlinge ist die oberste

*) In Pelew wird der König als Vater des Volkes betrachtet; seine Befehlshaber und alle nahten sich ihm mit der größten Ehrfurcht und die gemeinen Unterthanen legten ihre Hände auf den Rücken und beugten sich zur Erde, so oft sie bei ihm vorbeigingen, selbst dann machten sie dieß, wenn sie an einem Hause vorbeigingen; worin sie den König anwesend glaubten. Der König war mild und würdig. Bei wichtigen Angelegenheiten berief er die Rupacks, um mit ihnen unter freiem Himmel eine Rathsversammlung zu halten; der König hatte den Vortrag, die Rupacks gaben ihre Meinung und der König entschied.

Wenn der König durch einen gemeinen Mann eine Botschaft erhielt, so mußte dieser sie in einiger Entfernung und mit gedämpfter Stimme einem Rupack von geringem Range ansagen. Dieser verneigte sich demüthig an des Königs Seite und überbrachte ihm die Botschaft wieder mit gedämpfter Stimme und abgewandtem Angesicht. Die Befehle des Königs waren unumschränkt, wenn er gleich in keiner wichtigen Angelegenheit den Rath der Vornehmen zuzuziehen vermeinte. In der Versammlung saß der König auf einem besonders für ihn bestimmten Stein. Nachmittags saß der König öf-

Gewalt in Neuseeland; wo, wie im Kaukasus
selbstständige Thäler vertheilt ist.

Eine Einrichtung, welche dem Wasch oder der
Araber entspricht, finden wir auch bei den Süd
Adoption. Auf den Tongainseln ist es Sitte, da
oder weibliche Personen eine zweite Mutter wählen,
erste Mutter noch lebt. Die zweite Mutter giebt
Mühe, ihren Pflegling mit allen Nothwendigkeiten
keiten des Lebens, Kleidung, Oel, Nahrung u. s. w.
Der Engländer Mariner (S. 93.) wurde von einer
Königs Finow, Namens Mafihabe, an Sohnes Statt an
überaus zärtlich gepflegt. Auch in Neuseeland sind die
Sitte. d'Urville (II. 446.) sah oft junge Leute, welche
derlosen Personen den Titel Vater gaben und ihnen
bezeigten, die sie ihren wirklichen Vätern erwiesen ha
Ob bei der Adoption irgend eine Förmlichkeit Statt find
nicht ermitteln. Die Adoption trägt aber alle wirklich
lichen Rechte eines Sohnes auf den angenommenen über
ein Häuptling den Missionar Marsden bat, er möchte ih
einen von dessen Söhnen an die Stelle seines eigenen zu
verstorbenen Sohnes zu senden, dem er alle Würden und
übertragen wolle.

Die Verfassung der Tongainseln giebt uns vielleicht
Bild der Entwickelung der activen Rasse auch in dies
Wir sehen an der Spitze des Staates den Tuitonga od
denskönig, dessen Würde der des Schechs der Araber
würde. Er hatte sich allgemach zur Erhaltung seiner
religiösen Formen umgeben, so daß Mariner denselben als
Oberhaupt bezeichnen konnte. Seine Würde war in männl
erblich, obschon auch, wo männliche Nachkommenschaft
weiblichen Erben zu Führung der Regentschaft berechtigt
ter dem Tuitonga stand der Kriegsfürst, Tui Hatakalawa
Ata oder ersten Feldherrn, der dem Aghd der Araber,
der Germanen entspricht. Auch seine Würde war erbli
diesen standen sodann die übrigen weltlichen Beamten
mes, welche die Verwaltung der Domänen und die
Steuern von den verliehenen Ländern besorgten,
meine Volk, die vorhandene passive Rasse, hervorbringen
activen Mitgliedern der Nation, den Edeln, die den

---

fentlich, um die Anliegen seiner Unterthanen zu vernehmen
ten zu schlichten. Doch kam dieß selten vor. Keate S. 3

*) S. Meinicke die Süd-See-Völker und das Christen
1844. S. 74.

... wären, war alles Recht und jeglicher Genuß ... schaften, das sie denn auch überaus streng für sich allein ... ten.

... ist die auf den Gesellschaftsinseln vorkommende, bereits ... Gesellschaft der Arreois ein Ueberrest der den ... Nationen eigenthümlichen Brüderschaften und Vereine, die ur... zum gegenseitigen Schutz der Rechte der Mitglieder ent... und aus denen auch die Geleite hervorgegangen seyn mögen. ... diese Vereine in den kaukasischen Gebürgen ihre ursprüng... Bestimmung unter dem Schutze eines anregenden Clima und ... Angriffe von Außen als ein wahrhaft heldenmäßiges und ... würdiges Institut sich erhielten, so wurde aus denselben unter ... Himmel der Südsee eine Gesellschaft, die nur in der ... Befriedigung sinnlicher Genüsse ihre Ehre suchte und fand. ... doch selbst die Tscherkessen in den Ebenen der Krimm (s. o. ...) bereits auf dem Wege, zu übermüthigen, genußsüchtigen ... der unterdrückten Urbevölkerung zu werden. Auch bei ihnen ... schon Feste Statt, die im Kaukasus nicht möglich sind. ... bei Klaproth I. 595. 603.) Eben so finden wir die ... häuptlinge (s. o. S. 203.) und dann die Spanier und ... in America und Indien durch Clima und Mangel an einem ... fordernden Gegengewicht im Zustande der Entartung und ... Erniedrigung. Auf Neuseeland, wo das rauhere, in Thä... ... Land weniger Genuß darbietet, hat sich daher auch ... Institut der Arreois nicht gefunden; dort ist noch das rauhe Hel... dort ist der Kern der Nation, der freie Mann, wie im ...

Krieg und Waffen.

Wir fanden den gesellschaftlichen und öffentlichen, den privat- ... staatsrechtlichen Zustand der Inseln der Südsee weniger durch... ... und entwickelt. Der Krieg und alles was sich darauf bezieht, ... desto mehr ausgebildet und alles, was darauf Bezug hat, mit ... ordentlicher Sorgfalt geordnet und vorbereitet.

Veranlassungen zum Kriege finden sich mancherlei, die ... ist der Eingriff in fremdes Eigenthum und Leben. Der ... ist dann ein Zweikampf, ein Ordale im Großen; so nament... ... Neuseeland, wo wir das Kriegswesen aufs Höchste ausgebil... finden, wo das ganze Leben eine Vorbereitung zum Kriege ist, — ... wir denn auch das Neuseeländische Kriegswesen zum Grunde. ... Auf den Tongainseln herrschte früherhin ein tiefer Frieden, ... die Fidschiinsulaner die Lehrer der Kriegskunst wurden. Auf ... Sandwichinseln, auf Nukahiwa war stets ein kriegerischer Sinn ... lich, — so weit es nämlich den Europäern möglich war, den

Zustand derselben zu erforschen. Die [illegible]
nicht minder kriegslustig und kühn. [illegible]

In Neuseeland ist der Krieg das ehrenvollste [illegible]
nes und seine Gedanken sind ununterbrochen [illegible]
Männer sind stets auf ihrer Huth, stets gerüstet [illegible]
Freie ist Krieger.

Zu den Vorbereitungen des Krieges gehört [illegible]
schau. D'Urville (II. 422.) meint, daß zu gewissen [illegible]
res die Häuptlinge die wehrhafte Mannschaft ihres [illegible]
Die Krieger werden in Haufen von hundert Mann [illegible]
solche Haufen wird durch einen Rangatira befehligt [illegible]
Rangatira einen Haufen von 100 Kriegern bedeutet [illegible]

Die Befestigungen sind nicht minder [illegible]
kriegerischen Volke, die ganze Bauart der Ortschaften [illegible]
eingerichtet. Die Wohnplätze sind meist auf steilen [illegible]
und mit Anpflanzungen versehen. Duaterra's Stadt [illegible]
auf einem Hügel lag, war mit einem weiten und tiefen [illegible]
geben, dessen Innenseite eine Brustwehr von langen, in [illegible]
steckten Pfählen bildete. Diese standen in gewissen Entfern[illegible]
einander fest im Boden. Die Hütten der Stadt selbst [illegible]
waren eng beisammen, an schmalen Fußsteigen, die [illegible]
auf einmal passiren konnte. Vor jeder Hütte befand sich [illegible]
schlossener Raum, worin ein Schuppen stand, den man [illegible]
häuslichen Bequemlichkeiten benutzte; den höchsten Punct [illegible]
Häuptlings Hütte ein, die etwas größer war als die [illegible]
F. l. 15 F. br. 8 F. hoch mit scharfem Dach). [illegible]
waren durch Vermachungen gehemmt, deren man oft [illegible]
mußte, ehe man in das Gehöfte treten konnte. (Nicholas I. [illegible]
Auf gleiche Weise waren in dem deutschen Mittelalter [illegible]
eng zusammen gebaut und der höchste Punct durch [illegible]
geschützt.

Auf den Tongainseln dagegen liegen die Ortschaften [illegible]
hat man dort auch befestigte Orte mit Wall und Graben [illegible]

---

*) The plantations though they very frequently surro[illegible]
ges are generally at some distance from them; and the [illegible]
constructed either upon the summit or at the foot of some [illegible]
most inaccessible hill. This is most certainly occasioned [illegible]
of disunited barbarism and feudal enmity in which the [illegible]
reside among each other; who having no moral institutions [illegible]
on all occasions to physical strength are obliged to choose [illegible]
for their defence, which are best calculated for that purpose [illegible]
regard to the barrenness or fertility of the situation. [illegible]
tations are commonly in detached places where the soil [illegible]
and they have no idea of concentrating their industry. [illegible]
Yate 122.

aus Rohr und Pfosten gefertigten festen Wand mit Thoren und Schießscharten.*) Eben so bemerkten Figueroa, Quiros, Forster, Cook, Marchand auf den Markesasinseln aus der Ferne auf den Hügeln Bauten, welche den Neuseeländischen Hippahs ähnlich waren.

Ueberaus große Sorgfalt verwenden die Nationen der Südsee und namentlich die Neuseeländer auf ihre Waffen, deren sie eine namhafte Auswahl haben. Man hat bei ihnen folgende Waffen bemerkt:

1) Den Speer, der auf allen Inseln der Südsee wie in Neuholland die Hauptwaffe bildet. Die größten Spieße der Neuseeländer waren nur 5 Metres lang und 4 Centimeter dick, die kleinsten halb so lang.**) Sie waren von sehr hartem Holz und vollkommen geglättet. (Labillardière II. 84.) Nicholas (I. 341.) dagegen sah einen Spieß, der nicht weniger als drei und zwanzig Fuß lang war. Er war von sehr festem schwarzem Holz und hatte eine beinerne 9 Zoll lange, nett gearbeitete Spitze. Diese braucht man blos in der Nähe. Für die Ferne hat man kürzere Geschosse. (Ders. I. 133.) Die Spieße der Oster- und Admiralitätsinsulaner haben eine Spitze von Obsidian, welche gut gearbeitet, zweischneidig und sehr scharf ist und sorgfältig in Zeuch eingewickelt wird, wenn man sie eben nicht braucht. (Forster R. I. 416. 440.) Nicht alle Speere von 1—2 Meter

---

*) Sie besteht aus einer dicken Wand, die aus bloßem Rohr gemacht und auf der Innenseite durch 6—9 Z. Durchm. haltende Pfosten verstärkt ist, die 1½ F. von einander abstehen. An diese ist das Rohrgeflechte mit dicken Seilen fest angebunden. Die Umzäunung ist 9 F. hoch und wird um 1 F. von den Pfosten überragt. Sie hat 4 große und 4 kleinere Eingänge, die sämmtlich auf der Innenseite durch eine horizontal liegende Zimmerung von Cocosholz gedeckt werden. Ueber jeder Thür ist eben so wie über den Häusern ein Boden, der etliche Fuß heraus ragt und 9 F. Breite hat, mit einem Rohrgeflecht geschützt und vorn und auf der Seite mit einer Oeffnung, aus welcher die Streiter Steine, Spieße u. s. w. herauswerfen. Eben solche Schießscharten hat die ganze Rohrwand. Außen ist ein Graben, 12 F. tief und eben so breit, dessen aufgeworfene Erde einen Wall bildet. Ein zweiter Graben mit Wall und Zaun umgiebt den ersten. Die Zäune sind außen und innen sehr reich mit Muscheln verziert. Die Festungen sind bald rund bald viereckig. Mariner S. 100.

**) D'Urville (II. 497.) fand bei den Häuptlingen von Neuseeland une espèce de hallebarde de 5 ou 6 pieds de long, un peu aplatie par un bout et terminée de l'autre en façon de fer de lance aplatie, travaillé avec art et enrichi de touffes de plumes de perroquet. Quelques uns portent encore de longues côtes de la baleine artistement ciselées sur les bords parfaitement polies et dont l'aspect rappelle celui d'un long sceptre. Eine merkwürdige Waffe erhielt ich, nachdem der Schnitt der Tafeln beendigt war, angeblich von den Markesas-Inseln. Es ist dieß ein Dreizack aus hartem Holz, in dessen Seiten zwei Reihen Haifischzähne eingesetzt sind. Das Holz ist mit Gras überzogen und die ganze Länge beträgt 1 Elle 7 Zoll. Dieß Instrument wird auf eine Stange gesteckt, die ebenfalls mit Binsen überzogen ist, und sodann als Hellebarde gebraucht.

Länge hatten eine Obsidianspitze, man [illegible]
(Labillardière I. 253. 265.) Die Neucaledonier [illegible]
5 Meter Länge und haben um die Mitte eine [illegible]
festigt, mit welcher sie den Spieß fortschleudern.*) [illegible]
inseln hat man den Wurfstock gefunden, der in [illegible]
ist.**)

2) Bogen und Pfeile scheinen nicht allgemein [illegible]
seln der Südsee verbreitet zu seyn. In Neucaledonien [illegible]
seeland fehlen sie gänzlich. Auf St. Croix dagegen [illegible]
wöhnlich, ebenso auf den Neuen Hebriden und auf [illegible]
Besonders eigenthümlich sind die Pfeile der Freundschafts[illegible]
Der Bogen ist 6 F. lang, so dick wie ein kleiner Finger [illegible]
wenig gekrümmt. Längs der converen oder äußern [illegible]
die Senne ein vertiefter Falz oder eine halbe Hohlröhre, [illegible]
weilen so tief ausgeschnitten ist, daß auch der [illegible]
Pfeil darin Platz hatte. Soll der Bogen gespannt [illegible]
muß er erst gerade, dann aber so gebogen werden, [illegible]
wähnte Aushöhlung dem Schützen und der Senne [illegible]
Die Senne braucht nie straff angezogen zu werden, [illegible]
Aenderung der natürlichen Biegung des Bogens [illegible]
Trieb genug. Die Pfeile bestehen aus leichtem Rohr mit [illegible]
Spitze. (Forster R. I. 330.) Die Insulaner der Salo[illegible]
wenden viel Fleiß auf Anfertigung dieser Waffe, ihre [illegible]
sind so künstlich mit Harz überzogen, daß man sie [illegible]
halten könnte. In der Mitte ist sie mit Bastfäden [illegible]
durch sie beim Aufsetzen des Pfeiles weniger abgenutzt [illegible]
untere Hälfte der Pfeile ist sehr leicht und aus dem [illegible]
charum spontaneum gemacht; die obere Hälfte besteht aus [illegible]
harten zugespitzten Holze. Wo diese Hölzer zusammen[illegible]
Schaft etwa dreißigmal mit Bastfäden umwickelt, eben [illegible]
der auf die Senne aufgesetzt wird. Andere Pfeile [illegible]
gespitzten Knochen oder Schildkrötenschalen von 1 [illegible]
Decimeter Länge bewehrt, indem man diese mit [illegible]
geklebt hatte. (Labillardière II. 229. u. 259.)***)

---

*) Forster R. II. 220. u. 304. m. Abb. Labillardière [illegible]

**) Die Speere für die Nähe sind von Bambusrohr, [illegible] mit einer Spitze voll Widerhaken von Holz des Betelnußb[illegible] gemenge. Für die Ferne haben sie kürzere Wurfspieße, [illegible] 2 F. langen Wurfstocks mit einer Rinne für die Spitze des [illegible] dert werden. Am andern Ende des Spießes halten sie die Hand [illegible] den elastischen Bambuschaft in eine krumme Linie, welche [illegible] je nach der Entfernung des Zieles. Läßt man die Hand los, [illegible] Wurfspieß fort und fällt mit der Spitze senkrecht auf das [illegible] über den Wurfstock der Carolinen s. Kotzebue III. 136.

***) Jeder Mann auf Mallicolo führte einen gespannten [illegible] kelbraunem Holz, zäher und schöner als Mahagoni. Die [illegible]

Sehr gewöhnlich und allgemein ist die Schleuder, deren Schnuren aus den Fasern der Cocosnuß und einer anderen nesselartigen Pflanze dauerhaft und schön geflochten sind. (Langsdorff I. 149.) Auf Neucaledonien fand man ebenfalls sehr feine Schleuderschnuren. Die Steine bestehen aus ziemlich hartem Steatit, die sie in einem Säckchen tragen, das am Gürtel befestigt ist. Sie sind oval und glatt und werden, ehe sie aufgelegt werden, mit Speichel genetzt. Die Schleuder wird in einem Halbkreis um den Kopf geschwungen und trifft sehr weit und sicher. (Labillardière II. 202. Forster R. II. 304.)

Die Waffen zu Hieb und Stoß sind überaus mannichfaltig, größer und kleiner, schmäler und breiter. Die kurzen Keulen, pattoo pattoo oder mere, führt auf Neuseeland ein jeder; sie sind 18—20 Zoll lang und 4 Z. breit aus schwerem Holz, Wallbein, grünem Jade oder fein polirtem schwarzen Stein. In der Form gleichen sie einem Racket mit geschärften Ecken, in der Mitte sind sie am dicksten. Man bedient sich derselben besonders im Handgemenge und um die zu opfernden Sclaven zu erschlagen. Am Handgriff ist ein Loch durchgebohrt, wodurch eine Schnur geht, um das Instrument an die Faust hängen zu können.*)

---

runden von Blättern geflochtenen Köchern und bestanden aus 2 F. langen Rohrstäben, die mehrentheils mit einer zwölf Zoll langen Spitze von Ebenholz versehen waren. Andere hatten eine kürzere, 2—3 Z. lange, oben knöcherne Spitze, die vermittelst einer Spalte ins Rohr eingefügt war und außerhalb durch umgewickelte Cocosfasern festgehalten wurde. Da die Fäden durchaus kreuzweis über einander wegliefen, so machten die Zwischenräume lauter kleine verschobene Vierecke aus und diese hatten sie bunt mit weißer, grüner, rother Erde ausgefüllt. Die Knochenspitzen waren sehr scharf und mit schwarzem Harzfirniß überzogen. An der linken Hand trugen sie ein rundgeschnittenes Bretchen, das mit Stroh artig überzogen und auf dem Knöchel festgebunden war. Es hatte 5 Zoll Durchmesser und diente dazu, die Hand beim Abschießen des Pfeils vor der rückschnellenden Bogensenne zu schützen. Forster R. II. 170. 185. X. 2—4. Auf Tanna (N. Hebriden) fand man ebenfalls schön polirte starke Bogen aus dem besten Casuarinaholz; die Pfeile bestehen aus einem beinahe 4 Fuß langen Rohrstab und die Spitze aus demselben schwarzen Holz, dessen sich die Mallicoleser bedienen. Doch sind in Tanna die Spitzen dreieckig, z. Th. über 12 Z. lang und auf 2, oft auf allen 3 Seiten eingekerbt oder mit Widerhaken versehen. Zur Vogel- und Fischjagd haben sie Pfeile mit 3 Spitzen. Forster R. II. 210. Die Pfeile treffen indessen nur auf eine Entfernung von 8—10 Schritt mit voller Kraft, auf 25—30 Schritt sind sie unschädlich, weil die Schützen den Bogen nicht sehr anspannen dürfen. (ibid. 221.)

*) Es ist dies die einzige Waffe der Neuseeländer, die sich nicht vom Feuergewehr hat verdrängen lassen und die als Erbstück vom Vater auf den Sohn übergeht. Manche derselben sind besonders schön gearbeitet. Yate S. 126. f. Taf. V. F. 5. stellt einen Pattoo pattoo meiner Sammlung dar aus dunkelbraunem, glattgeschliffenem Kieselschiefer von 13 Z. Länge und 4 Z. Breite, die größte Stärke ist 1¼ Z. Auf der Osterinsel fand Forster (R. I. 426.)

Die großen Keulen, die man [illegible] bei den Neuseeländern gemeiniglich fünf Fuß lang [illegible] breite, abgerundete Spitze und dienen dazu, die [illegible] zuschlagen; sie dienen als Axt und als Lanze. [illegible] eine knotige oder schnabelartige Holzmasse. [illegible]

Von solchen Keulen findet sich auf den verschie[illegible] Südsee eine überaus große Mannichfaltigkeit. [illegible] in Labillardieres Atlas sind die Keulen der Neucaledon[illegible] gestellt, die eine überaus sorgfältige Politur an sich [illegible] von hartem festen Holz und der mannichfaltigsten Form[illegible] Tafel desselben Werkes enthält die Keulen der [illegible] [illegible]aner.

Labillardiere und Mariner melden, daß viele [illegible] schlechtgeformten Platten von Walbein in Gestalt [illegible] Vögeln, Knöpfen eingelegt werden. Man verrichtet [illegible] einem Haifischzahn, der in ein Stück Holz eingelassen [illegible] lardière II. 143.)

Auf Tanna (Neue Hebriden) führt jeder Krieger [illegible] Handgemenge eine Keule bei sich, deren es fünf verschiede[illegible] giebt. Die beßten sind aus Casuarinaholz 4 F. lang [illegible] der abgeglättet und an beiden Enden so wohl oben als [illegible] einem Knopfe versehen. Der oberste Knopf, der zum [illegible] dient, ist rund, der andere hingegen, welcher die eigent[illegible] ausmacht, hat mehrere hervorragende Zacken oder Spitzen [illegible] eines Sternes. Die zweite Gattung ist 6 Fuß lang [illegible] harten Holze, wozu vermuthlich nur das Stammende [illegible] genommen ist, denn am Untertheil dieser Keulen findet [illegible] einen Seite allemal einen ansehnlichen Höcker, der [illegible] Wurzel zu seyn scheint. Die dritte Art ist fast 5 Fuß [illegible] untern Ende mit einem 8—10 Z. langen Zapfen verseh[illegible] Schaft der Keule rechtwinkelig absteht und fast, wie [illegible] Roßärzte aussieht, auch gleich denselben eine scharfe [illegible] hat. Die vierte Art ist der vorigen ganz ähnlich, nur [illegible] Seite, folglich überhaupt vier solche scharf hervorragen[illegible] Die fünfte Art besteht aus einem rundgeformten Stück [illegible] sen, der $1\frac{1}{2}$ F. lang, aber nur 2 Z. dick ist und nicht [illegible] Hauen, sondern auch zum Werfen gebraucht wird. ([illegible] 221.)

Die 4. Tafel zu diesem Capitel zeigt Keulen aus [illegible] ren Holze, die in meiner Sammlung aufgestellt sind, [illegible] anderweit nicht abgebildet gefunden habe. Sie [illegible]

---

ebenfalls, wie auch in Neucaledonien (II. 303.) kurze Keulen [illegible] In Neucaledonien bemerkte derselbe Reisende (II. 221.) [illegible] L. 2 Z. Durchm., die aus Corallenfels gemacht auch [illegible]

den Flammberg des Mittelalters, theils an die mit Eisen gefaßten Keulen der Schweizer und Hussiten, theils haben sie eine ruderartige Form. Sie sind durchgehends überaus sauber und fleißig gearbeitet und die letzteren namentlich mit reichen eingeschnittenen Verzierungen versehen.*)

Die Keulen werden oft so dünn, daß sie einem Schwerte ziemlich ähnlich sehen, wie wir denn das hölzerne Schwert bereits in Neuholland vorgefunden haben. Labillardiere (Atlas Taf. 33.) fand auf den freundschaftlichen Inseln Schwerter von Knochen; beides sind offenbar europäische Formen. Auf den Pelewinseln fand man Schwerter von hartem Holze, die mit Muschelstücken eingelegt und schwer genug sind, um einen Kopf zu spalten. (Keate S. 415.) Zwei Holzschwerter meiner Sammlung (Taf. IV. F. 5 u. 7.) nähern sich mehr der Keulenform, indem das untere Ende breit ausläuft. Auch den Dolch fand man auf den Sandwichinseln; er heißt Pahua, ist von schwarzem, schweren Holze und 1—2 F. lang. Durch den Griff wird eine Schnur gezogen, damit man ihn an den Arm hängen könne.**) Die Pelewinsulaner führen Dolche, die aus dem Stachel des Giftrochen gemacht sind, der an den Seiten mit Widerhaken besäet ist. Sie werden in Scheiden von Bambu aufbewahrt, das Heft ist von Holz in grotesker Form geschnitzt, das Ganze über 13 Z. lang. (Keate S. 415.)

Auch die Axt wird im Kriege angewendet, die ich bereits oben unter den Geräthen der Südsee anführte.

Endlich gehört noch hierher das sägeförmige Instrument, dessen sich die Sandwichinsulaner zum Zerstücken der Leichen ihrer erschlagenen Feinde bedienen. Es hat die Form des mere, nur daß die Ecken mit scharfen Haifischzähnen künstlich geschärft sind.***)

---

*) N. 1. aus schwerem lichtrothem Holz, 1 E. 15 Z. lang, unten 5½ Z. Durchm., ganz mit sauber gearbeitetem Schnitzwerk bedeckt, ähnlich der bei Labillardiere Atl. XXXIII. 38. von den Freundschaftsinseln. — N. 2, 8 u. 9. sind ebendaher und erinnern in ihrer Form an die spanischen Luntenflinten des XVI. Jahrh. Ich meine, daß etwa zur Zeit des Figueroa ein spanisches Gewehr in diesen Inseln zurückgeblieben, nachdem es bei irgend einem Angriff gebraucht und nachmals von den Einwohnern nachgebildet worden sey. N. 2. ist aus hartem lichtbraunem Holze, 1 E. 17 Z. lang, bis an die Biegung ganz mit geflochtenen, blauschwarz gefärbten Fäden umwunden. Der untere Theil ist im Innern rauh gearbeitet und hat daher ein fremdartiges Ansehn. N. 8. ist aus leichterem dunkelbraunem Holze, mit Schnitzwerk bedeckt, 1 E. 18 Z. lang, 6 Z. br., 2 Z. dick. N. 9. besteht aus schwerem, dunkelrothem polirtem Holze, 1 E. 17 Z. l. und gleicht oben einem Igel. N. 3. ist aus rothem, schwerem Holze, 2 E. l. 6½ Z. br. N. 4. ebenso schwer und dunkelbraunroth, 2 E. 3 Z. l. u. 3½ Z. br. N. 6. dunkelroth und schwer, 2 E. l. 5½ Z. br., sie ist an fünf Stellen mit Pflanzenfasern umwunden, übrigens, wie alle, trefflich polirt.

**) Hawkesworth VII. 318.

***) S. Taf. III. F. 5. Das Instrument ist 9½ Z. lang und besteht aus festem lichtbraunem Holze, in welches Haifischzähne eingesetzt und mit einzel-

Dieß [illegible] die Angriffswaffen [illegible] Schutzwaffen sind nicht allgemein; [illegible] Schilde bemerkt, z. B. in Coulstrit*) [illegible] noch nicht als Nationalwaffe der Südseeinsulaner [illegible] eben so wenig als der Helm, der in den Sandwichinseln [illegible] macht oder auch aus einer Kürbisschale besteht, [illegible] den Kopf gestürzt wird. Der Helm scheint auf den [illegible] Zeichen des Oberfeldherrn zu seyn, wenigstens [illegible] einer Flotte von 169 Canots nur auf einem [illegible] zehne Helme, Ahwau, oder runde 5—6 F. hohe [illegible] flochtener Arbeit. An der Vorderseite ist die [illegible] [illegible] hohen Platte von geflochtener Arbeit versehen, [illegible] von dem Hute ab und mit breitem ausgeschweiften [illegible] [illegible]. Sie ist ganz mit grünen, glänzenden [illegible] deckt. Zuweilen hat diese Platte auch einen oder [illegible] von weißen Federn und ist am äußersten Rande [illegible] großen Menge Federn aus dem Schwanze des Tropik[illegible] liger Richtung besetzt. Diese colossalen Helme dienen [illegible] als Feldzeichen und Standarte. (Forster Bemerk. [illegible] sen Helmen trägt man eine Art Turban; man nimmt [illegible] lich ab und legt ihn neben sich. (Forster R. II. 49.) [illegible] tigte ebenfalls Helme aus Kürbissen und zierte sie mit [illegible] R. II. 206. 307. f. Freycinet historique. Atl. [illegible]

In Neucaledonien fand Labillardière eine Maske [illegible] von der er vermuthet, daß man sich derselben [illegible] Panzer fehlen ebenfalls, wenn man nicht den [illegible] schen Krieger dafür anerkennen will. Diese tragen [illegible] einen Brustschild Ta-mei. Es ist ein plattes [illegible] tenen Zweigen, worauf zwei aus Cocosfasern geflochtene [illegible] Mattenwerk in Gestalt eines halben Mondes befestigt [illegible] herum mit grünen glänzenden Taubenfedern dicht [illegible] schen denselben strahlen drei Halbzirkel von Haifisch[illegible] welche hinten durchbohrt und mit Fäden angeheftet [illegible] des Schildes ist mit langem weißen Hundeshaar, das [illegible] gen Inseln nach Tahiti und den Societätsinseln [illegible] eingefaßt. Zu oberst sind auf jedem Flügel [illegible] angebracht und mit grünen Federn berändert. Das [illegible] vermittelst einer Schnur um den Hals gehangen [illegible] Brust gegen Lanzenstoß. (Forster Bemerk. S. [illegible]

---

nen geflochtenen Fäden festgebunden sind. Nachdem der [illegible] beendigt war, erhielt ich durch die Güte des Hrn. J. G. M. [illegible] ein Schwert von 1 E. 10 Z. Länge, das in ähnlicher Weise [illegible] zähnen besetzt ist.

*) Labillardière II. 282. Atl. XII. 7. u. 8.

**) Labillardière II. 239. Atl. XXXVII. 1.

nehmsten Befehlshaber trugen nächstdem auf dem Hintertheil ihrer Kleidung mehrere lange runde Schwänze aus grünen und gelben Federn und an deren unteren Ende einzelne Schnüren von Cocosfasern mit einzelnen rothen Federbüschen. (Forster Reise II. 49.)

Dagegen erscheinen alle Insulaner der Südsee im besten Schmuck, wenn sie zur Schlacht gehen. Die Tonganer bemalen sich. Die von Wawauh waren an Kopf und Arm mit 14 F. langen Bändern geschmückt, die aus der dünnen Membran der Cocospalmblätter gemacht, in der Luft flatternd einen seltsamen Anblick gewährten. (Mariner S. 177.) Die Nukahiwer schmücken Hände und Füße mit zahlreichen Federn, um den Kopf haben sie eine Schleuder von Cocosfasern geflochten; die vornehmsten Helden binden die Schädel der erlegten Feinde um Füße und Hüften. In den Händen führen sie Lanzen, Wurfspieße und Keulen von Casuarinaholz. (Langsdorff I. 130.) Auch die Neuseeländer putzen sich bestens heraus und die Krieger haben das Vorrecht, rothe Matten zu tragen.

Das Kriegswesen finden wir in den Inseln der Südsee auf den verschiedenartigsten Stufen, von den rohesten Anfängen auf Nukahiwa bis zu einer gewissen Taktik auf den Pelewinseln und Neuseeland.

Die Nukahiwer schleudern ihre Speere und Steine gegeneinander und während der Schlacht springen und hüpfen sie, machen allerlei Bewegungen, wodurch sie den geschleuderten Speeren und Steinen auszuweichen suchen; sie verlassen oft das Schlachtfeld, sobald nur ein einziger Feind gefallen ist. Wenn sie einzeln ihren Feinden nachstellen, so thun sie dieß hauptsächlich bei schlechtem Wetter oder an Tagen, wo es regnet, weil dann eine größere Anzahl auf den Fischfang ausgeht, die Feinde nicht weit sehen oder das Geräusch der im Busch versteckten Krieger nicht vernehmen können. (Langsdorff I. 130.)

Auf den Carolinen, namentlich auf Eap, fanden, seitdem der König Gurr gestorben, oftmals blutige Kämpfe unter den Häuptlingen Statt; wo eine Uebertretung, eine Beleidigung geschehen, wird das Tritonhorn geblasen. Beide Partheien rücken in Waffen gegeneinander. Man unterhandelt. Wo Genugthuung verweigert und kein Vergleich zu Stande gebracht wird, schreitet man zum Kampfe. Der Krieg dauert, bis von jeder Seite einer aus der Classe der Häuptlinge gefallen ist und die Gegenpartheien von seinem blutigen Fleische gekostet haben. Ein jeder führt nur ein Stückchen davon zum Munde. Ist diese unerläßliche Förmlichkeit erfüllt, so tritt der Friede wieder ein. (Chamisso bei Kotzebue III. 135.)

Auf Radack nehmen auch die Frauen am Kampfe Antheil, sie bilden unbewaffnet ein zweites Treffen; einige rühren nach dem Geheiß des Führers die Trommel, erst in langsamen abgemessenem Tact — Aingesipinem, wenn von fern die Streiter Wurf auf Wurf wechseln, dann in verdoppelten raschen Schlägen — Pinneneme,

wenn Mann gegen Mann [illegible] mit Steinen und den bloßen Händen, [illegible] und werfen sich rennend und schnell [illegible] den Feind. Gefangene Weiber werden [illegible] nicht zu Gefangenen gemacht. Der Mann [illegible] Feindes an, den er in der Schlacht erlegt. [illegible] werden aller Früchte beraubt, die Bäume aber [illegible] bei Kotzebue III. 118.)

Die Neuseeländischen Kriege werden durch [illegible] nugthuung eines um von dem Beleidiger begonnen; [illegible] nie zu, so zieht sich der angreifende Theil zurück, [illegible] ginnt der Kampf, der mit der Niederlage oder dem [illegible] gange einer Parthei endigt. Es vereinigen sich [illegible] Stämme zu Bündnissen gegen ihre Feinde. [illegible] ginnt, halten die Häuptlinge von einem gewissen Rang [illegible] rath, der oft einen ganzen Tag währet. Einer [illegible] dem andern mit Adel und Würde und die [illegible] Beobachtung des tiefsten Stillschweigens angehört. [illegible] lung findet unter freiem Himmel Statt und die [illegible] im Kreise umher. Die Priester üben dabei oft großen [illegible] Vor Eröffnung des Feldzugs wird gemeiniglich eine [illegible] den zu überziehenden Feind gesendet, wodurch der [illegible] digt und der Grund davon angegeben wird. Man [illegible] nochmals eine Genugthuung, und erst wenn diese [illegible] zieht man zu Wasser oder zu Lande heran. Man [illegible] von 2 — 3000 M. auftreten sehen. Auf dem Marsch [illegible] Krieger in Hütten aus Zweigen oder man streckt sich [illegible] auf das Feld hin. Zur Nahrung dienen Fische und [illegible] wurzeln. Oft nehmen sie zahlreiche Banden von Sklaven [illegible] Nahrungsmittel nachtragen müssen.

Die Feldzüge bestehen häufig in Scharmützeln [illegible] ten, wo sie dem Feinde so viel Schaden als nur möglich [illegible] gen suchen. Doch kommen auch förmliche Schlachten [illegible] Schaaren vor, in welchen mit außerordentlicher [illegible] Tapferkeit gefochten wird. Nachdem sie ihre Lanzen [illegible] kommen sie unmittelbar zum Patu Patu oder Mere, [illegible] zugsweise die Köpfe ihrer Feinde zu treffen suchen. [illegible] Schlachten waren so mörderisch, daß von 12 — 1500 [illegible] jeder Parthei mehrere hundert Todte auf dem Schlachtfelde [illegible] Wenn das Gefecht recht heftig wird, mengen sich [illegible] Weiber darein, obschon dieß nicht gewöhnlich ist. [illegible] schleudern auch, wenn sie ihre befestigten Hippas [illegible]

*) Nicholas I. 72. 92.

[illegible] Schrauben auf die Dächer und [illegible] Steine [illegible] liegen bleiben, entzünden sie dasselbe, wodurch [illegible] zusammen gebauten Häuser meist allesammt in Brand [illegible] versammelte zahlreiche Bevölkerung in die größte Noth [illegible] (Yate account S. 126.)

Sobald es zum Handgemenge kommen will, wird der Kriegs[illegible] ausgeführt, den sie mit Geschrei und den gräßlichsten Ver[illegible] und Gebärden begleiten. Sie strecken die Zunge auf eine [illegible] Länge aus dem Munde heraus, reißen die Augenwim[illegible] hervor, daß das Weiße einen Kreis um die Iris bildet; diese [illegible] ist bei ihnen das Sinnbild des menschlichen Ruhmes, ondou; [illegible] kommt daher auch so oft auf ihren Sculpturen vor. Den [illegible] wird selten Gnade zu Theil, sie werden, namentlich die [illegible], gleich auf dem Schlachtfelde erschlagen und verspeist.*) [illegible] die Sklaven kommen mit dem Leben davon. Ist die Rache er[illegible] so ziehen sich die Krieger zurück, nachdem sie die Beute und Gefangenen vertheilt haben.

Die Einführung des Feuergewehrs hat die Kriege der Neusee[illegible] viel schlimmer und das Kriegsglück viel ungleichmäßiger [illegible]

Die Neuseeländer haben so große Ehrfurcht vor dem Ruhme [illegible] Krieges, daß der größte, würdigste Mann von ganz Europa für [illegible] Häuptling Touai Bonaparte, Panapati, war, dem er auf Helena [illegible] zu werden die Ehre hatte; diesen Tag betrachtete er als [illegible] glücklichsten seines Lebens. (d' Urville II. 414—423.)

Das Verzehren der Gefangenen geschieht unmittelbar nach der [illegible] und wurde von den Neuseeländern vor der Ankunft der [illegible] durchaus für eine ganz natürliche Folge des Krieges an[illegible]. Eben dieß thun auch die Nukahiwer, die Fidschiinsulaner [illegible] die Neucaledonier, welche letztere zum Ausweiden der Gedärme [illegible]

[illegible]

Un chef de Shouraki avait fait prisonniers deux fils de Pe[illegible] et deux autres personnages importans de leur tribu, dont il [illegible] eu beaucoup à se plaindre. Peu de temps après, il leur rendit [illegible] et leur fournit même une pirogue pour retourner chez eux. [illegible] cependant ne fut point une condition de cette faveur; ce chef [illegible] en outre que par cette action il allait renforcer le nombre de ses [illegible]

Touai me montra un jour un prisonnier, qu'il avait ramené d'une [illegible] expéditions vers les contrées méridionales; c'etait un personnage [illegible] dans sa tribu. Au lieu de le tuer comme il en avait le [illegible] Touai lui avait donné une femme et une maison, et cet homme [illegible] en quelque sorte devenu l'agent de Touai dans ses affaires de commerce avec les Européens. La confiance des Zeelandais dans la parole de leurs ennemis a quelque chose de noble et prouve qu'ils ont une idée positive du droit de gens. (d' Urville II. 400.)

ein eigens bereitetes Instrument haben*). [illegible]
von Neuseeland, worin er landete, die Knochen [illegible]
schen. Eine andere Sitte ist die Bereitung von [illegible]
der erschlagenen Feinde, welche wir bereits [illegible]
Neuseeländer trocknen den Kopf mit dem [illegible]
seine natürliche Form behält. (Hawkesworth III. [illegible]
kahiwer reinigen den Schädel vom Fleische und [illegible]
zehrt wird, und verbinden dann die Unterkiefer durch mehrere [illegible]
welche durch die Nase gezogen sind. (Langsdorff I. [illegible]
bei Krusenstern Atlas.) Die Pelewiner begnügen [illegible]
der erschlagenen Feinde auf Pfähle aufzustecken.

Die genaueste Nachricht über die Mokomokai oder [illegible]
tatowirten Köpfe der Neuseeländer verdanken wir [illegible]
New-Zealand S. 130.) Nachdem der Mann getödtet [illegible]
abgeschnitten worden, wird der Gaumenknochen abgeste[illegible]
hirn herausgenommen und die Innenseite des ganzen [illegible]
fältig von allen Fleischtheilen gereinigt, auch die [illegible]
Der ganze Kopf wird sodann in kochendes Wasser gesteckt, [illegible]
eingelegte glühende Steine heiß erhalten wird. So[illegible]
lösen will, wird das Ganze plötzlich in kaltes Wasser [illegible]
wo es in eine Art Backofen so gebracht wird, daß der [illegible]
desselben in das Innere des Schädels dringen muß. [illegible]
man den Kopf auf einen Pfahl, damit er trockne [illegible]
mals gedämpft wird. Um die Gestalt des Gesichtes [illegible]
ten, werden die Muskeln und Fleischtheile, welche [illegible]
chen und Dämpfen verschwinden, durch Flachs und [illegible]
so die Physiognomie erhalten. Gemeiniglich nähet man [illegible]
zusammen, doch ist dieß nicht immer der Fall. [illegible]
welches vor mir steht und auf Tafel 2. abgebildet ist, [illegible]
treffliche Zähne, die Lippen sind zurückgezogen, eben so [illegible]
senknorpel eingeschrumpft und die Nase, die ursprünglich [illegible]
belartig war, abgestumpft, desgleichen haben die Nasen[illegible]
stumpfe Form erhalten. Die Ohren sind ebenfalls [illegible]
schrumpft und die Tatowirung der Haut, die [illegible]
ist an einigen Stellen schnittartig. Augenbraunen [illegible]
unvollständig, das pechschwarze, lockige aber starke [illegible]
10—11 Zoll lang in großer Fülle wohl erhalten. [illegible]
höhlen sind pariser Glasaugen eingesetzt. Die Höhe [illegible]
Scheitel beträgt 9 Zoll, der Durchmesser des [illegible]
Ein Exemplar, welches die hiesige königl. [illegible]
Academie besitzt, zeigt dieselben Messungen, doch ist [illegible]
vollständig erhalten. — Die so bereiteten Köpfe [illegible]

*) Labillardière atl. XXXVIII. 20. II. 216.

sen Festen in Reihen auf die Giebel der Häuser gestellt. Dann redet sie der Besitzer an: „Was? Ihr meint zu entrinnen, aber mein Glück ereilte Euch, und nachdem Ihr gekocht worden, wurdet Ihr Futter für meinen Mund. Und wo ist denn Euer Vater? Er ist gekocht! — und wo ist Euer Bruder? er ist verspeiset! und wo ist Euer Weib? dort sitzt es als mein Weib! und wo sind Euere Kinder? dort sind sie, mit Bürden auf ihren Rücken, sie tragen meine Nahrung herzu als meine Knechte."

Die Sitte, die Köpfe zu erhalten und zu bereiten, soll neuern Ursprungs und durch die Europäer veranlaßt seyn, welche sie zu kaufen suchten. Yate erzählt, wie einst ein Mann mit 12—14 Köpfen auf ein Schiff gekommen, welches eben aus der Inselbai nach Port Jackson segeln wollte und worauf sich Neuseeländer befanden; welche in jenen Köpfen ihre Verwandten erkannten und in lauten Jammer ausbrachen. Deßhalb wurde nachher der Handel mit solchen Köpfen in Port Jackson verboten. (vergl. Rieni Océanie III. 179.)

Die Mendozas-Insulaner tragen wohl auch die Köpfe ihrer Feinde am Gürtel und an den Schultern mit sich herum, gemeiniglich aber begnügen sie sich, die Spitzen ihrer Keulen mit den Haaren derselben zu schmücken und sie legen besondern Werth auf diese allerdings sehr unsaubern Tropäen. (Marchand I. 116.; vergl. damit Culturgesch. II. 274. I. 143 f. III. 353.)

Auf den Tongainseln herrschen mildere Sitten; die Gefangenen wurden zwar verhöhnt und verspottet, allein ehedem mit dem Leben beschenkt. König Finow dagegen führte strengere Kriegssitte ein, wie überhaupt unter ihm eigentliche Kriege zuerst auf den Tangainseln entstanden. Früherhin waren die Insulaner von Tonga ein harmloses friedfertiges Volk; da begaben sich einige junge Leute nach den kriegerischen Fidschiinseln und lernten hier das Kriegshandwerk. Mit diesen Leuten trat Finow sein blutiges Regiment an und von nun an wurden die Gefangenen getödtet, erschlagen oder ersäuft, oder sogar von den Siegern gefressen.*) Die übrigen Todten wurden den Göttern geopfert. Die Ueberläufer ließ Finow allesammt hinrichten, damit zwischen beiden Heeren keine Art von Verkehr Statt finden könne und weil er alle solche Schurken haßte. (Mariner S. 193.) Bei diesen Kriegen thaten sich auch Weiber hervor. Ehe Finow seinen Feldzug begann, hielt er eine Heerschau über seine Schaaren, die zweckmäßig bewaffnet waren. Er ermahnte sie zu ruhiger Haltung, den Angriff des Feindes standhaft zu erwarten, dann aber furchtlos vorwärts zu bringen. (Mariner S. 166 ff.) Bevor er den Sturm auf die Festung von Waiwauh unternahm, ward ein kur-

---

*) Mariner S. 59. 88. 189. 196. 259.

ger Waffenstillstand gemacht, damit jeder [illegible] Freunden und Verwandten, die bei'm Feinde [illegible] nen konnte. Es kamen viele aus der Festung [illegible] eine rührende Scene Statt. Man umarmte sich [illegible] ten. Nach zweistündigem Frieden gab ein [illegible] schossener Pfeil das Zeichen zum allgemeinen [illegible] S. 180.) Finow hatte Kanonen von dem englischen [illegible] auprince, dessen er sich bemächtigt hatte, [illegible] Handgemenge nicht an. Auf Tonga war übrigens [illegible] wenn ein Stück Ackerland verwüstet worden, [illegible] zur Bearbeitung desselben ernannte und die Häuptlinge [illegible] mit Abgaben zu verschonen. (Mariner S. [illegible]) [illegible] Krieges überdrüssig war, ließ er sich dieß keineswegs [illegible] die Priester mußten verkünden, daß die Götter dem [illegible] Darauf hielten die Häuptlinge Berathungen. Endlich [illegible] Wawauh paarweise, bemalt und bewaffnet aus [illegible] vor zu Finow und gaben ihre Spieße ab, welche [illegible] linge vertheilt wurden. Man trank Kawa und [illegible] darauf zog Finow mit seinen Leuten in gleicher [illegible] stung, gab Spieße und Geschenke, trank Kawa und [illegible] vielen schönen Reden der Frieden zu Stande. (Mariner [illegible])

Auf den Pelewinseln fand Keate eine sehr ausgeb[illegible] verfassung. Der Thronfolger ist dort Oberfeldherr; [illegible] König Abbathule, wenn er in Person dem Feldzuge [illegible] Befehle selbst, welche von eigens dazu ernannten [illegible] nen Canots überbracht wurden. Sie trugen als Auszeichnung [illegible] Federn in ihrem Haar. Einen tapfern Mann belohnte [illegible] auf der Stelle dadurch, daß er ihm öffentlich mit eigener [illegible] Reihe Glasperlen in's Ohr hing und ihn bei den [illegible] Pelew in die Classe der untersten Rupacks erhob. [illegible] Später fand noch eine feierliche Vertheilung der Ehren[illegible] einen alten Rupack Statt. Er saß auf einem von [illegible] tragenen Brete auf dem erhöheten Steinpflaster [illegible] gab die Ehrencorallen einem Beamten, der sie zwischen [illegible] und Daumen in die Höhe hielt, einige Worte sprach [illegible] men dessen laut ausrief, dem sie bestimmt waren; [illegible] Gerufene herbeieilte. (Keate 235 f.) Die Gefangenen [illegible] dem als Sklaven mitgenommen, da sie jedoch immer [illegible] den Feinden topographische Kenntnisse verbreiteten, [illegible] sie jetzt todt. Der Gefangene löst sein Haar auf, [illegible] Schleier sein Gesicht bedeckt und erwartet geduldig [illegible] Der Kopf wird abgeschnitten und auf eine Stange [illegible] Leib begraben, die Ehrenzeichen abgenommen. (Das. S. [illegible])

Die Feldzüge finden zum großen Theile auf Sch[illegible] und wenn der Feind nicht zur Landung kommen [illegible]

... vorher. Von den meisten Inseln sind nur die Küsten be-
... Man hat daher immer Kriegscanots in Bereitschaft und es
... zahlreiche Flotten zusammen. Die Häuptlinge sind die
... die Gemeinen die Ruderer. Die Doppel-Canots sah For-
... 144 Ruderern und 8—10 Steuerleuten. Auf der Mitte
... geräumiges erhöhetes Streitgerüst, worauf wohl 30 Mann
... haben. Das Gerüste ruht in der Mitte der Kähne auf 6—8
... von 4—5 F. Höhe. Von diesem Gerüste (Etuti) aus
... der am Ufer stehende Feind mit Speerwürfen vertrieben. Das
... theil ist allemal sehr hoch und so wie das Vordertheil künst-
... geschnitzt, gemeiniglich auch mit einer grobgeschnitzten mensch-
... Figur, Etihi genannt, versehen.

Die Religion

... Bewohner der Südseeinseln bietet überaus merkwürdige Erschei-
... dar, sie ist gewissermaßen nur vorhanden, um die Herr-
... der activen Rasse sicher zu stellen, der unterjochten passiven
... kerung den Glauben an die Göttlichkeit ihrer Herren und sie
... in blindem Gehorsam zu erhalten, übrigens aber legt sie den
... gar keine moralischen Verbindlichkeiten auf. Sie belehrt das
... Volk, daß seine Herrscher nach dem Tode seine Götter sind;
... Anzahl der Götter aber, deren jeder natürlich seine eigene Ge-
... hatte, brachte eine Ueberfülle hervor, aus der sich die Man-
... faltigkeit und Gestaltlosigkeit der Mythologie der Südsee erklären
... Jede Inselgruppe hat ihren eigenen Sagenkreis, aus welchem
... und da die Idee von einer höchsten Gottheit hervor-
... eine Idee, die von den ankommenden Herren aus der asiati-
... Heimath mitgebracht wurde, die sich aber verlor, als zahlreiche
... Gottheiten aus der Schaar der Helden selbst hervorgingen.
... Vernehmen wir zuvörderst die Berichte der Augenzeugen über
... religiösen Erscheinungen in den verschiedenen Inselgruppen.
Die roheste Art von Religion finden wir auf Nukahiwa.
... ist der Geist eines Priesters, eines Königs oder der Personen
... Verwandtschaft ein Etua oder ein höheres Wesen; auch die
... der werden für Etua gehalten und ihre Personen sind wie
... heilig. Das übrige Volk hat, wie wir auch auf den Tonga-
... finden werden, keine göttliche Abkunft oder, wie es Mariner
... drückt, es ist ohne eine unsterbliche Seele; daher kann man
... Personen ohne weiteres todtschlagen und ohne ein Unrecht zu
... verzehren. Die Tauas aber thun dieß aus Leckerhaftigkeit;
... stellen sich, wo viele Menschen versammelt sind, an, als ob sie
... einem Geiste überfallen würden und scheinen unter mancherlei
... kungen und Zuckungen auf kurze Zeit in tiefen Schlaf versunken
... dann erwachen sie plötzlich und erzählen den Umstehenden,

was die Geister ihnen angegeben und ... steht meist in dem Befehle einen Mann oder ... towirten oder Untatowirten, einen Fetten oder ... ling oder Greis aus dem nächsten Thal oder ... fangen. Alsdann machen sich die Umstehenden auf ... Befehl, indem sie einen im Traume bezeichneten ... fangen, der dann im Morai der Taua in Gesellschaft ... freunde verzehrt wird. Wird ein Taua krank, so ... hältniß der Krankheit 1 — 3 Bewohner eines feindlichen ... fangen und als Opfer für die Genesung verzehrt. ... gesund, so ist's gut, wo nicht, so wird das Opfer ... stirbt er, so nimmt das ganze Thal an diesem ... und es entsteht ein Krieg, man fällt öffentlich die Feinde ... eine Person erlegt, so kehrt man mit der Beute nach ... verzehrt sie auf dem Morai. Dem Sieger oder Helden ... Kopf zu Theil, er schneidet ihn sogleich ab, erweitert ... des Hinterhauptknochens und trinkt Blut und Gehirn ... wird der Schädel von allem Fleische gereinigt, mit ... geziert, die untere Kinnlade künstlich mit einem ... fasern an den Schädel befestigt und er dient nun als ... Tapferkeit, das um die Hüften gebunden wird. (Langsdorf ...) Das gemeine Volk opfert man auch den Göttern und den ... storbenen Priester. Sobald in einem Thale ein Hoher... müssen demselben drei Menschenopfer gebracht werden ... werden aber aus einem andern Thale herbeigeholt, ... um sie zu fangen. Diese Gefangenen werden an ... hängt, wo sie so lange bleiben bis das Fleisch von den ... fällt. Sie müssen gleich am ersten Tage herbeigeschafft ...

Will Jemand sein Haus, einen Baum ... schützen, so legt er demselben den Tabu auf und Niemand ... selbe berühren. Wer es dennoch wagt, heißt Kikino ... daß die Kikino's immer die ersten sind, die von den ... sen werden. Die Todtenopfer der Nukahiwer ... kennen.

Allgemein ist der Glaube an Hexerei; es ... Priester im Besitze der Zaubermittel. Die Zauberei ... darin, daß man Jemanden, auf den man einen Groll ... same Art tödten kann, wozu ein Termin von ... stimmt ist. Man sucht deßhalb den Speichel, Urin ... seines Feindes auf irgend eine Art zu erlangen, legt ... mit einem Pulver in einen besonders geflochtenen ... gräbt diesen. Das Geheimniß besteht im richtigen Geflecht ... tels und der Zubereitung des Pulvers. Sobald der ... ben ist, erkrankt der Feind, wird von Tag zu Tag ... liert die Kräfte und ist in zwanzig Tagen ...

hingegen die Rache seines Feindes abzuwenden und erkauft sein Leben mit einem Schweine oder irgend einem andern wichtigen Geschenke, so kann er noch am 19. Tage gerettet werden, denn so wie der Beutel ausgegraben wird, hört die Krankheit auf und der Bezauberte erholt sich allmälig wieder.

Dieß sind die Nachrichten, welche Krusenstern über die Religion der Nukahiwer einziehen konnte. (K. I. 190 f.) Noch weniger ergab sich aus Wilson's Berichten über die Religion der Pelewinsulaner; auch über die Religion der jetzigen Bewohner der Osterinsel ließen sich keine Nachrichten finden.

Die Religion der Radackinsulaner wurde den russischen Reisenden nur fragmentarisch durch Kadu mitgetheilt. Die Bewohner von Radack verehren einen unsichtbaren Gott im Himmel und bringen ihm — ohne Tempel und Priester — einfache Opfer dar. Jaglack ist Gott, Anis sein Name. Bei bevorstehenden Kriegen und andern Gelegenheiten finden feierliche Opfer Statt. Im Freien weihet einer aus der Versammlung, nicht der Häuptling, durch Emporhalten und Anrufen dem Gott die Früchte, sagend Oidien anis mne jeo, das letzte Wort wiederholt das Volk. Fährt ein Hausvater zum Fischfang aus oder unternimmt er sonst etwas wichtiges, so opfert er unter den Seinen. Auf verschiedenen Inseln giebt es heilige Cocospalmen, in deren Gipfel Anis sich niederläßt. Um den Fuß derselben legt man vier Balken in's Viereck. Die Früchte werden jedoch von Menschen gegessen. Das Tatowiren hat ebenfalls religiöse Bedeutung. Die welche tatowirt werden wollen, bringen die Nacht in einem Hause zu, auf welches der die Operation vollziehende Chef den Gott herab beschwört: ein Pfeifen soll seine Zustimmung kundgeben, bleibt dieses Zeichen aus, so wird die Operation unterlassen, denn es würde sonst das Meer über die Insel kommen und alles Land untergehen. Tritt das Meer aus, so werden helfende Beschwörungen angewendet. Die wüste Inselgruppe Bygar hat ihren eigenen Gott, der blind ist und zwei Söhne, Namens Rigabnill, hat. Die Menschen, welche Bygar besuchen, nennen sich, so lange sie da sind, Rigabnill, damit der blinde Gott sie für seine Söhne halte und ihnen Gutes thue. Anis darf auf Bygar nicht angerufen werden, der Gott würde den, der es thäte, mit schwerer Krankheit und mit Tod schlagen. Unter einem Baume von Bygar werden Opfer von Früchten, Cocos u. s. w. dargebracht. Durch Beschwörungen, die ohne Fehl ausgesprochen werden müssen, quellen Wasser in den Gruben. Bei Bygar dürfen die Haifische den Menschen nichts thun. Von allen Gruppen Radacks aus wird Bygar über Udirick besucht, nur die aus Eap dürfen es nicht unmittelbar; diese müssen einen Monat auf Udirick verweilen, bevor sie hinfahren, und nach der Rückkehr einen Monat auf derselben Gruppe verharren, bevor sie von dem mitgebrachten Vorrath an gebackenen

und getrockneten Vögeln und Schildkröten
Kotzebue III. 117.)

Die Religion der Neuseeländer
(I. 55.) was dieser vom Neuseeländer Duaterra
verworrenen Ansichten von höheren Wesen,
und vielen Untergottheiten, denen mancherlei Beschäf-
tung beigegeben ist.

Die oberste Gottheit heißt Mowheeraangaranga,
keine Kunde von ihrer Wirksamkeit, obschon sie
nannt wird.

Teepockho, der Gott des Zorns und des Todes,
und wird angelegentlichst verehrt; er nimmt das Leben
ist der Gott der Elemente, ohne nähere Bezeichnung

Es folgt Mowheemooha; er macht Land unter
er dieses beendet hat, so wird er mit einem Angelhaken
ßen Felsen gefesselt und seine Arbeit hört auf, indem
nem Zustande der Vorbereitung zu künftigen Arbeiten
Moweebotakee, eine andere mächtige Gottheit, nun ihre
beginnt, welche darin besteht, das Werk der vorigen
zuholen. Mowheebotaka besorgt nebendem auch alle
Angelegenheiten, er giebt namentlich das Leben. —

Es folgt Heckotoro, der Gott der Thränen und
Als dieser Gott sein Weib verloren hatte, kam er
Bestürzung vom Himmel herab, um sie zu suchen.
langem Umherfahren war er so glücklich, sie in Neusee-
den, wohin sie sich seit geraumer Zeit verirrt hatte.
sogleich in ein Canot, an dessen beide Enden er ein
den hatte, und so wurden sie zusammen in den Himmel
Zeichen ihrer Wiedervereinigung wurden sie in ein
mens Ranghee, verwandelt.

Ueberhaupt achten die Neuseeländer sehr auf die Ge-
terra erzählte dem M. Nicholas (voyage I. 51.),
stirne sehr genau betrachten, daß seit uralter Zeit
gen herrschen, welche in großen Ehren gehalten und
stern fortgepflanzt werden, welche die einzigen
sterien sind. Die Priester durchwachen im Sommer
Theil der Nacht, beobachten die Bewegung der Ge-
Untersuchungen über deren Wiedererscheinung an.
nicht zur erwarteten Zeit, so gerathen sie in große
Ursache seiner Abwesenheit. Den Gürtel des Orion
Whacka, oder Canot; die Plejaden halten sie für
welche nach ihrem Tode in diesen Theil des Himmels
den; es erscheint nun von einem jeden derselben ein
Ein anderes Sternbild nennen sie die Spitze und den
nots, mit welchem ein Stern erscheint, den sie

welcher mit der Nacht kommt und am Morgen untergeht und wornach sie die Zeit ihrer Ruhe und Arbeit ordnen.

Ihre Tradition über die Erschaffung des Menschen ist folgende: Drei Götter, Mowheerangaranga oder Toopoonah, d. h. Großvater, Mowheermooha und Mowheebotakee, haben den ersten Menschen erschaffen, aus dessen einer Rippe das Weib gemacht wurde, Rippe aber heißt Hevee.

Eine andere Ueberlieferung ist, daß bevor der Mond den Menschen Licht gab und als die Nächte in dichtes Dunkel gehüllt waren, ein Neuseeländer Rona Nachts ausging, um in einem benachbarten Quell Wasser zu schöpfen; er vertrat sich den Fuß so, daß er nicht heim kehren konnte. In Furcht und Angst fühlte er, daß der Mond plötzlich auf ihn zu kam; er wollte sich nun an einen Baum klammern und so sich retten, allein der Baum ward mit den Wurzeln umgedreht und fiel in den Mond mit Rona, wo er noch ist.

Die Neuseeländer glauben, daß die Götter allgegenwärtig sind. Der Theil des Himmels, wo sie sich aufhalten, hieß Taghinga Attua und ist überaus schön, indem er alles Vergnügen darbietet, was sich ihre wilde Phantasie nur vorstellen kann.

Duaterra sagte, daß es unmöglich sey, daß in Neuseeland ein Dieb ungestraft bleiben könne. Der Etua — Gott — erhebt sich auf ihn wie ein Vollmond, schießt auf ihn mit der Schnelligkeit eines fallenden Sterns und geht bei ihm vorbei wie der Schuß aus der Kanonenmündung. (Nicholas I. 65.)

Anderweite Nachrichten über die Religion der Neuseeländer hat Yate (account of N.-Z. S. 141 ff.). Die Todten kommen in den Reinga, eine Art Ort der Marter, dessen Eingang eine steile Klippe und weite Höhle am Nord Cap ist. Hier wohnt Wiro, der böse Geist und Zerstörer der Menschen, mit den Geistern der Verstorbenen. Götterbilder haben die Neuseeländer nicht. Sie glauben, daß es ein großer Geist ist, der da donnert, den Wind bringt und unvorhergesehene Unfälle, Glück und Leben giebt. Sie betrachten ihn daher mit Furcht. Wenn sie krank werden, kommt Atua als Eidechse und kriecht in ihr Inneres. Dann werden Beschwörungen angewendet, oft drohen sie den Göttern mit Todtschlag und Auffressen. Ein Mann behauptete, er habe gesehen, wie einst, als er krank war, eine Eidechse aus seinem Munde schlüpfte und er von Stund an gesund war.

Eine andere Gottheit ist Mawe, von der mancherlei unsichere schwankende Sagen gehen. Mawe wohnte auf einem dürren Felsen mitten in der See; sein Weib Hina und sein Bruder Taki waren seine einzigen Gefährten. Er hatte zwei Söhne, die er, als sie junge Männer waren, erschlug, um aus ihren Kinnbacken Angelhaken zu machen. Das rechte Auge derselben versetzte er an den Him-

mer, wodurch Morgen- und Abendstern ent[illegible]
war so groß, daß er den größten Wallfisch [illegible]
ziehen und an die Küste bringen konnte. [illegible]
mit dem Kinnbacken seines ältesten Sohnes [illegible]
und ein Stück seines eigenen Ohrs als Köder angeb[illegible]
blieb der Angelhaken an einem großen schweren [illegible]
den er bald für Land erkannte. Er brauchte drei [illegible]
selbe über das Wasser herauszuholen, und er würde [illegible]
zu Stande gekommen seyn, hätte er nicht eine Taube [illegible]
nen Geist in sie gelassen, die Leine, an welcher das [illegible]
in den Schnabel gegeben und sie in die Wolken [illegible]
von wo aus sie das Land heraufzog. Diese geheiligte [illegible]
scheint von Zeit zu Zeit mit Mawes Geist begabt [illegible]
Nacht Sturm, denen, welche sie hören, Unglück [illegible]
so Neuseeland aus den Tiefen der See gehoben war, [illegible]
Mawes an die Küste und fand hier manches, was ihn [illegible]
setzte, besonders die Menschen und das Feuer, denn [illegible]
bisher noch nie gesehen. Er nahm etwas Feuer in seine [illegible]
er nicht wußte, daß es ihn brennen werde; als er aber [illegible]
fühlte, rannte er mit dem Feuer in der Hand davon [illegible]
in die See, als er wieder heraufstieg, hatte er die Schwe[illegible]
White Island auf seinen Schultern, die auch seit jener [illegible]
Als er in's Wasser sank, ging das erste Mal die Sonne [illegible]
Dunkelheit bedeckte die Welt; als er nun fand, daß alles [illegible]
verfolgte er die Sonne und brachte sie am Morgen [illegible]
band einen Strick an die Sonne und befestigte den Mond [illegible]
ihm leuchten muß, wenn die Sonne abwesend ist. [illegible]
die Neuseeländer beleidigten und als er, um sie zu be[illegible]
Sonne nicht verdunkeln noch den Mond verfinstern konnte, [illegible]
seine Hand zwischen ihn und die Erde und stellte die [illegible]
fest, damit sie doch nicht alles Licht haben sollten, [illegible]
wollte. Mawe hat auch alle Winde, ausgenommen den [illegible]
in seiner Hand, er steckt sie in Höhlen, wenn sie nicht [illegible]
Den Westwind konnte er nie fangen und in die Höhle [illegible]
indem er einen Stein davor rollt, daher hat er keine [illegible]
denselben. Wenn Nord-, Süd- und Ostwind blasen, [illegible]
man, daß Mawes Feinde die Steine von den Höhlen [illegible]
weg gerollt und sie befreit haben, oder daß er es [illegible]
die Welt zu bestrafen. Mawe hat übrigens die Gestalt [illegible]
schen, dessen eines Auge ein Aal, dessen anderes ein [illegible]
stein ist, wie in Te wai ponaum oder der Südinsel gefun[illegible]

Ueber Mawes Bruder Taki giebt es wenig Sagen [illegible]
dem Bruder bei allen seinen Arbeiten; er wurde in [illegible]
webe gen Himmel geholt, wo sein rechtes Auge [illegible]
und wegen seiner Güte immer scheinen darf.

Man beweist übrigens im Allgemeinen diesen Gottheiten wenig Ehrfurcht. Wiro, der böse Geist, ist ein Lügner, er reizt zu Mord und Menschenfressen, zu Ehebruch, Diebstahl, Zauberei, Selbstmord und jeglichem Bösen, er lacht, wenn die Menschen weinen, er freut sich, wenn sie sorgen, er tanzt, wenn sie in den Krieg ziehen. Er ist allgegenwärtig und mächtig.

Ueber die Religion der Gesellschaftsinseln berichtete der Tata o Rerro Tutawai Folgendes: Jede Insel hat ein besonderes höchstes Wesen. Auf Tahiti und Eimeo ist der oberste Gott Oruahattu; auf Huaheine Tune, auf Otaha Oerra, zu Borabora Tautu, zu Maurua Otu, auf Tabua Manun Tarroä. Die See wird von 13 Göttern beherrscht. Uruhaddu, Tamani, Toapi, Otuarionu, Tanica, Tahumeonna, Otahmauwe, Owhai, Owhatta, Tahua, Tinteia, Omahurn, Owhaddu; Umarreo ist der Schöpfer der See, Omauwe der der Sonne, der auch die Erdbeben verursacht; bewohnt wird die Sonne von Tatoomo-sovorirri, der eine schöne Gestalt und Haare hat, die ihm bis auf die Füße reichen; zu ihm kommen die Verstorbenen und schmausen Brotfrucht und Schweinefleisch, das nicht erst gebraten zu werden braucht. Ohinna, ein Weib, hat den Mond erschaffen, zu ihr singen die Frauen: „das Wölkchen in dem Monde, das Wölkchen liebe ich." Die Sterne erschuf die Tetu matarau, die Winde regiert Orri orri. Außer diesen Hauptgottheiten giebt es noch eine unzählige Menge kleinerer, deren manche Unheil stiften und die Leute im Schlafe tödten. Man verehrt sie in den Statuen der Morais öffentlich durch den Tahowa Rahai. Man richtet Gebete an sie, die man nicht laut spricht, sondern nur die Lippen bewegt. Der Priester sieht gen Himmel und erblickt die Gottheit, die den Laien unsichtbar bleibt. (Forster Reise II. 119 f.) Auf der unbewohnten Insel Mannua wohnen Geister in Gestalt starker großer Männer, die schrecklich funkelnde Augen haben und jeden verschlingen, der ihrer Küste nahet. (ib. 121. auch Wilson v. Canzler S. 450., welcher bemerkt, daß die Gottheiten von Tahiti fast eben so zahlreich wie die Einwohner selbst sind, daß der allgemeine Name für die Gottheit Eatua, und daß außer den Volksgöttern auch noch Familiengottheiten vorhanden sind, welche Thi oder Schutzgeist heißen.)

Die Religion der Tongainsulaner nach Mariner's Nachrichten ist ein Abbild ihres gesellschaftlichen Lebens und die Menschen sind, wie im Staate, so auch in der religiösen Welt in Stände getheilt. Der unterste Stand, die Tuah's, hat keine Seele oder nur eine solche, die sich mit dem Körper wieder auflöset. Die Muah haben Seelen, doch ist nach ihrem Tode ungewiß, was aus denselben wird. Die Matabulen kommen nach ihrem Tode nach Bolótuh, dem Wohnsitze der Götter, und leben dort als die Diener derselben fort, haben aber nicht die Macht Priester zu begeistern. Die Edeln haben Seelen, welche in Bolótuh nicht ihrem sittlichen Verdienste, sondern

ihrem Range gemäß fortleben. Sie haben Macht,
ringer ist, als die der Götter. Ihr Verstand ist
daher sie denn in Bolotuh keine Kriege wie auf
verstehen dort das Rechte zu erwählen und der
wollen führen, wird mit göttlicher Mäßigung
sitzen die Macht Priester zu begeistern; ihre Gräber
den heilig gehalten und eben so geehrt wie die
Sie haben ferner die Macht, den Ihrigen im Traume

Der Göttersitz Bolotuh ist nordwestlich von
gelegen, er ist größer als alle ihre Inseln zusammen
allen Arten nützlicher und schöner Früchte und Bäume
sehen, die wenn man sie pflückt, sogleich wieder
werden. Die Atmosphäre duftet von den herrlichsten
Vögel von den schönsten Farben sitzen auf allen Zweigen
der sind voll Schweine, die wenn sie nicht getödtet
Göttern verzehrt werden, unsterblich sind. Die Insel
entfernt, daß kein Kahn sie erreichen kann, auch
Willen der Götter. Niemand sie erblicken, selbst wenn
Nähe käme. Vor langer Zeit wurde jedoch ein Kahn
Rückkehr von den Fidschiinseln nach Bolotuh verschlagen
schaft landete, weil sie Mangel an Lebensmitteln hatte.
die Früchte nicht greifen, da sie ohne Körper waren.
ten sie durch Bäume und Häuser, ohne Widerstand zu
durch gehen; endlich bemerkten sie einige Götter, welche
Körper hindurchgingen; diese riethen ihnen eine schleunige
an, weil keine irdische Nahrung vorhanden, und
guten Wind und sie kamen auch schon in zwei Tagen
(Schifferinseln), wo sie landeten ehe sie nach Tonga
starben in wenig Tagen, weil die Luft von Bolotuh
gewesen.

Außer den Seelen der abgeschiedenen vornehmen
ben auf Bolotuh noch Urbewohner als erste Diener der
stehen unter den Seelen der Matabulen, haben aber
Macht; ihre Anzahl ist ungeheuer.

Die Götter sind etwa dreihundert, sie heißen
jedoch nur wenige dem Namen nach bekannt und
Häuptlingen und Matabulen. Die Hauptgötter sind
Tali y Tubo (Warte da, Tubo), der Beschützer
Tonga und seiner Familie, auch Gott des Kriegs,
Kriegszeiten immer von der Parthei des Königs
In Friedenszeiten geschieht dieß indeß auch, theils
nen Wohls, theils auch des besonderen Glückes der
willen. In der Insel Wawauh hat er 4 geweihte
Lefuga, 1 in Haano, 1 zu Wiha und noch andere

an andern Orten. Sein Priester ist der König, den er auch zuweilen begeistert.

Tui foa Bolotuh (Oberhaupt von ganz Bolotuh) ist Gott des gesellschaftlichen Ranges und wird als solcher oft von den Häuptern großer Familien bei Krankheiten u. a. Unglück angerufen. Auch er hat Häuser und 3—4 Priester, die er begeistert.

Higuléo („unbekannt"), ein sehr hoher Gott, der in des Tuitonga Familie besonders geehrt wird. Er hat weder Priester noch Haus und kommt auch nie nach Tonga; mit seinen Attributen ist man nicht bekannt.

Tubo Totai (Tubo der Seefahrer), Beschützer von Finows Familie und Gott der Reisen, der namentlich die Kähne beschützt. Er hat in Wawauh und andern Inseln Häuser.

Alai walu (? acht), Schutzgott der königlichen Familie, besonders aber der Toë umu, Finows Tante, besitzt eine große geweihete Umzäunung auf der Insel Ofuhloi Wawauh; er hat einen Priester und wird oft über kranke Personen befragt.

Alo alo (Fächeln), Gott des Windes und Wetters, des Regens, der Ernte, der Pflanzen. Er wird jeden Monat angerufen, um das gute Wetter zu erhalten oder das böse zu vertreiben. Für Donner und Blitz haben sie keine Gottheit, da diese entstehen, wenn die Götter sich streiten.

Geringere See- und Reisegötter sind Hala apiapi „vollgedrängte Straße," Togi ucummea „eiserne Axt," Tubo Bugo „Tubo der Kurze."

Tangaloa ist Gott der Handwerke und Künste, er hat die Tongainseln aufgefischt und die Zimmerleute sind seine Diener.

Außer diesen guten Göttern giebt es noch eine Menge böser Geister, Hothua Pow, von denen 5—6 sich häufiger in Tonga als in Bolotuh aufhalten, um das Menschengeschlecht recht zu peinigen; Alles Ungemach und alle kleinen Plagen der Erde kommen von ihnen. In Hamoa glaubt man, daß sie des Nachts die Frauen besuchen und daß diese Besuche Folgen haben. Sie haben weder Priester noch Häuser und werden nie angerufen. Alle großen Unfälle des Lebens sind besondere Strafen der Götter für begangene Verbechen, dagegen die boshaften Streiche der Hothua Pows nur aus Schadenfreude begangen werden. Fremdlinge werden von ihnen irre geführt und gekniffen; sie springen im Dunkeln auf den Rücken, bringen böse Träume und Beängstigungen.

Ein besonderer Gott ist endlich Muoi, er ist von riesenhafter Gestalt und trägt liegend die Erde. Er verläßt nie seine Stelle. Bei'm Erdbeben glaubt man, daß ihm seine Stellung unbequem und daß er sich einmal umdrehe. Da schreit man laut und schlägt mit Stöcken auf die Erde, um ihn zur Ruhe zu bringen. Worauf er liegt, darnach fragt Niemand. Die Erde halten sie für eine platte

Fläche mit einem jähen Absturz, welche [illegible] Sonne und Mond wandeln durch den Luftraum [illegible] bekanntem Wege wieder zurück. Die Flecken [illegible] ner sitzenden Frau, welche Gnatuh zupft. [illegible] sternisse werden durch vorüberziehende düstere Wolken [illegible]

Alle diese höheren Wesen werden [illegible] nen zuweilen den Menschen um sie zu warnen oder [illegible] Rath zu ertheilen; sie fahren zuweilen auch in lebendige [illegible] Eidechsen, Meerschweinen, Wasserschlangen, weshalb [illegible] sehr geehrt werden. Auch manche Menschen werden [illegible] tern zuweilen begeistert und mit der Gabe der [illegible] gnadigt. — Dieß sind die Glaubensartikel in Bezug [illegible] bare Welt. Ueber Entstehung und Wesen der gegenwärtigen [illegible] ren Welt haben die Tonganer folgende Sagen, die an die [illegible] seeländer erinnern.

Im Anfang war über dem Wasser kein anderes [illegible] Insel Bolotuh, die so wie die Götter, die Himmelskörper [illegible] See von Ewigkeit her war. Eines Tages ging Tangaloa [illegible] der See zu fischen und als er seine Angelschnur [illegible] die See fallen ließ, fühlte er plötzlich einen großen Widerstand [illegible] nend er habe einen großen Fisch gefangen, zog er [illegible] erschienen auf der Oberfläche einige Felsenspitzen, die [illegible] Größe wuchsen, je mehr er die Schnur anzog; [illegible] großer Continent, als die Schnur riß und nur die [illegible] rückblieben. Der Felsen, worin die Schnur hangen blieb [illegible] heute mit dem Loche darin auf der Insel Hunga zu [illegible] den Angelhaken besaß die Familie des Tuitonga noch [illegible] 1790, wo er mit dem Hause, worin er aufbewahrt [illegible] brannte. Als Tangaloa auf diese Weise Land entdeckt [illegible] er dasselbe durch seine göttliche Macht und mit [illegible] rer Götter bald mit allen Arten von Bäumen, Kräutern [illegible] ren an, die es in Bolotuh gab, nur von geringerer [illegible] Art. Darauf gebot er seinen zwei Söhnen: Geht [illegible] euch eure Weiber und wohnt in der Welt zu Tonga [illegible] Land in zwei Theile und wohnt getrennt von einander [illegible] den. Der älteste hieß Tubo, der jüngste Waca-acow-[illegible] war ein äußerst verständiger junger Mann. Er fertigte [illegible] Art, erfand die Corallen, Zeuche und Spiegel. Der [illegible] war träge, verschlief und vertändelte seine Zeit und [illegible] die Werke seines Bruders. Dann nahm er sich vor [illegible] verbarg aber sein boshaftes Vorhaben. Als er ihm [illegible] gegnete, schlug er ihn todt. Nun kam der Vater [illegible] Bolotuh herbei und fragte ihn, warum er den Bruder [illegible] nicht wie er gearbeitet? Dann befahl er ihm die Familie [illegible] acow-uli herbeizuholen. Als sie erschien, redete sie [illegible]

Bringt euere Kähne auf die See und segelt nach Osten in das große Land und schlaget dort eueren Wohnsitz auf. Eure Haut sey weiß wie eure Seelen, denn eure Seelen sind rein; ihr sollt weise seyn, sollt Aexte machen und alle andere Reichthümer und große Kähne haben. Ich will selbst hingehen und dem Winde gebieten, von euerem Lande nach Tonga zu wehen; aber die Tonga-Völker sollen nicht im Stande seyn, mit ihren schlechten Kähnen zu euch zu kommen. Zu den andern sprach er: Ihr sollt schwarz seyn, weil euere Seelen schwarz sind, und sollt arm bleiben. Ihr sollt nützliche Dinge nicht verfertigen können und auch nicht in das große Land eurer Brüder gehen; wie könntet ihr das auch in euren schlechten Kähnen? Euere Brüder aber sollen nach Tonga kommen und mit euch handeln, wie es ihnen beliebt."

Andere Erzählungen über diesen Gegenstand theilt Mariner deshalb nicht mit, weil sie theils des Alterthums entbehren, theils ganz verworren und widersprechend sind; die älteste ist folgende:

Zu einer Zeit, wo die Tongainseln schon vorhanden aber noch nicht mit verständigen Wesen bevölkert waren, gingen einige der niedern Götter von Bolotuh, welche die neue von Tangaloa aufgefischte Welt zu sehen wünschten, etwa 200 an der Zahl, Männer und Frauen, in einem großen Kahne in See und kamen auf die Insel Tonga. Der neue Ort gefiel ihnen so sehr, daß sie beschlossen dazubleiben, sie zerbrachen deßhalb ihren Kahn, um kleine daraus zu machen. Nach wenig Tagen starben zwei oder drei von ihnen. Dieß erschreckte die übrigen, denn Vergänglichkeit und Tod hatten sie nicht erwartet. Jetzt fühlte einer unter ihnen sich seltsam bewegt und erkannte daran, daß einer der obern Götter von Bolotuh gekommen sey ihn zu begeistern. Es geschah so und wurde ihm verkündet, daß, da sie nach Tonga gekommen wären, die Luft eingeathmet und von den Producten des Landes gegessen hätten, so sollten sie sterblich werden und die Welt mit sterblichen Wesen erfüllen. Sie wurden alle sehr betrübt und es that ihnen leid, daß sie ihren Kahn zerbrochen hatten; sie fertigten aber einen andern und einige gingen in See, in der Hoffnung die Insel Bolotuh wieder zu erreichen, worauf sie dann wieder zurückkommen und ihre Gefährten nachholen wollten. Aber sie suchten umsonst nach dem Lande der Götter und kehrten betrübt nach Tonga zurück.

Die Bewohner von Tonga, Fidschi und Hamoa erzählen, daß es westlich von den Fidschiinseln eine Insel gäbe, die mit unsterblichen Frauen bevölkert sey. Sie sind ebenfalls Hothuas, haben aber alle Leidenschaften der irdischen Frauen, so daß es gefährlich ist, dort zu landen, weil sie zu viel Huld ertheilen. Einst landete ein Kahn mit Fidschiinsulanern daselbst und sie waren bezaubert von dem huldreichen Empfange. Nach einigen Tagen fanden sie jedoch

das Clima zu warm und machten sich [illegible]
erreichten auch glücklich ihre Heimath. [illegible]

Die Sage von der Entstehung der [illegible]
thümlich: Lange nach dem Entstehen des [illegible]
den Tongainseln erhielt der im Luftraum [illegible]
fehl von den hohen Göttern zu Bolotuh sich zu [illegible]
thung einzufinden, die in Kurzem über einen [illegible]
Punct daselbst gehalten werden sollte. Nun [illegible]
Gott Langi einige Kinder, unter andern auch [illegible]
ter hatte, in deren Brust die Eitelkeit sich [illegible]
Sie hatten daher schon oft den Wunsch geäußert [illegible]
sehen und die dort wohnenden Völker zu besuchen; [illegible]
aber zu vorsichtig, um so leicht seine Einwilligung [illegible]
er nun fürchtete, daß in seiner Abwesenheit die unerfah[illegible]
ter nach Tonga hinabsteigen möchten, so verbot er [illegible]
ihren himmlischen Wohnsitz zu verlassen und versprach [illegible]
her um so gewisser nach Tonga zu führen. Er schil[illegible]
Gefahren, welche ihnen erwachsen würden, wenn [illegible]
wären, die bösen Götter, die in Tonga wohnten, [illegible]
genheit ergreifen, ihnen zu schaden, die Männer [illegible]
von ihrer blendenden Schönheit entzückt, während [illegible]
einander kämpfen und die obern Götter in Bolotuh [illegible]
halb nur zürnen und er selbst dadurch in Ungnade [illegible]
beiden jungen Göttinnen versprachen ihrem Vater [illegible]
auf er nach Bolotuh eilte. Kaum hatte er den Luft[illegible]
so sprach die eine: Der Vater hat uns die Fahrt [illegible]
versprochen, um uns zu halten, bis er zurückkommt; [illegible]
Versprechen so oft gethan und noch nie gehalten. — [illegible]
die Andere, wir wollen lieber allein hinuntergehen, [illegible]
ansehen und sogleich wieder zurückkehren, ehe er [illegible]
fährt. Und hat er uns nicht gesagt, riefen beide zugl[illegible]
ren schöner als die Frauen von Tonga? nun so wollen [illegible]
hingehen und uns bewundern lassen; denn hier giebt [illegible]
Göttinnen, die so schön sind als wir und man [illegible]
kaum? Hierauf gingen sie zusammen in die Tongai[illegible]
auf einem einsamen Orte nieder und sprachen, [illegible]
dem Muah gingen, von den Huldigungen, die man [illegible]
zollen würde. Als sie dort ankamen, fanden sie [illegible]
alle seine Häuptlinge sehr feierlich beim Kawatrinken [illegible]
Augen wandten sich sogleich auf sie und alle wurden [illegible]
derung und Liebe erfüllt. Die jungen Häuptlinge [illegible]
einander, ihnen die größte Aufmerksamkeit zu [illegible]
schon an eifersüchtig auf einander zu werden, [illegible]
watrinken und die ganze Versammlung gerieth in [illegible]
lich fingen die jungen Männer Streit unter einander [illegible]

König, um durch seine höhere Macht alles niederzuschlagen, nahm die Göttinnen mit in seine eigene Wohnung. Kaum war jedoch die Sonne untergegangen, als mehrere Häuptlinge mit bewaffneten Schaaren sie aus des Königs Hause befreiten. Die ganze Insel gerieth nun in die äußerste Verwirrung und am folgenden Morgen begann ein blutiger Krieg. Unterdessen hörten die Götter in Bolotuh, was in Tonga vorging, und warfen sogleich dem armen Longi vor, daß er die Ursache dieser Wirren sey. Er entschuldigte sich mit dem Ungehorsam seiner Töchter, verließ die Versammlung und eilte nach Tonga, wo eine seiner Töchter schon von den Erzeugnissen der Insel gegessen, sich der Unsterblichkeit beraubt hatte und todt war. Wüthend über den Verlust suchte er die andere, ergriff sie bei den Haaren, hieb ihr das Haupt vom Rumpfe, warf es in die See und floh zurück in den Luftraum. Das Haupt verwandelte sich bald darauf in eine Schildkröte, aus der alle in der Welt vorhandenen Schildkröten entstanden sind. — Diese Sage wird in den Tongainseln allgemein geglaubt, weshalb auch die Schildkröten als eine verbotene Nahrung angesehen werden. Viele wagen gar nicht, andere nicht eher sie zu essen, bis sie einem Gott oder einem Häuptlinge einen Theil davon dargebracht haben. Man fürchtet große Lebern oder anderweite Beschwerden davon zu bekommen. Nur großen Häuptlingen schaden sie nicht wegen ihres götternahen Ranges.

Die Götter genießen einer unbegränzten Verehrung und werden auf den Tongainseln durch die Priester und die geistlichen Oberhäupter Weachi und Tuitonga bedient.

Die Priester leben mit den andern Bewohnern gleichen Ranges und bilden keinen zusammenhängenden Körper, zeichnen sich weder in ihrer Lebensweise noch in ihrer Tracht vor den übrigen aus, man erweiset ihnen auch keine andere Ehrfurcht, als die, welche ihr Rang mit sich bringt. Mariner erinnert sich keines Häuptlings, der Priester gewesen wäre. Priester sind die, welche ein Gott begeistert. Der König aber, den doch Tali y Tubo begeisterte, war demnach kein Priester. Am häufigsten ist es, daß der älteste Sohn eines Priesters nach seines Vaters Tode Priester desselben Gottes wird, der seinen Vater begeisterte. Einem begeisterten Priester schreibt man die Gabe der Weissagung zu, und es sind vornehmlich die Häuptlinge, welche die Gottheiten über die Zukunft befragen. Der Häuptling läßt in der Nacht vor dem Tage, wo die Weissagung beginnen soll, ein gebratenes Schwein nebst einem Korbe von Yams und zwei Haufen reifer Bananen nach der Wohnung des Priesters schaffen, der zuweilen vorher davon benachrichtigt wird. Die Häuptlinge und Matabulen kleiden sich in Matten und begeben sich dahin, wo der Priester zu finden ist. Ist er in einem Hause, so setzt er sich unter die Dachtraufe, im Felde wählt er sich einen schicklichen Ort. Rechts und links setzen sich die Zuhörer in einen ovalen Kreis, so daß ein großer

Zwischenraum vor dem Priester. [illegible] und bereitet den Kawatrank, den die hinter ihm [illegible] Köche gekaut haben; dahinter stehen oder sitzen [illegible] sich demüthig mit dem gemeinen Volke [illegible] gesetzt haben, steigt der Gott in den Priester [illegible] ein tiefes Schweigen, auch der Priester, der auf seine [illegible] hinstarrt. Während man nun Lebensmittel und Kawa [illegible] gen die Matabulen schon die Befragung an. [illegible] Priester erst nach Beendigung des Males und [illegible] spricht dann Anfangs in tiefem Ton, der sich [illegible] höchste Höhe steigert. Zuweilen wird sein Ansehn [illegible] schwitzt, zuckt, endlich bricht er in einen Thränenstrom [illegible] beginnt zu stammeln. Er ist nun abgespannt; darauf [illegible] Kriegskeule zur Hand und wendet sie im Kreise [illegible] Endlich schlägt er damit an die Wand des nächsten [illegible] den Boden und nun hat der Gott den Priester verlassen [illegible] auch nach dem Paroxysmus nimmt er eine so große [illegible] rungsmittel zu sich, daß vier hungrige Menschen daran [illegible] könnten. Die Weissagungen treffen meistens ein, da sie [illegible] im Allgemeinen abgefaßt sind und das Wahrscheinliche enthalten [illegible] nicht aus, wie man erwartet, so wird der Priester deshalb [illegible] tadelt, sondern man vermuthet, daß die Götter aus weisen [illegible] ten sie getäuscht oder seitdem ihren Willen geändert haben [illegible] daß der Gott, der den Priester begeisterte, voreilig [illegible] zuvor mit den andern Göttern zu berathen.

Die Häupter des gottesdienstlichen Wesens sind [illegible] und Weachi, gleichsam die Könige der Priester. Beide [illegible] hohen Göttern ab, die in frühern Zeiten die Tonga [illegible] Tuitonga heißt wörtlich Häuptling von Tonga, der [illegible] freundschaftlichen Inseln, wohin die vornehmsten Häuptlinge [illegible] graben lassen. Die Achtung, die man dem Tuitonga [illegible] der hohe Rang, den er in der Gesellschaft behauptet, [illegible] religiöser Natur und oft größer als der des Königs, [illegible] seiner edlen Abkunft dem Tuitonga und anderen Häuptlingen [illegible] tend nachstehen kann. Begegnet der König dem Tuitonga [illegible] muß er sich auf die Erde setzen, bis der andere vorüber [illegible] mit eine Huldigung darbringen, die der gemeinste Bauer [illegible] richten muß. Unterlassung dieser Ceremonie würde [illegible] streng bestraft werden. Tuitonga war nebst Weachi [illegible] Adels und letzterer geht ebenfalls dem König vor, steht [illegible] Tuitonga. In alter Zeit mag Tuitonga der eigentliche [illegible] seln und die Priesterschaft sein Dienst gewesen seyn. [illegible] jedoch seine Macht in Abnahme, vornämlich seitdem [illegible] kriegerischer wurden. Dieß scheint daraus hervorzugehen, [illegible] gegen Mariner oft klagte, daß die früheren glücklichen [illegible]

wären, wo sie in Glück und Frieden auf der Insel lebten und jeder ihnen Gehorsam und Ehrerbietung gewährte.

Die neue Herrscherfamilie, deren Stifter Finow war, hatte sich durch Usurpation emporgeschwungen und durch Kriegsmacht aufrecht erhalten. Seitdem sank die Macht des geistlichen Oberhauptes. Als Finow gegen die Insel Wawauh ziehen wollte, wo seine Statthalterin und Tante, Toe Uma, die Fahne der Empörung aufgesteckt hatte, wagte der Tuitonga seinen Rath zu geben. Er ging in ein Haus und sandte einen Boten an den König, um ihn zu benachrichtigen, daß er in der Nähe sey, ein gewöhnlicher Gebrauch, wenn man eine Person sprechen will. Der König kam auch und Tuitonga rieth ihm lieber andere Mittel zu versuchen, als das Land in einen Krieg zu verwickeln, der König aber entgegnete ihm: „Der Tuitonga mag lieber in den ihm gehörigen Theil der Insel zurückkehren und dort in Frieden und Sicherheit leben; kriegerische Unternehmungen kommen mir zu und er hat kein Recht sich darein zu mischen.“ Somit verließ er ihn. Weachi war sehr vorsichtig und mischte sich nie in öffentliche Angelegenheiten; er hatte bloß mit den Bewohnern seiner eigenen Insel Tungua zu thun und blieb in seiner Würde. Sobald der Tuitonga gestorben war, hob Finow alle Ceremonien auf, die man früher dem göttlichen Charakter des Tuitonga schuldig zu seyn glaubte. Der Familienname des Tuitonga war Fatafehi; in Folge von Finows Befehl wurde der Sohn des Verstorbenen, Fatafehi low fili Tonga, zwar noch ein Häuptling von hohem Range, blieb aber ohne jene hohe geistliche Würde. Das Priesterthum erlag dem Kriegerthum.

Die Tongainsulaner sind überaus streng in der Beobachtung der religiösen Gebräuche. Die Geringschätzung der Götter und Vernachlässigung der religiösen Gebräuche wird am Volke durch Verschwörungen, Kriege, Hungersnoth und Seuchen, am Einzelnen durch Krankheit und frühzeitigen Tod hart bestraft.

Bei allen öffentlichen Feierlichkeiten macht das Bereiten und Trinken des Cawa — wie wir bereits wissen — einen wesentlichen Theil aus. Es geht dabei sehr ruhig her, die Speise wird sehr mäßig genossen, die Becher werden vom Laube des Bananenbaumes gemacht. Bei großen Cawaparthieen erhalten nur sehr wenige Cawa nach Verhältniß der anwesenden Menge, doch muß es immer genug seyn für den oberen Kreis und deren Verwandten im unteren und äußersten. Die beiden Matabulen zu beiden Seiten des Vorsitzenden stehen abwechselnd der Vertheilung des Getränkes vor. Beim Tuitonga sitzen sie 6 F. von ihm entfernt, bei dem andern gleich zunächst. Kein Häuptling erscheint in der Gesellschaft eines Geringeren, da stets der Vornehmste den Vorsitz führt, es sey denn ein begeisterter Priester, was bei allen religiösen Feierlichkeiten der Fall ist. Dieser erhält stets den ersten Becher; gilt die Feier einem Gott,

der keinen Priester hat, so erhält der Gott [illegible]
der Matabule den ersten Becher dem Gott [illegible]
Trinkenden sitzen stets im Kreise, der Vorsitzende [illegible]
halle auf einer Matte, das Gesicht der Straße [illegible]
auch der Kreis auf jeder Seite ausdehnt; rechts [illegible]
tabulen, dann die beiden vornehmsten Häuptlinge [illegible]
gen Häuptlinge, Matabulen und Muahs, wie sie [illegible]
Ende des Kreises sitzen die jungen Häuptlinge [illegible]
zum Gefolge des Vorsitzenden gehören, und in ihrer [illegible]
gegenüber der Mann, der die Cawa bereitet. Hinter [illegible]
Kreis schließen, sitzt dann das Volk, oft 3 — 4000 [illegible]
streng nach dem Range.

Die vorzüglichsten Feierlichkeiten und Feste der [illegible]
sind nach Mariners Bericht folgende: Das wichtigste [illegible]
Inachi-Feier, welche Finow abschaffte. Inachi bedeutet [illegible]
des zu vertheilenden oder vertheilten Dinges, namentlich [illegible]
theil an Früchten, der den Göttern in der Person [illegible]
Häuptlings Tuitonga alljährlich dargebracht wird. [illegible]
durch die Götter um Schutz für das Volk im Allgemeinen [illegible]
besondere für die Früchte der Erde, unter denen die [illegible]
wichtigste ist. Die Yamswurzeln werden Ende Juni [illegible]
aber, welche zu dieser Feier gebraucht werden, pflanzt [illegible]
besonderes, bei jeder Pflanzung befindliches kleines [illegible]
Land. Sobald sie reif sind, schickt der König einen [illegible]
Tuitonga und läßt ihm sagen, daß die Yamswurzeln [illegible]
ausgenommen werden könnten und daß er den Tag [illegible]
ansetzen möchte, worauf dieser gemeiniglich den 10. Tag [illegible]
sondere Zurüstungen finden nicht Statt, außer daß man [illegible]
der Nacht auf Muscheln blasen hört, was immer [illegible]
näher der Festtag heranrückt; am Tage vor der [illegible]
Yamswurzeln ausgegraben und mit rothgefärbten [illegible]
aus den innern Blattfasern einer Pandanusart [illegible]
Ceremonie immer auf der vom Tuitonga bewohnten [illegible]
det, so müssen die entfernteren Inseln diese Zubereitung [illegible]
chen, damit die Yamswurzeln zeitig genug hinkommen, [illegible]
werden Yamswurzeln, Fische, Cawawurzeln gesammelt [illegible]
ten bereit gehalten. Kaum ist die Sonne untergegangen [illegible]
die Muscheln von Neuem und stärker. Ueberall singen [illegible]
Frauen: Ruhet, arbeitet nicht mehr. Das Rufen und [illegible]
zu bis Mitternacht, wobei Männer und Weiber [illegible]
auf schweigt dieser Gesang 3—4 Stunden lang [illegible]
Neuem mit Sonnenaufgang. Jedoch erscheint Niemand [illegible]
in den Straßen, wo das Volk nach dem Muah [illegible]
Kähne aus allen Theilen der Inseln landen, singend [illegible]
scheln blasend. Auf dem Muah ist großes [illegible]

Männer und Frauen sind in neue Gnatuhs gekleidet, mit rothen Bändern und Blumenkränzen geschmückt und die Männer mit Speeren und Keulen bewaffnet. Jede Parthie bringt ihre Yamswurzeln in einem Korbe, den der erste Vasall des Häuptlings trägt, dem die Pflanzung gehört. Die Körbe werden auf dem Platze niedergesetzt und zwei und zwei Männer tragen auf den Schultern einen derselben mit rothen Bändern geschmückt auf einer Stange, die 8—9 F. lang und 4 Z. im Durchmesser ist. Nun begiebt sich die Prozession zu dem Grabe des letzten Tuitonga oder eines Gliedes seiner Familie, welches in der Nähe ist, einer hinter dem andern, mit langsamen, abgemessenem Schritt und als ob sie unter der ungeheuern Last zusammensinken müßten, um anzuzeigen wie gütig die Götter seyen, daß sie ihnen eine so reiche Ernte und so große und schwere Yamswurzeln schenken. Unterdessen sitzen die Häuptlinge und Matabulen mit gesenktem Haupte, die Hände gefaltet in einem Halbkreise vor dem Grabe. Vor der Procession gehen zwei Knaben einer hinter dem andern her und blasen auf Muscheln; dann kommen etwa 100 Männer mit den Yamswurzeln, auf sie folgt wieder eine Menge laut singender Männer und zuletzt wieder zwei Knaben, die auf Muscheln blasen. Alle ziehen zwischen dem Grabe und den Häuptlingen zwei oder dreimal in einem großen Kreise unter stetem Blasen und Singen herum: dann werden die Yamswurzeln eine nach der andern vor dem Grabe niedergelegt und die Männer setzen sich daneben, so daß die Häuptlinge und Matabulen hinter ihnen sitzen. Hierauf erhebt sich einer der Matabulen Tuitonga's, schreitet vor und setzt sich ein wenig weiter vor das Grab, redet die Götter erst im Allgemeinen, dann ins Besondere an, erwähnt auch des todten Tuitonga, dankt für die göttliche Huld in Ertheilung der Aussicht auf so gute Ernte und bittet um Fortdauer ihrer Wohlthaten. Dieses Gebet spricht er im Namen einiger von ihm auch genannten anwesenden Häuptlinge aus. Er erhebt sich dann und kehrt an seinen Platz zurück, die Männer thun dasselbe und tragen, nachdem sie zwei oder dreimal um das Grab gegangen sind, die Yamswurzeln unter Singen und Blasen wieder fort. Bald darauf folgen ihnen die Häuptlinge und Matabulen dorthin, wo die Yamswurzeln von den Stangen auf die Erde gelegt werden. Die Gesellschaft setzt sich, der Tuitonga oben an, in einen Kreis, der König aber sitzt mit den andern großen Häuptlingen außerhalb desselben unter dem Volke. Die übrigen zum Inachi gehörigen gedörrten Fische, Matten, Gnatuhs bringt man herbei und sie werden nebst den Yamswurzeln durch einen der Matabulen unter das Volk vertheilt, nachdem vorher die Götter ein Viertheil erhalten haben, was die Diener der Priester diesen sofort ins Haus tragen; 2 Viertheile bekommt der König, das letzte Viertheil der Tuitonga; alles tragen die Diener fort. Wenn nun Alles bei Seite geschafft ist, beginnt das Cawatrinken; während der Zubereitung hält

ein Matabule eine Rede ans Volk, worin er
haften Beobachtung dieser Ceremonien und
seine Häuptlinge ermahnt. Nachher treten die
den noch andere Körperübungen, zuletzt aber
auf alle, des göttlichen Schutzes versichert, nach Hause

Das Fukkalahi-Fest am Grabe des Tuitonga
Weise gefeiert. Man errichtet zuvörderst eine Art
vier durch Querhölzer verbundene Säulen in
bis zu 50—60 F. Höhe. Diese werden mit Yams
mit einem gebratenen Schweine gekrönt. Es stand
der vier Winkel des Marley. Vor dem daselbst
legte man 100 gebratene Schweine auf. Der König mit
lingen saß im Hause, das Volk umher. Man belustigte
lich mit Ringekünsten, versuchte die gebratenen Schweine
zu tragen. Die Schweine wurden unter die Häuptlinge
diesen unter ihre Anhänger vertheilt, nachdem sie vor
reihenweise hingelegt worden waren. 20 der größten
Grab des Tuitonga, wo sie ein Paar Tage blieben, bis
dem gemeinen Volke zu Theil wurden.

Die Cawa Facca egi besteht in einer Cawaparthie
begeisterter Priester den Vorsitz führt. Der Ausdruck
göttergleiche Cawa.

Tow Tow ist ein Opfer von Yamswurzeln, Cocos
Vegetabilien an Alo alo, den Gott des Wetters,
an alle Götter im Allgemeinen, um günstiges Wetter
barkeit zu erlangen. Die Ceremonie wird um die
richtet, wenn die Yamswurzeln zu reifen anfangen,
fang Novembers und wird 7—8 mal alle 10 Tage
dem von dem Priester des Alo Alo angewiesenen
Pflanzung von den drei Theilen der Insel, nämlich
nördlichen, Hihifo dem südlichen und Muah dem mittleren
gewisse Anzahl Yamswurzeln, Cocosnüsse, Zuckerrohr,
sangfeigen u. s. w., welches alles auf den Platz gebracht
Stäbe gebunden wird, so daß an jedem horizontal
etwa 8 kleine Yamswurzeln in kleiner Entfernung
Bündel Pisangfeigen und Bananen hängen. Das Zucker
in Bündel gebunden, 3—4 in jedem. Dieß Alles legt
Haufen, nach den 3 Abtheilungen der Insel, an einer Seite
nieder und zwar so, daß die Stäbe einander oben
der andere darüber gelegt werden. Ist dieß geschehen,
Ringen und Boxen, was gemeiniglich 3 Stunden
eine Deputation von 9—10 Männern von dem Priester
angeführt, Alle in Matten gekleidet, mit grünen Blättern
Hals in Begleitung eines kleinen Mädchens ankommen,
Gemalin dieses Gottes vorstellt. Diese lassen sich,

bildend nieder und einer schlägt fast ununterbrochen auf eine vor ihm stehende Trommel. Die Deputation spricht darauf ein Gebet an Alo Alo und die anderen Götter aus, worin sie um deren Hülfe bitten. Darauf geben sie Befehl die Vorräthe zu vertheilen, wovon ein Haufen dem Alo Alo und andern Göttern zufällt, die andern beiden an verschiedene große Häuptlinge vertheilt und in deren Häuser geschickt werden, indessen der den Göttern bestimmte Haufen auf seinem Platze liegen bleibt. Nach einem zweiten kurzen Gebete wird mit der Trommel ein Zeichen gegeben, und Alle, welche Lust haben, fallen nun über den den Göttern bestimmten Haufen her, indessen die zerbrochenen Stäbe herumfliegen und mancher im Gewühl verletzt wird. Die Frauen verlassen den Platz und es beginnt ein allgemeiner Faustkampf, Toe Tacow, der einen Hälfte der Insel gegen die andere. Der Faustkampf, an welchem Häuptlinge wie Gemeine Theil nehmen, ist ein wesentlicher Bestandtheil der Ceremonie, es kann jeder selbst den König und Tuitonga angreifen und zu Boden werfen und unbarmherzig durchprügeln, ohne ihn dadurch zu beleidigen. Die Kämpfer werden bisweilen sehr hitzig und nach 2—3 Stunden befiehlt dann der König mit dem Kampfe einzuhalten. Dabei bleibt alles bei der besten Laune; wer zu Boden geschlagen wird, steht lächelnd wieder auf und Erbitterung im Kampfe würde für schmähliche Schwäche gelten. Wem der Arm zerbrochen, der läßt sich denselben ruhig verbinden. Nach dem Kampfe verrichten die, welche mit vornehmeren Häuptlingen gekämpft haben, die Ceremonie moe moe an einem Häuptling, der wenigstens eben so hohen Rang hat, als der, mit dem sie in Berührung gekommen sind. Das Mädchen, welches die Gemalin von Alo Alo vorstellt, wird unter den Häuptlingsfamilien vom ersten Range ausgesucht und ist etwa 8—10 Jahr alt; es wohnt am Tage der Feier in dem dem Alo Alo gewidmeten Hause, wo am Tage vor der ersten Feierlichkeit ein Cawakreis gehalten wird, wobei es, wie an den folgenden Tagen, den Vorsitz führt.

So sanft die Sitten der Tonganer sind, so haben sie doch auch Menschenopfer; Nawgia heißt die Ceremonie des Kindererdrosselns, welches als Opfer für die Wiederherstellung eines kranken Verwandten gilt oder auch Statt findet, um den Zorn der Götter wegen der Ermordung eines Häuptlings abzuwenden. Alle Anwesende betrachten das unschuldige Opfer mit den zärtlichsten Gefühlen des Mitleids, aber sie halten es für Recht ein Kind zu opfern, welches bis jetzt der Gesellschaft noch keinen Nutzen brachte, vielleicht auch ohnehin nicht am Leben bleiben würde. Mariner (S. 212.) führt folgendes Beispiel an:

Ein Mann auf Wawauh hatte einen andern auf dem geheiligten Platze erschlagen und der Priester verkündete, daß zur Beschwichtigung des Zorns der Götter verlangt werde, man solle ein Kind zum Opfer erdrosseln. Die Häupter berathschlagten und kamen über-

ein, daß eines von Tubo Toa's Kindern, das er [illegible] ferin erzeugt hatte, geopfert werden solle. Tubo [illegible] man entriß der Mutter das zweijährige Kind, legte [illegible] Gnatuh um seinen Hals und erdrosselte es. Das [illegible] auf eine Art von Bahre gelegt und auf den Sch[illegible] Männern in einer aus Priestern, Häuptlingen und [illegible] stehenden Prozession zu mehrern, den Göttern geheilig[illegible] getragen. Die Theilnehmer waren im Trauergewand und [illegible] Laubgewinde um den Nacken. Vor jedem Götterh[illegible] Leiche auf die Erde gestellt und während sich sämmtlic[illegible] setzten, betete ein besonders sitzender Priester zu dem G[illegible] sich huldreich herablassen möge, das Opfer als eine [illegible] vels anzunehmen und dem Volke die Strafe zu erlassen. [illegible] dies vor allen Götterhäusern geschehen, gab man [illegible] der Familie zur Bestattung zurück.

Ein anderes Menschenopfer ist die Frau des [illegible] wenn dieser stirbt; als während Mariners Anwesenheit [illegible] starb, so unterblieb die Ceremonie, weil er keine Frau [illegible] Range hatte, daß sie die Aufsicht über sein Hauswesen [illegible] und Gebieterin der andern hätte seyn können. Auf den [illegible] ist die erste Frau jedes Häuptlings beim Tode des Ma[illegible] drosseln unterworfen, damit sie mit dem Gatten beg[illegible] könne.

Tutu-nima oder das Abschneiden eines Stü[illegible] nen Finger ist ein Opfer an die Götter für [illegible] stellung eines vornehmen kranken Verwandten. Dies [illegible] häufig, daß in den Tongainseln kaum Jemand ist, [illegible] beide kleine Finger, doch wenigstens ein großes [illegible] verloren hätte. Die, welche nur wenig vornehmere Ver[illegible] können, wie z. B., die welche dem Tuitonga, Weachi [illegible] verwandt sind, kommen zuweilen mit ganzen Fingern [illegible] Operation ist sehr einfach; der Finger wird auf [illegible] Block gelegt, ein Messer, eine Axt oder ein scharfer [illegible] zu durchschneidende Stelle gehalten und ein gewalti[illegible] einem großen Steine vollführt. Wegen der Gewalt [illegible] soll die Wunde selten bluten. Der Stumpf wird [illegible] Dampf von angezündetem frischgeschnittenen Grase [illegible] Blutfluß stillt. Zwei Tage lang wird die Wunde [illegible] alsdann rein gehalten, und es erfolgt die Heilung in [illegible] Gemeiniglich opfert man nur ein Glied, manche lassen [illegible] kleinen Theil abhacken, um ihren zahlreichen vornehm[illegible] dienen zu können. Mariner sah mehr als einmal, [illegible] Kinder um die Ehre stritten.

Endlich gehören die von uns bereits betrachteten [illegible] keiten zu den religiösen Ceremonien.

Eine seltsame Erscheinung ist es, daß die Götter auf den Tongainseln wohl besondere Häuser als ihr Eigenthum besitzen, daß man aber keine Bildnisse derselben bemerkt hat, die zur Verehrung dem Volke dargeboten werden, zumal wir auf allen übrigen Inseln der Südsee dergleichen im größten wie im kleinsten Formate vorfinden. Diese Tempel der Tonganer sind viereckig, ganz aus Holz gebaut, die Riegelwände mit Blättern und Gras ausgefüllt, 20 F. hoch, 40 F. lang und 30 F. breit. Die Balken werden mit Bändern von vielfarbigem Gras in tausenderlei architectonischen Formen geziert und das Dach mit Cocosblättern gedeckt. (Heinr. Zimmermann Reise S. 32.)

In den Bereich der Religion gehören die Vorbedeutungen und der Zauber, die Erforschung der Zukunft und die Abwehr künftigen Unheiles. Die Träume werden sehr beachtet und man bemüht sich ihre Bedeutung zu ermitteln; Donner und Blitz, sowie das Niesen sind nicht ohne Bedeutung und gelten als unmittelbare Anzeichen der Götter. Ein gewisser Vogel Tschicola, der oft mit kreischendem Geschrei vor den Menschen niederfliegt, gilt als Unglücksvogel, wogegen der kleine Oomamoo die Menschen vor Gefahr und Unglück warnt. (Beechey I. 339.) Wenn bei einem Feldzug solch ein Vogel um einen Krieger oder eine Schaar herumschwirrt, kehren sie gewiß nach Hause zurück. Auf den Freundschafts- wie auch den Gesellschaftsinseln werden namentlich der Eisvogel, der Kukuk, der Reiher u. a. mit dem Namen Eatua, Gott, beehrt (Forster zu Cook 3. R. I. 333.) und dürfen nicht getödtet werden. (Forster R. I. 297.) Auf Neuseeland vertrat eine Spechtart (Certhia cincinnata) die Stelle des heiligen Vogels. (Forster Reise I. 391.)

Der Zaubermittel hat man gar mancherlei in den Tongainseln, darunter gehören namentlich die Flüche Cabe oder Wangi: man wünscht dem anderen, daß er große Verbrechen begehen möge, um dann große Strafe zu erleiden und hier auf Erden unglücklich zu werden, da im künftigen Leben für irdische Verbrechen keine Bestrafung Statt findet. Aber nur wenn eine Anzahl Flüche in einem Zuge fest und mit wahrer Bosheit ausgesprochen werden, sollen sie von Wirkung seyn, und auch dann nur, wenn der Fluchende von höherem Range ist. Spricht man eine Reihe derselben, 30—40, aus, so wird dieß Wangi genannt. Mariner hörte einen Fluch von 80 Theilen, alle gereimt, was eigentlich nicht nöthig ist, z. B. Grabe deinen Vater bei Mondenlicht aus, mache Suppe aus seinen Gebeinen, backe seine Haut, nage seinen Schädel ab, verschlinge deine Mutter, grabe deine Muhme aus und schneide sie in Stücke, iß die Erde von deinem Grabe, kaue das Herz deines Großvaters, verschlinge die Augen deines Oheims, schlage deinen Gott, iß die knorpeligen Gebeine deiner Kinder, sauge deiner Großmutter das Gehirn aus, kleide dich in die Haut deines Vaters und binde sie mit den Gedärmen

24*

deiner Mutter, nothzüchtige deine Schwester u. s. w. ... werden oft sehr obscön.

Der Zauber Tanih besteht im Herumdrehen ... mit der Hülse, woran man nach der Richtung des ... Antwort auf seine Frage erhalten kann, die meist ... ein Kranker wieder gesund wird. Die Nuß wird ... Boden gelegt und ein Verwandter des Kranken bestimmt ... wohin die Nuß, wenn der Kranke Genesung findet, ... Dann betet er laut zum Schutzgott seiner Familie, er ... so leiten, daß er die Wahrheit erfährt, darauf wird sie ... der Ueberzeugung, daß die Götter die Wahrheit durch ... kündigen werden. Uebrigens wird die Nuß auch oft ... gen und ohne Gebet gedreht.

Dieß sind die Grundzüge der Religion der Tongainsulaner ... denen wir auf den Gesellschafts- und Sandwich-Inseln ... würdige Uebereinstimmung finden — wozu auch der mit ... gen Rangordnung zusammenhängende Tabuh gehört.

Der Tabuh findet sich in den freundschaftlichen, Ge... und Sandwichinseln, wie er überhaupt allen Inseln der Südsee ... schaftlich zu seyn scheint. In Nukahiwa bestehen die ... Tabuh in folgenden Puncten:

1) Die Person der Priester oder Taua und alle ihre ... keiten, Zierrathen, Calebassen, Werkzeuge, Canots sind ... dürfen von Niemand anderem angerührt oder gebraucht werden.

2) Die Person der Reichen und Vornehmen ist tabuh ... Niemand an ihnen persönliche Gewalt ausüben.

3) Jeder, auch der Niedrigste, der im Krieg einen ... ersten Feind erlegt, wird durch diese Heldenthat auf zehn ... und darf während dieser Zeit keinen Umgang mit seiner ... man bringt ihm Schweine zum Geschenk und er wird ... nehmer bedient, ein anderer muß für ihn Feuer machen ...

4) Das Morai ist für das weibliche Geschlecht tabuh ... eine Frau in dessen Nähe, so muß sie ein großes Stück ... hängen oder wenn sie nackt ist, einen Umweg machen.

5) Das Menschenfleisch ist für die Weiber tabuh.

6) Die Frau des Oberhauptes ist für dessen ... die dessen Namen tragen, tabuh.

7) Der Kopf jedes Nukahiwers ist tabuh, man ... Schlafe nicht darüber wegschreiten oder denselben mit ... rühren.

8) Jedes Kind erhält nach der Geburt einen Brod... tabuh, selbst für die Eltern. Arme Eltern pflanzen ... Geburt.

9) Die großen Calebassen sind für jede einzelne ... lei Geschlechts tabuh.

10) Wird Jemandem etwas, z. B. ein Schwein, gestohlen und hat der Bestohlne Muthmaßung gegen den Thäter, so legt er ein Tabuh auf die Schweine oder Besitzungen des Diebes. Er giebt dessen Schweinen oder Bäumen seinen eignen oder eines andern Menschen Namen, wodurch der Geist eines Verstorbenen oder Lebendigen hineinfährt; dieß zwingt oft den Dieb, seine Besitzung zu verlassen und eine andere aufzusuchen. Die begeisterten Schweine — nateta — dürfen nicht geschlachtet werden. Man kann auch die Bäume begeistern.

11) Die Hüftbinde eines jeden ist tabuh.

12) Die Wohnung ist tabuh fürs Wasser oder das Wasser ist tabuh für die Wohnung; sie muß immer trocken bleiben.

13) Die Stelzenläufer sind 3 Tage vor dem Feste tabuh.

14) Der Tanzplatz, wo die Trommler sitzen, ist für die Weiber tabuh.

15) Das Feuer des Mannes ist für die Frau tabuh.

16) Das in die heiße Steingrube zum Braten gesetzte Schwein ist tabuh. Bis es fertig ist, darf der Mann nicht zur Frau.

17) Das Schwein, welches quer über den Fußsteig liegt, ist tabuh, man muß es umgehen.

18) Schweinefleisch ist für Weiber tabuh, außer wenn der Mann seiner Frau ein Schwein schenkt, was sie braten und mit ihren Freundinnen verzehren kann.

19) Alle Fische sind tabuh, so lange die Brotfrüchte noch unreif sind.

20) Während die Frau Cocosöl bereitet — 5 Tage —, ist sie tabuh.

21) Das Cocosöl, was die Frau macht, ist für den Mann und vice versa tabuh.

Wer ein Tabuh bricht, ist ein Kikino d. h. ein Schuft und Tod und Krankheit ist seine Strafe.*) (Langsdorff Reise I. 114.) Mariner führt mehrere Bedeutungen Tabuh an: zuerst einem Gotte geweiht, wie Fucca egi; dann verboten, wo es nicht blos auf eine verbotene Sache angewendet wird und oft in heiligen Sachen selbst auf die Person, die es übertreten hat; z. B. wenn ein Haus, ein Stück Land oder der Begräbnißplatz eines großen Häuptlings einem Gotte geweiht ist, so sagt man, daß es tabuh sey. Dasselbe sagt man auch von einem geweihten Kahne, was häufig geschieht, damit

---

*) Die wunderlichen Verordnungen der polarischen Zauberer (Cultur-Geschichte II. 335.), die Sündenregister der Kamdschadalen (das. II. 328.) zeigen uns gewissermasen etwas dem Tabuh ähnliches. Diese Verbote aber sind auf die passive Masse und ihren Charakter berechnet. Wir sahen oben, wie bei den activen Stämmen derartige willkürliche Beschränkungen gar keinen Anklang finden.

er auf langen Reisen ausdauere. Da es verboten
Boden zu streiten, so würde dieß ebenfalls Tabuh seyn
den; die dann den Göttern ein Sühnopfer für die
bringen müßten. Rührt Jemand einen vornehmen
Verwandten oder etwas was ihm gehört an, so macht
d. h. er darf sich seiner Hände nicht eher bedienen
Munde zu führen, ohne zuerst durch die Ceremonie
Tabuh befreit worden zu seyn. Berührt Jemand den
per eines Häuptlings oder sonst etwas, was diesem
hörte, so ist er tabuh auf eine gewisse Zeit, die er
ohne daß ihn Jemand befreien könnte. Gewisse Speisen
Schildkröten, auch gewisse Fische dürfen nicht eher
bis ein Theil davon den Göttern dargebracht ist. Eben so
auch jedes andere Nahrungsmittel mit dem Tabuh
Tabuhirte Früchte und Blumen werden gewöhnlich durch
Tapa in Gestalt einer Eidechse oder eines Seehundes
Aufhebung des bei befürchtetem Mangel auferlegten Tabuh
durch die Ceremonie Fucoalahi. Bei gewissen Feierlichkeiten
Niemand außerhalb seiner Wohnung erscheinen, da der
auf steht. Alles nicht tabuhirte ist Gnofuah d. h. frei.
monie moe moe besteht darin, die Sohlen eines vornehmen
lings erst mit der flachen, dann mit der umgekehrten
rühren oder wenn kein Wasser in der Nähe ist, müssen
Stiele des Pisang- oder Bananenbaumes abgerieben
Feuchtigkeit die Stelle des Wassers vertritt; alsdann kann
krank zu werden, wieder Speise zum Munde führen.
Jemand schon mit tabuhirten Händen gegessen zu haben
sich vor einem Häuptling nieder, nimmt den Fuß desselben
ihn gegen seinen Unterleib, damit die darin enthaltene
keinen Schaden thue. Diese Operation heißt fota oder
Tabuh steht auch darauf, wenn man in Gegenwart eines
Verwandten Speise zu sich nimmt, es sey denn, daß man
den Rücken zukehre, da man dann annehmen kann,
gegen; ferner, wenn man Speise gegessen, die ein
wandter oder Häuptling schon berührt und der auf
überirdischen Nahrung ähnlich gemacht hat. Geschieht
die Ceremonie fota angewandt. Wird Jemand durch
oder die Person des Tuitonga tabuh, so kann ihn
Häuptling befreien, weil keiner ihm gleich ist; um aber
etwa zufälligen Abwesenheit entstehende Verlegenheit zu
wird eine geweihete Schale oder sonst etwas ihm
Statt seiner Füße berührt. Zu diesem Zwecke ließ,
ners Abwesenheit in Tonga, der Tuitonga eine zinnerne
sein Vater vom Capitain Cook zum Geschenke erhalten
wenn er verreisete, zurück. Die Cawawurzel und das

[illegible] wird durch die Berührung eines Häuptlings niemals ta-[illegible], so daß selbst ein Tuah Cawa kauen kann, die der Tuitonga [illegible] hat.

Soweit Mariners Nachrichten.

Die Religion der Sandwich-, Gesellschafts- und Mendozasinseln [sch]eint im Wesentlichen mit der von Tonga übereinzustimmen, nur [sin]d es zwei Dinge, in welchen Abweichungen Statt finden: das [Pri]esterthum und die Götterbilder. Ersteres fanden wir in Tonga [ni]cht als eine eigentliche Corporation, letztere aber fehlen dort gänzlich.

Die Priesterschaft der Sandwichinseln bildet, wie Cook (3. R. [II.] 323.), Kotzebue (II. 115.) u. A. versichern, einen eigenen Orden [und] zwar in Kakua, nach Anderen in Karakakua-Bai. Das Oberhaupt oder [der] Vorsteher wird Orono genannt, er hieß damals Owisa und ge[no]ß einer fast göttlichen Verehrung. Er war der Sohn des alten [...], sein Sohn, ein Knabe von fünf Jahren, ging nie ohne Be[glei]tung einer großen Anzahl von Bedienten und andern Zeichen von [Sor]gfalt und Aufmerksamkeit aus, was übrigens hier ohne Beispiel [ist]. Es scheint demnach, daß die Würde des Oberpriesters, wie die [des] Tuitonga, erblich und mit dem höchsten Rang verbunden gewe[sen] sey. Dem Capitain Cook wurde der Ehrenname Orono eben[fall]s gegeben und er seitdem mit der größten Aufmerksamkeit behan[de]lt, als der erste der Europäer, die ja bekanntlich allesammt als Erihs [bet]rachtet und als Halbgötter verehret wurden.

Auf den Gesellschaftsinseln, namentlich Tahiti, ist das Priester-[thum] erblich; die Priester werden bei wichtigen Angelegenheiten zu [Ra]the gezogen, haben reichlichern Antheil an allen Herrlichkeiten des [Lan]des und sind auf jeder Insel unter einem Oberpriester, einem ge[bor]enen Erih, vereinigt. Außer den Priestern giebt es noch in je[dem] Districte einen oder zwei Lehrer, Tattaorreros, welche sich auf [die] Theogonie und Kosmogonie verstehen und von Zeit zu Zeit dem [Vo]lke Unterricht darin geben. Sie sind die Träger des Wissens, die [Pf]leger der Sage, die Bewahrer der geographischen, astronomischen [und] chronologischen, auch der historischen Kenntnisse. Der Name [eines] Lehrers, Tahowa, wird auch den Aerzten gegeben. (Forster [...] II. 123. f.)

Auch auf Neuseeland finden wir erbliche Priesterwürde. [In] der Inselbai nennt man sie zwar Arikis, der wahre Name scheint [abe]r Tahounga (Wissende) zu seyn. Man befragt sie bei allen wich[tig]en Angelegenheiten, ihr Wort hat in großen Unternehmungen ein [bed]eutendes Gewicht und man würde nie wagen sich ihrem Aus[spr]uche zu widersetzen. Sie verkünden die Zukunft, haben die [Ma]cht Stürme und Gewitter zu beschwichtigen, Krankheiten aufzu[hal]ten, Uebel und Unglück abzuwenden, wodurch sich einige ein ge[wa]ltiges Ansehen, einen gewissen Ruf erworben hatten. Oft verbin-

den die Häuptlinge mit ihrer bürgerlichen und
zugleich die des Priesters.

Als der Häuptling Thounghi sich zum Priester
unternahm er eine Reise nach Mondi Wenoua
Höhle der Geister vor, die am Felsen Reinga liegt.
sein Ruf neuen Glanz und er führte nun auch
kannte heilige Gebräuche beim Volke ein. Da die
lich ist, so unterrichten die Väter ihre Kinder in den
Pflichten ihres Standes. Die Neuseeländer sind
giös, daß sie alles, was bei andern Nationen auf
zug hat, hoch achten und daher auch selbst in
regung die englischen Missionarien immer achteten
Die Priester sind auch hier die Aerzte. (d'Urville II.
(account of N.-Z. S. 146.) legt den Priestern
weniger Bedeutung bei und bemerkt, daß der jüngste
Familie gewöhnlich dazu bestimmt werde, daß die
Priester nur dann gelten, wenn sie mit der Meinung
übereinstimmen und daß man sie kaum mehr achtet, als
nen Sclaven und nur die Häuptlingswürde ihnen
Macht verleihe. Man verlangt von ihnen zuweilen Regen
ternehmen dieß aber nie, wenn nicht große Wahrscheinlich
handen ist, daß es bald regnen werde. Nur Wenige glau
Ceremonien.

Nächst den Priestern haben wir nun auch die Gö
zu betrachten, dergleichen wir auf den meisten Inseln der
den und zwar als irdische sichtbare Repräsentanten der
irdischen unsichtbaren Wesen, der Götter und der abgeschie
nehmen Seelen, denen beiden man Opfer darbringt und
ten errichtet, die gemeiniglich unter dem Namen Morai
Diese Morais bestehen aus den landesüblichen Göttern,
besonders mit Steinen bekränzten Platze angelegt sind;
bilder stehen entweder im Innern oder außerhalb der

Den Morai, welchen Leutnant Beechey auf einer
Gambiergruppe sah, beschreibt er also: Eine Hütte von
Länge, 10 F. Breite und 7 F. Höhe mit einem Stroh
untere Ränder sich 3 F. über den Boden erhoben, enthielt
bild. Die Hütte hatte nur zwei Oeffnungen, von
vierte, die mit Läden aus Stroh versehen waren.
bäude war ein etwa 20 F. ins Gevierte haltender Platz
zusammengepaßten behauenen Corallenplatten gepflastert
Rändern mit Prellsteinen versehen. Im Innern der Hütte
die ganze Länge derselben einnehmender, etwa 3 F.
erhobener Trog, in dessen Mitte sich ein nettgehauenes
3 F. hohes Götzenbild befand; die Augenbraunen waren
nicht so die Augen selbst, und aus der Art und Weise

keln angegeben waren, ließ sich schließen, daß diese Leute das Studium der äußern Anatomie nicht ganz vernachlässigen. Das Götzenbild stand aufrecht in dem Troge oder der Krippe und war mit den Extremitäten an den Seiten der Hütte befestigt, Kopf und Hüften aber mit einem weißen Stücke Zeuch umwunden, so wie auch die Schamtheile, welche nur die Alten unter den Eingebornen verhüllen. Im Troge lagen mehrere Ruder, Matten, Knäuel von Stricken, Bündel Zeuch, die dem Bilde als Weihgeschenke dargebracht waren: ihm zu Füßen stand eine Calebasse, von der die Einwohner sagten, daß sie Awy (Wasser) enthalte. Zu beiden Seiten des Götzen befand sich ein Pfosten mit drei ausgehauenen Armen, an dessen Händen mehrere Gegenstände, beschnitzte Cocosschalen, Stücken Bambusrohr — vielleicht musicalische Instrumente — hingen. Die Hütte schien sehr heilig, da die Männer das heilige Pflaster durchaus nicht zu betreten wagten und man allgemeine Freude bezeigte, als der Engländer sich davon wieder zurückzog. (Beechey I. 200.)

Der Morai in der Karakakuabai auf den Sandwichinseln bestand aus einem viereckigen, dichten Steinhaufen, der etwa 40 Schritt lang, 20 breit und 14 hoch seyn mochte. Oben war derselbe platt und eben, gut gepflastert und mit einem hölzernen Zaun umgeben, auf welchem die Schädel der beim Tode der Vornehmen geopferten Gefangenen steckten. Mitten in dem so eingeschlossenen Platze stand ein verfallenes altes hölzernes Gebäude, welches mit dem Zaun zu beiden Seiten durch eine steinerne Mauer zusammenhing, so daß der ganze Raum in zwei Theile abgetheilt wurde; auf der landwärts gelegenen Seite standen 5 etwa 20 F. lange Pfähle, welche einem etwas unregelmäßigen Gerüste zur Stütze dienten. Gegenüber nach dem Meere hin waren zwei Häuser angebracht, welche durch einen bedeckten Gang zusammenhingen. Vom Strande ging ein bequemer Steig auf die Zinne des Gebäudes. Am Eingang in den Hof standen zwei hölzerne Bilder mit verzerrten Zügen, von denen jedes ein langes, geschnitztes Stück Holz in Form eines umgekehrten Kegels auf dem Kopfe hatte. Der übrige Körper war nicht ausgebildet und in rothes Zeuch gehüllt. Am jenseitigen Ende, wo die fünf Pfähle standen, waren am Fuße derselben zwölf Bilder im Halbzirkel und gerade vor der mittelsten Figur ein hohes Gestelle, auf welchem ein in Fäulniß übergegangenes Schwein lag. (Cook 3. R. II. 208.)

In dieser Weise sind die Marais auf den Inseln, sämmtlich an der See gelegen. Die Bilder selbst sind aus Holz geschnitzt oder aus Flechtwerk gefertigt. Sie haben in Owaihi die Form der Brustbilder, die aus einer Art dünnen biegsamen Holzes sammt dem Halse, Kopf, Nase, Mund und Ohren geflochten sind. Sie setzen denselben Augen von Perlmutterschalen und große Schweinszähne ein. Von der Brust bis ganz über den Kopf besetzen sie selbige mit kleinen rothen Vogelfedern in solcher Menge, daß man von dem innern

Holze gar nichts mehr wahrnimmt. Sie sind ...
Einigen machen sie auf den Hintertheil des ...
deren setzen sie geflochtene mit Federn geschmückte ...
verkauften die Bilder ohne Schwierigkeit. (Heine ...
Reise um die Welt mit Capitain Cook. Mann ...
f.) Sie scheinen an und für sich durchaus nicht ...
angesehen zu werden; Capitain Cook konnte das ...
beschriebenen Heiligthums ohne Schwierigkeit an sich ...
es die Matrosen nach dem Schiffe schafften, nahmen ...
Statuen mit, ohne daß Jemand sich dem widersetzt ...
sonderes Befragen bei den Priestern erbat man sich ...
zurück, ja man schlug und verspottete an andern Orten ...
offenbar in der Absicht, um den Europäern zu beweisen ...
sie nicht achte. Diese Bilder zeigen die rohesten Anfänge ...
tur. Beachtenswerth scheinen mir die hervorstehenden ...
Pflaster des Morai in Tahiti (Cook 3. R. I. 338.) ...
Auszeichnung mit einem Stücke Zeuch umwunden ...
innern an den Stein, den man auf Lefuga (Tongainseln) ...
der Westseite befindet sich ein von Menschenhänden aufgeworfener Hü...
gel, der nach der Größe der darauf wachsenden Bäume ...
Merkmalen schon vor langen Zeiten vorhanden gewesen ...
Die ganze Höhe ist etwa 40 F., der Durchmesser des ...
Am Fuß des Hügels steht ein aus Corallenfelsen ...
der 4 F. breit, 2½ F. dick und 14 F. hoch ist und ...
der Eingebornen eben so tief in der Erde steckt, als ...
hervorragt. Sie nennen ihn Tangata-Eriki (Mann ...
bezeichnen ihn als das Denkmal eines alten Königs. ...
I. 182.) Es soll dieß das einzige säulen- oder statuen...
nument der Tongainseln seyn.*)

---

*) Man hat in den Tongainseln und auch in den ...
Orten mehrfach Keulen, Gefäße, Aexte und dergleichen, ...
Reliquien niedergelegt gefunden, welche das Andenken der ...
erhalten den Zweck hatten. In meiner Sammlung befinden ...
welche durch ihre seltsame Gestalt sich als Werkzeuge ankündigen ...
profanen Gebrauch geradezu untauglich sind, mithin eine ...
stimmung gehabt haben müssen. Die eine derselben stellt ...
dar; der Stiel besteht aus rothgefärbtem, über und über mit ...
decktem Holze dar, ist im Ganzen 2 Ellen 7 Zoll lang und ...
beitet, daß die Art gleich einer Säule frei hingestellt ...
Schaft hat auf jeder Seite 2¼ Z. Durchmesser. Das ...
hoch und in 2¼ Z. Länge hohl; der Stein, ein feingeschliffener ...
so weit er hervorragt, 7½ Z. lang und wo er am breitesten ist ...
messer; er ist, wie auch bei der profanen (T. III. F. 7.) ...
zuerst in Haut gefaßt und mit den feingeflochtenen Bastschnüren ...
an das Holz befestigt. Eine zweite Art, die erst während ...
ging, hat noch merkwürdigere Formen. Sie besteht aus einem ...

Sehr merkwürdig waren die colossalen steinernen Bilder auf der Osterinsel und Pitcairn, auf welche wir bei Betrachtung der Kunstanfänge in der Südsee zurückkommen werden. Sie sind ebenfalls auf einer erhöheten Plattform angebracht.

Auf diesen Morais werden die Opfer an Früchten, Schweinen und Menschen den Gottheiten feierlich dargebracht. Höchst beachtenswerth ist die Ceremonie, welcher Capitain Cook in dem Morai der Karakakuabai beiwohnte, ja deren Gegenstand er selbst war, indem ihn die Priester entweder als höheres göttliches Wesen ansahen, oder ihn zu Erfüllung ihrer Zwecke als solches dem Volke und der weltlichen Macht darzustellen suchten.

Cook wurde nämlich auf seinem eigenen Schiffe vom Priester Koah mit demselben rothen Zeuche bekleidet, womit die Götterstatuen des Morai geschmückt sind. Der Priester warf ihm ein Stück Zeuch über die Schultern, trat dann einige Schritte zurück, brachte ein kleines Ferkel und hielt dasselbe so lange hin, bis er eine lange Rede beendigt hatte. Darauf wurde wie gewöhnlich Awa (Cawa) getrunken. Diese Ceremonie ward öfter an Cook wiederholt. Eines Abends begleitete Cook nebst zwei Gefährten den alten Koah ans Land. Sie stiegen auf dem sandigen Strande aus, wo sie durch vier Männer empfangen wurden, welche Stäbe in den Händen trugen, an derem Ende ein Büschel Hundehaare befestigt war. Diese gingen nun voraus und riefen mit lauter Stimme eine kurze Formel aus, worin das Wort Orono vorkam (so nannte man gemeiniglich den Capitain Cook und ebenso den mächtigsten Priester-Häuptling der Insel). Die am Ufer versammelte Menge entfernte sich und es blieben nur wenige zurück, die sich in der Nähe der Hütten des benachbarten Dorfes zur Erde geworfen hatten. Sie stiegen nun vom Strande nach dem eben beschriebenen Morai, an dessen Eingange Cook durch einen jungen Mann von hoher Statur mit langem Barte empfangen und dann den Bildsäulen vorgestellt wurde. Er sang darauf eine Art Hymne, worein Koah einstimmte, und führte dann die Fremden an den entgegengesetzten Platz des Morai, wo die fünf

---

von 1 E. 3½ Z. Länge, welche unten 5½ Z., oben 3½ Z. Durchmesser hat, das Piedestal ist 5½ Z. innenwärts hohl. Der Theil, welcher mit Haut und Flechtwerk umgeben ist und den Basalt (5 Z. l. 3½ Z. br.) festhält, ist vier Zoll hoch. Auch dieser Stein ist trefflich zugeschliffen. Die Ornamente sind genau dieselben, wie auf der vorigen Art, auch ist die Färbung ganz dieselbe. Dazu kommt noch eine dritte Art, deren Schaft von 2 Z. Durchm., 1 E. 10 Z. Länge zwar kein Piedestal, übrigens aber ähnliche, doch in die Quere gesetzte Ornamente, gleiche Färbung und gleiches Flechtwerk wie die andern beiden hat. Der Stein ist 6½ Z. l. und 3 Z. breit. Alle diese Aexte, deren ähnliche auch in anderen Sammlungen vorkommen, waren offenbar für den profanen Gebrauch nicht bestimmt. Vielleicht waren sie, wie der Thor-Hammer, Sinnbilder und Reliquien verstorbener Häuptlinge. (Vergl. Meinecke die Südsee-Völker und das Christenthum, S. 37. f.)

Pfähle standen. Koah stellte nun den Capitain ...
Opfergerüst, nahm das verfaulte Schwein herunter ...
ihm vor, wobei er mit vieler Heftigkeit und mit ...
eine lange Rede hielt. Hierauf ließ er das Schwein ...
len, führte den Capitain zu dem Gerüste und ...
hinauf. Man sah nun oben auf dem Morai eine ...
sion herankommen. Sie bestand aus zehn Männern ...
großes lebendiges Schwein und ein großes Stück ...
gen. Nachdem sie noch ein Paar Schritte vorwärts ...
hielten sie still und warfen sich zur Erde nieder. Kärikia ...
hin erwähnte junge Mann mit langem Barte, ging ...
ihnen das Zeuch ab und brachte es dem Koah, welcher ...
tain damit bekleidete. Hierauf brachte er ihm das ...
das Kärikia während der Zeit auf eben die Art als ...
geholt hatte.

Indessen nun Capitain Cook in rothes Zeuch ...
unbequemer Stellung in der Höhe stand und sich ...
schen Gerüste festhielt, begannen Kärikia und Koah ihren ...
dem sie bald zusammen, bald abwechselnd sangen. ...
Koah das Schwein fallen und stieg mit Capitain Cook ...
rüste herunter. Nunmehr führte er ihn vor den zwölf ...
bei, sagte im Vorübergehen jedem Bilde etwas in ...
Ton und schnippte mit den Fingern gegen sie. Endlich ...
ihn vor das mittelste Bild, welches, da es mit rothem ...
kleidet war, in höherem Ansehen stehen mochte. Er ...
Bilde nieder, küßte dasselbe und verlangte ein Gleiches ...
der sich bei der ganzen Feierlichkeit durchaus an Koah ...
hielt. Hierauf wurden die Fremden in eine andere ...
Morai geführt, wo eine Vertiefung im Pflaster befindlich ...
10—12 F. in's Gevierte und 3 F. Tiefe haben ...
stieg hinab und Cook mußte sich zwischen 2 hölzerne ...
indessen Koah den einen Arm des Capitains unterstützen ...
King den andern stützen hieß. Darauf kam eine zweite ...
von Insulanern, die ein gebratenes Schwein, einen ...
Cocosnüssen, Brotfrucht und andere Pflanzenspeisen ...
sie sich näherte, trat Kärikia an ihre Spitze und hielt ...
wie gewöhnlich dem Capitain vor. Zugleich fing er ...
einen Gesang an, worin ihm seine Gehülfen zu ...
worteten. Nach jeder Gegenstrophe schienen die Abs...
immer kürzer zu werden, bis zuletzt Kärikia nur zwei ...
sang, worauf die übrigen zum Schluß das Wort ...
Als diese Ceremonie, die etwa eine Viertelstunde ...
über war, setzte sich das Volk gegenüber und begann ...
Schwein zu zerlegen, die Pflanzen abzuschälen und die ...
zubrechen. Andere waren mit Zubereitung des Ca...

tigt, wozu die Wurzel gekaut wurde. Kárikia nahm ein Stück vom Kern einer Cocosnuß, kauete es, wickelte es in ein Stück Zeuch und rieb damit dem Capitain das Gesicht, den Kopf, die Hände, Arme und Schultern. Hierauf ging der Cawatrank herum und nachdem man gekostet, begannen Paria und Koah das Schweinefleisch in kleinere Stücke zu zerlegen und es den Fremden in den Mund zu stopfen. Koah ging soweit, das Stück erst gehörig durchzukauen, ehe er dasselbe dem Capitain in den Mund steckte. Nachdem nun Cook die Priester mit Eisen und dergl. beschenkt hatte, verließ man den Morai. Die Männer mit den Stäben schritten voran dem Strande zu, das Volk wich aus und warf sich zur Erde und das Wort Orono wurde gehört. (Cook 3. R. II. 207 ff. nach Kings Bericht.)

In dieser Weise mögen auch die Opfer seyn, die man den Göttern und Unsterblichen darbringt. Der Morai auf Attahuru in Tahiti ist Eigenthum des großen Oberhauptes, des Königs der Insel, und es werden, wie ehedem in den katholischen Kirchen, auf demselben die Könige und einige der vornehmsten Personen bestattet. Er ist der größte von allen Morais auf Tahiti. Man sieht hier einen großen 10—14 F. hohen Steinhaufen, der nach oben etwas schmaler zuläuft, und zu beiden Seiten einen viereckigen, mit runden Steinen locker gepflasterten Hof, unter welchem die Gebeine der Oberhäupter ruhen. In geringer Entfernung von dem an der See gelegenen Ende des Steinhaufens liegt der Opferplatz, der in geraumen Umfange ebenfalls gepflastert ist. Hier steht ein großes Gerüste, Whatta, ähnlich dem thurmartigen Gestelle auf den Tongainseln, auf welches die geopferten Pflanzen und Früchte gelegt werden, die Thiere dagegen legt man auf ein kleineres Gestell, die Menschenopfer werden unter dem Steinpflaster verscharrt. Hier und da ragen jene schon erwähnten Steine aus dem Boden hervor, deren einige mit Zeuch umwunden sind; auf der Seite des Steinhaufens nach dem gepflasterten Platze hin sieht man eine Menge geschnitzter Stücken Holz, also die Götterbilder Zur Seite des großen Gerüstes, vor welchem die Opfer dargebracht werden, ist ein Haufen Steine, an dessen Seite eine Art Plattforme ist, auf welcher die Schädel der Geopferten, nachdem sie mehrere Monate in der Erde gelegen, aufgestellt werden. (Cook 3. R. II. 338.)*)

Hier erlebte Cook auch ein Menschenopfer, dessen umständliche Beschreibung wir nicht übergehen dürfen. Wir fanden selbst bei den feineren Tonganern Menschenopfer, eben so auf Nukahiwa; in den Sandwich- und den Gesellschaftsinseln war diese Sitte nicht minder heimisch. Die Nachrichten darüber sind einstimmig. Man

*) Vergl. damit den Morai auf Atui (Sandwichinseln) auf Tafel 7. nach Forster.

opfert indessen nur Gefangene oder [illegible]
nen Volke; die Kinnbacken der erschlagenen [illegible]
aus und behält sie als Tropäen, die Leichname [illegible]
Eatua. Man bringt sämmtliche Leichen bald nach [illegible]
dem Morai und begräbt sie unter vielen Ceremonien [illegible]
die Schädel derselben werden jedoch nicht ausgegraben [illegible]
König der Tahiter, Tutahah, nebst zwei Oberhäuptern [illegible]
gegen die Einwohner von Tiarrabu geblieben waren, [illegible]
Leichen nach dem Morai in Attahuru gebracht, dort [illegible]
Priester vor dem großen Altare ihre Eingeweide heraus [illegible]
ben die Leichen an drei verschiedenen Stellen in dem [illegible]
haufen, als dem vorzüglichsten Theile des Morai. [illegible]
am Tage nach der Schlacht unter vielem Gepränge und [illegible]
tung einer großen Anzahl Menschen zum Dankopfer für [illegible]
genen Sieg.

Das Menschenopfer, dem Cook beiwohnte, stellte [illegible]
um den Sieg gegen Eimeo zu erhalten. Die Feierlichkeit [illegible]
dem großen Morai in Attahuru Statt in Gegenwart [illegible]
Otu. Als man landete, verlangte Otu, daß die Ma[illegible]
bleiben und nur Capitain Cook, Anderson und Webster [illegible]
Morai gehen sollten. Sie mußten ihre Hüthe abnehmen [illegible]
an den Morai kamen, wohin sie von einer Menge [illegible]
einigen Knaben, aber keinem einzigen Frauenzimmer [illegible]
den. Vier Priester nebst ihren Gehülfen warteten [illegible]
opfernde Leichnam lag in einem Kahn, der an den [illegible]
über dem Morai aufgezogen war, dabei saßen zwei [illegible]
einigen Gehülfen, die andern am Morai. 20 — 3[illegible]
letzterm blieb Otu nebst den Fremden stehen; das [illegible]
zurück. Nun nahmen die Ceremonien ihren Anfang. [illegible]
dem Priestergefolge legte einen Pisangstamm zu den [illegible]
nigs nieder, ein anderer näherte sich mit einem [illegible]
rother, auf Cocosfasern gewickelter Federn, womit er [illegible]
des Königs berührte, und ging hierauf wieder zu seinem [illegible]
rück. Jetzt wandte sich einer von den Priestern, die [illegible]
ßen, gegen jene am Strande und begann ein langes [illegible]
von Zeit zu Zeit junge Pisangstämme hinabsandte, [illegible]
Opfer gelegt wurden. Während dieses Gebets hielt ein [illegible]
neben dem betenden Priester stand, zwei Bündel in [illegible]
von tahitischem Zeuch zu seyn schienen. In dem ein[illegible]
nigliche Maro — die Insignie der höchsten Gewalt [illegible]
dern die Lade des Eatua. Sobald das Gebet beendigt [illegible]
die Priester mit ihrem Gefolge vom Morai zu jen[illegible]
hin und setzten sich daselbst nieder. Sie hatten auch die [illegible]
del weggenommen und fingen dort wieder an zu [illegible]
der Zeit nahm man zu verschiedenen Malen die Pisan[illegible]

dern andern wieder von dem Opfer, welches zum Theil mit
Blättern und Gesträuch bedeckt war; sie holten es dann aus
dem Kahne und legten es, mit den Füßen gegen das Wasser ge-
kehrt, auf den Seestrand und die Priester schlossen einen Kreis um
die Leiche, einige sitzend, andere stehend, indessen einer oder mehrere
einige Minuten lang gewisse Sprüche wiederholten. Dann nahm man
die Blätter und Zweige von dem Leichnam hinweg und legte ihn in
eine dem Strande parallele Lage. Hierauf trat ein Priester zu sei-
nen Füßen hin und sprach ein langes Gebet, wobei die andern, be-
sonders jeder ein Büschel Federn in der Hand hatte, von Zeit zu Zeit
einfielen. Während dieses Gebetes rupfte man einige Haare vom
Kopfe des Opfers, schnitt sein linkes Auge aus der Augenhöhle und
bot es dem Könige dar, nachdem man dasselbe in grüne Blätter
gewickelt. Er berührte es aber nicht, sondern gab demjenigen, der
es brachte, das Bündel rother Federn, welches er zuvor vom Tohah
empfangen hatte. Dieses wurde sammt dem Haar und dem Auge
den Priestern zurückgebracht. Bald darauf schickte ihnen Otu noch
ein Federstück, welches Cook auf seine Bitte vom Morgen an in
der Tasche aufgehoben hatte. Die letztern Ceremonien waren noch
nicht geendigt, als ein Eisvogel in den Bäumen sein Geschrei hören
ließ. Otu hielt dieß für ein gutes Vorzeichen und sagte zu Cook:
das ist der Eatua. Hierauf trug man den Leichnam etwas bei Seite
und legte ihn unter einen Baum, mit dem Kopfe nach dem Morai.
Unweit des Baumes hatte man drei breite dünne Stücken Holz be-
festigt, welche verschiedentlich, jedoch nur grob geschnitzt waren. Die
Bündel Zeuches wurden auf einen Theil des Morai niedergelegt, die
rothen Federbüschel hingegen zu den Füßen des Opfers gestellt, um
welches die Priester nochmals einen Kreis schlossen. Die Engländer
durften nun nach Belieben nahe heran treten. Der, welcher Ober-
priester zu seyn schien, saß in einer kleinen Entfernung und sprach
eine Viertelstunde lang mit abwechselnden Tönen und Gebärden.
Seine Rede war an den Todten gerichtet, den er bald heraus zu
fordern, bald Fragen über die Rechtmäßigkeit seines Todes vorzule-
gen schien. Zuweilen machte er auch allerlei Forderungen an ihn,
entweder als ob der Abgeschiedene jetzt selbst Macht hätte oder als
ob er bei der Gottheit etwas gelte, um das, was man verlangte,
ins Werk zu stellen. Unter andern bat er ihn, Eimeo, dessen
Oberhaupt Maheine nebst den Schweinen, den Weibern und ande-
rer Habe jener Insel in ihre Hände zu liefern; dieß war nämlich
die eigentliche Absicht des Opfers. Hierauf sang er nebst zwei
anderen Priestern mit weinerlich trauriger Stimme etwa eine halbe
Stunde lang ein Gebet, worin auch Potatau und einige andere mit
einstimmten. Während dieses Gebets raufte ein Priester wiederum
einige Haare aus dem Kopfe des Opfers und legte sie auf eines der
Bündel. Dann betete der Oberpriester allein und hielt dabei die

Federn, welche Tohah geschickt hatte, in den [illegible]
er fertig war, einem andern, der ebenfalls [illegible]
alle Federbüschel auf die Zeuchbündel und somit [illegible]
an dieser Stelle des Morai zu Ende.

Jetzt trug man den Leichnam auf den vor[illegible]
Morai und mit demselben zugleich die Federn und [illegible]
bei die Trommeln langsam geschlagen wurden. [illegible]
wurden gegen den Steinhaufen hingelegt, der Leichnam [illegible]
den Fuß desselben und die Priester setzten sich rund um[illegible]
neueten Gebeten gruben einige vom Gefolge der [illegible]
2 Fuß tiefes Loch, warfen den Leichnam hinein [illegible]
mit Erde und Steinen. Indem man ihn in's Grab [illegible]
ein Junge überlaut und Omai sagte zu Cook, dieß [illegible]
Zu gleicher Zeit ward Feuer angemacht und einem Hunde [illegible]
mitgebracht, der Hals umgedreht, daß er erstickte [illegible]
sengte ihm die Haare ab, nahm das Eingeweide heraus [illegible]
vom Feuer verzehren, Herz, Leber und Nieren hingegen [illegible]
heißen Steinen gebraten. Das Blut war in einer [illegible]
sammelt und über dem Feuer verdickt worden; man [illegible]
mit den Rumpf des Hundes und brachte denselben [illegible]
Herz und Nieren vor die Priester, welche um das Grab [illegible]
ßen. Indem sie eine Zeit lang über dem Hunde mit [illegible]
fungen fortgefahren, schlugen zwei Männer von Zeit [illegible]
laut die Trommel und ein Junge schrie sehr laut mi[illegible]
gender Stimme zu drei verschiedenen Malen, um den [illegible]
den, daß er es sich von dem für ihn bereiteten Schm[illegible]
cken lasse. Nach Endigung der Gebete legte man [illegible]
Hundes und Zubehör auf ein ganz in der Nähe [illegible]
oder Gerüste, das etwa 6 Fuß hoch war. Auf dem[illegible]
die Ueberbleibsel von zwei andern Hunden und zwei [illegible]
man kürzlich geopfert hatte und die einen abscheulichen [illegible]
sich gaben. Die Priester erzählten auf Befragen, daß [illegible]
Nachts komme und die Seele der geopferten Menschen [illegible]
verzehre, die so lange hier verweilt, bis der Körper [illegible]
die Fäulniß vollkommen aufgelöst ist. Sobald der [illegible]
Gerüste lag, thaten die Priester mit ihrem Gefolge ein[illegible]
Zeichen, daß die Ceremonie für dießmal ein Ende habe.

Am Morgen des folgenden Tages sehr früh [illegible]
auf das Whatta gelegt. Gegen 8 Uhr führte Otu [illegible]
wieder an den Morai, wo die Priester abermals mit [illegible]
Menschenmenge versammelt waren. Die beiden [illegible]
auf derselben Stelle wie am vergangenen Abend, die [illegible]
meln standen vor dem Morai, doch näher als vorher [illegible]
desselben befanden sich die Priester. Otu stellte sich [illegible]
Trommeln und verlangte, daß Cook sich neben ihn [illegible]

[illegible] die Feierlichkeit [illegible] ihnen Anfang, daß ein [illegible] [illegible] des Königs niedergelegt wurde. [illegible] [illegible] ein Gebet, (wobei [illegible] Büschel rother Federn, eine [illegible] Straußenfeder in der Hand hielten, die Cook [illegible] seiner Ankunft dem Otu geschenkt hatte und die sogleich [illegible] geheiligt war.) Nach Beendigung des Gebetes [illegible] Priester zwischen Otu und dem Morai. Derjenige, [illegible] die Hauptrolle gespielt hatte, fing nunmehr [illegible] [illegible] ungefähr eine halbe Stunde währte, unter [illegible] man die Federbüschel eines nach dem andern auf die [illegible]

[illegible] darauf brachte man vier Ferkel herbei, wovon eines [illegible] [illegible] geschlachtet, die übrigen aber in einen ganz nahe gele- [illegible] gesperrt wurden. Jetzt öffnete man das eine Bündel, [illegible] Maro, Gürtel, lag, mit welchem der König beim Ein- [illegible] Würde bekleidet wird. Man zog es behutsam aus der [illegible] legte es der ganzen Länge nach vor den Priester auf die [illegible] Nachdem man ein langes Gebet gesprochen, wurde der [illegible] zusammengerollt, in das Zeuch gewickelt und das [illegible] auf den Morai gelegt. Es folgte nun die Ceremonie [illegible] zweiten Bündel oder der Lade des Eatua. Sie ward zwar [illegible] allein Cook durfte nicht nahe genug hinzutreten, daß er [illegible] geheimnißvollen Inhalt genauer hätte untersuchen können. Man [illegible] Eatua Ura sey darin enthalten oder werde dadurch vorge- [illegible] Das Heiligthum besteht aus geflochtenen Fasern, welche die [illegible] der Cocosnuß ausmachen, und hat die Gestalt eines [illegible] oder eines kleinen länglichen Kegels, dessen eine Ende [illegible] dicker ist als das andere. Um diese Zeit hatte man das [illegible] Ferkel gereinigt und ausgeweidet. Die Gedärme zeigten [illegible] starke convulsivische Bewegungen, denen man eine gün- [illegible] Bedeutung beilegte und dadurch auf einen glücklichen Er- [illegible] vorhabenden Feldzuges schloß. Man legte die Eingeweide [illegible] dann trug man sie zu den Priestern und legte sie vor [illegible] Während der eine die Eingeweide mit einem Stäb- [illegible] umwandte und genau beobachtete, betete der andere. [illegible] warf man sie in's Feuer und sie wurden bald verzehrt. Das [illegible] Ferkel legte man nebst Leber, Nieren und Herz auf das- [illegible] auf welches man Tags zuvor den Hund gelegt hatte; [illegible] alle Federn, ausgenommen die Straußfeder des Königs, [illegible] Lade des Eatua verschlossen und die Feierlichkeit hatte ein Ende. [illegible] ganzen Morgen lagen vor dem Opferplatz am Strande [illegible] Kanots, auf deren Vordertheil eine Plattform errichtet, [illegible] man mit Palmblättern bedeckt hatte, die in geheimniß- [illegible] gebunden waren. Man nannte diese Plattformen [illegible] [illegible] und auf diesen vier schwimmenden Morais lagen einige

[illegible] [illegible]
[illegible]. [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible]. (Cook [illegible]
[illegible]) Cook hatte Gelegenheit [illegible]
zu betrachten; es war ein Mann [illegible]
der [illegible]; der rechte Schlaf war [illegible]
voll Blut. Man berichtete, er [illegible]
den Kopf geschlagen worden, da man [illegible]
sind, keinen Wink von ihrem bevorstehenden [illegible]
einer von den großen Oberhäuptern [illegible]
Menschenopfer für nothwendig erachtet, [illegible]
Zeit selbst das Schlachtopfer. Einige [illegible]
los und erschlagen den Menschen mit Keulen [illegible]
auf wird dieß dem Könige gemeldet, dessen [illegible]
chen Darbringen des Opfers durchaus [illegible]
heißt daher Pure Erih, Gebete des Königs, [illegible]
der geweihete Mann. (Nach Cook daß [illegible]
Könige das linke Auge des Erschlagenen [illegible]
gereicht wird, welches die Speise des Königs [illegible]
daß ehedem das Opfer mit dem Verzehren [illegible]
war, wie schon Cook bemerkt. (S. [illegible]) [illegible]
von Seiten des Volkes ohne sonderliche [illegible]
schwatzt und es plaudert, wie auch [illegible]
unmittelbar bei den Feierlichkeiten beschäftigt [illegible]
plauderten.

Außer den großen auf den Morais [illegible]
man bei mehrern Völkern der Südsee auch [illegible]
gefunden. Auf der Bogeninsel z. B. hatte [illegible]
englischen Missionarien ein jeder seinen [illegible]
wöhnlich in einem Stücke Holz bestand, in [illegible]
schenhaare eingefügt war. Für den wirk[illegible]
man das Schenkelbein eines Feindes oder [illegible]
benen Verwandten. In die Höhlung dieses [illegible]
Locke von dem Haar derselben Person ge[illegible]
an einen Baum gehängt. An dieses Bild [illegible]
so lange sie Zutrauen zu demselben hatten; [illegible]
Gott nur so lange an, als sie mit ihm zu[illegible]
ihn nach Belieben durch einen andern. [illegible]
sie dessen Zorn fürchteten und denselben durch [illegible]
tigen suchten.

Auch die Neuseeländer haben [illegible]
Schalen, Stein geschnitzte Figuren (E' Tiki [illegible]
gen; ich möchte wohl glauben, daß diese [illegible]
giöse Bedeutung haben und irgend eine [illegible]
niglich ist dieses Anhängsel aus grünem [illegible]

[illegible] [illegible] mit einer geschnittenen Figur [illegible], [illegible] vorstellen sollte, aber ziemlich unförmlich [illegible] [illegible] Fuß hoch. (Cook bei [illegible] [illegible] [illegible] Figuren fand Labillardière (Atlas 32, 22.) auf [illegible] Inseln. Die Osterinsulaner haben eben[illegible] [illegible] 8 Z. bis 2 F. Länge aus Holz in guter [illegible] [illegible]. Sie stellen Personen beiderlei Geschlechts vor; [illegible] [illegible] unangenehm, die Gestalten lang gedehnt [illegible] [illegible]. Das Holz war schön polirt und fest und [illegible] [illegible]. Man fand auch eine geschnitzte Frauenhand von [illegible] ziemlich natürlicher Größe. Die Finger derselben [illegible] [illegible] gebogen, wie sie die tahitischen Tänzerinnen zu halten [illegible] Nägel sehr lang, sie standen mehr als drei Viertel Zoll [illegible] Fingerspitzen hervor. Das Stück legte G. R. Forster im [illegible] Museum nieder. (Forster Reise I. 436.)

[illegible] ist es, daß wir in unserer bisherigen Betrachtung der [illegible] einer besondern Verehrung der Gestirne nicht be[illegible], die bei den Völkern der nördlichen gemäßigten und kal[illegible] [illegible] so großer Bedeutung sind. Es ist dieß um so seltsa[illegible] [illegible] den Südseevölkern als Schiffern nicht ganz unwichtig seyn [illegible] so beachtenswerther scheint mir die Nachricht, die Ni[illegible] [illegible] I. 54.) über die Achtung der Gestirne bei den Neu[illegible] [illegible] mittheilt. Duaterra erzählte ihm, daß sie die Gestirne [illegible] betrachten, daß an sie seit uralter Zeit verschiedene Sa[illegible]

[illegible]

[illegible] (Account of N.-Z. 151.) sagt, daß diese kleinen Figuren [illegible] mit den religiösen Ideen der Neuseeländer zusammenhängen [illegible] darstellen. Man trägt diese Heitiki am Nacken; wenn sich nun [illegible] Freunde versammeln, so nimmt man sie ab und legt sie vor sich [illegible] weint und singt darüber. Dieß geschieht jedoch nur um sich der [illegible] Person deutlicher und lebendiger zu erinnern, welche der Hei[illegible] [illegible]. Es sind also diese Heitiki Erinnerungen an abgeschiedene [illegible], deren Halse man sie abnahm, als sie starben, oder auch an [illegible] das Bild schnitzten. Manutungos oder Andenken, Erinne[illegible] (remembrances) hat man von verschiedener Art; man hängt sie [illegible] den Nacken oder in das Ohr. Sie sind meist aus Pounamu, einem [illegible] der südlichen Insel gefundenen Stein gemacht und haben [illegible] Werth, wenn man sie als Andenken bekommen hat. Wenn es [illegible] sind, erhält sie der Ausländer für eine Kleinigkeit. Sie [illegible] den Hals, stellen eine unförmliche Menschenfigur vor, zwei [illegible] [illegible] sind eingelassen, um die Augen darzustellen, man nimmt [illegible] Siegellack, wenn man solches erlangen kann. Man macht solch [illegible] einen Freund zu vergegenwärtigen, der neulich erschlagen [illegible] dessen Leiche man nicht erlangen konnte. Wenn nun ein Freund [illegible] längere Zeit abwesend war, so nimmt man den Heitiki [illegible] [illegible] und ruft noch andere Freunde herbei, legt den Heitiki auf ein [illegible] oder ein Grashäufchen. Man nennt ihn beim Namen, [illegible] [illegible] ihn.

[illegible]
[illegible]
[illegible] Diese [illegible]
ten Theil der Nacht, beobachten die [illegible]
len Umwechslungen über deren Wiederer[illegible]
ein Stern nicht zur rechten Zeit, so [illegible]
über die Ursache seiner Abwesenheit [illegible]
nen sie Whaka oder Canot. Die [illegible]
Neuseeländer, welche nach ihrem Tode [illegible]
versetzt wurden; es erscheint nun von [illegible]
als ein Stern. Ein anderes Sternbild [illegible]
den Stern des Canots; mit diesem er[illegible]
Anker nennen und welcher mit der Nacht [illegible]
vergeht; darnach ordnen sie die Zeit ihrer [illegible]

Mehrere ihrer Traditionen beziehen sich [illegible]
mentlich folgende. Bevor der Mond [illegible]
als die Nächte in dichtes Dunkel gehüllt, [illegible]
der Rona in einer Nacht aus, um in einem [illegible]
ser zu schöpfen. Er vertrat sich aber [illegible]
nicht heim fahren konnte. In Furcht [illegible]
Mond plötzlich herauf kam; er wollte sich [illegible]
mern und so retten, allein der Baum [illegible]
gedreht und fiel mit Rona in den Mond, [illegible]
det. — Als einer ihrer Götter, Hechotapo, [illegible]
und der Sorgen, seine Gattin verloren hatte, [illegible]
ten Bestürzung herab vom Himmel um sie zu [illegible]
langem Umherfahren war er so glücklich sie [illegible]
zu finden, wohin sie sich seit geraumer Zeit [illegible]
sie sogleich in ein Canot, an dessen beiden [illegible]
bunden, und so wurden sie zusammen in [illegible]
Zeichen ihrer Wiedervereinigung aber in [illegible]
verwandelt.

Daß der Traum beachtet wird, darf [illegible]
Beobachtungsgabe dieser Insulaner nicht [illegible]
scheint Neuseeland der Sitz des derartigen [illegible]
hier achtet man nicht allein außerordentlich [illegible]
findet auch anderweite Vorbedeutungen [illegible]
Wie die Americaner fürchten die Neuseeländer [illegible]
die Nacht. Alte Weiber sind besonders mit [illegible]
man eine große Unternehmung vor, so träumt [illegible]
oder ein alter Mann davon und legt dann den [illegible]
gemäß aus. Mit großem Ernste erzählt man [illegible]
unbedeutendsten Dinge. Man achtet sehr auf [illegible]
gel; wenn etwa während einer Berathung [illegible]
dieß ein sehr böses Zeichen. Um den Ausgang [illegible]

Krieges zu erforschen, muß der jüngste eines Stammes eine Menge vollkommen gleicher Stöcke herbeischaffen und diese in zwei Reihen an einem vom Winde vollkommen geschützten Platze aufrichten. Man wartet bis der Wind kommt und welche Reihe, unter denen man eine als die eigene, die andere als die fremde Schlachtordnung bezeichnet hat, er rückwärts umbläst. (Yate account of New-Zealand S. 89 ff.) Zur See fürchten sie namentlich den Taniwa, eine Art Seeungeheuer, der die Schiffe derer umstürzt, welche den Tabuh gebrochen haben. (Das. S. 94.)

Fassen wir nun alle die bisher mitgetheilten fragmentarischen Notizen über die Religion der Südsee-Völker zusammen, so geht daraus Folgendes hervor.

Die Religion ist, wie Grund und Boden der Inseln, wie Leib und Leben des gemeinen Volkes, ein ausschließliches Besitzthum der Herrschenden, das sie zur Erhaltung ihrer Macht und Gewalt anwenden. Diese Herrscher und Häuptlinge sind jedoch nicht allein die Inhaber aller Religion, sondern sie sind sogar die Gegenstände derselben. Sie sind die sichtbaren Götter, die einzigen Wesen, die mit unsterblichen Seelen begabt sind, während das gemeine Volk gar keine der Fortdauer fähige und würdige Seele besitzt. Je nach der irdischen Rangordnung findet auch im künftigen Leben eine Gliederung Statt. Die Herrlichkeit des künftigen Lebens besteht darin, daß die Theilhaber an demselben keine irdischen Bedürfnisse haben und ihnen dennoch jeglicher Genuß bevorsteht, der sich von dem irdischen namentlich durch seine ewige Dauer auszeichnet. Den Häuptlingen ist Alles gestattet, sie haben gar keine Pflichten, was sie eben thun, ist Recht. Diese Lehren sind der am meisten ausgebildete Theil der Religion der Südseevölker. Gewissermaßen als Nebensache besteht die Idee von einer obersten Gottheit Taaroa, die in Tahiti und anderen Inseln für den unerschaffenen Vater aller Götter und Menschen gilt. Das Ansehen dieser Gottheit konnte nur in einem so glücklichen Clima, wie das der Südsee ist, in Abnahme kommen, wo der Mensch so selten durch Mangel und gewaltsame Naturereignisse an das Walten höherer Mächte erinnert wird. Das Ansehen des obersten Gottes, der ursprünglich vielleicht der Donnergott (s. o. S. 85.) war und dessen Cultus aus den asiatischen Hochgebürgen stammt, schwand vor der stets im Wachsthum begriffenen Menge der gegenwärtigen Götter.

Da die verstorbenen Häuptlinge in die Reihen der Götter eintreten, so würden die Morais oder Begräbnißplätze die eigentlichen Sitze der Religionsübung werden; dort finden sich auch die Götzenbilder und die Reliquien der verstorbenen, nunmehr in die Zahl der Götter aufgenommenen Häuptlinge, deren Andenken und Namen durch die nachkommenden immer wieder verdrängt wird. Daher ist

[illegible]

[illegible] Opfer wählen. Auf den [illegible]
das Auge des Opfers verzehrt [illegible]

Nächst den Opfern ist das Institut [illegible]
Herrschern den Besitz aller äußeren [illegible]
Stücke, Orte, Pflanzen, Thiere, ja [illegible]
der Tabuh war nach den Classen der [illegible]

Es war der Tabuh an die Person der [illegible]
was sie berührten, war tabuh, d. h. [illegible]
gen. Der Distrikt, den der König [illegible]
von Bann los. Es ist demnach der Tabuh [illegible]
Willkür gegen die der Herrschaft unterworfenen [illegible]
auch ihren letzten Besitz entreißen kann. [illegible]
Classe, der den Tabuh brach, war sofort dem [illegible]
Häuptlinge oder die Götter verhängten [illegible]
eine Sühne gebieten, die meist in Opfern [illegible]
Demüthigungen gegen Höhere bestand. [illegible]
S. 23 ff.) Somit aber hatten sich die [illegible]
der Art sicher gestellt, da sie ein [illegible]
ten, sich in den ausschließlichen Besitz [illegible]
zu setzen.

[illegible]

Wir betrachteten bisher die verschiedenen [illegible]
fentlichen und häuslichen Leben der Völker [illegible]
übrig, den wesentlichen Culturstand [illegible]
trotzdem daß wir gar mannichfache Abschattungen [illegible]
und Abweichungen bei den Einzelnen finden [illegible]
gemeinsame isolirte Lage, die Grundtheilung [illegible]
scher) dann Clima, Seenähe und andere [illegible]
ihnen allen ein gemeinschaftliches Gepräge [illegible]

So ist auch die Intelligenz bei allen [illegible]
Stufe. Wir finden bei allen ein aufgeweckt[illegible]
einen freien, klaren Blick, eine glückliche [illegible]
Auffassung. Mit Aufmerksamkeit betrachten [illegible]
Natur, die atmosphärischen Erscheinungen, [illegible]
Gesteine, der Pflanzen, der Thiere und [illegible]
Nutzbares darbieten, mit Geschick und [illegible]
Wohnung, Nahrung, ihr Geräthe [illegible]

ren sie diese Erfahrungen, die sie gemacht haben, und wir sahen, wie gewissenhaft sie dieselben ihren Kindern mittheilen und sie so zu erhalten und fortzupflanzen verstehen. Die zahlreichen Naturproducte ihrer Umgebung sind alle durchforscht und durch die Namen, welche sie denselben gegeben haben, gewissermaßen mit dem Stempel des Besitzes, des Eigenthums versehen worden. Wie bald erkannten sie nicht den Werth der Metalle, welche ihnen von den Europäern zugeführt wurden,*) ohne jedoch die Steine, die ihnen die Natur bereitete, darüber zu vernachlässigen. Die harten Theile der thierischen Körper: Zähne, Knochen, Schalen, werden sorgfältig benutzt; wie verständig und zweckmäßig sind ihre Geräthe und vor Allem ihre Schiffe und Wasserfahrzeuge. — Nicht mindere Beobachtungsgabe legen sie bei ihrem Fischfange an den Tag, vor allem aber verdient die Sorgfalt ihrer Pflanzungen, die Benutzung des Süßwassers unsere Bewunderung; übertreffen sie doch darin manchen europäischen Landmann, der das Bächlein nutzlos verrinnen läßt, das durch sein Gefilde läuft, und lieber das Wasser auf den Schultern herbeischleppt, als daß er den Bach faßt und dämmt.

Auf Reisen nach entlegenen Inseln wissen sich die Südseeinsulaner richtig nach der Sonne, dem Monde und den Sternen zu richten. Die Neuseeländer beobachten die Sterne, eben so die Tahiter, welche für viele Fixsterne Namen haben und die Zeit ihres Auf- und Niederganges gut kennen. An viele dieser Sterne knüpfen sich besondere Sagen, die wir zum Theil schon kennen. Die Tahiter haben ihre Zwillinge und andere, die mit den europäischen Sternsagen Aehnlichkeit haben.

Das Jahr der Tahiter besteht aus 13 Monaten und wird nach dem Mondwechsel berechnet, so wie nach dem Gange und der Rückkehr der Sonne über ihre Köpfe. Sie wissen genau den Eintritt der Regenzeit, der Fischwanderungen u. s. w. Tag und Nacht sind in 12 Theile gesondert. (Wilson von Canzler S. 448.)

Wenn wir das, was wir bisher betrachteten, in Erwägung ziehen, so wird es uns nicht befremden, daß wir auch bei den Insulanern der Südsee sorgsame Beobachtung des menschlichen Körpers und der an demselben vorkommenden Erscheinungen, Veränderungen, der Krankheiten, aber auch die Kenntniß mannichfaltiger Mittel zur Wiederherstellung der Gesundheit desselben finden. Besonders ausführliche Nachrichten über die Heilkunde der Tongainsulaner verdanken wir dem bereits so oft erwähnten Mariner (S. 493.), die wir hier im Wesentlichen aufzunehmen nicht umgehen können.

Die Krankheiten, welche bei ihnen vorkommen, haben alle ihre

---

*) Nicholas I. 133. 315. d'Urville II. 497., wo ihre große Geschicklichkeit in Bearbeitung der Steine gerühmt wird. Der Neuseeländer Schungi schäftete mit geringen Werkzeugen eine Flinte ganz vortrefflich.

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible] ist, wo [illegible]
die zu [illegible] und Uebung der [illegible]
nicht [illegible] wie die Tonganer, indem sie [illegible]
[illegible] Körper untersuchten, daran [illegible]
bemühet waren. Als die drei wichtigsten [illegible]
[illegible] oder paracentesis thoracis [illegible]
zur Heilung des Tetanus, wo ein [illegible]
[illegible] wird, und Boa oder die Castration [illegible]
[illegible] verrichtet wird, [illegible]
Brusthöhle bei einer [illegible] Verwundung [illegible]
oder um einen abgebrochenen Pfeil [illegible]
mente sind ein Stück Bambusrohr, [illegible]
zuweilen auch eine Sonde aus [illegible]
Mariner sah die Operation an einem [illegible]
einen Pfeil mit Widerhaken in der rechten [illegible]
ten und sechsten Rippe hatte. Der Pfeil [illegible]
Spitze herab unter der dritten [illegible]
der Geschwulst konnte man ihn nicht mehr [illegible]
des Verwundeten erbot sich, die Operation [illegible]
Patient wünschte, daß es von einem [illegible]
geschehe. Der Patient lag auf dem Rücken [illegible]
linken Seite zu. Es war ein schöner heller [illegible]
wäre es regnicht gewesen oder der Patient [illegible]
so würde man Feuer im Hause angezündet, [illegible]
Fackel ihm nahe an seine Seite gehalten [illegible]
zudehnen und die Operation zu erleichtern [illegible]
erst am Tage vorher bekommen und [illegible]
Oeffnung drückte, so konnte man das [illegible]
fühlen, als durch den Schmerz, [illegible]
machte. Der Operateur bezeichnete mit [illegible]
und Richtung des beabsichtigten Einschnitts, [illegible]
betrug. Die Haut wurde nun [illegible]
zeichnete Stelle mit der obern Rippe parallel [illegible]
wurde die Haut fest niedergedrückt und nach[illegible]
passendes Stück Bambus gewählt hatte, [illegible]
bezeichnet hatte, zu schneiden, was mit 5 [illegible]
geschah. Darauf brachte man die [illegible]

setzte den Schnitt mit einem Stück Muschel zwischen beiden Rinnen fort und zwar so weit, daß der Daumen und ein Finger hinein konnten, um den Pfeil zu fassen, dessen Ende während dieser Operation sichtbar wurde. Schnell faßte ihn der Arzt mit der Linken, indem er mit der Rechten fortfuhr die Oeffnung zu erweitern, um ihn desto fester zu halten. Um die Operation zu erleichtern, drehte er eine Schlinge hinein oberhalb der Federn, die er schon gefaßt hatte, und indem er diese so sehr anzog, als sich thun lassen wollte, wurde der Einschnitt nun durch die Muskeln zwischen den Rippen fortgesetzt, so daß der Finger und Daumen der rechten Hand hinein konnte, mit denen er das los zu machen suchte, was noch die Federn hinderte, während er mit dem linken Finger und Daumen das Ende des Pfeils hielt und ihn leise immer nach einer Seite herumdrehte, um so das wegzuschaffen, was er mit der andern Hand nicht wegbringen konnte, wobei er jedoch sehr vorsichtig zu Werke ging, damit nichts abbrechen und in der Wunde zurückbleiben möchte. Auf diese Weise brachte er in 2—3 Minuten den Pfeil aus der Wunde, an welchem ein wenig Lunge hing, die er nicht hatte ablösen können. Während der ganzen Operation war der Patient gehalten worden, und fast besinnungslos. Der Operateur betrachtete nun den Pfeil und nachdem er sich überzeugt hatte, daß nichts hängen geblieben sey, ließ er den Patienten leise auf die rechte Seite legen, so daß die Wunde ausbluten konnte. Als der Kranke seine Besinnung wieder erhalten hatte, ließ man ihn tief Athem holen und fragte, ob es ihn stark schmerze, und auf die Antwort, er könne es aushalten, ließ man ihn von Zeit zu Zeit stark Athem holen und den Körper bewegen, um den Blutfluß zu erleichtern. Einige Stunden darauf steckte der Operateur etwas Bananenlaub, das mehrmals sauber zusammengelegt und mit Cocosnußöl benetzt war, in die Wunde, um sie offen zu halten. Der Patient mußte sich ruhig verhalten, Keiner durfte mit ihm sprechen, man gab ihm nur Pflanzenkost, oder wenn es ja Fleisch war, vorzugsweise Geflügel und wenigstens kein fettes Schweinefleisch, zum Trinken erhielt er Cocosnußmilch so viel er nur wollte. Die erste Nacht hatte er viel Schmerzen und Durst und nur wenig Schlaf. Am folgenden Tage befand er sich viel besser; er hatte einen starken Blutverlust gehabt; es wurde eine frische Wieke in die Wunde gedreht, und dieß geschah jeden Morgen, so lange noch Blut floß. Als der Blutverlust nach etwa 9 Tagen aufhörte, wandte der Operateur seine Sonde an, um sich zu überzeugen, daß kein Hinderniß das Aufhören veranlaßt habe; dann begnügte er sich eine Compresse aufzulegen, damit die äußere Wunde nicht zu schnell heile, und dem Patienten wurde erlaubt, seine Stellung zuweilen zu verändern. Wie er besser wurde, erhielt er etwas mehr Fleisch; die Cawa aber wurde ihm bis zu seiner völligen Genesung gänzlich untersagt. Die Wunde heilte in

[illegible] zwei Monate lang [illegible] wohl ein Jahr, ehe er [illegible] für eine sehr gefährliche [illegible] Die Wunde wurde [illegible] Wunden durch [illegible] wird, sich zu waschen, zu [illegible] bis er ziemlich wieder hergestellt [illegible] sollen Schwindsucht oder Lähmung [illegible] Gewächs soll ebenfalls Lähmung [illegible] nicht gestattet, verwundeten Männern [illegible]

Gegen Lähmung und Krämpfe wird [illegible] gewendet; auch bei Wunden im [illegible] in der Bauchhöhle geronnenes Blut [illegible] die Harnröhre abzuleiten vermöge. Es [illegible] Rohr in die Harnröhre gestellt [illegible] Blutverlust entsteht. Ist der Krampf [illegible] Haarseil an, indem sie einen doppelten [illegible] Rohres zu einer Schlinge zusammendrehen [illegible] Perinäo gefühlt wird, schneiden sie dort [illegible] und ziehen das Rohr zurück, so daß [illegible] aus der Mündung der Harnröhre und [illegible] aus der künstlichen Oeffnung im [illegible] sie den Faden zuweilen rück- und vorwärts [illegible] und stärkern Blutverlust hervorbringt. [illegible] Mariner sah, waren gegen den Tetanus, [illegible] vorgebracht war, gerichtet; sie brachten [illegible] am andern Tage von dem Haarseile [illegible] künstliche Oeffnung heilte leicht und ohne [illegible] rition wird auch bei einer allgemeinen [illegible] angewendet, jedoch ohne Haarseil.

Gegen die Geschwulst der Testikeln [illegible] sind, wird die Castration — [illegible] lich sehr rasch abgemacht.

Unter den Bewohnern der Tongainseln [illegible] keiner zu finden, der nicht die Behandlung [illegible] ter Glieder verstände, da sie sehr wohl [illegible] chen und Gelenke bekannt sind. Sie [illegible] Cocosnußbaum und bei gebrochenen [illegible] Bei Beschädigung der Hirnschale lassen [illegible] ohne sich weiter einzumischen; Mariner [illegible] Hirnschale an mehreren Stellen so eingeschlagen [illegible] eine ganz wunderliche Gestalt hatte, [illegible] Gesundheit, ausgenommen, daß, wenn [illegible] vorübergehende Geistesverwirrung zur [illegible]

kennen sie gar wohl; er heißt Tafa und wird durch Einschnitte in die Haut von etwa einem halben Zoll an verschiedenen Theilen des Körpers, besonders an den Lenden und den Extremitäten mit einer Muschelschale verrichtet. Man wendet den Tafa gegen Gliederschmerzen, Mattigkeit, entzündete Geschwulst an. Auf dieselbe Weise werden auch Geschwüre geöffnet und dann der Eiter ausgedrückt. Bei verhärteten Geschwüren wendet man angezündete Tapa oder auch heiße Brotfrucht an, so daß der leidende Theil gebrannt wird und somit eine eiternde Oberfläche entsteht. Bei Verrenkungen wird der leidende Theil mit einer Mischung von Oel und Wasser gerieben und zwar immer nach einer Richtung, nämlich von den kleinern nach den größern Theilen der Gefäße. Auch wird, um die Schmerzen zu lindern, eine Reibung mit der trockenen Hand angewendet. Gegen Augenentzündungen brauchen sie Schröpfung vermittelst einer besondern Grasart, welche mit kleinen Stacheln versehen ist. Oft tröpfeln sie auch in das Auge einen scharfen Pflanzensaft, der Wie genannt wird, zuweilen auch einen bittern Pflanzensaft Bahlo. Die Augenentzündungen sind zwar oft langwierig, doch nie von ernsten Folgen, noch weniger ansteckend. Mariner sah nie einen, der durch Krankheit blind geworden.

Die Amputation kommt selten vor, sie wird auf dieselbe Weise verrichtet, wie das bereits erwähnte Abnehmen von Fingergliedern als Opfer für die Genesung eines hohen Verwandten, nur daß eine schwerere Art dazu angewendet wird. Unter zwölf so Operirten befanden sich zehn vollkommen wohl, der eilfte starb am Brande, der zwölfte am Blutverlust.

Bei den Neuseeländern wird die Heilkunde, wie wir bereits bemerkten, von den Priestern geübt. Der Arzt bleibt so lange bei dem Kranken, bis dieser hergestellt oder bestattet ist. Die Heilmittel bestehen oft nur in Anrufungen des Atuah, in strenger Beobachtung des Tabuh und in Zauberei. Die hitzigen Fieber, die hier häufig sind, schreiben sie einem innern Feuer zu und setzen deßhalb den Kranken der kalten Luft aus, lassen ihn auch kaltes Wasser trinken. Der Arzt ist übrigens für das Leben des Kranken verantwortlich und wenn dieser einer hohen Classe angehört und unterliegt, so wird die Verantwortlichkeit sehr ernsthafter Art. Ein Ausschuß muß das Verfahren des Arztes prüfen, man geht die geringfügigsten Umstände der Krankheit durch und findet man, daß der Arzt aus Ungeschick oder aus Bosheit eines der Gesetze des Tabuh verletzt hat, so erfolgt strenge Züchtigung, ja er wird dem Geiste des Verstorbenen geopfert. (d'Urville II. 522 f.)

Wir sahen oben, wie die Südseevölker die Naturerscheinungen, die Gestirne und den Lauf sorgsam beobachten, wie sie dieselben benannt haben und sich bei ihren Schifffahrten darnach zu richten verstehen. Das Jahr theilen sie in dreizehn Monde, die sie nach den

[illegible]
[illegible]
[illegible] nach dem [illegible] [illegible]
[illegible]
[illegible] zwanzig [illegible]. Das [illegible]
der Wetterkunde haben sie durch [illegible]
Sicherheit erlangt. Sie kennen die [illegible]
und richten ihren Gang darnach ein, [illegible]
fruchtzeitig seyn, und ob die Ernte [illegible]
fein ausfallen werde. (Wilson von [illegible]
und (Wie natürlich beschränkt sich [illegible]
auf ihre nächste Umgebung, [illegible]
[illegible] Umfang dieses Wissens wird [illegible]
aufgewogen. Die dargebotenen Hülfsmittel [illegible]
und mit Leichtigkeit anwenden, eine [illegible]
anderen Naturmenschen bereits [illegible]
einen Grundzug im Wesen des Menschen [illegible]
Thiere unterscheidet. Wir finden [illegible]
ist auch hier den Tanz schon in hoher [illegible]
bundene Rede oder das Lied, endlich [illegible]
[illegible] welche auch die Japaner [illegible]
bei den Nordamericanern so sehr ausgebildet [illegible]
dieser Insel einen Garten angelegt und [illegible]
Marick geschenkt, schlang ersterer sogleich [illegible]
Knoten, welche die beiden Namen bedeuten, [illegible]
den Zaun. Mit solchen Knoten wird das [illegible]
der Beschaffenheit derselben wird der Eigen[illegible]
der sie besonders häufig an Bäumen. (Kotzebue [illegible]
[illegible] sind die Federn, die ein Neuseeländer [illegible]
Sieg an sein Haar steckt, und die Figuren [illegible]
auf die Haut zur Erinnerung an [illegible]
Sehr leicht begriffen die Bewohner [illegible]
lichkeit, das Bild oder die Lage von Inseln [illegible]
zustellen. So zeichnete Lagediack dem Capitain [illegible]
gruppe Otdia auf die Tafel hin; dann [illegible]
nen die geographische Lage der Inselgruppe [illegible]
auf den Sand einen Kreis hin, der [illegible]
Otdia hatte, besetzte den Umfang [illegible]
welche die Inseln vorstellten, und nachdem [illegible]
angezeigt, sagte er: Das ist Otdia. Durch [illegible]
die nördlich von Otdia gelegenen Inseln an. [illegible]
Mit Leichtigkeit zeichnete auch Tomarii, [illegible]
der Inselgruppen. (Beechey I. 278.) [illegible]
Nicht minder merkwürdig ist das [illegible]
Torres dem Capitain Krusenstern (II. 190.) [illegible]

die Carolineninsulaner in gebundener Rede, in Liedern die Beschreibung eines Seewegs von 300 Meilen, von Ulle nach Gnaham, aufbewahren und darnach die Straße sicher finden. Mariner fand auf den Tongainseln Gesänge, welche die Anwesenheit von Cook beschrieben. (Mariner S. 553.) Aehnliche und historische Lieder fand Kotzebue auf Radack. (N. R. II. 172.)

Trotz der Mangelhaftigkeit der Hülfsmittel, wodurch vorgeschrittenere Nationen ihrem Gedächtnisse zu Hülfe kommen, haben diese Völker doch auch schon ihre Geschichte, die, für die Anfänge, aus den von uns bereits betrachteten Traditionen besteht, übrigens aber — eben aus Mangel an Festhaltungsmitteln, eine Geschichte, die theils nur in Geschlechtsregistern besteht, theils sich nicht über wenige Geschlechter aufwärts erstreckt. Die Priester sind auch hier die Inhaber des historischen Wissens. Die Priester der Bai Karakakua theilten King, Cooks Gefährten, folgende Genealogie der Könige der Sandwichinseln mit. (Cook 3. R. II. 320.) Sie geht bis auf vier Oberhäupter zurück, die insgesammt Vorfahren des Königs Terriobu auf Owaihi waren und ein hohes Alter erreicht haben sollen. Sie folgten in dieser Ordnung auf einander:

1) Purahu Awaikea, König in Owaihi, hatte einen einzigen Sohn, Namens Nirwagua. Zur selben Zeit regierte Mokoakea in Mauwi, der ebenfalls einen einzigen Sohn, Papikaniu, hatte.

2) Nirwagua hatte drei Söhne, von denen der älteste Kahawi hieß; Papikaniu von Mauwi hingegen hatte nur einen Sohn, Kaaurika.

3) Kahawi hatte einen einzigen Sohn, Kapeniwi-a-Mummou; Kaaurika von Mauwi hatte zwei Söhne, Mäha-Mäha und Tahiterri, welcher letztere damals von einer Parthei von Mauwi als König anerkannt wurde.

4) Kapeniwi-a-Mummou hatte auch zwei Söhne, Terriobu und Kähua; der König von Mauwi, Mäha-Mäha, hatte jedoch keinen Sohn, sondern hinterließ eine Tochter, Namens Roaho.

5) Terriobu erzeugte mit Rora-Rora, der Wittwe des verstorbenen Königs von Mauwi, Mäha-Mäha, einen Sohn, Tiwarro, der seine Halbschwester Roaho heirathete, in deren Recht er nun auf Mauwi und das dazu gehörige Eiland Anspruch machte. Tahiterri, der Bruder des verstorbenen Königs, ergriff die Waffen und ward von einer großen Parthei unterstützt.

Dieß sind die genealogischen Nachrichten von den Sandwichsinseln.

Der gemüthliche und sittliche Zustand ist auch hier eine Frucht des climatischen, der Umgebung. Die Leichtigkeit der Erlangung von Nahrungsmitteln, die geringen Bedürfnisse an Wohnung und Kleidung lassen schwere Sorgen, welche die Völker des Nordens so häufig bedrücken und drängen, nicht vorkommen. Daher ist dem Südseeinsulaner die Schwermuth des Nordländers fremd; die

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible] der Südsee ihre Tage [illegible]
ter Beschäftigung sich angenehm [illegible]
denn die Zeit wird ihnen nie lang [illegible]
Bedürfnissen an keine Zeit gebunden [illegible]
nicht auf den Glockenschlag, [illegible]
Stunde; die Liebe wird nicht an [illegible]
oder Tageszeiten gebunden. Jeder [illegible]
er etwas findet. Mariner ward [illegible]
sten Tagen seines Aufenthaltes [illegible]
tung nehmen sollte. Als er dem [illegible]
konnte dieser nicht genug über [illegible]
nen. Er fragte, wie man sich die Nahrung [illegible]
schaffe, und als er hörte, daß Jeder [illegible]
seine Familie brauche, mit Geld [illegible]
nur dann bei ihm essen, wenn sie [illegible]
daß man Fremde kaum je einlade, wenn [illegible]
suche, eine Bekanntschaft mit ihnen anzu[illegible]
diesen garstigen Charakter, aber diese [illegible]
sagte Marinern, die Tonganer Gewohnheit [illegible]
habe, wenn er sich hungrig fühle, [illegible]
Haus zu gehen, wo eben gegessen [illegible]
mit hinzusetzen und Gesellschaft zu leisten [illegible]
da an war die Selbstsucht der Europäer [illegible]
wörtlich und wenn ein Fremder in ein [illegible]
essen, sagten sie scherzend: Nein, wir [illegible]
nach der Weise der Papalangis, gehe [illegible]
erworben habt, und wir wollen essen, [illegible]
(Mariner S. 73.) Die Gastfreundschaft [illegible]
so Sitte, als die Unkeuschheit [illegible]
dürfen daher an beiden keineswegs den [illegible]
erwachsenen Maasstab anlegen und [illegible]
geben. Der Geiz ist den Insulanern [illegible]

Die Herzensgüte, die sich in ihrer [illegible]
Dienstfertigkeit und Gefälligkeit offenbart, [illegible]
tur zuschreitenden Nationen. Auch sie ist [illegible]
benden Verhältnissen schwer abgerungenes [illegible]
gewachsener Schatz, ein Vergnügen, das [illegible]
man Dank und Freude ärntet. Da die [illegible]
Insulaner der Südsee hat, opfert er sie [illegible]
sicher ist, daß der dankbare Europäer [illegible]
etwas Buntes und Schönes dafür schenken [illegible]

[illegible] durch List [illegible] wie [illegible] Rei[illegible] und Frechheit der Südseediebe [illegible] folgende von Kadu [illegible] Geschichten (Kotzebue III. 134.) Auf [illegible] die Bäume regelmäßig ihrer besten Früchte [illegible] die Menschen, die aufmerksam einander [illegible] hindurch den Thäter zu entdecken [illegible] inne, daß ein anscheinend frommer Knabe [illegible] und den Diebstahl verübte. Sie züchtigten [illegible]. Er aber betrog ihre Wachsamkeit [illegible] nicht ab. Sie sperrten ihn während der Nacht [illegible] auf den Rücken, aber der schlaue Dieb [illegible] ihre Vorsicht zu vereiteln und es geschah noch [illegible] ihn auf eine entlegene unbewohnte Insel, [illegible] nur kärglich zu der Nahrung eines Menschen hinreichen [illegible] ihn da allein. Sie bemerkten aber bald, daß [illegible] hatte, ihre Bäume wurden nach wie vor [illegible] fuhren nach der wüsten Insel hinüber und fanden [illegible] in großem Ueberfluß von Früchten ihres Eigen[illegible]. Ein Baumstamm diente ihm zu einem Boot [illegible] auf seine Ernte aus. Sie zerstörten dieses Fahr[illegible] ihn unschädlich gemacht seiner Einsamkeit. Sie [illegible] Ruhe. Nach einiger Zeit wollten sie wissen, wie es [illegible] fuhren wiederum nach der Insel. Sie sahen [illegible] von ihm. Nachdem sie vergeblich im Walde nach [illegible], kehrten sie nach dem Strande zurück und [illegible] nicht mehr. Der schlaue Dieb war damit [illegible] segelte nach Sorol über. Er ließ auf diese [illegible] Tücke nicht ab, sondern sann auf größere Unter[illegible] überredete den Häuptling von Sorol zu einem [illegible] Mogemug; er sollte bei einem nächtlichen Ueberfall [illegible] und sich die Obergewalt anmaßen. Die Verschworenen [illegible] Tage im Angesicht von Mogemug und ließen [illegible] die Nacht auf hoher See zu erwarten. Das Boot [illegible] bemerkt worden und sie wurden, so wie sie landeten, [illegible] Aufwiegler wurde getödtet, die von Sorol zogen [illegible] Insel zurück.

[illegible] Factum sahen wir schon früher, daß das Eigen[illegible] geachtet wird und daß die Begriffe von Unrecht [illegible] schon aufgegangen sind. Daß ihre Gerechtigkeit [illegible] der Rache besteht, hat seinen Grund darin, daß

[illegible]

... den Gegenständen seiner [illegible] ... einen gewissen Kunstwerth. [illegible]

[illegible] Freude an Nachbildung [illegible] ... wohl in hohem Grade. [illegible] ... Stiel einer Steinaxt [illegible] ... geglättet, wie überaus sauber [illegible] ... mit welcher Genauigkeit [illegible] ... welche den Stein [illegible] ... der Stein selbst, [illegible] ... der Natur bei seiner Abglättung [illegible] ... Keulen sind so regelmäßig [illegible] ... Stiele, wo die Hand ruht, [illegible] ... Keule, daß viel Aufmerksamkeit [illegible] ... werden seyn muß. Ueberaus [illegible] ... Zierrathen, an denen sich [illegible] ... thut. Die Uebergänge aus dem [illegible] dieser in das Viereck u. s. w. sind außerordentlich [illegible] monisch angebracht; die Wellenlinien, die [illegible] linien, alles ist gearbeitet, als hätten die [illegible] strumente dem Künstler zu Gebote gestanden [illegible]

[illegible]

*) S. Taf. III und IV. [illegible]

Geschick sind die der Corallen- und Pflanzenwelt entlehnten Ornamente gearbeitet. Ich besitze ein, von den freundschaftlichen Inseln stammendes Ruder*), dessen Stiel nach oben in einen stauden- oder kronenartigen breiten Knopf ausläuft, dessen Schaufel ein schönes Oval bildet; das Ganze ist mit einem Ornamente übergeben, welches dem Strickwerk gleicht, womit manche Melonen von der Natur geschmückt sind. Alles ist so genau gearbeitet, daß man die schärfsten Messer und Meisel, die beßten Theilungswerkzeuge voraussetzen sollte. Und alles dieses arbeiten die Insulaner mit Muschelschalen, Knochen und Steinen!

Wie fleißig und sauber auch alle ihre hölzernen Geräthe mit Schnitzwerk und Geflecht bedeckt sind, wie viel Sinn fürs Ornamentale sich auch an ihren Kähnen, Häusern, Kämmen, Körben, ja in der Tatowirung selbst ausspricht, wie geschmackvoll auch die Verzierungen sind, — dennoch finden wir, daß sie die höhern Stufen der Plastik, die Nachbildung der Menschengestalt noch keineswegs betreten haben. Alle ihre Menschengestalten**), ihre Idole, die Gesichter an ihren Keulen, Giebeln, Schiffschnäbeln sind von den abscheulichsten Formen, die Glieder sind ohne alles gegenseitige Verhältniß, die Gesichter verzerrt; es ist dieß um so seltsamer, da die Gesichtsbildung der Südseeinsulaner im Allgemeinen angenehm und freundlich ist und ihrem Lande jene Thierformen abgehen, welche den Aegyptern, Indiern, Mexicanern als Modelle zur Verhäßlichung der Menschengestalt dienten. Wir sahen, wie der Neuseeländische Held sein Gesicht auf die entsetzlichste Weise verzerrt, um Furcht und Schrecken unter seinen Feinden zu verbreiten, und wie er das verzerrte Gesicht mit aufgerissenen Augen und herausgestreckter Zunge oudou, das Sinnbild des menschlichen Ruhmes, nennt. (S. o. S. 145.) Die Gottheiten, die mit Menschenopfern versöhnt werden müssen, können freilich nicht anders als gräßlich dargestellt werden.

Am zahlreichsten waren die Idole auf den Sandwichinseln***), seltener auf den freundschaftlichen und Gesellschaftsinseln; auf den Markesasinseln fanden die Franzosen ebenfalls plastische Werke, meist Keulen, die mit Figuren ausgeschnitzt waren. Die Neuseeländer machen aus Jade und Knochen kleine menschliche Figuren, die sie am Halse tragen. Besonders merkwürdig aber sind die Steinbilder, die ehedem auf den Osterinseln standen; sie waren aus zartem vulcanischen Tuff gemacht und z. Th. 14 F. hoch****). Sie gehörten einer ältern Zeit an. Neuer war der Binsenmann, der auf einer

*) S. Taf. V. 1.

**) S. Taf. VIII.

***) S. Taf. VIII. nach Choris.

****) Abb. und Bericht bei Lapèrouse II. 85—99. Atl. N. II. Dazu Forster R. I. 426.

andern Plattforme stand und ein Kind im Arm hatte. [illegible] Bildwerke tragen das Gepräge der Rohheit.

Von der eigentlichen Malerei, d. h. Darstellung der [illegible] auf ebener Fläche, haben wir bei den Südseevölkern kein[illegible] funden, wenn man nicht die Tatowirung, die Muster [illegible] die gedruckten Zeuche von Tahiti, die gewebten der Caroli[illegible] her rechnen will. Man entwirft zu Ausführung derselben [illegible] benskizzen.*)

Bemerkenswerth ist es dagegen, daß wir in der [illegible] Südsee die Anfänge einer Architectur finden, aus denen sic[illegible] deren Puncten der Erde die pyramidalischen Cultusgebäude [illegible] haben. Die Natur bietet im Corallenfelsen den Südseevölk[illegible] quemes und leicht bildsames Baumaterial dar, das man [illegible] Bühnen für die Häuptlinge bei Volksversammlungen, wie [illegible] Pelewinseln, theils zu jenen Denkmälern für die verstorbe[illegible] linge und die Götter anwendet, die wir bereits oben kenn[illegible] Die letztern bestehen meist in steinernen, stufenartig empo[illegible] Pyramiden, die zum Theil von ansehnlicher Höhe sind. [illegible] auf Tahiti eine solche Pyramide, die 44 F. hoch, 87 F. [illegible] 267 F. lang war. Die wunderbaren Gerüste, auf denen [illegible] den Tongainseln die Opfer für die Götter darbringt, erinn[illegible] Spitzsäulen, die wir in Nordeuropa und in Aegypten [illegible] Ausbildung finden. Auf Atuai fand Cook eine solche Säule, [illegible] Fuß Länge und Breite im Grundriß und zwanzig F. [illegible] Sie bestand aus Stangenwerk, das der bessern Haltbarkeit [illegible] den Seiten durchflochten und ehedem ganz mit Papierstof[illegible] gewesen war.

Einen erfreulicheren Charakter tragen ihre Darstellungen [illegible] telst des Tanzes und des damit verbundenen Gesanges. [illegible] Hier entfaltet sich ihr Sinn für schöne Formen auf das [illegible] lernten sie schon im Wesentlichen kennen (s. o. S. 92. [illegible] dürfen daher zu der Musik derselben übergehen, für welche [illegible] gemeinen unter den Insulanern der Südsee viel Sinn zu [illegible] scheint. Die Insulaner von Buka z. B. hatten große Freude [illegible] Stückchen, welche ihnen die französischen Matrosen auf der [illegible] vorspielten, und boten Alles auf, um sich in den Besitz dieses [illegible] mentes zu setzen. Sie zeigten durch die lebhaftesten Körperbewegun[illegible] gen an, welchen Eindruck diese Töne auf sie machten. ([illegible] I. 224.)

---

*) Ein 5 E. langes und $3\frac{1}{2}$ E. breites Stück Papierzeug [illegible] Sandwichinseln, das ich der Güte des Herrn Professor Poeppig [illegible] verdanke, ist ganz mit Pflanzenabdrücken in braunrother Farbe bedeckt [illegible] innert sehr an die Muster der turkestanischen und indischen Gewebe [illegible] ferner Keate Pelewinseln S. 161.

Ueberaus roh ist die Musik der Nukahiwer, sie ist wild und rauschend. Hauptinstrument ist die Trommel von ungeheurer Größe, die einen dumpfen hohlen Ton von sich giebt. Der Gesang ist wild und der Tact wird mit den Händen dazu geschlagen. Außerdem bringen sie einen durchdringenden Ton dadurch hervor, daß sie einen Arm dicht an den Körper drücken und mit der Fläche der andern Hand mit Kraft in die Höhlung schlagen. (Krusenstern I. 197.) Sie haben außerdem noch eine Muscheltrompete, die wie die Trommel im Kriege gebraucht wird.*)

In ähnlicher Art ist der Gesang der Neuseeländer; es sind klagende, traurige Weisen, dem europäischen Kirchengesang nicht unähnlich. Alle Gesänge sind von Bewegungen begleitet. Die Gegenstände dieser Gesänge sind Beschreibungen von Reisen, Naturereignissen u. a. Erlebnissen. Bemerkenswerth ist, daß der größte Theil aller in Neuseeland gesungenen Lieder von den Einwohnern am Ost-Cap gemacht wurde. Gesang und Tanz der Neuseeländer beschreibt Nicholas (I. 58.). Die Häuptlinge führten einen Gesang auf, dazu Tippahee's Tochter den Text gemacht hatte; es war eine klagende, traurige Weise, nicht unähnlich dem Kirchengesang. Es wurden immer dieselben Worte wiederholt. Er war in zwei Theile getheilt, einen sangen die Häuptlinge besonders, den andern in gewissen Zwischenräumen der Chor. Der Gegenstand war der Besuch eines Neuseeländers in Port Jackson.

Alle Gesänge der Neu-Seeländer sind mit vielen, oft sehr angenehmen Bewegungen begleitet. Einen der gewöhnlichsten Gesänge führen 3—4 Personen im Wechsel aus; alle stehen in einer Reihe und fallen dann in den Chor, während dem sie sich in hübschen, sehr anständigen Stellungen bewegen. Das Lied hat angenehme Melodie:

Tātărrăh hārnăckĕe rāh
Thōwy sŏŏ nāng mūthŭ
Hē āh āh cōōmōō cōōmōō hū cōōmōō (zweimal)
Hē āh āh athōmā āthōmā
ah ah rātăpŏŏ rātāpŏŏ rātāpŏŏ
āh–āh-rŏ.

Den Gegenstand des Gesanges kennt Nicholas nicht.

Ein zweiter Gesang beschreibt die durch die Heftigkeit eines Ostwindes hervorgebrachte Verwüstung: die Patatenfelder werden verwüstet — sie legen neue Pflanzung an und sind glücklicher, sie freuen sich, indem sie die Frucht ausnehmen, und rufen ah kiki, ah kiki, ah kiki, eßt hinweg, eßt hinweg, eßt hinweg, womit der Gesang schließt. Dieß wird bei Festen, beim Pflanzen der Pataten gesungen und stets mit einem Tanz begleitet, der das Pflanzen selbst darstellt. Das Lied heißt:

*) Langsdorff I. 3. 139. 142.

Märănghĭ tăhōw nărnăckăh ūteăăh mātăhă [illegible]
ūteăăh nărtăckŏ thōwhy̆

Nartacko thowhy
He ăh ăh ūteăăh ūteăăh ūteăăh
Hē ăh ăh cărmōthŭ (zweimal)
Hē ăh ăh tăpăpĭ
Tărhăh tăpăpăr tapapar tapapar
Hē ăh ăh tēnnă tŏnăh (zweimal)
hē ăh ăh
kĭ ē ăh tēnnă tŏnăh
hē ăh ăh tēnnă tŏnăh
he ah ah kĭkĭ tĕăhăh kĭkĭ
ah ăh kĭki ăh kĭkĭ ăh kĭkĭ!

Der dritte Gesang ist nicht mit Tanz begleitet [illegible] gend, tief und Nicholas fand Aehnlichkeit mit dem englis[illegible] gesang. Ein Mann baut sich ein Canot, es kommen die [illegible] einem Canot an die Küste um ihn anzugreifen. Er ent[illegible] Gebüsche um sich zu retten, wird verfolgt, überwunden [illegible] todtgeschlagen. Manche dieser Gesänge zeigen eine [illegible] Feinheit des Gefühls und eine sanfte Schwermuth.*)

In dieser Weise sind auch die Gesänge und Instr[illegible] Tonganer,**) die von sehr durchgebildeten Tänzen und von Tr[illegible] Flöten begleitet werden. Die Trommeln sind große cylin[illegible] Stücke Holz oder Baumstämme, 3—4 F. lang und 2—[illegible] oft auch kleiner, ganz ausgehöhlt, aber an beiden Enden [illegible] sen und nur mit einer 3 Zoll breiten Oeffnung versehen [illegible] längs der Trommel hinabläuft. Das Instrument heißt [illegible] Spalte gegen sich gewendet sitzen sie und schlagen mit 2 [illegible] migen Stücken harten Holzes von Fußlänge und Armdi[illegible] darauf und bringen so einen rauhen aber lauten und [illegible] hervor. Sie schlagen während des Tanzes bald stärker bald [illegible] und bringen auch einen andern Ton hervor, je nach[illegible] der Mitte oder nahe am Ende der Trommel schlagen. [illegible] S. 540.)***)

Auf Neucaledonien fand man eine Art Pfeife, die [illegible] etwa 2 Zoll langen Stücke Holz gemacht, glockenförmig ge[illegible] nicht hohl und am schmalen Ende mit einer kleinen Schnur [illegible] war. Dicht am platten Untertheil hatte sie zwei Löcher [illegible] weit der Schnur ein drittes, die sämmtlich innerhalb zus[illegible] fen mußten, indem durch das Blasen auf dem obern Loch [illegible] andern ein durchdringender Ton hervorkam. (Forster Reise [illegible] Dieß schien das einzige musikalische Instrument der Neucaledonier [illegible]

*) Nicholas I. 68—72.; vergl. damit Dieffenbach II. 311, [illegible] falls Neuseeländisch Texte mittheilt. Dazu Forster R. I. 171. [illegible]
**) Labillardière II. 124 134. 152. Forster Reise I. 3[illegible] II. [illegible]
***) Langsdorff I. 142. Beechey I. 209.

Ein anderes Instrument der freundschaftlichen wie der Gesellschaftsinseln ist die Flöte. Auf Tahiti fand man Flöten, die nur zwei Tonlöcher hatten und wie unsere Querflöten geblasen wurden, ausgenommen, daß man sie mit dem einen Nasenloch bläßt, während das andere zugehalten wird. (Hawkesworth II. 360.) Ausgebildeter ist die Flöte der Tongainsulaner, fango-fango genannt. Sie wird mit dem rechten Nasenloch geblasen und das linke mit dem Daumen der linken Hand zugehalten. Gewöhnlich haben sie fünf Löcher für die Finger und 1 für den Daumen; einige Flöten haben jedoch 6, andere nur 4 Löcher. Der Ton ist sanft und feierlich, man braucht sie nur als Begleitung zu einer Gesangsart, die Ubi heißt. Für die verschiedenen Arten des Gesanges haben die Tongainsulaner verschiedene Namen, welche Mariner aufzählt. (S. 551.) Die meisten dieser Gesänge beschreiben eine Handlung, manche auch vergangene Begebenheiten oder Orte, die sie nicht erreichen können, z. B. Bolotuh und das Land der Weißen. Da beschreibt der Dichter die europäischen Thiere und erzählt, es wären in den Feldern große Ferkel mit Hörnern, die Gras fressen, in der Muah wären Häuser, die durch ungeheure Vögel fortgezogen würden. Die Frauen werden beschrieben, als wären sie so mit Kleidung bedeckt, daß ein Bewohner von Tonga, der in ein Haus kam, eine Frau für ein Bündel weißes Gnatuh hielt und es forttragen wollte, auf die Schulter nahm und sehr erstaunte, als das Bündel herabsprang und fortlief. Eines dieser Lieder beschreibt die Hauptbegebenheiten, die sich während Capitain Cooks Besuch zutrugen, und sie sind ziemlich richtig erzählt. Ein anderes beschreibt den Besuch des Admirals d'Entrecasteaux, ein drittes die Revolution zu Tonga und die berühmte Schlacht u. s. w. Einige dieser Gesänge haben weder Versmaas noch Reim, andere beides. — Tow alo nennt man kurze Lieder, die in den Kähnen beim Rudern gesungen werden und wobei die Ruderschläge den Tact angeben. Man singt sie häufig bei der Abfahrt aus Wawauh. Manche Gesänge sind bloße Recitative, andere haben viel Abwechselung und nähern sich der europäischen Musik. Die welche in Abfassung von Gesängen und Musik geschickt sind, ziehen sich auf einige Tage in die abgelegensten, romantischen Gegenden von Wawauh zurück, um sich einer poetischen Begeisterung hinzugeben und erscheinen dann auf dem Muah, um ihre Compositionen vorzutragen. (Mariner S. 552. ff.)

Sehr gesangreich sind auch die Radackinsulaner, die ihre Gesänge ebenfalls mit der Trommel begleiten und in welche dann der Chor einfällt, was freilich endlich in wüstes Geschrei ausartet. (Chamisso bei Kotzebue III. 115.) Dieß scheinen nur die wesentlichsten Manifestationen der Cultur bei den Insulanern der Südsee zu seyn, wozu endlich auch noch die Sprache derselben gehört. Eine genauere Kennt-

niß derselben würde die Stufe der Cultur gewiß noch [illegible] stimmen helfen; es gälte dann vorerst alle die abstracten [illegible] die Wörter für die Thätigkeiten der Seele, für moralische [illegible] ten herauszusuchen und daraus die Abgränzung des [illegible] ersehen. Für die sichtbaren Gegenstände ihrer Umgebung, [illegible] steine, Pflanzen, Thiere, Geräthe, Waffen, Zeuche, häusliche [illegible] fentliche Zustände haben die Insulaner ihre Worte, wie schon [illegible] worden; auch für Dinge, die sie erst von den Europäern [illegible] haben sie passende Benennungen gefunden. Der Bau ihrer [illegible] ist noch sehr unvollkommen und umständlich, wie die häufigen [illegible] doppelungen ihrer Declinationen und Conjugationen [illegible] Neuseeländer z. B. haben alle Vocale der Europäer, d'Urville [illegible] aï eï oï ou und au als Diphthongen. An Vocalen haben [illegible] d, k, m, n, p, r, t, w und das englische u, dann ng [illegible] Die Wörter haben selten mehr als zwei Silben und [illegible] nur aus Vocalen. Die Substantiva sind indeclinabel [illegible] durch Vorsetzsilben verändert, die im Singular no für den [illegible] ki für den Dativ, e für den Vocativ und i für den Ablativ sind. [illegible] ist nga. Das Genus wird durch Anhängung am Ende [illegible] Comparative und Superlative in gleicher Weise durch [illegible] vorn angehängte Silben. Sehr verwickelt ist das [illegible] z. B.

ahau ich, tatou wir alle, matou wir hier alle,
taoua wir beiden, die wir zusammen sprechen,
maoua wir beiden, von denen ich spreche.

Das Verbum ist unveränderlich und wird ebenfalls [illegible] gehängte Partikeln conjugirt, nebst vorausgeschickten [illegible] z. B. kai essen, ka kaï Speise zu sich nehmen (Essen essen) ana ra oki au ich esse, e kaï ana taoua wir beide essen, ke tatou wir alle haben gegessen, ra oki ia e kaï ai [illegible] Die Partikel ana ist Zeichen des Präsens, koa die des [illegible] des Futurum. Das Wort waka vor dem Verbum ist das [illegible] sche faire, das deutsche machen oder lassen; z. B. waka [illegible] lassen, waka kitea sehen lassen, waka matau erkennen lassen [illegible] setzt dieses waka auch vor Adjective und dann heißt waka [illegible] machen, erblassen machen, beschämen; waka mahana [illegible] waka tata nahe machen, nähern; waka tabu, heilig machen, und so wird es wie unser machen, lassen, thun, überaus [illegible] gewendet. Adverbien und Präpositionen entsprechen den unsrigen [illegible] junctionen sind minder häufig. Die Redensarten sind [illegible] fach. Das Passiv der Verba kennen sie nicht. (d'Urville II. [illegible]) Die Sprache soll namentlich im Munde der Frauen sehr [illegible] klingen und gewaltige Kraft in den lebhaften Gesprächen [illegible] linge darbieten. Die Sprache der Tongainseln ist nach d'Urville's Versicherung (V. 334.) nicht wesentlich von der Neuseeländischen

verschieden. Im Uebrigen verweise ich auf die trefflichen Untersuchungen im 3. Bande von Humboldts Kawisprache.*)

Geschichte.

Auf keinem Puncte der Erde haben wir den Verlauf der Geschichte der Menschheit auf ihren ersten Stufen in so vollständiger Aufeinanderfolge neben einander und beisammen, als in der Inselwelt der Südsee. Sehen wir doch die Schauplätze der Menschen aus dem Grunde der See heraus durch vulcanische und animalische Kräfte entstehen und mit einer Pflanzendecke sich überziehen.

Die Anfänge der Gesellschafts- und Staatsverhältnisse fanden wir auf der Osterinsel und Nukahiwa, so wie auf den Radackinseln: eine Gliederung der Gesellschaft, die durch die örtliche Lage veranlaßt wurde, gewissermaßen mehrere nebeneinander bestehende Gemeinden. Nicht anders ist es auf Neuseeland, wo sich diese nur noch enger zusammengezogen und in künstlich befestigten Ortschaften zu Schutz und Trutz vereinigt haben. Es ist eine Gemeindeverbindung mit Angesehenen und Aeltesten, mit Versammlungen und Berathungen; die nachbarlichen Gemeinden befehden und verbinden sich, sie veranstalten gemeinsame Raub- oder Rachezüge. Eine allgemeine Volksreligion mit Sagen über den Ursprung der Götter, über das Entstehen der Insel, doch ohne moralische Belehrung, hat keinen Einfluß auf das Volksleben als solches. Daher fand auch das Christenthum fast gar keinen Widerstand, vielmehr gewann es bald große Zuneigung, wie unvollkommen und doch überladen die Form der Schale auch war, in der die göttliche Frucht dargeboten wurde. Nicht minderen Anklang fanden die Aeußerlichkeiten der europäischen Cultur, namentlich die Kleidungsstücke und Waffen der Engländer. Wir sahen, wie willig sie ihre zweckmäßige und schöne Nationaltracht mit den abgelegten, unzweckmäßigen europäischen Kleidern vertauschten und sie noch dazu verkehrt anwendeten, wie sie auch in dem Bestreben, ihren Missionarien recht ähnlich zu werden, die nationelle Tatowirung aufgaben. Fahren die Neuseeländer auf dem von ihnen betretenen Wege fort, so werden die Keime, welche in ihnen liegen und was sich bereits aus denselben selbstständig entwickelt hat, wohl ganz verkümmern und ein Fratzenbild europäischen Wesens sich herausstellen, wie es in Südamerica so häufig gesehen wird; vielleicht wird es darinnen minder grell, weil die climatischen Verhältnisse von Neuseeland und Europa sich näher stehen. Daß die Neuseeländer bis zu Ankunft der Missionarien die ihnen ohne fremde Beihülfe erreichbare, höchste Stufe der Cultur erlangt hätten, will ich nicht glauben; we-

*) Chamisso in A. Kotzebue R. III. 37. ff. Meinicke die Südseevölker S. 96.

nigstens finden wir, daß die Tahiter, Sandwichinsulaner, [illegible] ner unter ähnlichen Verhältnissen bedeutend weiter [illegible]

Die bürgerliche Gesellschaft war bei Ankunft der Europ[illegible] in kleine Gemeinden zerspalten. Ohne den störenden [illegible] Fremden in den Entwickelungsgang der beiden Inseln würde, [illegible] auf den übrigen geschah, gewiß ein Held erstanden seyn, [illegible] einige Gemeinden, dann aber vielleicht die eine oder [illegible] der unter seine Botmäßigkeit gebracht hätte. Bei dem [illegible] Rache, Kriegsruhm und Freiheit gerichteten Sinn der [illegible] sich eine Reihe Kämpfe entwickelt haben, deren Folge [illegible] eines gesetzmäßigen, in der Gesinnung der Einwohner [illegible] standes gewesen seyn würde. Nehmen wir auch an, daß [illegible] bung des Volkes für seine Nationalität, eine Vertreibung [illegible] sionarien, eine Entfernung des europäischen Einflusses [illegible] so würde doch die Bekanntschaft mit dem Feuergewehr das [illegible] blühen eines Heldenthums, wie wir es etwa in der griechischen [illegible] deutschen Heldensage finden, vollkommen unmöglich machen [illegible]

Und so müssen wir denn, wollen wir höhere Stufen [illegible] wickelung aufsuchen, uns zu anderen Inselgruppen der Süd[illegible] den, wo wir ein Königthum als die Stütze eines geord[illegible] Frieden verbürgenden Zustandes und daneben, als Stütze [illegible] nes, ein ausgebildetes Priesterthum finden; solchen vorge[illegible] Zustand trafen wir auf den Gesellschaftsinseln, auf Tahiti [illegible] Hier herrscht schon ein Erbrecht, das eine der sichersten [illegible] der inneren Ruhe und der gleichmäßigen Entwickelung des [illegible] lebens ist.

Ueberaus wichtig ist es nun zu wissen, wie sich diese [illegible] selbst die Entstehung und den Fortschritt ihrer eigenen Ent[illegible] denken. Wir lernten oben schon ihre Ansichten über die Urz[illegible] nen; eine Fortsetzung enthalten die Sagen der Sandwich[illegible] Karemaku in Hanaruro erzählte dem Capitain O. v. Kotzebue [illegible] R. II. 88.) Folgendes:

Bevor die Sandwichinseln von Menschen bewohnt [illegible] tete der mächtige Geist Etua Rono über diese Inseln. [illegible] sich Menschen und konnte dennoch keine hervorbringen. [illegible] ihn sehr traurig und er vergoß auf dem Berge Mouna-roa [illegible] von Thränen. Selbst seine zärtliche Gemalin, die [illegible] Opuna, war nicht im Stande ihn zu trösten. Endlich [illegible] Schicksal. An der Südostspitze von Owahi strandeten zwei [illegible] einigen Familien, welche Schweine, Hühner, Hunde und [illegible] eßbare Wurzeln mitbrachten. Man zeigt noch jetzt die [illegible] Felsen abgedrückten Fußtapfen des ersten ans Land gestiegenen [illegible] nes. Rono war eben abwesend, um bei den nördlichen Inseln [illegible] für seine Gemalin zu sammeln. Diesen Umstand benutzte [illegible] untergebene Feuergott, welcher die Menschen nicht liebte, [illegible]

Versuch zu machen sie davon zu jagen. Er ging mit grimmiger Geberde auf sie zu und fragte, wo sie her kämen. Die Antwort war: Wir kommen aus dem Lande, wo es Schweine, Hunde, Cocosnüsse und Brotfrucht in Menge giebt. Ein heftiger Sturm hat uns verschlagen, als wir unsere Nachbarn besuchen wollten, und fünf Mal hat sich der Mond verwandelt bis wir hier angelangt sind. Sie baten nun um die Erlaubniß sich hier ansiedeln zu dürfen, die ihnen der Feuergott grausam verweigerte und unerbittlich blieb, obgleich sie ihm ein Schwein zu opfern versprachen. Da bemerkte Rono einen fremdartigen Geruch von Owahi her, kehrte plötzlich dahin zurück und war nicht wenig von dem Anblick der Menschen überrascht. Sein freundliches Ansehn flößte ihnen Vertrauen ein. Sie wandten sich nun mit ihrer Bitte an ihn und erzählten ihm, wie hartherzig der Feuergott sie verweigert habe. Da ergrimmte Rono so, daß er den Feuergott in den Krater Kairuo, der sich an der Seite des Mou na roa befindet, warf, wo er noch bis auf diesen Augenblick wüthet. Die Menschen, welche nun ruhig auf Owahi lebten und durch große Opferfeste dem sie schützenden Etua Rono ihre Liebe und Dankbarkeit zu beweisen strebten, vermehrten sich sehr stark. Bald wurden nun auch zu Ehren Rono's die jährlichen feierlichen Spiele angeordnet, Makahiti genannt, die aus verschiedenen Leibesübungen, Faustkämpfen und kriegerischen Evolutionen bestanden. Wer den Preis davon trug, ward bekränzt und war beim Male König des Festes. Von Owahi aus wurden nach und nach auch die andern Inseln bevölkert und die Anzahl der Götter vermehrte sich, die indessen alle unter Etua Rono standen.

Lange Zeit lebten die Menschen in Frieden und Eintracht unter Ronos segensvollem Schutze und nichts schien ihr Glück stören zu können, als sich plötzlich eine traurige Begebenheit ereignete. Die Göttin Opuna, Ronos schöne Gemalin, ließ sich herab, einen Mann von Owahi durch ihre Gunst zu beglücken. Der von Eifersucht bis zur Wuth entflammte Gemal stürzte sie von einem hohen Felsen herab, daß sie zerschmettert zu Boden fiel. Doch kaum hatte er diese That vollbracht, als er sie auch schon bereute, wie ein Verzweifelter umherlief und allen Menschen, die ihm begegneten, Rippenstöße und Ohrfeigen austheilte. Das Volk, voll Erstaunen über die Veränderung des Gottes, fragte ihn nach der Ursache derselben und er rief im schmerzlichen Gefühl aus: Ich habe, was mir das Liebste war, gemordet. Den Leichnam der Opuna trug er in den Morai an der Bucht Karekakua und blieb lange dort in tiefer Trauer versunken. Endlich beschloß er diese Inseln zu verlassen, wo ihn Alles an die glückliche Zeit erinnerte, die er mit seiner Gemalin verlebt hatte. Das Volk, dem er sein Vorhaben bekannt machte, ward dadurch in den tiefsten Kummer versetzt. Er suchte es durch das Versprechen zu trösten, daß er dereinst auf einer, mit allem, was der

Mensch wünschen könne, im größten Ueberfluß [illegible] menden Insel wiederkommen und seine Lieblinge [illegible] brachten Geschenke beglücken werde. Darauf setzte [illegible] Fahrzeug von ganz besonderer Bauart und segelte nach [illegible] fremden Lande.

Mit Ronos Verschwinden hörte das glückliche [illegible] Inseln auf. Jetzt entstanden Streitigkeiten und Kriege [illegible] der Götter ward noch viel größer, aber ihr Einfluß war [illegible] so beglückend, als da sie noch unter dem allverehrten [illegible] den. In dieser Zeit entstanden auch die Menschenopfer [illegible] Gebräuche mehr, die in der glücklicheren Vergangenheit [illegible] waren. Doch enthalten die Sagen der Sandwichinseln [illegible] daß die Bewohner derselben jemals Cannibalen gewesen [illegible]

Ueber einen langen Zwischenraum wußte nur [illegible] zu sagen, bis wieder eine merkwürdige Begebenheit eintrat [illegible] mit fünf weißen Männern landete in der Karakakuabay [illegible] Morai, wo Apuna ruhete. Sie schienen den Eingebornen [illegible] von höherer Art zu seyn und wurden daher nicht gehindert [illegible] von dem Morai zu nehmen, an welchem heiligen Orte sie [illegible] lein vor Verfolgung sicher waren, sondern auch an [illegible] keinen Mangel leiden konnten, da den dort aufgestellten Götzen [illegible] Speiseopfer gebracht wurden. So lebten sie sehr behaglich [illegible] sie den Weg gerade nach dem Morai genommen hatten [illegible] Geschichte Opunas durch ein Lied verewigt dem Volke allgemein [illegible] kannt war, so wurden sie bald für Abgesandte Ronos gehalten [illegible] er die Bewachung des Grabes seiner geliebten Gemalin aufgetragen [illegible] habe. Diese Meinung erwarb ihnen eine noch größere [illegible] als selbst den Götzen erwiesen wurde. Die Priester allein [illegible] das Recht sie mit allen ihren Bedürfnissen zu versehen [illegible] diese Pflicht aufs Sorgfältigste aus; das Volk durfte nicht [illegible] in die Nähe des Morai kommen. Indessen ward den [illegible] nern in ihrer Abgeschiedenheit die Zeit bald zu lang. Sie [illegible] einen vertrauteren Umgang mit den Priestern an und [illegible] mit ihnen gemeinschaftlich die heiligen Gebräuche in [illegible] lich traten sie sogar unter das Volk, und obgleich dieses [illegible] überzeugte, daß sie wirkliche, nur der Farbe nach von [illegible] schiedene Menschen waren, so blieben sie doch durch ihre [illegible] und ihre guten Sitten in hohem Ansehn. Man gab ihnen [illegible] nehmsten Mädchen zu Weibern und Jeder von ihnen [illegible] scher einer Insel. Die Nachkommenschaft dieser Fremden [illegible] remaku, zu welcher die mehrsten Jeris gehören, zeichnet sich [illegible] diesen Augenblick durch ihre weißere Farbe aus. Auch [illegible] sich hier wirklich die Jeris, wie in Tahiti, vor der niedern [illegible] classe durch Größe und vortheilhaftern Körperbau, die [illegible] kömmlinge waren es auch, die auf diesen Inseln die [illegible]

kurzen Mäntel einführten, welche anfänglich nur die Könige, zu Cooks Zeit schon auch die Jeris trugen. Kotzebue fand sie von den europäischen Kleidern verdrängt und man zeigte sie ihm nur als Merkwürdigkeiten und Andenken an die Vergangenheit. Helm und Mantel sind mit kleinen Federn dicht bedeckt und erinnern an die mittelalterliche Tracht der Europäer. Mit Ankunft der weißen Menschen fängt erst eine Art Zeitrechnung an und man zählt auf Owahi von dem weißen Könige an bis auf Tammeamea sieben, die einander in der Herrschaft gefolgt sind. In dieser Periode jedoch, lange vor Cook, sollen zwei Fahrzeuge an der Nordseite von Owahi gestrandet seyn; über das Schicksal der Mannschaft herrscht in den Erzählungen keine Uebereinstimmung. Bei Owahi und Muwe fand man indessen eiserne Anker, die eine frühere Anwesenheit europäischer Schiffe voraussetzen. Im J. 1773 entdeckte Cook die Inseln und nannte sie nach seinem Protector Lord Sandwich. Damals hatte jede Insel ihren eigenen König, den Jeri-rahi, der volle Macht über Leben und Tod seiner Unterthanen hatte und dem alle Landbesitzer Tribut zahlen mußten. Auf Owahi, wo Cook umkam, herrschte damals Terraiopu (bei Cook Terreobu). Als Cook landete, meinten sie, Rono komme mit seiner schwimmenden Insel und daher genoß er Anfangs jener ausschweifenden göttlichen Verehrung, bis er durch Peitschenhiebe und Gewehrschüsse gezeigt, daß er unmöglich der gütige Rono seyn könne. Und so erfolgte sein Tod. Nach Cook kamen Meere, Dixon, Portwick und Coxe 1786—89 nach den Sandwichinseln, welche sie als Ruhepunct auf ihren Fahrten zwischen Nordamerica und China benutzten; Vancouver war 1792 hier und fand den von Cook beschriebenen Zustand sehr verändert.

Terraiopu überlebte Cook nicht lange, sein Sohn Kawarao übernahm die Regierung des größten Theils der Insel Owahi; ein kleinerer Theil fiel seinem Neffen Tameamea zu. Kawarao war ein grausamer Tyrann, der z. B. diejenigen qualvoll hinrichten ließ, die ihn in den Tabuhzeiten der Mondesveränderungen zu begegnen das Unglück hatten. Er wollte die ganze Insel unterwerfen und bekriegte Tameamea, der, obschon schwächer, doch nicht besiegt wurde. Da der Krieg sich in die Länge zog, vereinigten sich beide Könige dahin, dem Streite durch einen Zweikampf ein Ende zu machen; wer in demselben siegte, sollte Herrscher der ganzen Insel seyn. Die Könige rüsteten sich und stellten ihre Kriegsgötzen, umgeben von den Priestern, auf dem Kampfplatze auf. Das Gefecht begann mit Wurfspießen, worin Kawarao sehr geschickt zu seyn glaubte. Tameamea wehrte indessen seine Schüsse ab und traf dagegen allemal den Gegner, der bald von Tameameas Spieße durchbohrt entseelt zu Boden sank.

So wurde im J. 1781 Tameamea König der Inseln Owahi und Muwe; er heirathete, um seine Herrschaft zu befestigen, die Tochter des Besiegten und erwarb sich durch seine milde und einsichtsvolle

Regierung die Liebe aller seiner Unterthanen. Karemaku,
und Verstand genug hatte auf die Ideen des Königs
ward sein vertrautester Rath und die erste Person nach
dem er mit unwandelbarer Treue diente. Die Engländer
ihn den Piu der Sandwichinseln.

Nun ließen sich auch Europäer auf Owahi nieder,
Davis und John Jung namentlich den Bau der Häuser
Schiffe lehrten, auch ausländische Pflanzen herbeibrachten
in Regierungsgeschäften nützlichen Rath gaben.

Als Vancouver hier ankam, brachte er Rinder und
welche Tameamea auf zehn Jahre für tabuh erklärte, so
unzählig vermehrten und wild in den Wäldern angetroffen

Damals herrschte Tameamea nur über Owahi und
aber schon mit den andern Inselkönigen in Kriege verwickelt
machte bereits Gebrauch von Flinten und Canonen, die er
die Insel besuchenden Schiffen erkauft hatte. Er führte
jeder Schlacht zu Wasser und zu Lande selbst an und Karemaku
als erster Befehlshaber nach ihm sein steter Begleiter.
1817 eroberte Tameamea die letzte Insel des Archipelagus.
Von jetzt an ging sein höchstes Bestreben dahin sein Volk
und den Handel zu befördern. Salz und Sandelholz
Ausfuhrartikel. Letzteres ward von nordamericanischen Schiffen
fast ausschließlich den hiesigen Handel trieben, ziemlich theuer
und doch mit großem Gewinn in Canton wieder abgesetzt;
jährlich, wie versichert ward, für 300,000 spanische Thaler
Tameamea erwarb sich auch für Sandelholz von den Americanern
große Handelschiffe, die theils mit Europäern, theils mit
nen bemannt waren und auf denen er seine Waaren auf eigne
nung versandte. Er wußte sich sogar in den Besitz einer
Kriegsflotte zu setzen. Seine von Stein erbauten Magazine
Owahi waren immer gefüllt mit nützlichen americanischen
päischen Erzeugnissen. Er besaß einen beträchtlichen Schatz
bergeld und silbernen Geräthschaften. Seine Festungen
Canonen von großem Caliber bepflanzt und er unterhielt
von 15,000 M., sämmtlich mit Flinten bewaffnete und geübte
Durch den Spanier Marini bemühte er sich die Baumwolle
auf seinen Inseln zu verbreiten, die hier sehr gut gedeiht
mein schöne Baumwolle giebt. Auch den inländischen Flachs
den neuseeländischen an Güte übertrifft, suchte er zu
zu einem Handelsartikel zu machen. Ueberhaupt entging
len Geiste nichts, was seinem Lande Vortheil bringen konnte,
strebte mit aller Kraft dahin, es den blühendsten Staaten,
er gehört hatte, gleich zu stellen. Jedes Schiff, das in
einlief, war eben so sicher vor Ungerechtigkeiten und
als in einem europäischen, auch wohl noch sicherer als

von diesen. Sobald eines ankam, liefen in allen Ortschaften Schreier herum, welche dem Volke ankündigten, daß die Ankömmlinge Freunde seyen, gastfrei aufgenommen werden sollten und daß jede ihnen zugefügte Kränkung strenge bestraft werden würde. Als Tameamea zum ersten Male ein eigenes Schiff mit Sandelholz nach Canton geschickt hatte und dasselbe dort eine bedeutende Abgabe für den Ankergrund entrichten mußte, ließ er sich fortan für jedes Schiff im äußern Hafen 40, im innern 80 spanische Thaler bezahlen. In Hanaruro auf Owahi siedelten sich mehrere europäische und americanische Kaufleute an; Buden entstanden mit allerlei Waaren gefüllt, viele Häuser wurden auf europäische Art zum Theil von Stein, zum Theil von Holz erbaut, unter letzteren in America einige fertig gezimmert und hier nur zusammengesetzt. Durch Marinis Thätigkeit verbreitete sich das europäische Gemüse, die Weinrebe, die wohl gedeiht, und andere Früchte mehr. Er legte sich auch eine Heerde gezähmter Kühe an. Ziegen, Schafe und europäisches Geflügel wurden allgemein. Durch die vielen Reisen, welche die Insulaner auf europäischen und auf Tameameas Schiffen machten, nahmen sie mildere Sitten, z. Th. europäische Kleidung an. Eine vollständige Kleidung schien ihnen ein überflüssiger Luxus. Selbst Tameamea ging gewöhnlich im Hemde, Pantalons und rother Weste, ohne Rock; seine reichgestickte Uniform zog er nur bei feierlichen Gelegenheiten an. Viele Insulaner lernten Englisch. Tameamea blieb bei der Religion seiner Väter. Indem er einst eine der Statuen seines Morai umfaßte, sagte er: „Diese sind unsere Götter, die ich anbete. Ob ich recht oder unrecht daran thue, weiß ich nicht; aber ich folge meinem Glauben, der nicht schlecht sein kann, da er mir vorschreibt, keine Ungerechtigkeit zu begehen."

Am 8. Mai 1819 starb Tameamea. Seine Leiche ward nach allen Gebräuchen seiner Religion bestattet. Nachdem sie sich einige Zeit im Morai befunden hatte, wurden die gereinigten Knochen unter seine Verwandten und vornehmsten Diener vertheilt. Nach Landessitte waren schon längst zwei Personen bestimmt, dereinst mit Tameamea begraben zu werden. Da er aber verordnet hatte, daß dieß nicht geschehen sollte, so unterblieb es.

Sein ältester Sohn und gesetzlicher Nachfolger Lio Lio oder Rio Rio — da die Sandwichinsulaner R und L kaum unterscheiden — trat unter dem Namen Tameamea II. die Regierung an. Er war beschränkten Verstandes und dem Trunke ergeben, und darauf rechnend suchten sich einige Häuptlinge der entfernteren Inseln, namentlich von O Tuai, unabhängig zu machen. Die Empörung brach los, aber Karemaku stellte überall die Ruhe wieder her und der König ließ sich auf Wahu nieder, weil diese Insel die besten Befestigungen darbot. Hier überließ er sich rücksichtslos seinen Ausschweifungen. Er haßte die Religion seines Landes, weil sie ihm

Schranken anlegte; trotz der Gegenvorstellungen Karemaku's ... er sie aufzuheben. Im fünften Monat seiner Regierung ... er ein großes Gastmal an, wozu er auch die Weiber, ... untersagt war, einlud. Sie zitterten, es half nichts, ... sich zu den Männern setzen und sogar Schweinefleisch ... wurde ein zweifacher Tabuh gebrochen. Es entstand ... aber der größte Theil der Gäste war durch die geistigen ... gewonnen, und nun erklärte der König laut seine ... sicht. Furcht und Entsetzen ergriff einen großen Theil der ... Man fragte ihn, was die Götter denn Böses gethan hätten, ... sie absetzen wolle, und bat ihn ihren Zorn nicht zu erregen ... sprang der König mit wüthender Gebärde auf und rief: ... seht, wir haben bereits strenge Tabuhs gebrochen und die Götter ... ben es doch nicht bestraft, folglich vermögen sie es nicht, ... wenig, als sie im Stande sind uns etwas Gutes zu erweisen ... ser Glaube war Irrthum und taugt zu nichts. Kommt, ... die Morais zerstören und von nun an sey gar keine Religion. ... Die Anhänger des Königs folgten ihm sogleich und da in ... durch den beständigen Verkehr mit fremdem Schiffsvolk ... und Ausschweifungen sehr eingerissen waren, so verstärkte ... wilde Haufen bald durch eine Menge von Leuten, denen nichts ... heilig war. Im königlichen Morai angelangt erschraken ... dem Anblicke der Götzenbilder und fürchteten sich vor ihnen, ... aber der König selbst mit einigen seiner Anhänger sie zu ... deln anfing und abermals keine Strafe erfolgte, so ... bald wieder Muth und bald waren sämmtliche Morais ... aus zerstört. Mehrere Eris, welche die Ansicht des ... theilten, hatten sich von der Mahlzeit fortgeschlichen und in ... dung mit den Priestern das Volk aufgefordert, seine ... Gewalt der Waffen zu vertheidigen. Sie bildeten eine ... welche ihren Kriegsgott bei sich führend Feindseligkeiten ... die Kunde von der Beleidigung der Götter auf die übrigen ... gelangte, brachen auch dort Empörungen aus. Karemaku, ... der Zerstörung der Morais keinen Theil genommen und ... Liebling der Nation war, sammelte ein Heer, mit dem er ... erschien, überall Ruhe stiftete. Auf Owahi fand er kräftigen ... stand und nur nach mehreren blutigen Schlachten und ... den Kriegsgott erobert, konnte er die Ruhe herstellen ... mit dem Kriegsgott nach Wahu zurück. Karemaku sah ... daß das Volk ohne Religion nicht bestehen könne, und so ... als 1819 Capitain Freycinet hier landete, nebst seinem ... katholisch taufen. Im April 1820 erschien eine Gesellschaft ... canischer Missionarien auf Wahu und durch Karemaku's ... ward der König überzeugt, daß die christliche Religion eine ... ten Wohlthaten für die Unterthanen seyn würde. Der ...

sammelte die vornehmsten Eris und verordnete nach vierzehntägiger Berathschlagung mit ihnen, daß den Missionarien ein Stück Land mit der Erlaubniß eingeräumt werden solle, eine Kirche zu bauen und ihre Lehre zu predigen, jedoch unter der Bedingung, daß sie im Fall dieß einen schädlichen Einfluß auf das Volk habe, die Insel sogleich verlassen sollten. Die Missionarien gingen die Bedingung ein, etablirten sich auf Wahu und von dort aus auch bald auf den anderen Inseln. Ihre ersten Bemühungen gingen dahin, den König, seine Familie und die vornehmsten Eris zu gewinnen, was ihnen auch gelang. Da diese sich bald zu ihrem Glauben bekannten, so hatten sie festen Fuß gefaßt. Sie lernten die Sprache der Eingebornen schnell und gründlich, unterrichteten sie im Lesen und Schreiben, was die Insulaner leicht begriffen, und 1822 erschien auf Wahu das erste gedruckte Buch in der Sprache der Inseln, welches nichts als geistliche Lieder enthält. Karemaku schloß sich gern der protestantischen Lehre an. Die Ruhe war jedoch nicht vollkommen gesichert und die Anhänger des alten Glaubens noch immer unzufrieden. Rio Rio unternahm daher 1824 eine Reise nach England, in der Hoffnung, daß mittlerweile die Unruhen austoben würden. Die Regierung übergab er dem Karemaku und der Favorit-Gemalin seines Vaters, Kahumanna.

Bald nach des Königs Abreise brach auf der Insel O Tuai ein förmlicher Aufruhr aus, nachdem der ehemalige Beherrscher derselben Tamari gestorben und dort wüthete der Krieg, als Kotzebue die Inseln besuchte. Auf Wahu herrschte indessen eine andere Gemalin Tameameas, Nomahanna, mit dem Häuptling Chinau. So fand Kotzebue im December 1825 den Zustand der Sandwichinseln.

Rio Rio und seine Gemalin starben in England, ihre Leichen wurden auf dem königlichen Schiff Blonde, Capitain Byron, nach den Sandwichsinseln gebracht und in einem besonders dazu erbauten Hause beigesetzt, wo Lieutenant Beechey sie 1827 noch fand. Rio Rio's Bruder, Kiukiuli, war sein Nachfolger und Karemaku (Beechey schreibt Krymakoo) wurde Regent. Allein schon hatten die Häuptlinge den Missionarien die Stirn geboten, auch der junge König wollte sich ihrem Gebote nicht mehr fügen. Die Hauptklage war, daß durch den Religionsunterricht das gemeine Volk abgehalten werde, die Ländereien der Eris zu bestellen. Dazu kam, daß die Hauptstütze der Missionarien, der weise Karemaku, während Beecheys Anwesenheit starb. — (S. dessen Reise Th. II. Cap. 5.) Kiukiuli (oder wie v. Meyen schreibt, Kauike-aouli) war noch im J. 1831 Herrscher auf Wahu und der Missionarien Herrschaft in voller Blüthe.

Aehnliche Erscheinungen fanden auf den Gesellschaftsinseln unter dem Einfluß der Europäer Statt. Ganz anders gestaltete sich dagegen auf den freundschaftlichen Inseln die Entwickelung des gesell-

schaftlichen Zustandes, über welche wir dem bereits so oft [illegible]
ten Mariner die ausführlichsten Nachrichten verdanken.

Zur Zeit, als Cook die Tongainseln besuchte, war [illegible]
zwischen dem König, den Häuptlingen, dem [illegible]
den Priestern getheilt. Es herrschte der vollkommenste [illegible]
man hatte nicht einmal Kriegswaffen, sondern führte nur [illegible]
Pfeile zur Vögel- und Rattenjagd. Junge Leute besuchten [illegible]
die Fidschiinseln um hier Sandelholz und andere Dinge [illegible]
von der rauhen, kriegerischen Bevölkerung derselben lernten [illegible]
waffen fertigen, namentlich stärkere Speere, und die Sitte [illegible]
Bemahlung und andern Schmuck ein furchtbares Ansehen [illegible]
Bald nach Cooks Zeit geschah es, daß der Tonganer [illegible]
Tui Hala Fatai, der durch einen früheren Besuch auf [illegible]
inseln Geschmack am Kriegsleben gefunden hatte und [illegible]
gen Wesens auf den Tongainseln überdrüssig war, seinen Aufenthalt [illegible]
den Fidschiinseln zu nehmen beschloß und einen Haufen [illegible]
ruhiger Menschen aus den Tongainseln mit sich dahin [illegible]
schifften sich etwa 250 M. stark in drei großen Canoes [illegible]
Insel Laemba ein, nachdem sie ein Vorrathshaus in [illegible]
und einen Bund unter sich geschlossen hatten. Auf den [illegible]
angekommen schlossen sie sich an die kriegerischen Partheien [illegible]
unternahmen sie Raubzüge auf eigene Hand und kehrten [illegible]
dritthalb Jahren auf die Tongainseln zurück.

Dort hatte bei ihrer Abreise nach den Fidschiinseln [illegible]
huh regiert. Da er sehr rachsüchtig und grausam war [illegible]
Gelegenheit ergriff sich als strengen Herrscher zu zeigen, [illegible]
Volk unzufrieden. Er ließ einst zwölfen seiner Köche, die [illegible]
öffentlichen Cawatrinken aufwarteten, den linken Arm [illegible]
damit sie sich stets vor andern seiner Unterthanen [illegible]
Finows Bruder, Tubo Neuha, ein mächtiger Häuptling, [illegible]
drückt und beschloß das Volk zu befreien oder selbst zu [illegible]
gehen; Finow schloß sich ihm an und sie begaben sich [illegible]
in das Haus des Königs, das von Außen mit Wachen [illegible]
war, und Tubo Neuha erschlug den Tyrannen und was [illegible]
war. Tubo Neuha und Finow begaben sich nach dem [illegible]
Theile von Tonga, nach Hahagi. Auf der ganzen Insel [illegible]
sich Entsetzen, als diese That am Morgen bekannt wurde [illegible]
wußte, welche Parthei er zu ergreifen habe. Die Greise [illegible]
ten zur Rache des Mordes ihres Königs. Die zahlreichen [illegible]
wandten und Freunde desselben liefen umher und zerschlugen [illegible]
Brust, das Kriegshorn wurde überall geblasen.

Finow und Tubo Neuha begaben sich nach [illegible]
König ermordet worden, und zerstörten die Canoes [illegible]
Dann kam es zu einem blutigen Treffen, worin Finow [illegible]
Schaaren besiegt nach Hahagi zurückgedrängt wurden.

des folgenden Tages landete Tui Hala Fatai, so eben von den Fidschiinseln zurückkehrend, mit seinen Abentheuern. Diese schlossen sich sogleich an Finow an. Mit dem frühesten Morgen begaben sich die vereinigten Schaaren nach Hihifa; Tui Hala Fatai war erkrankt und suchte nun im Kampfe rühmlichen Tod; nicht minder muthig stritten Finow und die Seinen und so errangen sie, wenn auch mit großem Verluste, doch einen entschiedenen Sieg; sie zogen sich geschwächt nach den Hapaiinseln und Wawauh zurück. Nach mehreren Gefechten ward Finow hier als König anerkannt. Die gefangenen Häuptlinge und Marabulen wurden getödtet.

Auf Tonga selbst gingen die Sachen schlecht. Tuguh Ahuh hinterließ weder Sohn noch Bruder als rechtmäßigen Thronfolger und daher machten verschiedene entfernte Verwandte Ansprüche an die Souveränetät; das Volk theilte sich in Partheien, die sich bekämpften, Forts erbauten, so daß zuletzt zwölf bis dreizehn feste Plätze auf der Insel waren. Dazu kam, daß Finow alljährlich einen Angriff auf Tonga unternahm. Erst als er Geschütz von dem genommenen englischen Schiff Portauprince erhalten hatte, gelang es ihm eines der Forts zu zerstören.

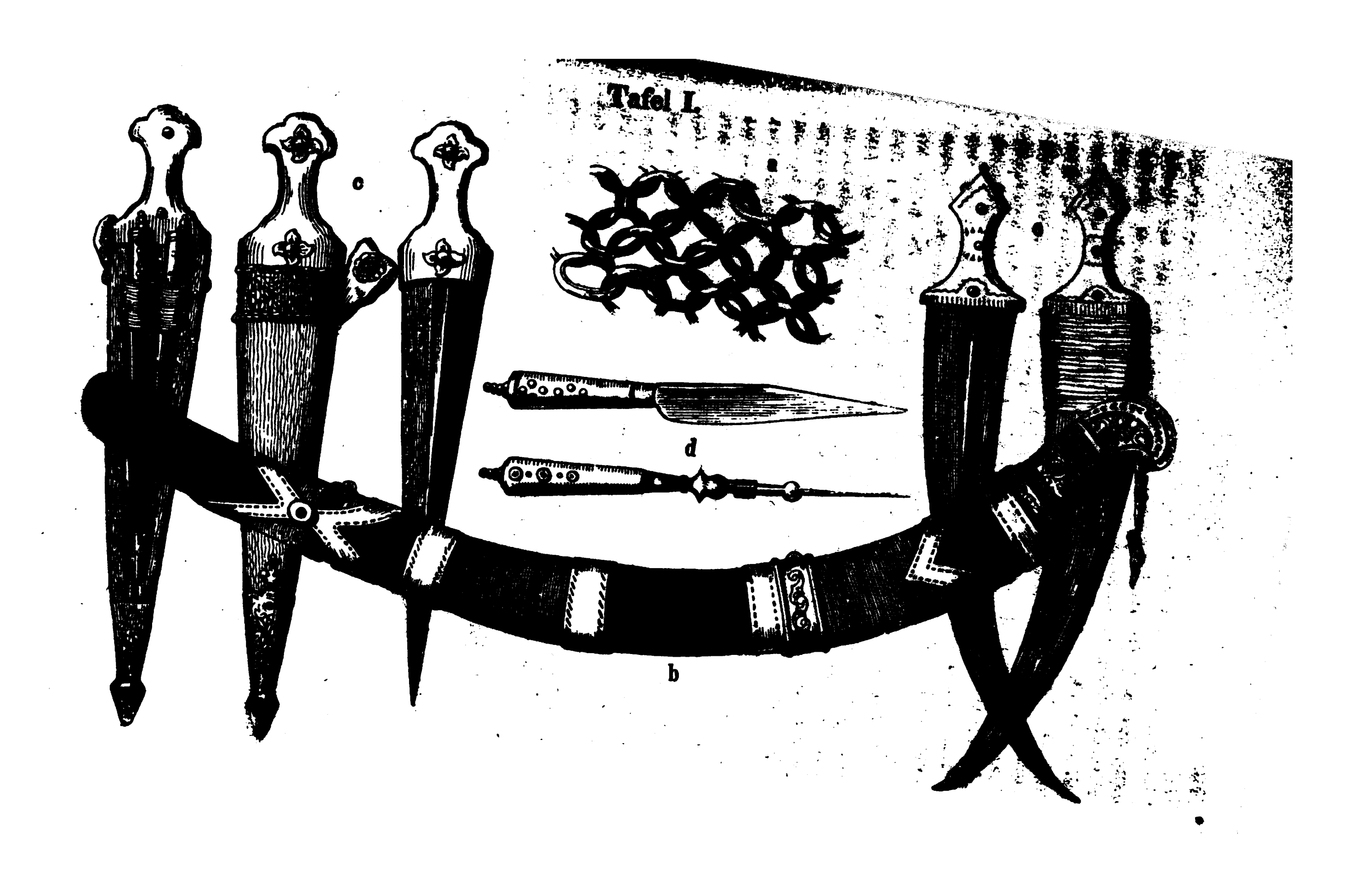
Finow hatte indessen noch mit der ungetreuen Gesinnung der Insel Wawauh zu kämpfen, nicht weniger machten ihm mehrere Häuptlinge Sorge. Ja das Mißtrauen gegen seinen eigenen Bruder Tubo Neuha brachte ihn dahin, diesen ermorden zu lassen. Er wählte endlich Wawauh zu seinem festen Aufenthalte, nachdem er die dasigen Aufrührer besiegt hatte. Und hier starb er auch.

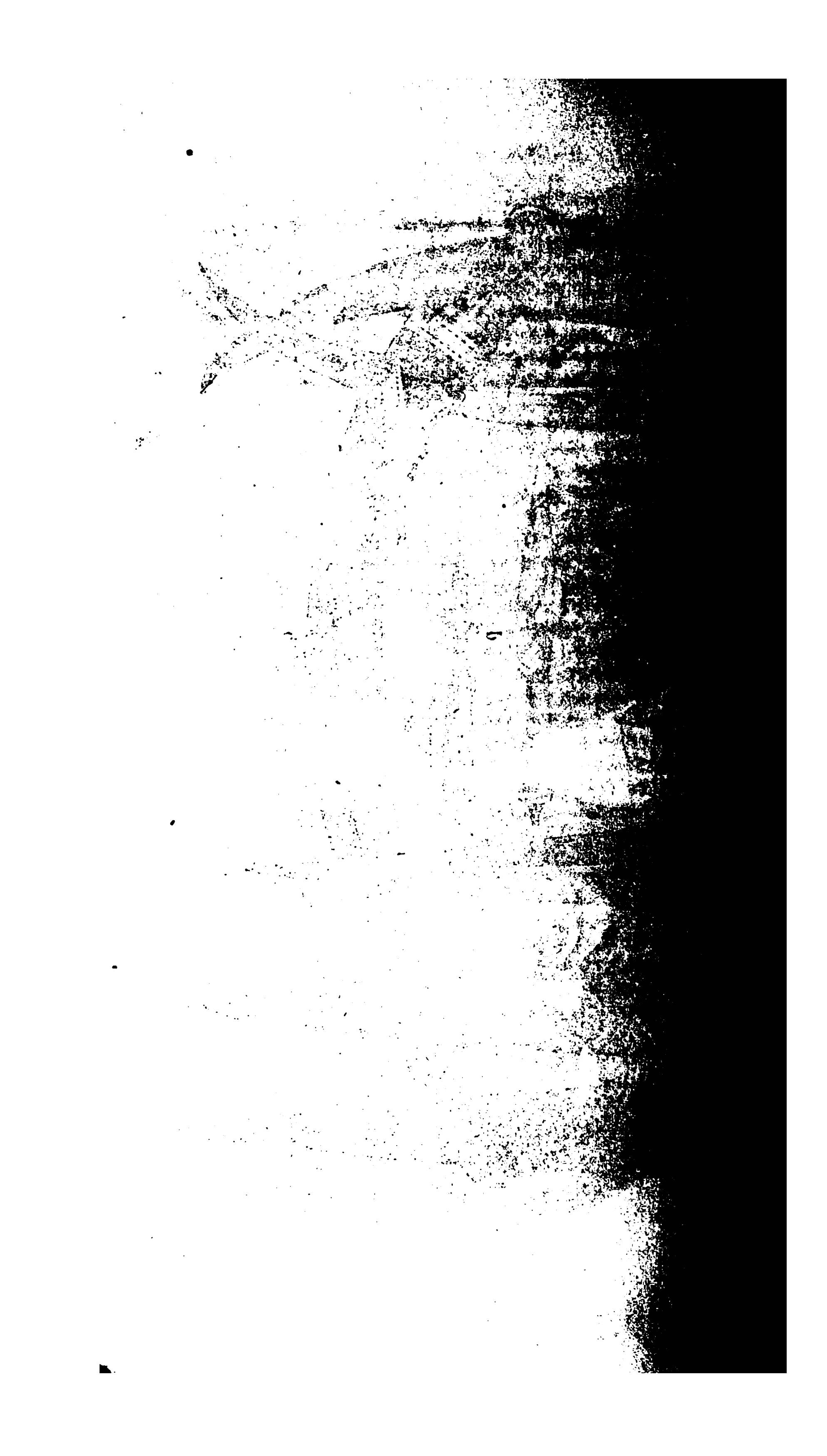
Sein Sohn und Nachfolger Finow II. wird von Mariner als ein weiser, kräftiger Mann geschildert, der von politischer Ehrsucht frei nur das Gute seines Volkes wollte. Er war immer unter den Arbeitern, auf den Haus- und Schiffbaustätten oder bei den Ackerbauern zu finden. Das merkwürdigste aber war, daß er, als der Tuitonga gestorben, keinen neuen entstehen ließ, sondern die Würde förmlich abschaffte, dem Volke aber dadurch eine drückende Last abnahm. Nach seinem, schon 1810 erfolgten Tode folgten ihm nach und nach seine drei Brüder, sämmtlich Finow genannt, deren letzter 1833 starb. Das Reich war in kleine Staaten zerspalten, deren Bestehen auf dem persönlichen Einflusse des Häuptlings beruhete.

Fassen wir nun die bisher betrachteten Zustände und Ereignisse kurz zusammen, so ergiebt sich etwa folgendes Resultat. Die verschiedenen zerstreuten Inselgruppen der Südsee, die ihre Entstehung vulcanischen Kräften und dem wunderbaren Bildungstriebe der Corallenthiere verdanken, wurden später bevölkert, als die großen Continente der Erde. Die Sage der Sandwichsinsulaner von ihrer Abkunft aus einem Lande, welches Pflanzen und Thiere in großer Fülle darbietet und das fünf Monate weit entfernt ist, enthält An-

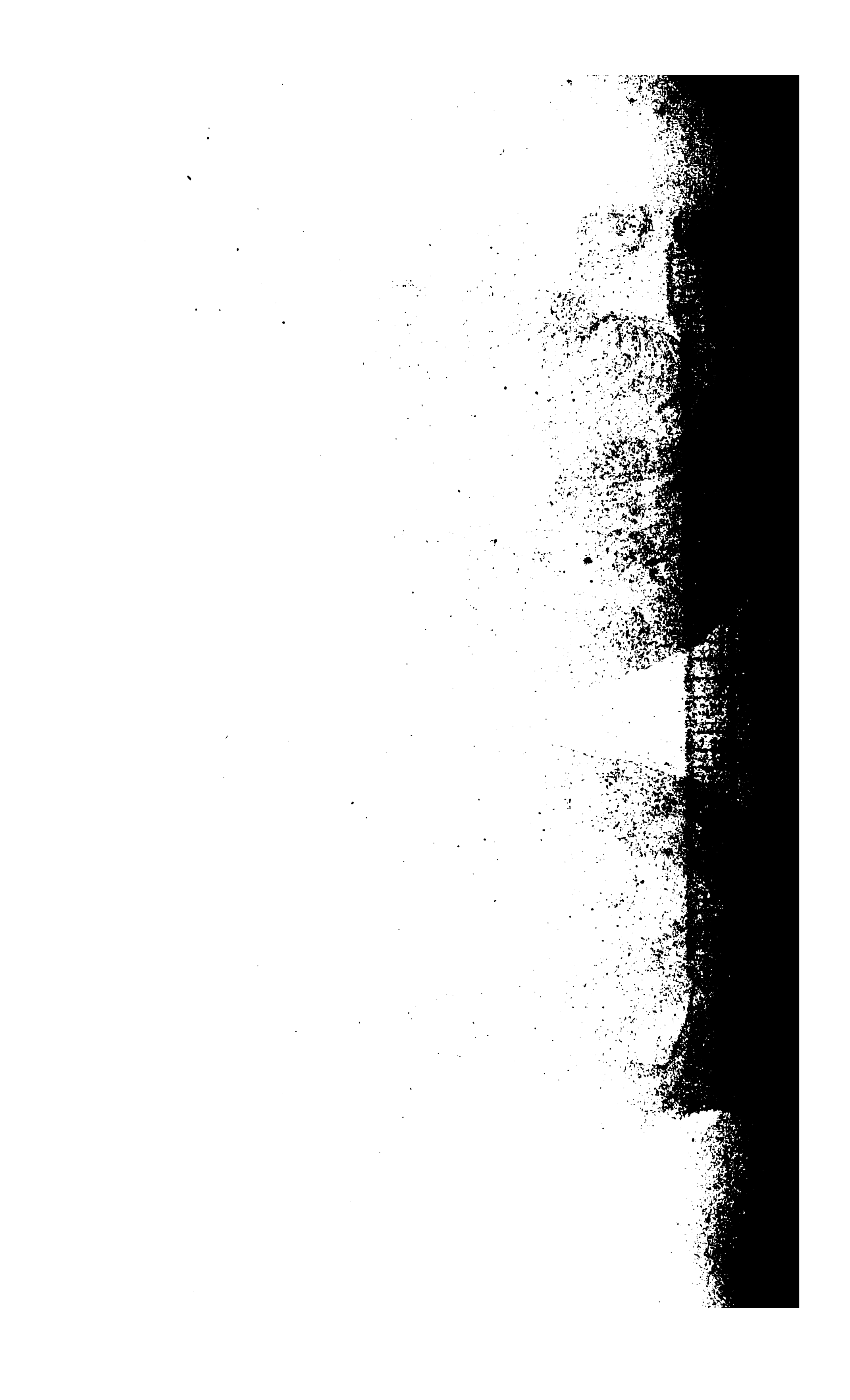
deutungen über die Uranfänge der Bevölkerung, die
Theil der Sage ausdrücklich sagt, eine schwarze
durch Sturm und Strömung der neuen Heimath
und die nur Zustände hervorbrachte, wie wir sie auf
land wiederfinden. Die Sage erwähnt dann
kunft einer kleinen Anzahl weißer Menschen, welche
den bereits vorhandenen Bewohnern als höhere
wurden und eines blinden Gehorsams, so wie einer
Verehrung genossen. Starben diese Herrscher, so
Reihe der Götter und wurden so lange gefeiert, bis
durch andere nachfolgende verdrängt worden waren.
Anzahl der weißen Herrscher wuchs, desto drückender
stand des Volkes werden und es mußten, um dasselbe
zu erhalten, sich Institutionen wie der Tabuh bilden.
der Einigkeit der Herrschenden, und da, wo sie nicht
von Außen in ihrer Entwickelung gestört wurden,
Priesterthum aus, das wie in Tonga friedlich, obschon
neben dem Königthum bestehen konnte. Die Herrscher
Inhaber aller Lebensgenüsse, jeglicher Cultur und
ler Sorgen und Mühen für den Erwerb ihres
überhoben, begünstigt von einem heitern Clima
Freude an den Spielen der Fantasie hingeben und
Tänzen und Gesängen in fröhlichem Gelage ihre Tage
abgegränzte Lage der Inseln hinderte jede Störung von
sie endlich von den Europäern des 18. Jahrhunderts
allgemach in Besitz genommen wurden. Von da an
Schicksale der Geschichte des europäischen Culturkreises an.

Druck der B. G. Teubner'schen Offizin in Dresden.

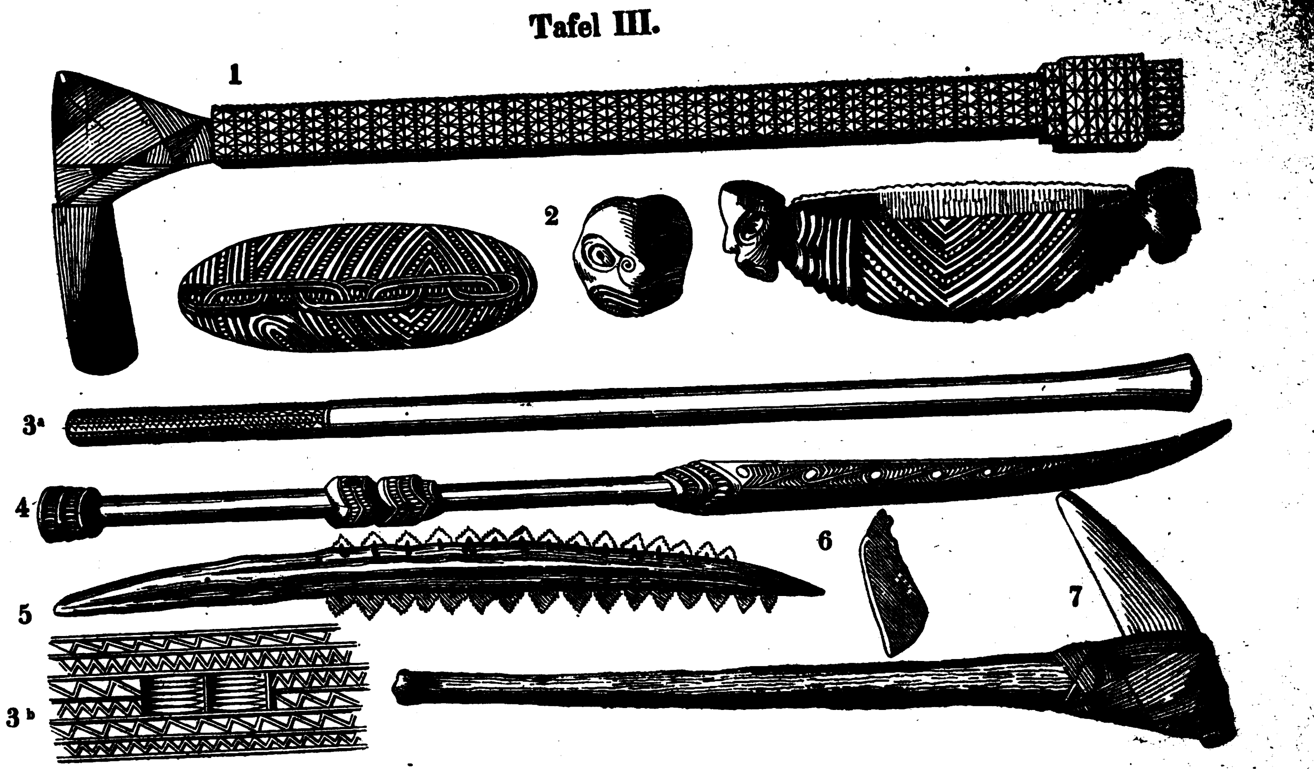

Tafel I.
a
c
d
b

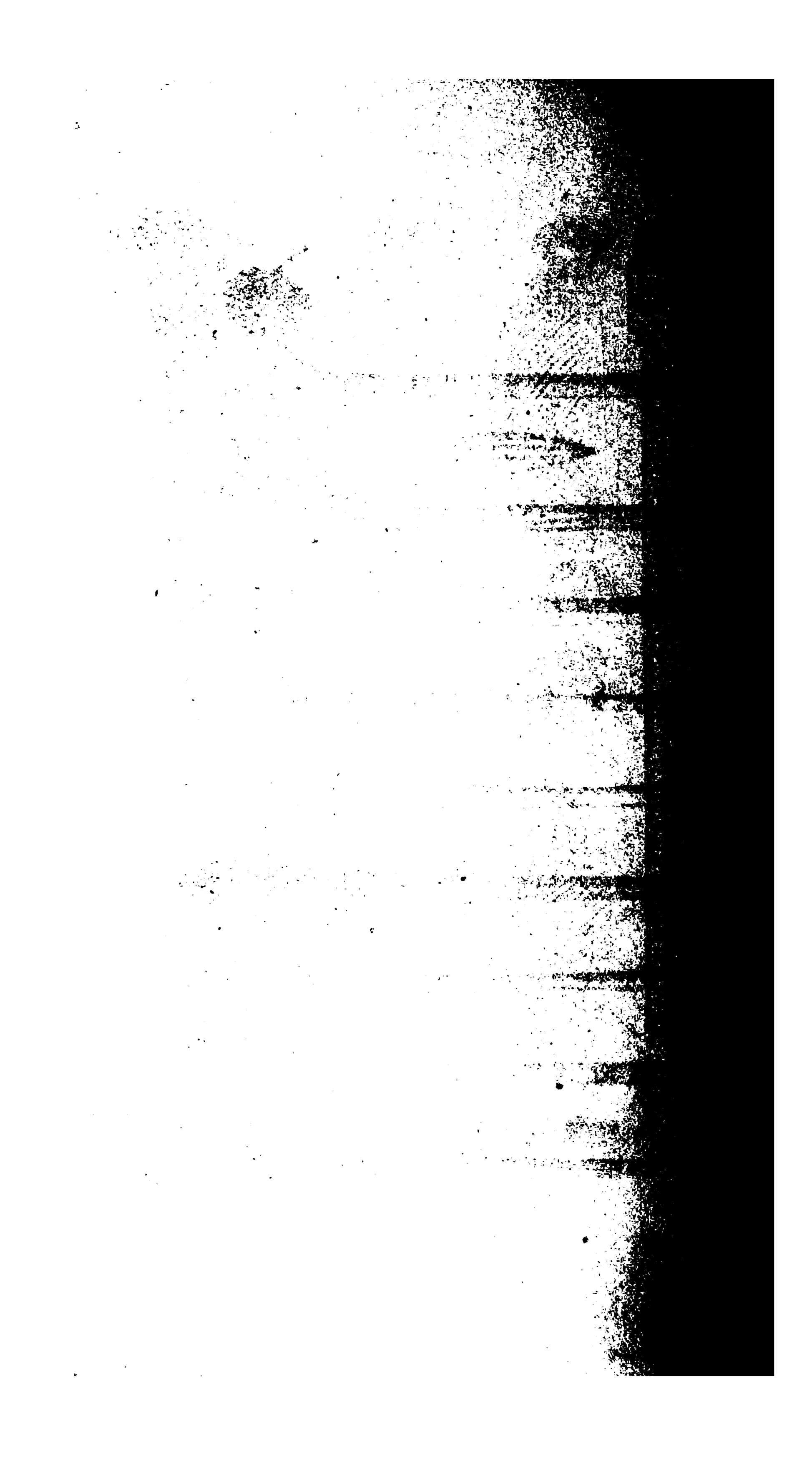


Tafel II.

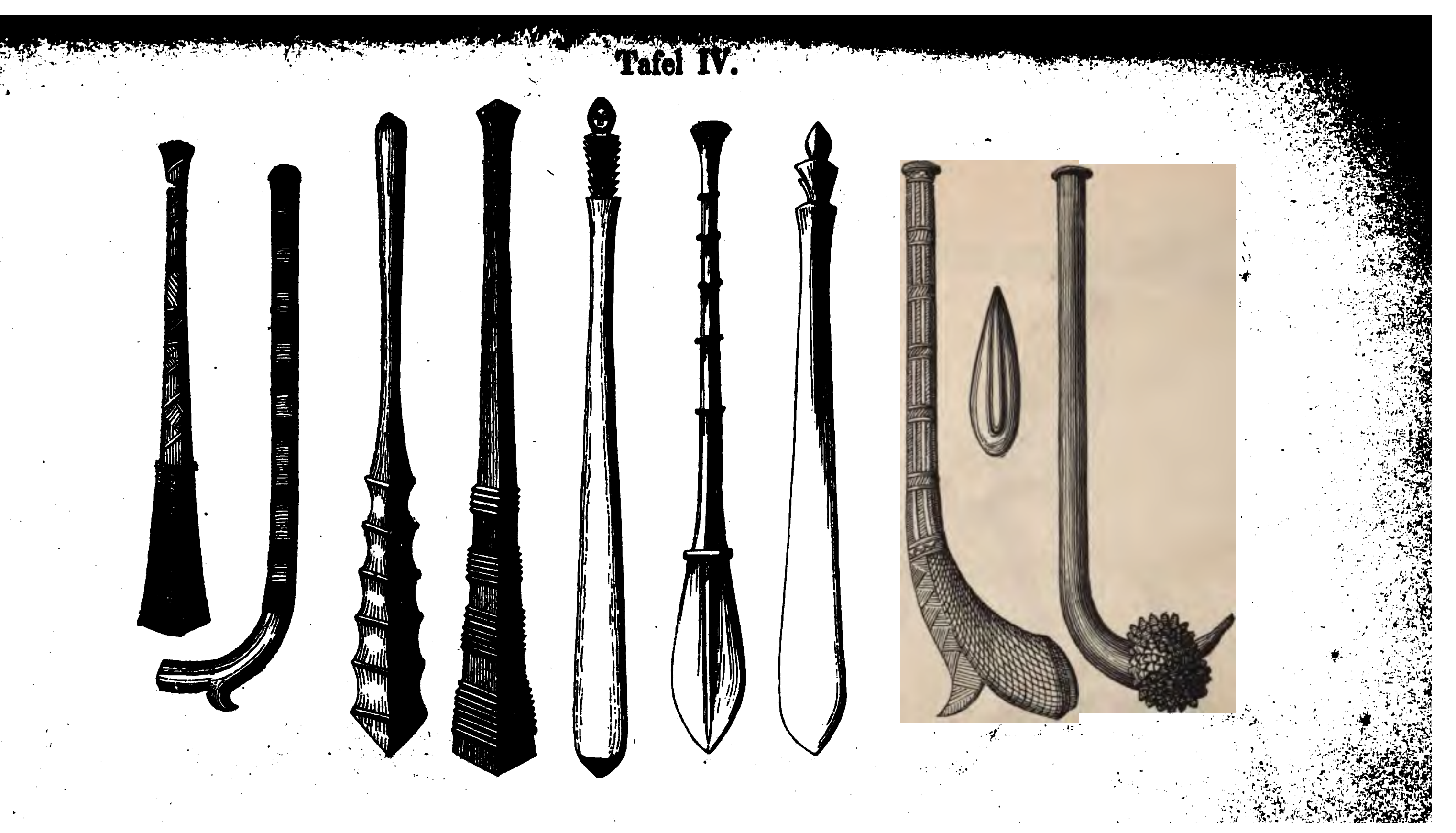


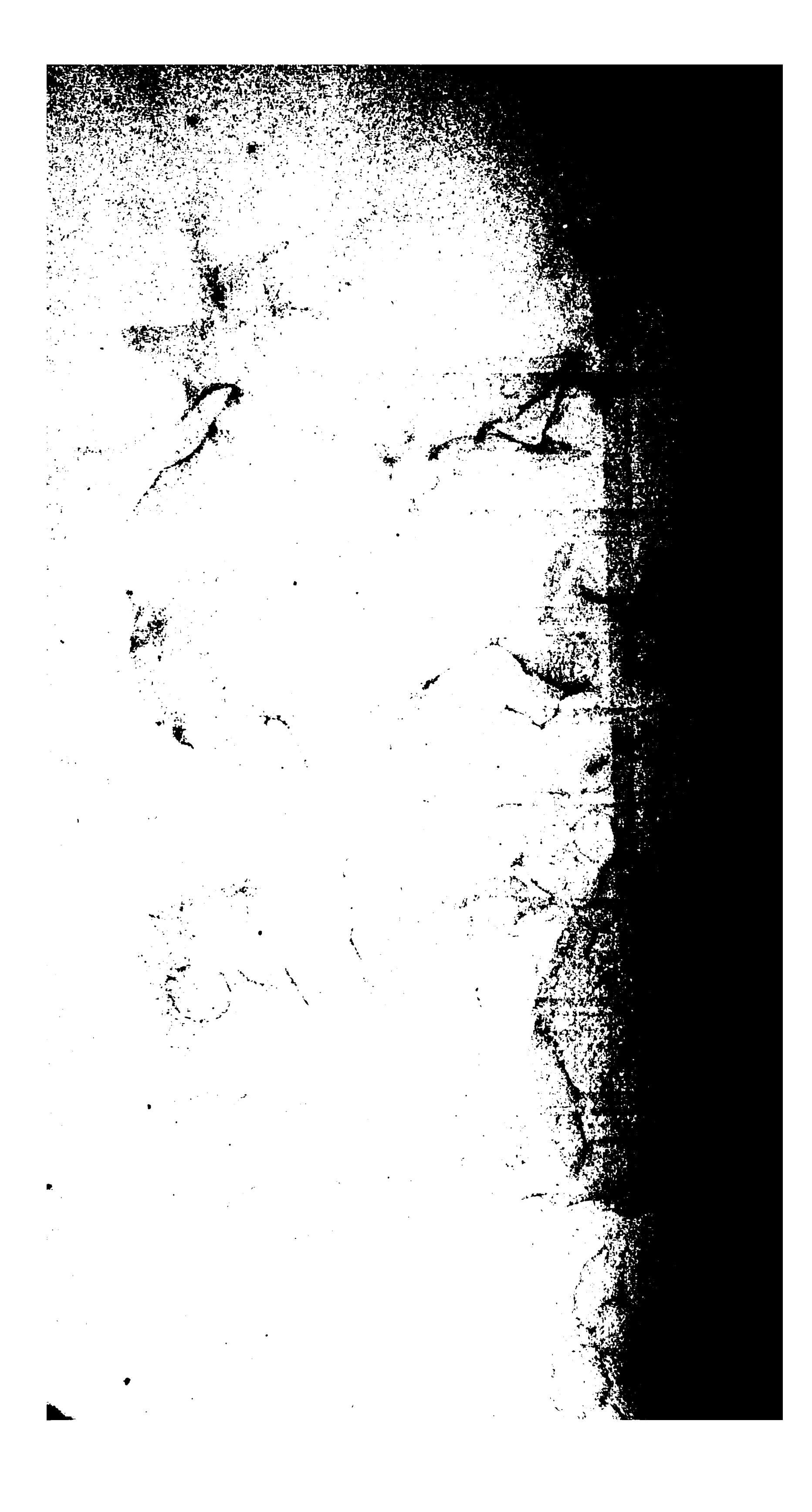
Tafel III.





Tafel IV.





Tafel V.

1

5

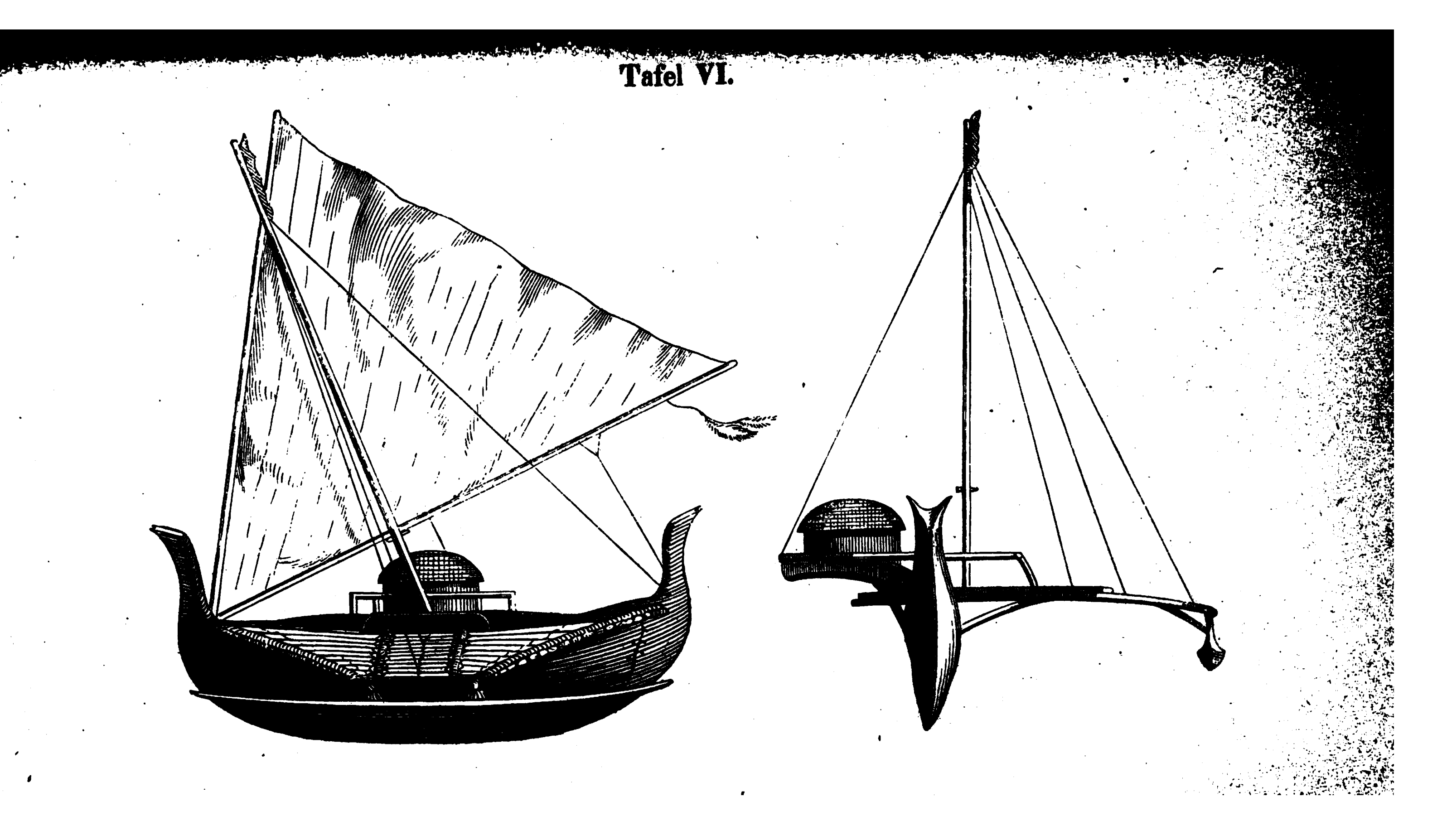
2

3

4

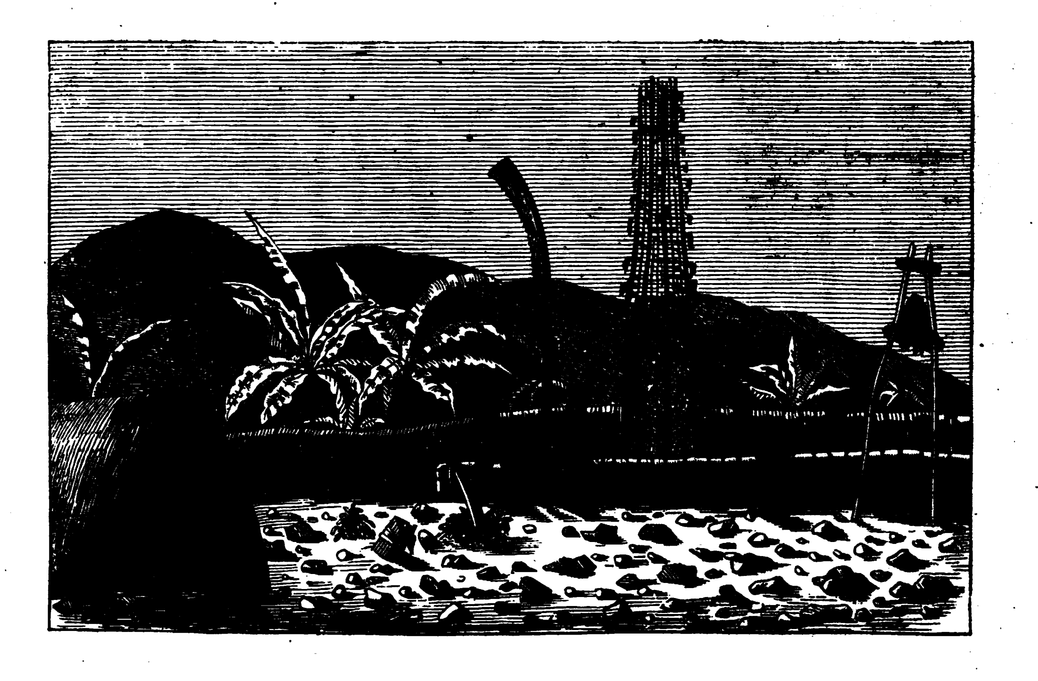


Tafel VI.





Tafel VII.





Tafel VIII.

